Karl Hans Strobl

B i s m a r c k

Karl Hans Strobl

Bismarck

Roman in drei Bänden

Zweiter Band

Mächte und Menschen

(Dieser Band hieß bisher „Eisen und Blut“)

Leipzig / L. Staackmann Verlag

Mächte und Menschen

Von

Karl Hans Strobl

Vierundzwanzigstes bis sechsundzwanzigstes Tausend
Leipzig / L. Staackmann Verlag

Einband von R. Teschner in Wien
Buchschmuck von F. Felger in Berlin

Gedruckt von der Piererschen
Hofbuchdruckerei Stephan
Geibel & Co., Altenburg, S.-A.



Erster Teil.

1.

Die dickbäuchige, gelbe „Ariadne", der rheinischen Dampfschiffahrtsgesellschaft Drittälteste, kam stromabwärts und krabbelte mit ihren patschenden Rädern auf die Landungsbrücke von Rüdesheim los. Obzwar der Strom das Beste an der Fahrerei selbst tat, mühte sie sich doch, auch den Anschein besonderer Beflissenheit zu erwecken, und quirlte unter den Radkasten das Wasser zu einem dicken Schaum, der in großen Flocken hinter dem Heck zurückblieb und sich im Kielwasser drehte.

Erst als Heinz Kogges aus Köln zu der Glocke am Bug ging und zu läuten begann, als sei ihm aufgetragen, bis an die französische Grenze vom Kommen der Ariadne Kunde zu geben, verlangsamte sie die Fahrt. Sie hob und stieß irgendein Ungetüm von Kolbenschwengel mit wuchtigem Schnaufen gegen ihre Rippen. Der Kapitän legte den Mund an die Muldenmuschel des Sprachrohrs und tutete in den Maschinenraum. Der dünne, gelbweiße Rauch zog vom Schornstein nicht mehr in einem breiten Band über den Strom hin, sondern ballte sich um die verrußte, schwarze Mündung und quoll dann heiß und beizend auf das Verdeck herab. Timm Belzig stand mit

dem zur Wurfschlinge zusammengelegten Tau steuerbords, wie ein Gewittergott von Wolken umhüllt; und als der langsam näher rauschenden Ariadne auf der Landungsbrücke noch immer keine hilfreiche Hand entgegenkam, sog er Luft in die Brust und brüllte wie ein Nebelhorn: „Bratenbusch!"

Darauf öffnete sich die Tür der Schiffskneipe „Zur Loreley", und der alte Bratenbusch erschien, mit knallrotem Gesicht unter weißen Haaren, ein wenig schief geladen, wie immer, und schlotterte dünnbeinig auf die Brücke. Im Bauch der Ariadne klingelte es, der Kapitän ließ, ohne den Mund vom Sprachrohr zu nehmen, die Augen zwischen Schiff und Ufer wandern; plötzlich begann unter dem gelben Radkasten ein neuer gewaltiger Wassertumult, die Wurfschlinge fuhr aus Timm Belzigs Hand und wurde vom alten Bratenbusch geschnappt und über den dicken Pfahl gestülpt.

Behutsam wand sich das Schiff heran.

Und als Karl Heine und Fred Karsten den Steg vom Bord zur Brücke geschoben hatten, da schoß ein weißer Pudel als erster unaufhaltsam darüber hin und fuhr mitten in das kleine Häufchen Reisender, wie in eine Schafherde.

„Scipio! Scipio!" rief sein Herr klagend hinter ihm.

Aber Scipio hatte aller Würde vergessen, zu der ihn sein Name verpflichtete, und war, wie einer, dem die Freude den Sinn verwirrt hat, ganz in das Unternehmen vertieft, den eigenen Schwanz zu fangen. Er drehte sich wie toll im Kreise, und Bratenbusch, dem das weiße Ringelspiel zu seinen Füßen die ganze Welt in einen Zirkusgalopp brachte, hielt sich krampfhaft am Landungspfahl, um nicht mitgerissen zu werden.

Die drei Herren hatten das Schiff verlassen, Hildebrand stand, mit Mänteln und Decken bepackt, hinter

ihnen. „Aber Scipio!" sagte der schlanke Graf Lynar im Tone sanften Vorwurfs und sah fassungslos auf die rasende Wollkugel zwischen ihnen. Der größte der drei Herren beugte lachend seinen mächtigen Leib vor, reckte langsam die Hand und faßte mit plötzlichem Griff in das weiße Gewirbel. Er riß die Faust hoch, und da zappelte auch schon Scipio am Halsband und war keine irrsinnige Billardkugel mehr, sondern wieder ein Hund, an dem man, wie es sich gehört, alle Bestandteile, Kopf, Beine und Schwanz, genau unterscheiden konnte.

„Bravo, Bismarck!" sagte Graf Rochow, „wenn Sie einmal in Zollvereinssachen auch den Bund so famos am Halsband packen, so kann sich unser König ja Glück wünschen, gerade Sie ausgewählt zu haben."

Bismarck setzte Scipio auf die Erde und entließ ihn mit einem freundlichen Klaps auf das Hinterteil. Der Hund fuhr die Uferböschung hinauf und war verschwunden. „Ja," meinte Bismarck, „mit dem Bund wird's wohl schwer gehen. Der hat mehr Köpfe als einen, viel mehr sogar als der Höllenhund Cerberus, berüchtigten Angedenkens, und ob man da gleich das richtige Halsband erwischt . . .? Ich glaube immer, daß ich zu einem guten Diplomaten verdorben bin. Da scheint's mir mit dem Zupacken nicht getan. Es kommt vielmehr darauf an, den Füchsen Salz auf den Schwanz zu streuen."

Auf dem klugen, fein gefältelten Gesicht des Generals war der leise Schimmer eines stillvergnügten, befriedigten Lächelns. „Es steht uns nicht an, an den Entschlüssen unseres königlichen Herrn Kritik zu üben. Es muß sein, wie bei Goethe: ‚der König sprach's — der Knabe lief' . . . im übrigen aber glaube ich wirklich, daß Ihnen vielleicht Petersburg mit seinem derberen diplomatischen Klima besser zugesagt hätte."

Bismarck schob den Kopf zurück, ein wenig Erz mischte sich in den Klang seiner Stimme: „Seine Majestät wird wissen, warum Eurer Exzellenz unschätzbare Dienste am russischen Hof nicht zu entbehren sind. Ich meinerseits bin von keinem anderen Gedanken geleitet, als von dem, meine Pflicht auf dem Platze zu erfüllen, auf den mich der Wille meines Herrn zu stellen beliebt. Soweit es in meinen schwachen Kräften steht, natürlich."

Der General entgegnete nichts mehr, stocherte im Gehen mit der Spitze seines Stockes den Boden. Auf der Landungsbrücke warf der alte Bratenbusch das Tau vom Pfahl ab, die dickbäuchige Ariadne begann zu schnaufen und schob den gelben Leib im kurzen Bogen in den Strom hinaus. Hinter dem Binger Wald war eine Weltuntergangsröte aufgegangen; die brandete bis gegen den blassen und dünnen Mond, der im Osten unbeachtet aus dem versinkenden Tag getreten war. Die drei Herren hatten sich umgewandt und sahen, wie die „Ariadne" zwischen Gold und Purpurrot in den Abend fuhr. Sie wurde immer kleiner und dunkler, je weiter sie sich zu Tal arbeitete, immer unbedeutender im Schimmer der Unendlichkeit, der sich aus dem Himmel in den Strom ergoß.

Man beriet, welchem Gasthof man sich für Abend und Nacht anvertrauen sollte, und einigte sich auf ein behagliches Häuschen mit rebenumranktem Balkon, das zudem den freundlichen Namen „Zum vollen Becher" trug.

Der Wirt merkte was Vornehmes, rückte ein blaues Käppchen, strich die Schürze glatt und versprach gebackene Hühner mit Salat. Der Wein, meinte er, sei wohl geraten, und es werde die Herren nicht gereuen, ihm selbst die Wahl zu überlassen. Während hinten im Hof unter den mörderischen Händen der Köchin ein arges Gezeter der schlaftrunkenen Hühner anging, trat Bismarck auf

den Balkon. Blau schatteten die Wälder über den Rhein, wie ein buntes getigertes Fell war der Himmel ausgespannt, im Städtchen blinkten Lichter, und der Fluß begann seinen Nachtgesang, mit dem er rascher zum Meer zu ziehen schien.

Etwas Dunkles wuchs neben Bismarck aus dem hellen Holzboden des Balkons. Das war der Schatten, den der goldgelb gewordene Mond neben ihn lautlos hinschmiegte. Bismarck breitete die Arme weit aus. Ehrfürchtig und beinahe andächtig sah der blasse und schlanke Graf Lynar die mächtige Gebärde, mit der dieser Mann Wald und Strom und Himmel zu umschließen und an sich zu ziehen schien.

„Vor vier Jahren war's anders," sagte Bismarck, „Regen und Kälte . . . sie trug einen grünen Mantel. Der ganze Silberschatz ging damals drauf, achthundert Taler hat uns die Reise gekostet. Bin ich ein Verschwender, Graf Lynar? Wer hätte damals gedacht, als wir in Frankfurt waren, daß ich einmal dort für den König zu wirken berufen sein werde?"

Graf Lynar wagte nicht zu antworten. Es war ihm, als hätte Bismarck gar nicht zu ihm, sondern zu jemand anderem gesprochen, der fern war. Aus dem Fenster über ihnen, wo des Generals Zimmer war, brach Kerzenlicht und verlor sich im grünen Rebengerank. Sie hörten, wie Rochow ins Waschbecken prustete und sich das Wasser um Hals und Ohren schlug.

Bismarck ließ die Arme sinken, stemmte sie gegen die Brüstung und beugte sich weit vor. „Wie anders die Welt aussieht, wenn der Himmel seine Sonntagslaune hat! Gott muß lächeln, das ist alles. Hören Sie!" er wandte sich zu dem jungen Mann, „ich muß noch hinunter. So eine Nacht ist ein Geschenk, das man nicht wegwerfen

darf. Ich will vor Hühnern und Wein noch im Rhein schwimmen."

Und ehe der Graf noch etwas hatte entgegnen können, stampfte Bismarck schon die Treppe hinab. Hildebrand löste sich irgendwo aus dem Dunkel und schritt hinter seinem Herrn her. Der alte Bratenbusch murrte ein wenig, als man ihn hinter dem feuchten Schenktisch seiner Kneipe hervorholte, aber ein silberner Händedruck brachte ihn zur Einsicht, daß die Launen großer Herren ihren Sinn hätten. Er löste mit zitternden Händen einen guten Kahn von seiner Kette und sah mit abgezogener Mütze dem Einsteigen zu.

Durch lange, gelassene Schläge trieb Hildebrand das Boot längs des Ufers gegen den Strom. Bismarck saß eine Weile dem Getreuen gegenüber und ließ mit innigem Behagen die Lichter von Rüdesheim zur Seite dahinwandern. Dann löste er das Halstuch, legte Rock und Weste ab, balgte sich im schwankenden Kahn mit der engen Hose, zog Stück um Stück seiner äußeren Schale fort, bis er im weißen Hemd blieb, das der kühle Wasserhauch von der erhitzten Haut lüftete.

Verklungene Worte bedrängten ihn, Reimworte, Zeilen eines Gedichtes, das er einmal irgendwo gehört und wieder vergessen hatte. Sie galten diesem Strom, besangen ihn, schienen ihm stark und gut, in dieser schwermütigen Schönheit der Nacht gingen sie ihm so durch die Seele, als wären sie der sprachgewordene Schlag seines Herzens.

Bitternis kräuselte seine Lippen, wenn er an den Bund dachte, diesen Rattenkönig zu Frankfurt, von dem er schon genug gesehen hatte, um zu wissen, daß durch ihn und sein geschäftiges Getue die deutsche Welt nicht weitergeschoben würde.

Hoch auf reckte er sich, warf das Hemd von sich und glitt im nächsten Augenblick ins Wasser. Der plötzlich entlastete Kahn tat einen Satz und wurde von Hildebrand mit glatt gestreckten Rudern wieder ins Gleichgewicht gebracht. Als Hildebrand nach seinem Herrn ausschauen konnte, war dieser fort, als hätte ihn der Strom verschlungen. Aber da tauchte er wieder auf, ein gutes Stück stromaufwärts, hob sich bis zur Brust aus dem Wasser und schüttelte den Kopf, daß ein silbernes Sprühen ins Mondlicht spritzte.

Daß Bismarck schwimmen konnte wie ein Lachs, wußte niemand besser als Hildebrand, der durch ihn einmal vorm Ertrinken gerettet worden war, und so schob er gleichmütig und unbesorgt den Kahn im Kielwasser seines Herrn hinterdrein. Auch er sann ins Mondsilber, aber es ging ihm nicht um Bundestag und Zollverein, sondern um eine, die Karoline hieß und jetzt vielleicht unter den Schönhausener Linden saß, wenn sie nicht bei einer Rüböllampe alte Wäsche stopfte.

Lauwarm spülte das Wasser um Bismarcks Leib. Es war in rascher Bewegung und drängte sich ihm entgegen, daß er mit Zug und Muskeldruck sich ihm hart an die Brust stemmen mußte. Ab und zu quoll eine kältere Strömung von unten empor; da war es, als griffe die Tiefe nach ihm, und ein leiser Schauer glitt ihm über das Kraftbehagen hin. Er fühlte den Widerstand des siegreich bekämpften Elementes beim Herunterdrücken der Arme und beim Schließen der langen, muskelbegnadeten Beine, und das war fast wie beim Reiten, wenn man die Rippen eines wilden Gaules preßt. Und er fühlte, daß eben dieser Widerstand es war, der ihn schwimmen ließ und über den dunkeln Abgrund trug. Und in diesem Zusammenspiel von Streben und Gegenstreben schien ihm

die Weltordnung in wohltuender Heiterkeit und Fülle ausgedrückt.

Jetzt war Rüdesheim vorbei, dunkel lagen die Ufer, Rochow und Lynar und Backhühner fielen dem Schwimmenden ein, er wandte sich auf den Rücken, und sogleich erfaßte ihn der Strom und trug ihn den Weg zurück. Unweit gondelte Hildebrand, noch immer in der alten Richtung rheinaufwärts, unachtsam, in seinem Sinnen darüber, wie dieser Abend wohl in Schönhausen aussehen mochte. „He, Hildebrand! Daß dich der Teufel brate!" rief Bismarck, hob sich halb aus dem Strom und warf wie ein zürnender Wassermann einen Guß kühler Nässe nach dem Ruderer. Die Rheinwelle zerstäubte silbern über dem Schönhausener Traumgefilde, eben als Hildebrand mit sich ins klare gekommen war, daß es Karolines hausfraulichen Tugenden mehr entsprach, Strümpfe zu stopfen oder Federn zu schleißen, als schwärmerisch im Mondschein zu sitzen.

Bismarck aber lag schon wieder auf dem Rücken und trieb weiter stromab. Der Mond war kleiner geworden und sah ihm voll ins Gesicht. Nur Mund, Nase und Augen standen dem Schwimmenden über Wasser, rundum war alles Licht und Glanz. Mit kleinen Bewegungen der Finger lenkte Bismarck die mühelose Fahrt. Er war körperlos, schwerlos, nur denkendes Gehirn und selig schauendes Auge. Welche Gottespracht das war, was für ein Gleißen, in dem er davongeführt wurde! Das Bewußtsein der dunkeln Tiefe war geschwunden, das ganze Wasser eine einzige leuchtende Herrlichkeit. Rüdesheim kam sehr rasch vorbei, rascher als vorher. Wälder und Weinberge schwangen dunkle Kuppen einander zu, alte Burgzinnen zackten in den matt opalfarbenen Sternenhimmel, den der Mond nicht zu vollem Licht kommen ließ. Vorspiel der Ewigkeit, empfand Bismarck, so auf den Zeiten dahinzugleiten, getrieben von

Gottes unerforschlicher Kraft, und das Strahlen aller Welten in sich zu saugen. Von Ufer zu Ufer war dieses Leuchten ergossen, strömendes Leuchten, streifig bewegt, heller und dunkler, aber selbst im dunkelsten Wirbel noch überquellendes Gleißen. Das war nicht mehr der Mond mit den schattigen Ringgebirgen, der dieses Wunder zauberte. Das war der Fluß selbst, der es aus sich hob, vielleicht der ins Flüssige gelöste alte Hort, der Nibelungenschatz seiner Tiefe. Die Jahrhunderte hatten den grausigen Blutfluch gelöscht, Gold und Silber waren in den Urzustand zurückgekehrt, indem sie noch rauschend durch die Adern der Erde flossen, rein und schimmernd rannen sie mit starkem Gesang ins Meer. Greifbar nahe schwamm ein Goldgebilde neben dem Glücklichen, gesponnenes Gold, in leise wechselndem Umriß, ein gleißendes Rund. Das war nicht das Abbild des Mondes, das war eine Krone, ein zauberhaftes Gewirk, das aus den geheimnisvollen Klippentiefen emporgestiegen war. Ein Machtwort hatte gesprochen, daß seine Zeit gekommen sei. Bismarck griff nicht danach, denn hundert alte Rheinsagen warnten vor Gier. Er ließ es schwimmen, regte sich nicht, versank im Glücksgefühl inniger Hingabe an Welt und Gott.

Ein dunkles Gemäuer türmte sich zur Linken, plump und wuchtig. Der Rhein erhob die Stimme, schlug schärfer gegen Fels und Quadern. Das war der Turm, wo die Mäuse über den alten, bösen Bischof Hatto das Strafgericht vollzogen hatten. Haß und Vergeltung, in Stein gebannte Bosheit reckte sich in die Seligkeit der Nacht. Es ging nicht an, sich treiben zu lassen, das war nicht Menschenlos, man war dazu berufen, alle Kämpfe aufzunehmen, die einem angeboten wurden.

Bismarck wandte sich, das Boot war ihm gefolgt, er zog sich hinein und begann sich anzukleiden. Und lächelnd sagte er sich, als er in die engen Hosen fuhr, daß von

jeder, selbst der geringfügigsten Bosheit immer ein Teil auf den Täter zurückfällt. Denn es erwies sich, daß ein Teil des wassermännischen Gusses, den er nach Hildebrand gesandt hatte, auf seine eigenen Hosen niedergegangen sein mußte, also daß es ihm jetzt um die Sitzgelegenheit ein wenig feucht war. —

Rochow und Lynar saßen auf dem Balkon, vor drei Gedecken, die um ein Windlicht angeordnet waren, und Rochow schien ein wenig ungehalten, daß Bismarck sie hatte warten lassen.

„Wir dachten schon, Sie wären ertrunken," sagte er, und das klang ein bißchen spitzig und scharf gewürzt.

Aber Bismarck lag noch die Kühle des Rheines und der Schimmer der Mondnacht in Blut und Herzen. „Nein," sagte er behaglich, „wem Gott bestimmt hat, in den Redefluten des Bundes unterzugehen, den läßt er nicht im Rhein versaufen."

Die Backhühner kamen, umgrünt von krausen Salathecken, ein Wein gesellte sich auf den Tisch dazu, der war schwer und goldig und roch nach allem Herrlichen des Sommers. Erwartungsvoll stand der Wirt mit reiner Schürze im Hintergrund, und als Bismarck nach der ersten Zungenprobe Lobendes zu sagen wußte, da verneigte er sich, als hätte er einen Orden bekommen. Denn er hatte indessen von Hildebrand erfahren, daß er Herren von der preußischen Bundesgesandtschaft zu beherbergen und bewirten die Ehre hatte.

Das Windlicht brannte in reinem Tulpenglas, das Besteck und Geschirr glitzerten, der Wein rann leuchtend aus hohen Flaschen in grasgrüne Römer, alles war strahlend, bis auf Scipio, der sich eingefunden hatte und betrüblicherweise durch irgendeinen lästerlichen Wandel aus einem frischgewaschenen weißen Pudel ein braungelbes Untier geworden war.

Bald nach dem Speisen zog sich Rochow zurück, und Bismarck blieb mit Lynar allein. Blauer Zigarrenqualm wolkte in der stillen Luft über die Römer hin, und nur wenn er über den offenen Mund der Glastulpe hinzog, wurde er von der aufsteigenden Wärme des Lichtes erfaßt und wirbelnd in die Höhe entführt. Leise überschattete Müdigkeit, vom Rhein her und vom Essen her, den künftigen Gesandten des preußischen Königs. Er hatte das Gespräch allein zu bestreiten, denn der stille, bescheidene Lynar sprach nur, wenn er eine Antwort zu geben hatte. Er sei ja wohl für morgen zum alten Fürsten Metternich nach Johannisberg eingeladen, meinte Bismarck. Und es verlocke ihn schon einigermaßen, beide kennen zu lernen, den alten Metternich und den alten Johannisberger. Seien doch beide sozusagen heute noch immer die interessantesten Gewächse in Europa, den Louis Napoleon vielleicht ausgenommen, aber von dem wisse man noch nicht so recht, was für ein Wein aus ihm werden solle. Indessen — ein Gähnen trieb Bismarcks Zähne auseinander — er werde sich den Metternich und den Johannisberger wohl für ein anderes Mal aufheben. Für jetzt sei ihm ein anderer ans Herz gewachsen, und das sei der Rhein. Den könnten sie morgen bis Koblenz genauer besehen. Bei diesem Sonnenwetter müsse man sich an des Herrgotts Rockschößel halten, und der Johannisberger schmecke bei Regen ebensogut.

Scipio kam herangeschlichen, demütig im Bewußtsein seiner Untaten, setzte sich in gemessener Entfernung auf das Hintergestell und hängte bettelnde Blicke an die Backhühnerreste. Bismarck warf ihm mit mildtätiger Hand abgenagte Knöchelchen zu.

„Hören Sie, Lynar," sagte er, wie durch den Hund auf das Gemeinsame ihres Lebens gebracht, „wir werden jetzt hoffentlich unseren Haushalt bald auflösen können."

Graf Lynar wand sich in Verlegenheit.

„Nein, nein, mein Lieber," beeilte sich Bismarck, „ich meine nicht, daß Sie ein unangenehmer Hausgenosse wären, den ich froh bin loszuwerden. Aber Sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich mich danach sehne, die Junggesellenwirtschaft bald abgetan zu haben. Zum Donnerwetter, wozu ist man denn Ehemann und Vater, wenn sich sechsunddreißig deutsche Bundesstaaten zwischen mich und die Meinen legen dürfen. Sie sind um zehn Jahre jünger, Lynar, Sie verstehen das noch nicht so. Ihnen gefällt's vorläufig noch im Junggesellenkarpfenteich."

Schamhafte Röte glomm aus Lynars hellroter Halsbinde, daß es aussah, als rinne die Farbe aus ihr gegen alles Naturgesetz bergan. Bismarck blies eine große blaue Wolke von sich; und da sich aus ihr durch Spiel des Zufalles ein Ringlein löste, steckte er den Finger hindurch, so daß es sich einen Augenblick lang ansah, als biete sich ein Abbild des Saturn mit seinem Ring. Dann schlug er plötzlich mit der flachen Hand schwer ins Gewölk. Es wallte nach allen Seiten heftig auseinander.

„Man soll das bedenken und mich nicht herumziehen! Werde ich nun Bundesgesandter oder werde ich es nicht? Was für Umstände, daß ich als Legationsrat hierherkomme und mich erst langsam zum Gesandten auswachsen soll. Ich muß erst in die Schule gehen, den politischen feinen Ton lernen, als ein diplomatischer Hosenmatz! Der König wollte es anders. Aber ich weiß, wer dahinter steckt, daß sich die Sache verzögert. Einer, der selbst gerne hier bliebe, wie es scheint."

Lynar warnte ängstlich durch einen Blick nach Rochows geschlossenem Fenster. Scipio, durch Duldung unverschämt gemacht, rutschte an Bismarck heran und legte ihm mit leisem Gewinsel die lehmige Pfote auf die Hose. Aber

Bismarck schleuderte sie mit heftigem Ruck von sich. „Ich weiß es ganz genau. Petersburg paßt ihm nicht mehr, aber Frankfurt, das wäre was. Die vielen kleinen Höfe hier in Süddeutschland, das Leben im Bund, eine höhere Vereinsmeierei. Er ist ein feiner und kluger Mensch, hat's aber mit dem Edelmut und den moralischen Eroberungen. Und mit Leisetreten geht's beim Bund nun einmal nicht. Man muß ihnen auf die Perücken klopfen, daß der Staub herausfliegt. Man muß ihnen Pfeffer in die Nase streuen, daß sie ihren politischen Stockschnupfen loswerden. Ich hab' mir's nun einmal in den Kopf gesetzt, als könnt' ich's. Und der König glaubt's auch von mir."

Der Rest der Zigarre flog über die Balkonbrüstung; eine glimmende Krümmung bog sich über das Rebengerank wie die Bahn einer Sternschnuppe über die krause Dunkelheit der Nacht.

„Ich weiß nun freilich nicht, wie man die Hintertüren auf- und zumacht. Ich kenne die Lakaienwege nicht. Aber wenn sie mich vielleicht abschieben wollen, nach Darmstadt oder Stuttgart oder weiß ich es wohin, so bin ich derjenige, welcher. Als Legationsrat hier oder als Gesandter an irgendeinem Höflein, ach nee, da bin ich weder Fisch noch Fleisch, weder gesotten noch gebraten."

Bismarck reckte sich, der Stuhl knackte, durch das Rohrgeflecht ging ein angstvolles Stöhnen. „Kommen Sie, Lynar, wir wollen schlafen gehen. Morgen nach Koblenz. Der Wein hat warm gemacht." Er löste das weiße Halstuch, schwang es in der Hand hin und her. „Und wenn man Sie fragt, Lynar — man fragt Sie ja nicht, und von selbst tun Sie den Mund nicht auf —, aber wenn man Sie fragt, so können Sie sagen, ich hätte mich niemandem aufgedrängt. Da man mich aber schon einmal hervorgezogen habe, so gebe es für mich nur eine Ent-

scheidung: der Bund — oder Schönhausen. So ... und nun: durch die Mitte ab."

Vor des Grafen Lynar schnellem Blick nach Rochows Fenstern schien oben eine weiße Nachtmütze von den Scheiben zu weichen. Und es war dem Grafen, als blitze auch Bismarck sehr schnell hinauf. Jetzt aber nahm ihn Bismarck unter dem Arm, und indem er unmittelbar in das komische Pathos eines Heldendarstellers überging, der auf Provinzbühnen den Marquis Posa spielt, schritt er gravitätisch mit ihm ins gemeinsame Schlafzimmer.

Auf dem Balkon blieb nebst dem Mond nur Scipio zurück, der sich abermals seines stolzen Römernamens unwürdig erwies, indem er diebsgewandt auf einen Stuhl kletterte und mit gekrümmter Zunge alle Teller ausschleckte.

Die Fenster des Balkonzimmers blieben offen, und die ganze Nacht rauschte der Rhein in Bismarcks Schlaf.

2.

Frau von Brints hatte einen ihrer strahlendsten Tage. Ihr leichtes Sommerkleid lag auf dem Moos, als wäre es aus Wiesenschaumkraut gewoben, und ihr Gesicht blühte so frisch auf einem Hintergrund von wildem Waldgebüsch, als hätte sie das gute Wetter erfunden. Der fünfundsechzigjährige Marquis Tallenay, der unermüdlichste ihrer Bewunderer, nahm keinen Anstand, ihr das einige Male zu wiederholen und hinzuzufügen, man brauche nur die schöne, junge Gräfin Thun anzusehen, um zu merken, daß diese sich geschlagen fühle. Und Graf Szechenyi, der zu ihrer Linken lag, meinte, es lohne sich, den deutschen Bund zusammengetrommelt zu haben einzig aus dem Grunde, damit ihr Ruhm sich vom Rhein bis zur Weichsel verbreite. Was den magyarischen Globus anbelange, so

wolle er schon dafür sorgen, daß man erfahre, wo die schönste Frau Europas zu finden sei.

Selbst Baron Brenner von der österreichischen Gesandtschaft machte, obzwar er pflichtgemäß gemeinsam mit Fräulein von Umständer aus einer kleinen Kaviarbüchse löffelte, seine romantischsten Augen zu ihr hinüber. Man hatte ihn der sommersprossigen Bankierstochter zugeteilt, und da er viel zu faul war, um sich dieser Pflicht durch einen Staatsstreich zu entziehen, verharrte er auf seinem Posten und ließ nur seine Blicke wandern.

Auch die Gräfin Thun hatte ihren Stamm von Bewunderern um sich versammelt, Herrn von Bülow, den Gesandten von Holstein und Lauenburg, den Darmstädter Munch, dessen gemessene Höflichkeit bei ihr immer ein wenig wärmer wurde, den bayerischen Gesandten Schrenck-Notzing, der ihr zu Ehren seine besten Hofbräuwitze auskramte, und Herrn von Regenhardt selbstverständlich, den Advokaten und Ratsherrn, dessen Gattin ihr Taschentuch zerknüllte, weil sie niemanden bei sich hatte, als den österreichischen Baron Nell, der schon mit der Zunge anzustoßen begann.

Sie lagen auf einer Waldblöße des Taunus, der sich vor ihren Blicken unabsehbar buckelte, als bestehe Deutschland von einem Ende bis zum andern aus nichts als Wald, wie zu des Tacitus Zeiten. Daß des Tacitus Zeiten aber vorbei waren und seither sehr viel Französisches nach Deutschland hereingeflattert war, hätte man aus den Witzen des jungen Herrn von Umständer entnehmen können, die einer Schar von jungen Mädchen und Frauen eine Röte nach der andern von Nacken und Busen über Hals und Gesicht riefen und die geschmückten Ohren erglühen machten.

Unten auf der Straße standen, ganz klein und unansehn-

lich von der Höhe die man erklommen hatte, die grün-gestrichenen Landauer, in denen man gekommen war. Die Kutscher lagen im Farnkraut und schliefen, nur Hildebrand hielt die Augen offen, sah dem Geschwirr glasheller Flügel zu. Der Wald sang tief und voll, aber davon war oben auf der Waldwiese nichts zu hören, über die Frauenlachen und Gläserklingen in lauen Wellen ergossen war.

Graf Thun ging ruhelos zwischen den Gruppen umher und band jeder Frau eine hübsche kleine Schmeichelei an. Niemand war ein liebenswürdigerer Wirt als er, und niemand konnte das Bild des heiteren und lebenslustigen Österreich mit einem einzigen Lachen so hervorzaubern. „Alsdann, mein lieber Mott," sagte er zu dem kurhessischen Gesandten, der rinnenden Schweiß mit einem Taschentuch bekämpfte, „machen S' doch keine Faxen. Wir sind doch unter uns, nicht? Sommerlust bei 18 Grad im Schatten. Da zieht man sich halt den Rock aus." Und er riß mit einem Athletengriff den kaffeebraunen Rock vom Leib, als gelte es einen Ringkampf, warf ihn dem Diener zu und stand in battistenen Hemdärmeln.

Herrn von Mott blieb der Atem aus, und der Schweiß trat ihm noch stärker aus allen Poren. Er warf einen erschrockenen Blick nach den Damen und einen hilfeflehenden nach den Kollegen vom Bund, die auf einem kleinen Gesprächsklumpen nahebei unter einer Linde standen. Die Damen schienen des gräflichen Gastgebers Hemdärmeligkeit weiter nicht übel zu nehmen; aber bei den Kollegen sah er von Bedenken langgezogene Gesichter. Der Mecklenburger Oertzen hatte die Hände auf den Rücken gelegt; jetzt schob er sie wie zur Verwahrung noch ein Stück höher hinauf, daß die Rockschöße hinten abstanden, wie Flügel einer lahmgeschossenen Krähe. Der

alte Smidt aus Bremen zog sein faltenreiches Gesicht bis zur Unterlippe in das Halstuch ein und hatte ganz das Ansehen einer Schnecke, die sich in ihr Haus zu begeben beabsichtigt, und da dem Gesandten Sachsens, Herrn von Nostitz, eben kein passendes Zitat aus Schiller einfiel, meckerte er ein hölzernes: „He, he!" Obzwar Österreich, wie es sich gehörte, das Beispiel gegeben hatte, war nämlich noch keineswegs festgestellt, in welcher Reihenfolge es nachgeahmt werden dürfe und ob etwa der Gang der Abstimmung im Bundestag auch auf diesen außerordentlichen Fall vorbildlich anzuwenden sei.

Mott, dem es vorgemacht worden war und der nach dem Maß seines Schwitzens auch der Nächste dazu war, fühlte sich keineswegs berufen, es so ohne weiteres nachzumachen, hielt sich unschlüssig zwischen persönlichem Bedürfnis und diplomatischem Bedenken selbst an den Rockaufschlägen und sah von einem zum andern.

Aber Herr von Bismarck, preußischer Legationsrat, an diplomatischem Verständnis und bundestäglichem Dienstalter der Benjamin der Gesellschaft, warf, ohne abzuwarten, wie sich der weitere Verlauf ordnen würde, seinen Rock ins Gras und sagte: „Sie haben recht, Graf Thun, warum sollen wir in der eigenen Schale sieden, wie Kartoffeln? Wenn die Damen nichts dagegen haben." Seine Hemdärmeligkeit war freilich keine so feinbattistene wie die des österreichischen Gesandten, aber dafür stammte sie aus den Schönhausener Hochzeitstruhen, zeigte ein Gewebe, das bis fünf Meilen hinter die Ewigkeit zu halten versprach.

Und als dies geschehen war, da kam eine plötzliche Wallung über die ganze Waldwiese, so, als hätte sich sämtlicher Herren Blut mit einem Schlag um mehrere Grade erhitzt. Sie beeilten sich, ihre Röcke abzuziehen

und fortzuwerfen, wie eine Schar von Schauspielern, die sich mit höchster Geschwindigkeit zwischen zwei Akten umzuziehen hat. Braune, blaue und grüne Tuchklumpen ballten sich auf dem Moos, und mitten darinnen lag Motts zitronengelber Nankingrock mit ausgebreiteten Ärmeln und einem großen dunkeln Schweißfleck auf dem Rücken, wie ein verflogener tropischer Riesenfalter. Des Grafen Diener gingen dazwischen herum und lasen die abgeworfenen Hülsen auf, um sie den Fichten des Waldrandes an passende Zweiglein zu hängen.

Nur der Marquis von Tallenay hatte an der Entkleidung keinen Anteil genommen; denn er war fünfundsechzig Jahre alt und aus der guten Pariser Kulturschule. Und der alte Smidt aus Bremen hatte sein Kinn mit offensichtlichem Verdruß noch schneckenhafter in die Halsbinde gezogen. Denn auch er mißbilligte dieses leichtfertige Wesen, und überdies hatte er, weil die Woche an den Samstag geraten war, kein einwandfreies Hemd vorzuweisen.

„Wir würden nie", meinte der Marquis zu seiner schönen Nachbarin, „in Gegenwart von Damen uns so zeigen. Ich muß gestehen, daß in diesem Belang die deutschen Sitten für unseren Geschmack etwas — frei sind."

„Hören Sie, Bismarck," rief Frau von Vrints den Preußen an, der seinem Rock nachging, um ihm die Zigarrentasche zu entnehmen, „der Herr Marquis hat mir soeben ein Tadelsvotum zukommen lassen. Hoffentlich wird uns Frankreich nicht noch einmal wegen unserer robusten Sitten den Krieg erklären."

Bismarck blieb vor der kleinen Gruppe stehen, vor der klugen und schönen Frau, die des ganzen Frankfurter Getriebes Seele war, dem lustigen Ungarn, der hinter ihrer

Schulter die Augen zukniff und anzügliche Grimassen schnitt, und dem Franzosen, der zart und feingliedrig auf dem deutschen Waldboden lag, so seltsam wenig zu ihm passend, wie ein Sèvresfigürchen ins Heu. Frau von Brints sprach ein tadelloses und wundervoll schwingendes Französisch — das beste Französisch in Deutschland, wie der galante Marquis zu behaupten pflegte —, aber das Französisch, mit dem Bismarck den Ball aufnahm, war kaum minder gut. „Ich schätze Frankreich und die Franzosen zu sehr," sagte er, „um nicht einzusehen, was sie in ihrer großen und reichen Kultur vor uns voraushaben. Aber ich weiß auch, daß sie ihr Scharfsinn befähigt, dem, worin sich andere Völker von ihnen unterscheiden müssen, Gerechtigkeit werden zu lassen. Schließlich kommt es auf Äußerlichkeiten nicht so sehr an, Marquis, Rock oder Hemd . . dann kommt ja doch die Haut, bei Franzosen und bei Deutschen. Übrigens," er hielt inne, und ein lustig weltmännisches Lächeln schob sich in sein Gesicht, „haben die Franzosen jedenfalls den Ruhm, das Parfum, wenn nicht erfunden, so doch in allgemeinen Gebrauch gebracht zu haben." Damit verneigte er sich ein ganz klein wenig und ging auf den Fichtenstamm zu, an dem sein Rock hing.

„Gesprochen wie ein Diplomat," sagte der Franzose, indem er ihm mit wohlgefälligem Kopfnicken nachsah und dann befriedigt ein wenig von der Patschouliwolke einsog, die von ihm über den Boden ausging.

Übrigens schien die Hemdärmeligkeit wirklich die Laune der Waldgesellschaft zur Ausgelassenheit gesteigert zu haben. Die Witze des jungen Herrn von Umständer wurden immer gewagter, und mit so großem Behagen man ihnen hätte weiter zuhören mögen, schließlich mußte man um des guten Scheines willen Einhalt tun und

etwas anderes an ihre Stelle setzen. Die junge Gräfin Thun hatte sich zu der Runde gesellt, und die vermochte zu den Zweideutigkeiten einer derartigen Unterhaltung ein solches Gesicht zu machen, daß es gleich die ganze Saat verhagelte. Man tanzte ein wenig zu den Dudelsacktönen einer Occarina, die der Baron Brenner zu spielen verstand. Aber der Rasen wies einen solchen Wechsel von Berg und Tal im kleinen, daß man bald von dem anstrengenden Unterfangen abkam und den flatternden Ring wieder in Paare löste.

An der Moosbank, wo auf weißem Tuch noch immer einige Schlachtreihen belegter Brote ausgebreitet waren und einige Torten wie halbzerstörte Redouten auf Abtragung warteten, trafen sich drei Herren. Sie aßen Zungenwurst und Trüffelpastete und achteten für sich darauf, daß beim Griff nach den Tellern die Reihenfolge der Abstimmung im Bundestag eingehalten werde.

„Was sagen Sie?" meinte Nostitz, indem er mit geschickter Zunge ein verlorenes Krümchen aus dem Mundwinkel hob.

Der Lübecker Gesandte Brehmer wischte heftig kauend mit seidenem Taschentuch den Mund. „Haben Sie sein Hemd gesehen? Er ist ein Bauer."

Herr von Munch machte seine kalten, spitzen Augen: „Das kommt davon, wenn man eine solche Gans von Frau hat. Eine Landpomeranze, sage ich Ihnen ... was man so hört."

„Er soll doch früher", warf Nostitz ein, „etwas auf sich gehalten haben. Man erzählt allerlei. Es soll sich manches zugetragen haben, in Wiesbaden zum Beispiel."

Herr von Munch war an der Reihe, Zungenwurst zu nehmen. „Das mag sein. Aber ich sage Ihnen, meine Herren, es ist die Frau, die den Mann macht. Die seinige

scheint aus der Zeit von Vossens ‚Luise' zu stammen. Halb Hausmädchen, halb Kinderfrau. Mein Gott, wie wird sich die in diesem Kreis von Weltdamen ausnehmen!"

Herr von Nostitz warf einen Blick wie eine Angel: „Ist es denn schon gewiß, daß er uns beschieden ist?" „Rochow ist ein Provisorium," sagte Brehmer achselzuckend, „ob ihm Bismarck folgen wird?"

Sie schwiegen einen Augenblick, taten sehr beschäftigt mit Essen, legten indessen Fragen zurecht. Aber da wirbelte Szechenyi herein, der kein Verständnis dafür hatte, daß diplomatische Angelegenheiten auch zwischen Zungenwurst und Trüffelpastete hingesponnen werden können, und zwang die Herren dazu, ihm in feierlichem Zug zu folgen und eine kleine Auswahl von Brötchen vor Frau von Vrints zu bringen. Sie kamen gerade zurecht, um den Baron Nell heranstolpern zu sehen. Er trug, irgendeiner plötzlichen und unerforschlichen Aufwallung folgend, sein halbvolles Sektglas heran, stieß es an das ihre und sagte ein wenig dunkel lallend: „Der schönsten Frau!" Lachend tat man im Kreis Bescheid.

Frau von Regenhardt, die er ohne Erklärung und Entschuldigung so plötzlich verlassen hatte, sah ihm halb erleichtert und halb erbost nach. Dann strich sie ihr Kleid, das vom Liegen verknittert war, glatt und schickte sich, indem sie eine Hand auf das Moos stützte, mit einem leisen Seufzer an, ihre etwas ins Üppige geratene Schönheit aufzurichten. Eine Hand streckte sich ihr entgegen. „Gestatten Sie," sagte jemand; ein kräftiger Ruck half ihr rasch auf die Füße.

„Ich danke Ihnen, Bismarck!" sagte sie, dunkelrot. Sie stand und sah ihn an, und da sie ein leises Muskelzucken seiner Schultern als Zeichen nahm, daß er seinen Ritter-

dienst beendet glaubte, setzte sie rasch hinzu: „Man hat Sie heute von Ihrem angestammten Platz verdrängt."

Seine stumme Verwunderung machte sie lachen. Dieser Waldmensch war unter die Komödianten gegangen, und man mußte sagen, daß er mit großer Natürlichkeit spielte. „Ach Sie ... Sie Schlimmer!" sagte sie, indem sie des Grafen Thun österreichische Sprechweise mit Geschick nachahmte. „Die beiden galantesten Nationen haben sich in Ihre Rechte geteilt ... die Franzosen und die Ungarn."

Jetzt verstand Bismarck. „Frau von Brints ist meine Freundin," sagte er ruhig.

„Sie ist noch nicht alt genug dazu. Aber Sie haben recht, Sie sind gegen alle Frankfurter Versuchungen gefeit ... Sie haben eine Frau, die Sie lieben. Man wird also niemals eine Bismarcksche Skandalgeschichte zu hören bekommen." Sie hielt inne und sah ihn von der Seite an.

Ein schmaler Waldweg, den sie eingeschlagen hatten, umfing sie mit Büschen, in denen schon Flocken von Dunkelheit hingen. Durch Buchenstämme drang der Abend und schlug die glatte Rinde mit Gold aus. Sie gingen wie zwischen brennenden Säulen, zwischen die ein Strahlengitter gespannt war. Ein später Fink hob aus einem Wipfel ein kleines, schmuckloses, tapferes Lied, in dem keine Nachtangst flatterte.

„Ich will Ihnen sagen," begann Bismarck plötzlich herb, „was mit den Frankfurter Frauen los ist. Haben Sie den Hühnerhof um den jungen Umständer betrachtet? Sollte man so einen Kujon nicht gleich mit der Reitpeitsche bearbeiten? Mit welchem breiten Wohlbehagen streicht er den Frauen und Mädchen seine Zoten um die Ohren! Und das kichert und lacht dazu, als sei diese Art Unterhaltung die letzte und höchste Stufe von Geist.

Sie nennen das vielleicht Esprit, auf gut märkisch heißt es Schweinerei."

Frau von Regenhardt nahm das als eine kleine Abkanzelung, die nur zur Hälfte ernsthaft vermeint und zur anderen eine prickelnde Würze schien. „Ach, Sie Prediger aus der märkischen Sandwüste!" sagte sie mit einem Schmollen, das um zehn Jahre zu jung war.

„Sie haben hier einen einzigen Götzen . . . neben dem alten Amschel Rothschild natürlich . . . der ist das Vergnügen. Glauben Sie mir, das Leben wäre um vieles angenehmer, wenn das Vergnügen nicht wäre. Was glauben Sie, wie ich in diesen Wochen zeramüsiert bin? Bälle, Tees, Landpartien, eines hinter dem andern wie beim ‚Schwan-Kleban'. Aller innere Halt geht flöten, es ist, als wollte man uns eine moralische Rückenmarkschwindsucht an den Hals hetzen, als sei es ein teuflisch schlauer Vernichtungsplan, und wenn man sich eines Morgens im Lichte eines Katers betrachtet, so bemerkt man, man ist heruntergekommen und weiß doch selber nicht, wie. Und das, meine Gnädige, kommt von nichts anderem als von dieser schauderhaften Geselligkeit."

Wispern und Kichern flatterte seitwärts aus den Büschen, ein helles Sommerkleid drängte sich tiefer ins Dunkel. Beide sahen mit kurzem Blick hinüber. „Geben Sie mir Ihren Arm, Bismarck," sagte die Frau, „es sind hier so viele Wurzeln."

„Wir wollen umkehren."

Aber sie lenkte weiter waldeinwärts. „Was sollen wir denn tun, mein Lieber?" klagte sie. „Sehen Sie doch unser Leben an! Sollen wir uns hinknien und Fußboden scheuern oder uns in die Waschküchen stellen? Wollen Sie das von uns? Welche andere Aufgabe haben wir, als elegant und — so schön als möglich zu sein?"

„Pflichten, Pflichten, Gnädige; wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun. Wie oft muß ich das nicht auch meiner Frau sagen, obzwar die sich doch wahrhaftig nicht um ihre Pflichten drückt. Sehen Sie, man spaßt, Armut ist kein Verdienst und Reichtum schändet nicht. Aber er schändet doch, wie man an Frankfurt sieht, wo der Hochmutsteufel bis zu den Handwerkern hinunter seine Opfer findet. Er macht die Seelen kahl und die Herzen leer und läßt die Sinne allein übrig, die tanzen dann nach solchen Rattenfängerpfeifen, wie der Kujon, der Umständer, bläst."

Frau von Regenhardt sah ihren Johannes von der Seite an. Je heftiger er prophetete, desto lockender erschien es ihr, diesen Simson der Moral zu fällen. Ihr Busen drängte immer heftiger gegen seinen Arm, in dem der ihre lag. Ihre Haut begann stärker zu duften, wie Jasmin, der seinen Geruch in die Sommerabende haucht. Sie überlegte nur, auf welche Weise sie Bismarck am wahrscheinlichsten in die Arme fallen könne, durch einen kleinen Schreck vor Waldgeräuschen oder einen Sturz über Wurzeln mit nachfolgender Knöchelverstauchung. Frau von Regenhardt war nicht wählerisch in ihren Mitteln, da sie wußte, daß die meisten Männer nicht wählerisch im Glauben daran waren. Sie war daher billig erstaunt und verstimmt, als Bismarck an einem alten Wegkreuz, das einen blassen Heiland durch die Nachtschatten leuchten ließ, ohne viele Fragen und Umstände kehrt machte.

Sie kamen an der Stelle vorbei, wo man hinter den Büschen noch immer das Sommerkleidchen schimmern sah, wenn es auch jetzt schon mit Asche überstreut schien. „Sie sollten Traktätchen schreiben," sagte Frau von Regenhardt mit einer plötzlichen Wallung von Wut.

„Bitte, halten Sie mich nicht für einen Ritter von der traurigen Gestalt," lachte Bismarck scheinbar unbefangen in die Schwüle, „Gott ist mein Zeuge, ich freue mich, wenn sich zwei Menschen zusammenfinden, stark und groß in ihrer Leidenschaft. Und wenn sie dabei zu Fall kommen . . .! Das kann ein ergreifendes und erhebendes Schauspiel sein, ein Erlebnis aus den Tiefen der Natur, wie eine Sturmflut, ein Gewitter, ein Erdbeben. Aber die Liebe als Gesellschaftsspiel, wie sie hier betrieben wird, das ist gegen mein Gefühl. Haben Sie die Damen angesehen, mit welchem Vergnügen sie ihre Scham an diesen Bengel verraten haben? Nun, eine ist darunter, die hat vor ein paar Tagen ihr Küchenmädchen hinausgejagt, weil sie vom Gärtner schwanger ist und demnächst ein Kind bekommen wird. Heute hat sie am lautesten gelacht. Ich schätze die Liebe der Frau viel zu hoch, um nicht die Lüsternheit des Weibchens peinlich zu empfinden. Das verehre ich an dieser jungen Gräfin Thun, daß sie an diesen Dingen keinen Gefallen findet, obzwar ihr Herr Jupiter von Gemahl ihr genug Vorwand gäbe, sich auf die leichte Seite zu schlagen. Und noch mehr finde ich das an meiner Freundin; ist das nicht prächtig, wie sie durch einen Blick oder ein Wort alle vorlauten Zungen zügeln kann? Davon hat ja unser Gespräch seinen Ausgang genommen, wenn ich nicht irre."

Sie hörten den Lärm des Aufbruchs von der Waldwiese her; Diener liefen mit Fackeln den Berg hinab, große Schatten zuckten plötzlich bis vor ihre Füße und drehten sich dann ins Gebüsch. Frau von Regenhardt hielt den Kopf gesenkt. „Bismarck," sagte sie, und es war, als sei ihre Stimme von eben demselben zuckenden Spiel von Licht und Schatten erfüllt. Sie verzögerte den Schritt.

Und noch einmal, zaghaft und beklommen: „Bismarck, wann werden Sie endlich Ihr Versprechen halten? Sie haben mir zugesagt, daß Sie uns besuchen wollen."

Der große Mensch verbeugte sich leicht zur Seite der stattlichen Frau: „Es wird mir eine Freude sein, Ihnen meine Frau, die ja nun hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten läßt, vorstellen zu können."

Frau von Regenhardt entzog ihm ihren Arm, griff nach ihrer Frisur, strich die Ärmel des Kleides glatt. Leise klirrten die Armbänder, die ihre Handgelenke umwanden, gegeneinander wie silberne Schuppen.

3.

Wenn man einmal so richtig ins Vergnügen geraten war, so fand man nicht gleich ein Ende damit.

Der Frankfurter Schwan-Kleban des Grafen Thun zog sich mit beginnender Nacht aus den Taunuswäldern in die Stadt, und als man um Mitternacht vor der Wohnung des österreichischen Gesandten angelangt war, fand man kein nachtschlafendes Haus, das man erst wachzurütteln hatte, sondern eines, das hell und belebt die Gäste erwartete. Die Diener standen schon an den Türen, und jedem Bedürfnis war seine Erfüllung bereitet, den etwa von der Nachtluft angegriffenen älteren Herrschaften Tee und den noch immer Erglühenden Speiseeis, das in absonderlichen Formen, Hasen, kleinen Elefanten, brütenden Hühnern und schlangenumwundenen Obelisken, aus silbernen Kühlern tauchte.

Der Thunsche Amüsierschwan erwies seine Verwandtschaft mit dem Vogel Phönix, indem er aus der Asche der Müdigkeit zu neuem Leben hervorging.

Der Tanz, der auf dem Rasenboden nicht recht hatte vonstatten gehen wollen, drehte sich nun ganz anders im

Thunschen Spiegelsaal, dessen von Goldstäben eingefaßtes Kristall aus dem Walzer einen wirbelnden Brodeltopf von Kleidern und Gesichtern machte. Und das Thunsche Hausorchester, vier echte, wirkliche Wiener Pratergeiger, machte auch eine ganz andere Musik dazu, als Baron Brenner auf seiner Occarina machen konnte. Bismarck steckte mitten im Tanztopf und fischte aus ihm bald ein Stück diplomatischer, bald eines Frankfurter Weiblichkeit in Blau, Weiß oder Rosa, ohne einen anderen Anspruch als den auf eine gute Haltung und einen flinken Fuß. Er war ein gewandter und ausdauernder Tänzer, und da er den Damen als ein Neuling des Kreises immerhin noch einiges zu raten gab, freute man sich, wenn er kam und sich ritterlich verneigte.

Im chinesischen Zimmer gab es Porter, Sekt und Karten. Hier setzte sich das ältere Aufgebot zum Spiel, und bis auf Oertzen, der seine ehrliche Juristenseele dem Schlaf überantwortet hatte, und den guten Schrenck-Notzing, der ihm dabei in der anderen Diwanecke Gesellschaft leistete, waren alle Geister wieder lebhaft und munter geworden. Der Marquis Tallenay schien sich erst jetzt, da man den Wald verlassen hatte, so recht wohl zu fühlen und wurde mit jeder Stunde dem Morgen zu jünger. Die besondere Ehrung, die ihm widerfahren war, mochte dazu ihr Teil beigetragen haben. Der französische Koch des Grafen hatte es irgendwie zustande gebracht, aus Zitronen- und Himbeereis eine kleine Büste des Louis Napoleon herzustellen, die für gutgläubige Gemüter eine ungefähre Ähnlichkeit mit dem Urbild hatte. Nun löffelten ihm Sachsen und Württemberg, Baden und Braunschweig, Holstein und Lübeck mit kleinen Goldlöffelchen vom Nacken und von der Brust, die mit phantastischen Papierorden geziert war, schunden ihm Stücke von Stirn und Wangen,

bis nur mehr ein formloser Klumpen übrig war, der kläglich in silbergefaßter Glasschale zerschmolz. Und der Marquis erzählte zu dieser Demolierung des französischen Oberhauptes Geschichten aus Paris, mit denen dann einer der Diplomaten nach dem anderen verschwand, um sie in stillverschwiegener Ecke aufzuzeichnen, als Ausbeute des heutigen Tages und Stoff für einen Bericht, zu dem, was jeder von ihnen an Bemerkungen über das Benehmen und die mutmaßlichen Eigenschaften des preußischen Legationsrates von Bismarck schon vorher in sein Taschenbuch eingetragen hatte.

Nach dem Lancier trat Bismarck aus dem Tanzsaal ab. Im blauen Saal, hinter dem Ebenholzflügel saß Frau von Vrints und stützte den Kopf auf die Hand. Sie sah ein wenig müde aus und erinnerte mit den blauen Schatten unter den Augen jetzt mehr als je an Malwine, so, wie sie Bismarck zuletzt nach der Geburt des Kindes gesehen hatte. Ein zärtliches Gefühl kam über Bismarck.

„Nun?" fragte Frau von Vrints, und ihre Augen wurden wieder hell und blank.

„Wo haben Sie Ihre Kavaliere?" fragte Bismarck dagegen.

„Den Grafen habe ich an das L'Hombre verloren und den Marquis an seinen eßbaren Napoleon abgegeben. Schließlich verlieren wir Frauen ja immer an das Spiel oder an die Politik."

„Mit dem Spiel hat's bei mir keine Gefahr mehr. Aber an die Politik . . . Das beklagt auch Johanna in jedem Brief." Er sah ihr ein wenig starr ins Gesicht, suchte immer nach Ähnlichkeiten mit Malwine.

„Nun?" fragte sie noch einmal lächelnd, „es ist natürlich nicht unbemerkt geblieben!"

„Ich war wie Mucius Scävola, der die Hand ins Feuer

hielt. Oder besser, wie einer der Jünglinge im Feuerofen, von Flammen umlodert und dabei lobpreisend den Herrn."

Der Tastendeckel war aufgeschlagen, ihre Hand griff ganz leise einen sehnsüchtigen Akkord, der seltsam ins Geräusch des Vergnügens links und rechts verschwebte. „Hören Sie, Bismarck," erledigte sie alles Weitere, „ich habe mich nach einer Wohnung für Sie umgesehen. Es ist wirklich schwer, etwas Passendes zu finden. In der Bockenheimer Straße vielleicht, ein paar hundert Schritte vor dem Tor. Ein Haus mit einem Garten ... wenn es Ihnen nicht zu klein ist."

Er war sogleich ganz wieder sorglicher Gatte. Nein, zu klein, das habe ja nichts auf sich. Die königlich preußische Regierung halte ihre getreuen Diener ohnehin nicht so, daß sie alles aus dem Vollen nehmen könnten, wie die Österreicher. Man sei offenbar noch immer der Ansicht Friedrichs des Großen, der seinem Gesandten in London auftrug, nur schön ruhig zu Fuße zu gehen und allen Spöttern zu sagen, sie möchten bedenken, daß eine Armee von hunderttausend Mann hinter ihm dreinkomme. Er wisse überhaupt nicht, wie er alles bestreiten solle, denn soviel merke er schon jetzt, daß die Einrichtung ein rasendes Geld verschlingen werde. Möbel, Betten, Leinenzeug und Silber könnten sie ja von Schönhausen herüberbringen; aber außerdem müsse man noch vieles neu anschaffen.

Ja, meinte Frau von Vrints, da müsse doch die Regierung auch beisteuern.

Bismarck blies die Backen auf. Dreitausend Rheintaler vielleicht oder gar nur zweitausend, das wäre alles, da müßte er denn wohl ein tüchtiges Stück Geld aus eigenem zulegen. Er sei darauf gefaßt, mit Schulden zu beginnen.

O weh! seufzte die Freundin mit einem ganz leisen,

lieben, spöttischen Lächeln und schlug dazu einen komisch wehmütigen Mollakkord auf den vergilbten Tasten an.

Ja freilich, o weh! Da müsse man sich denn bescheiden und mit dem Gehalt sein Auslangen finden, damit die Einkünfte des Gutes zur Schuldentilgung verwendet werden könnten.

Frau von Brints schloß das Klavier, stützte beide Arme auf und legte das Gesicht hinein, daß sich ihre weichen Wangen leicht nach vorne drückten. Wie ein Schulmädel sah sie aus und glich noch mehr Malwine als vorhin in ihrer Mattigkeit. „Wenn Sie sich schon in so große Schulden stürzen, so müssen Sie sich dabei auch battistene Hemden anschaffen, Bismarck! Mit so solider Leinwand bringen Sie Preußen auf dem Bund nicht weiter."

Bismarck murmelte etwas von hausfraulicher Sparsamkeit, und dann sagte er plötzlich, als gehöre das dazu: „Wie Sie Malwine ähnlich sehen ... wie eine Schwester!"

Sie legte die Arme vor sich auf den schwarzen Deckel des Flügels, daß die kühle Holzplatte unter dem warmen Hauch ihrer Haut mit einem leichten Nebel anlief, und sagte ärgerlich: „Und dann dürfen Sie nicht immer und überall bei allen Frauen Ähnlichkeiten mit Ihrer Familie finden und Vergleiche mit Ihrer Frau ziehen. Das lieben die Frauen nicht. Und merken Sie sich doch endlich, daß Sie nur dann Erfolge haben werden, wenn Sie die diplomatischen Gespinste auch durch Boudoirs zu leiten wissen."

Vor dem Fenster gerann die Dunkelheit zu einem trüben Grau, Baumwipfel ballten sich aus dem Gartengrund. „Mein Gott! Schon wieder ist der Morgen da. Der fünfte, den ich nicht im Bett zubringe." Sie erhob sich, sah wieder müde aus, mit blauen Schatten unter den Augen. „Ach das ... das wollte ich Sie fragen. Was meinten Sie denn vorhin im Wald zum Marquis Tallenay,

das mit dem Parfum? Wie ich Sie kenne, war da irgendeine Bosheit dahinter."

Bismarck lachte sein helles Jungenlachen: „Ich erinnerte mich, daß die Parfums zuerst am Hof Ludwigs XIV. so ausgiebigen Gebrauch fanden ... weil ... weil man sehr wenig vom Baden hielt und nicht viel Wert auf reine Unterwäsche legte."

„Er hat's nicht verstanden," stimmte sie ein, „gewiß nicht verstanden. Es sind schlechte Historiker, die Franzosen. Sie wissen von ihrer eigenen Geschichte nicht viel mehr als das Wort gloire."

„Aber mit dem kann man sie an der Nase führen, wohin man will. Und es ist einer da, der entschlossen scheint, es zu tun." —

Im kleinen Garten am Haus der Hochstraße, das Bismarck zusammen mit Lynar bewohnte, schüttelten sich die Büsche und warfen den Nachttau ab. Gelbrot glänzten die Sandwege, und mit feuchtglänzenden Leibern mühten sich die Regenwürmer ins Grab zurück. Vor dem Haus schellte die Milchfrau, und Bismarck sah von seiner Bank unter dem Jasminbusch Hildebrand über die Treppe kommen. Der war um Mitternacht ins Bett geschickt worden, sprang ausgeschlafen über die Stufen und klapperte mit den beiden Milchkannen. Nebenan krähte der Hahn des Bäckermeisters Bilse, als wolle er sich die Gurgel sprengen. Alles war frisch und neu an diesem Sonntagsmorgen und entschlossen, mit allen Kräften ins liebe Leben zu gehen und seinen Segen zu empfangen.

Bismarck zog, weich an alles das hingegeben, an einer großen Zigarre, und alle Nachtdünste wichen so rasch aus seinem Kopf, als habe er wie weiland Münchhausen eine Klappe in der Schädeldecke, um sie zu entlasten. In seiner Rechten lag, vom Zeigefinger gespalten, ein schmales,

schwarzgebundenes Büchlein, das hob er jetzt wieder empor, in Augenhöhe. Es war ein Neues Testament, und darin lag der Zeigefinger gerade im Römerbriefe. Er begann zu lesen, und als er die zweite Seite umwandte, da war auf einmal Frankfurt fort und die Hochstraße und Hildebrand, den er eben noch über den Rand des Büchleins hinweg mit den jetzt gefüllten Milchzubern vorsichtig hatte die Treppe hinansteigen sehen. An Stelle alles dessen sah er den Schönhausener Rasenplatz, auf dem eine schlanke Frau mit zwei kleinen Kindern herumwirtschaftete, sah den alten Herrn von Puttkammer rauchend am Schreibtisch und Johannas Mutter an ein türkisch gemustertes Sofa gelehnt, mit einem Heft des Musée français dicht an den kurzsichtigen Augen. Ein winziges Stückchen Gelb hatte die zauberische Verwandlung bewirkt, ein Blättchen Goldregen, das zwischen den geraden schwarzen Staketenzäunen der Druckzeilen lag und das Johannas liebe Hand einmal als Lesezeichen da hineingelegt haben mochte. Bismarck sann sich in Form und Farbe des Blättchens hinein, in seine zarte Äderung und in die kleinen Fäulnisflecken, die es schon zu zerstören begannen, sann alledem nach, mit nichts als dem Auge, sann, als wäre es ein noch weit tieferes Geheimnis als Gottes Wort. Vom Ast über ihm sprühte Himmelswasser, das eine auffliegende Drossel abgeschüttelt hatte.

Ein Knirschen auf dem Sandweg zerriß den Zauber. Graf Lynar stand da, schlank, im Sonntagsrock, verlegene Röte auf den Wangen.

„Schon auf?" fragte er.

„Schon lange! Seit gestern früh!"

„Die ganze Nacht . . .?" staunte Lynar.

„Man darf doch das Alter nicht merken lassen, daß es Macht über uns gewinnt. Nur dem Feind keine Schwächen

zeigen. Das ist der Sinn dieses hirnverbrannten Geselligkeitstumultes."

„Sie lesen?" fragte Lynar, der nie recht wußte, was er mit Bismarck sprechen sollte.

Bismarck wies sein Buch. „Neues Testament," dehnte der Graf, und ohne sein Wissen kam das geringschätzige Verziehen des Mundes, das ihm aller Bibelleserei gegenüber als Ausdruck starken Geistes eingeprägt worden war.

„Lieber Lynar," sagte Bismarck, „ich weiß genau, was Sie jetzt denken."

Mit Erschrecken trat der Ertappte zurück.

„Sie denken: da sitzt der Mensch nach einer durchschwärmten Nacht mit Tanz und Sekt und weiß Gott was noch allem Frankfurterischen auf der Bank und liest im Neuen Testament. Ist es nicht so? Seien Sie nur ruhig, ich nehme es Ihnen weiter nicht übel. Nur daß Sie mir leid tun können! Glauben Sie mir, das, worin Sie jetzt stecken, habe ich durchgemacht und hinter mir. Wir scheinen in diesem Punkt gleiches Schicksal gehabt zu haben. Das Haus hat uns ausgeworfen, und die Welt hat sich in unsere Seelen geteilt, wie die Räuber in die Beute. Aber ich habe zurückgefunden. Und wissen Sie, warum ich das Buch jetzt, in dieser Morgenstunde, lesen kann? Weil doch nichts anderes darin steht als das, was alle diese Büsche und das Gras und die Rosenstöcke drüben und die Sonne selbst sprechen und meinetwegen auch Bilses Hahn und das Wasser, das jetzt dieser Hildebrand, der Teufel hol ihn, dort hinten wieder gegen mein Verbot in den Hof hinuntergießt."

Und er unterbrach sich und brüllte mit seiner mächtigsten Deichhauptmannsstimme hinüber: „Hildebrand!" und schüttelte die Faust gegen das Fenster, hinter dem Hildebrand verschwand, als habe ihn wirklich senkrecht der Teufel geholt

„So, mein lieber Lynar," wandte sich Bismarck wieder an den Hausgenossen, „und nun gehen Sie zur Strafe für Ihre sündigen Gedanken mit mir in die Kirche. Aber da ich Sie nicht zwangsweise bekehren mag, gehen wir in eine Kirche, in der Sie Menschenfurcht kennen lernen, nicht Gottesfurcht. Waren Sie schon in der Paulskirche? Nein, ich auch nicht. Dann gehen wir miteinander. Warten Sie nur so lange, bis ich den Vergnügungsrock abgeschabt habe." —

Nach einer Viertelstunde war Bismarck wieder da, glänzte den Widerschein von Wassergüssen und hart reibenden Tüchern von Wangen und Stirn und steckte in einem neuen blauen Anzug. Sie verließen den Garten und waren nach kurzer Zeit im Sonntagsstrom der inneren Stadt. Ein wenig geärgert sah Bismarck auf den flatternden Putz und blinkenden Aufwand, der da an ihnen vorbeistolzierte. Man sah es den Leuten an, daß das Geld leicht und flüssig umlief und daß man unschwer etwas davon in seine Taschen ableiten konnte. Das wäre kein Unheil, murrte Bismarck in sich hinein, aber dadurch wuchs ein Hochmut in den Leuten, der alle gottgewollte Ordnung über den Haufen warf. Wie der reichgewordene Bankier es dem Adel gleich zu tun suchte, so drängte sich der Kaufmann diesem nach, und hinter diesem schob sich wieder der Handwerker hervor und empor. Und hob nicht auch hinter diesem wieder der Arbeiter sein struppiges, verrußtes Haupt? Da wollte jeder um ein Stück hinauf, gebrauchte die Ellenbogen und ahmte in Kleidung und Haltung die höhere Schicht nach. Das lag nicht an der Gewerbefreiheit, denn in Frankfurt hatte sich das alte Zunftwesen erhalten, und doch war es hier ärger als anderswo. Der alte Sinn des Zunftwesens hatte sich verloren, seine Einfachheit und Bescheidenheit waren fort, und die übertriebenen Bedürfnisse stachelten Neid und Mißgunst.

Da stiegen Handwerkerfrauen, die Bismarck recht wohl als solche erkannte, in Samt und Seide an ihnen vorüber. Kaufmannsfrauen lagen mit glitzerndem Schmuck in Wagenpolstern, alles breit und patzig, und auf ein bescheidenes Ausweichen der großmauligen Handwerksburschen, die allesamt Demokraten spielten, war nicht zu rechnen.

Lynar war froh, als sie die Paulskirche betraten, denn Bismarck hatte zuletzt seine Gedanken laut werden lassen, so laut, daß sich manche der Begegnenden nach ihnen umsahen, als ginge es sie besonders an.

Ein junges Mädchen schritt auf Filzpantoffeln durch die Kirche und wischte von den Bänken den Staub. Nach einem kurzen Blick auf die Besucher setzte sie die Arbeit einstweilen fort. Bismarck sah auch ihr ärgerlich nach. Obwohl sie die Tochter des Küsters oder vielleicht gar nur seine Magd war, trug sie sich doch als ein rechtes Stück demokratischer Eitelkeit, und es war nichts Unsonntägliches an ihr als die Filzpantoffeln unter dem weiten, in Rüschen und Volants protzenden Rock. Also daß sie nur diese Pantoffeln mit Schuhen zu tauschen hatte, um recht passend in den Hoffahrtstrubel draußen auf der Straße eintauchen zu können.

Aber mit plötzlichem Besinnen hob Bismarck den Kopf. War es nicht kleinlich, aus so kleinlichen Dingen Gift und Galle in den schönen Sonntagsmorgen zu ziehen? Weit und frei ging oben das Rund der Kuppel aus roten Backsteinquadern hervor, es wölbte sich über dem etwas plumpen Unterbau, wie ein guter und kluger Gedanke sich schließlich aus aller Schwere von Widerständen und Einwänden losringt und das Spiel von Kraft und Last in sich zu reiner Eintracht löst. Das vollkommene Kuppelrund wurde unten auf dem Mosaik des Fußbodens von den Bänken des seligen deutschen Parlamentes nachgezogen, und das war

freilich, wenn der Blick von der lichten Höhe so herabsank, nur ein unansehnliches und unzulängliches Gedränge. Die Pulte waren von Ellenbogen blankgescheuert, das alte dunkle Holz spiegelte die Fenster wider, viele feine Löcher leiteten zu Gängen, die sich im Innern verzweigten und in denen die Würmer klopften, ohne doch das Gefüge zerstören zu können. Bismarcks Blick sah Farben in den braunen Holzspiegeln, schwarz, rot und gelb. Die kamen von den Wänden her, wo noch viele Fahnen hingen, und von der Tribüne des Präsidenten und den Fenstern, die mit dem Banner des einigen Deutschland verziert und umhüllt waren.

„Also hier," sagte Bismarck, indem er sich umsah, „hier hat man die deutsche Einheit ausbrüten wollen und hat doch nur das Kuckucksei der Demokratie im Neste gehabt. Wissen Sie, Lynar, ich glaube immer, Deutschland wird noch einmal am Ideenschlagfluß sterben. Wir haben zu viel Ideen, wir ersticken daran! Lauter große, weltbewegende, prächtige Ideen, aber es fehlt an einem Bader, der uns zur Ader läßt. Wir machen es wie die da," er wies auf die Wurmlöcher der Bank, an der er stand, „wir bohren uns ein und bohren immer weiter und weiter, immer tiefer ins Innere der Dinge, bis wir lauter hartes, totes Holz vor uns und nur unsere Exkremente in einem leeren Gang hinter uns haben. Und dabei haben wir vergessen, daß das Licht und die Wirklichkeit draußen vor der Öffnung unseres Schachtes geblieben sind. Es ist umsonst, eine noch so große Schar emsiger, kleiner, ideologischer Würmer vermag die Welt nicht zu ändern."

Das junge Mädchen war auf Filzpantoffeln lautlos herangekommen, sie war mit Staubabwischen fertig, und es lag ihr daran, die umständlichen Besucher recht bald beim Tempel draußen zu haben. „Das dort in der Mitte,"

begann sie im Führerton, indem sie mit gelangweilten Augen nur halb hinsah, „das ist die Tribüne mit dem Präsidententisch. Sie sehen noch die vier Lampen darauf, die bei der letzten Sitzung gebrannt haben; es ist überhaupt alles so erhalten, wie es zuletzt gewesen ist.“

„Sagen Sie,“ fragte Bismarck, „hat denn die Sankt Pauli-Gemeinde ihre Kirche noch nicht wieder als Bethaus einrichten wollen?“

Das Mädchen zuckte verdrossen die Achseln; eine solche Frage war bisher noch nie an sie gestellt worden, und sie fuhr fort, in einem gelangweilten Ton und sehr erzwungenem Hochdeutsch ihr Eingelerntes abzuhaspeln. Sie führte die beiden Herren zwischen den Bänken hin, zeigte die Plätze berühmter Persönlichkeiten des Parlamentes und hielt schließlich vor zwei Pulten, die nahe benachbart standen und in deren Holz kleine Silberplatten schimmerten. „Hier sind der preußische Generalmajor Auerswald und der Fürst Felix Lichnowsky g'sesse, die am 18. September 1848 in Frankfurt ermordet worde sind.“

Und als sie annahm, daß die Betrachtung genügend lange gedauert habe, holte sie ein nicht unbeträchtliches Küchenmesser aus einer Pultlade und reichte es Bismarck. „Was soll ich damit?“ fragte er verwundert. „Späne abschneide!“ antwortete sie, mürrisch über so viel Stumpfsinn, „zur Erinnerung!“ Da bemerkte Bismarck erst, daß von den Fußgestellen beider Pulte ein nicht geringer Teil in Erinnerungsspäne übergegangen sein mochte, also daß sie sich dem Ruinenzustand bedenklich zu nähern begannen. Er meinte, er könne es nicht verantworten, sie noch weiter ihrem Verfall entgegenzuführen, und so setzten sie ihren Gang durch die Bankreihen fort, bis zu einem Pult, in der Krümmung den Plätzen der beiden ermordeten Demokratenfeinde beinahe gerade gegenüber. Wenn aber an den

Pulten drüben die Erinnerung nur genagt hatte, so hatte sie an diesem mit Wolfsgier gefressen. Man sah dem Rest an, daß die Besucher sich nicht etwa mit kleinen Holzfasern begnügt hatten, sondern daß sie Splitter abzuschneiden pflegten, als wollten sie Lagerfeuer damit anfachen. Vom Fußgestell waren nur mehr zwei armselige dünne Krücken übrig; auf denen hielt sich eine zerschnitzelte Platte, die sah aus wie ein deutscher Kleinstaat, den Napoleon in der Arbeit gehabt hatte. Mitten in dieser hölzernen Kümmernis war eine Silberplatte eingelassen, die umgab ein feiner silberner Lorbeerkranz, und auf ihr stand: „Robert Blum, hingerichtet 9. November 1848."

Ein leiser, ehrfürchtiger Schauer wehte aus diesen Worten in Bismarcks Herz; er sagte kein Wort; hier war einer, der seine ideologischen Wurmstechereien durch den Tod besiegelt hatte.

Da erschien ein Messer unter seiner Nase, das sah womöglich noch schlächterischer aus als drüben das Auerswald-Lichnowskysche. „Robert Blum, der Freiheitsheld," sagte die Führerin in feierlichem Tone. Aber der Verstand blieb ihr mit einem kurzen Ruck stehen, als dieser seltsame Fremdling, der drüben die Erinnerungsspäne verschmäht hatte, auch hier das Messer zurückschob.

„Nein," sagte Bismarck, „ich danke, da ist ja bald nichts mehr übrig."

Welcher Partei gehörte er also an, dieser lange Trinkgeldknicker, da er weder von den Tyrannen, noch von dem Demagogen etwas wissen wollte? „Ach was, deswegen!" sagte sie enttäuscht und ärgerlich, „da kommt doch immer wieder ein neues Pult, wenn das alte hin ist. Das hier ist schon das dritte."

Lächelnd entsann sich Bismarck eines gewissen Tintenfleckes auf der Wartburg, der auch immer wieder erneuert

werden mußte, wenn der alte von der Wand gekratzt war. „Sehen Sie, Lynar," sagte er, indem er mit seinem Begleiter dem Ausgang zuschritt, „das ist die Historie! Man möchte sagen, sie ist ein Schwindel. Aber nein — es handelt sich nur darum, sie von Zeit zu Zeit neu zu machen, damit man wieder an sie glauben kann."

„Jawohl!" sagte Lynar, obzwar er nicht genau wußte, ob ihn Bismarck mit einem Tiefsinn beschenkt hatte oder mit einem Unsinn hatte vexieren wollen.

4.

Viele alte Häuser neigten in Frankfurt ihre braunen Giebel gegeneinander. Da war der Römer, in dem sich vieles begeben hatte, von dem bis an die Grenzen Deutschlands Wellen von Kraft und Glanz gerollt waren. Da war ein Haus auf dem Hirschgraben, in dem etwas herangewachsen war, das noch viel weiter als bis zu diesen Grenzen wirkte und in dem das deutsche Herz noch viel lauter geschlagen hatte als in allen Banketten, Festlichkeiten und Krönungen auf dem Römer. Und da war ein Haus in der Judengasse, in dem sich etwas hervorgedrängt hatte, von dem viele annahmen, daß es des Teufels und dem deutschen Volk äußerst verderblich sei.

Es gab viele, die es nur mit dem Römer hielten, und viele, die nur an den Hirschgraben glaubten, und viele, denen die Judengasse zum Mittelpunkt ihrer Welt geworden war. Sie spielten die drei Häuser gegeneinander aus wie Feinde und wußten nicht, daß sie in den Nächten des Sommers über viele andere geduckte und unbedeutende Giebel, die keine Stimme hatten, miteinander flüsterten, als hätten sie viel Gemeinsames zu beraten.

Bismarck hatte die Einladung des alten Amschel Rothschild zum Teil aus Neugierde angenommen, zum Teil

aber auch deshalb, um dem Frankfurter Obergötzen einmal etwas Saftiges über den Tanz um das goldene Kalb zu sagen.

Als ihm aber das eisgraue Männlein so mager und armselig schon auf der Treppe seines alten und kühlen Palastes entgegenkam, mit Verbeugungen, die Bismarck peinlich waren, und als er neben ihm stand, wie ein Baum neben einem zerzausten Gestrüpp, da drängte er den schon vorbereiteten Spott einstweilen zurück.

„Weiß Gott," sagte der alte Mann, „Se können die Leut' erschrecken. Was machen Se für Witze, Herr Baron? Wollen Se Gott versuchen? So a großer Mann, a scheener Mann, Herr Baron, was fallt Ihnen ein, auf meine Einladung zu schreiben, daß Se wern kommen, wenn Se noch leben? Warum sollen Se nix leben, von heut' af morgen? Hat mer so was gehört? Auf was für Ideen die Leut' kommen."

Bismarck wehrte lachend ab, er habe sich nichts gedacht, es sei nur eine Redensart gewesen, die ihm beim Schreiben aus der Feder geflossen sei. Der alte Mann sah sich mit einem scheuen und listigen Blick um: „Mit dem Tod macht mer kane Redensarten," murmelte er, „kane Redensarten!"

Diener standen an den Türen, viele Diener, und alle machten sehr ernste und strenge Gesichter, als wollten sie diesem preußischen Baron zeigen, daß sie ihren Dienst nur als wohlbezahlte Pflicht auffaßten und daß im übrigen zwischen ihnen und diesem alten Juden kein Band sei.

Die Tafel war mit Silber überladen, und Bismarck dachte, wie schön es wäre, wenn er nur den zehnten Teil davon hätte, um es auf seinen Tisch stellen zu können. Selbst beim Grafen Thun war keine solche Üppigkeit daheim, alles ging aus dem Vollen, seltene und ganz un-

bekannte Speisen folgten einander, die Weine, die Rothschilds Keller hergab, schienen den Tafelprunk von Gold und Silber und Kristall noch einmal im Flüssigen zu wiederholen. Unbehaglich war nur, daß der Gastgeber untätig dabei saß und daß sein Teller leer blieb. Die Schüsseln, auf denen die Speisen in solcher Menge herankamen, als sei nicht für ein Mahl zu zweien, sondern für die gesamte Frankfurter Diplomatie gekocht worden, wurden nur vor Bismarck gestellt und dann wieder abgetragen. Amschel Rothschild brach ein Stückchen Brot und nippte aus einem kleinen Gläschen, in dem er einen leichten hellroten Bordeaux mit Wasser mischte.

„Essen Se! Trinken Se!" mahnte er dabei, als hätte er einen verhungerten Grenadier zu Gaste.

Ein milchweißer Chablis rann wie Feuer und Öl.

„Schmeckt er Ihnen? Schmeckt er Ihnen? Franz, lassen Se noch a Flasch' bringen!" rief der Alte. Der Haushofmeister näherte sich dem Stuhl seines Herrn, reckte ein glattrasiertes, streng gefaltetes Gesicht über die mageren Achseln und berichtete im Flüsterton, daß von diesem Chablis keine Flasche mehr vorhanden sei.

Das Männlein fuhr herum, die fleischlose krumme Nase hackte sich dem Menschen fast ins Gesicht, die dünnen blauen Lippen geiferten: „Vorhanden? Was heißt vorhanden? Warum soll er nicht sein vorhanden? Vorige Woch', hab' ich selbst gesehen, waren noch drei Flaschen vorhanden."

Achselzuckend erwiderte der Haushofmeister, der Herr müsse sich geirrt haben, dieser Chablis sei ausgegangen und er werde vielleicht den anderen, den mit der weißen Kapsel, meinen. Aber da begann der Alte zu zetern, in einem alttestamentlichen Zorn, der nur weniger ins Erhabene als ins Komische sich erstreckte: „Erzählen Se mer

kane Geschichten. Weiße Kapseln ... weiße Kapseln ... glauben Se, ich bin so unbetamt, daß ich nix mehr weiß von gelb unterscheiden kann. Gehen Se noch einmal mit dem Kellermeister nachschauen, der Chablis für'n Herrn Baron muß gefunden werden. Haben Se mich verstanden?" Der Glattrasierte, der während des Geschreis des Alten einigemale die Hand unschuldbeteuernd an die Brust zu legen versucht hatte, wurde von seinen letzten Worten bei der Türe hinausgewirbelt. Aber Bismarck glaubte noch ein höhnisches Grinsen wahrzunehmen, das der Mensch sich nicht scheute, ihn sehen zu lassen, als sei er irgendwie mit ihm unter einer Decke zu schmutziger Gemeinsamkeit verbunden.

Amschel war zusammengesunken, sein magerer Körper wurde von einem Husten geschüttelt, er machte klagende Augen. „Da kennen Se sehen, Herr Baron," greinte er, „mit solche Leut' hat mer's zu tun. Keiner is um a Haar besser. Schmeiß ich den hinaus, so krieg' ich einen andern, der is noch weniger wert. Wissen Se ... ich glaub', der Kerl ... verkaaft. Er verkaaft meinen Wein. Liebhaber finden sich schon. Geld gibt's in Frankfurt genug, und was glauben Se, wie se dann vóm sach blosen, wenn se sagen können, der Amschel Rothschild hat denselben Wein im Keller."

Das war eiskalt, was dieser alte Mann da sagte, den Bismarck von strengen Gesichtern umgeben sah, die sich zu einer höhnischen Fratze verzogen, wenn er sich abwandte. Kalte Ausbeuter und Domestikenseelen bevölkerten diesen weitläufigen Palast, in dem der reichste Mann Europas langsam einschrumpfte und zusammenfror.

„Sie sollten einen Vertrauensmann über das Ganze setzen," sagte er, indem er an Schönhausen dachte, an die Herbstnebel auf seinen Wiesen, an das knospende Buchen-

gesträuch, an die Elbe, die nach der Schneeschmelze mit gelben Wellen an den Deichen wusch.

Amschel wiegte den Kopf, wie es Bismarck bisweilen in den Judengassen gesehen hatte, wenn einer mit einem Gedanken nicht zurecht zu kommen schien. „Ich bin der einzige Vertrauensmann hier. Ich selber, außer mir kaner. Und ich kann nix überall die Augen haben. Gott hat mir Segen gegeben, ich hab' verdient, aber mit der andern Hand is er gegen mich gewesen. Nur eigen Fleisch und Blut haltet anem zu. Und mei Weib is tot. Kinder hab' ich kane. Meine Neffen spielen in Paris und in London die großen Herren, meine Nichten hängen sich Diamantcher an, ganze Klumpen . . . alles von mein'm Geld. Und alle warten se . . ." er dämpfte die Stimme und sah sich wieder um, wie vorhin, als sei jemand zugegen, der nicht alles zu hören brauche, „bis der Amschel die Augen zudrückt . . ."

Langsam sog er den Rest seines gewässerten Weines aus, hob das Glas gegen das Gartenfenster. Es war ein kleiner Becher mit breitem Fuß und breitem Rand, in der Mitte ein wenig eingezogen. Rubinroter Überfang schnitt hübsche, runde Kreise ins Kristall, und zwischen zwei Rosenketten war ein weißes Schildchen, auf dem ein Gewirr von kleinen, winkligen Häuschen eingeätzt schien. Der Alte klopfte mit dem Knöchel gegen das Glas. „Dos do . . . dos do . . . dos möchten se am liebsten wegleugnen aus der Welt. Ich hab' mir das Glas machen lassen, damit ich's nicht vergeß. Wissen Se, was dos is? Die Judengass' in Frankfurt, mit meinem Haus. So oft ich trink', hab' ich's vor Augen. Aber die in London und in Paris . . . die denken nicht daran. Eh . . .!" Er schlug mit der Hand neben sich, als scheuche er eine lästige Fliege.

Das genaue Nachsehen hatte doch noch eine Flasche

Chablis mit der gelben Kapsel über die Kellerstiege gefördert, und als auch die bei einem Gespräch über das Aufblühen Berlins, über das sich Rothschild sehr unterrichtet zeigte, geleert war, stieg man in den Garten hinab. Ein ungeheures Gewächshaus wölbte zur Linken seinen gläsernen Rücken. Undeutlich sah Bismarck im Vorübergehen Palmengruppen, brennende, unerhört große Farbenkleckse, phantastisches Geranke.

Nachdem sie über eine Blumenterrasse, durch eine schimmernde und duftende Wolke von Rosen geschritten waren, hatten sie die weiten Rasenflächen vor sich, auf denen sich schöne Bäume, fast schien es, wie in freier Wahl nach einem Gesetz der Anziehung, zu Gruppen zusammengefunden hatten. Damwild schritt in einem Gehege.

„Nu, was wird mit em Zollverein?" fragte Rothschild im Gehen, „wenn's ka diplomatisches Geheimnis is." Und indem er von der Seite schief nach Bismarcks Gesicht lugte, setzte er hinzu: „Ich hab' Sie nicht deshalb eingeladen . . .!"

Das war echte Judengasse, Angst vor dem Mißtrauen, vor der christlichen Überheblichkeit: „Der Teufel und der Jud' machen nichts umsonst." Bismarck, der eigentlich gekommen war, um dem alten Schacherer etwas Ähnliches verstehen zu geben, lwehrte ab. Er verstehe, daß es von Wichtigkeit sei, über diese Frage etwas zu wissen, wenn man mit allerlei Geschäften in vielleicht sämtlichen Staaten Deutschlands und Österreichs dazu an Handel und Wandel seinen bedeutsamen Anteil habe. Da bleibe vielleicht manchmal an den Zollschranken ein guter Fetzen hängen, wie Wolle an den Dornhecken, durch die eine Schafherde gegangen ist. Aber er könne eigentlich nichts mehr und Näheres sagen, als was man ohnehin so aus den Zeitungen erfahren habe, alles übrige ruhe noch im Schoß der Kom-

missionen und Ausschüsse, im diplomatischen Storchenteich, aus dem die Neugeborenen schon als greisenhafte Mißgeburten herauskämen.

Amschel schloß eine leise quiekende Gattertür auf; das Wild kam auf zierlichen Hufen herangetrippelt und schnupperte nach den Händen. Der Alte schob Brot in die feuchtglänzenden, schwarzen Schnauzen. Ein starker Bock drängte sich wüst durch das Geschiebe der gefleckten Rücken. „Geben Se acht, Baron," schrie Amschel, „geben Se acht ... er stoßt. Vorgestern is er mir nachgeloffen, er hat mich wollen spießen ... Gehst de fort ... du ... du ... sch! sch!" Er schwenkte ein rotes Taschentuch gegen den verdutzten Bock und wich dann rasch hinter Bismarcks breite Gestalt.

Und als sie das Gehege schon verlassen hatten, sah er sich immer noch nach dem zierlich gehörnten Untier um, das irgendeinen übermütigen Spieltrieb nun mit üblem Leumund zu büßen hatte. Erst als sie von dem kleinen marmornen Rundtempel aus über den Teich hinsahen, aus dem die dicken Fische sprühend in die Sonne schnalzten, knüpfte er das Gespräch wieder an den letzten Haken.

Wie denn der Herr Baron für seine eigene Person in Zollvereinssachen denke? Bismarck stemmte sich gegen die Marmorbank; kühl strömte es aus dem Stein durch die Arme in den Kopf. „Ich selbst? Auf mich kommt's ja nicht an, darum kann ich's sagen, als Privatmann. Ein Zollverein mit Österreich wäre ein solcher greisenhafter Wechselbalg aus dem Storchenteich der Diplomaten. Die Österreicher möchten aus den Handelssachen und Zollangelegenheiten Bundessachen machen. Geschieht das, so ist unsere Vormacht im Zollverein vorüber. Aber ich vermute sogar, daß Österreich nicht übel Lust hätte, mit den Mittelstaaten einen neuen Zollverein zu gründen, in dem für uns Preußen kein Platz wäre."

Amschel wiegte den grauen Kopf, durch dessen spärliches Haar eine mit dunkelblauen Tupfen besäte gelbliche Haut schimmerte. Es sah aus, als wälze er die Gedanken unter diesem gewölbten Schädeldach aus einem Winkel in den anderen. „Was haben Sie gegen die Österreicher?"

„Nichts habe ich gegen sie!" entgegnete Bismarck hastig. „Ich wünsche nichts mehr, als gutes Einvernehmen in allem, was den Bund angeht. Ich möchte nur nicht, daß sie in alle Zukunft den Don Juan spielen und wir den Leporello. Sonst meine ich, für den Bund heißt es: entweder Preußen **und** Österreich — oder keines von beiden. Aber Zollfragen sind keine Bundessachen. Können es nicht sein. Solche Handelsfragen können nur unter gleichen Genossen und für sie geordnet werden. Und Österreich ist den anderen Bundesstaaten gegenüber allzu ungleich."

Während er sprach, empfand er auf einmal etwas wie eine Erhebung in eine kühlere und dünnere Luft, und er merkte, daß das von den Augen des Mannes kam, der da vor ihm stand. Klein und unansehnlich stand Amschel da, in einem abgeschabten Röckchen, das auf den mageren Schultern nur durch irgendwelche knochigen Dorne gehalten schien; aber aus den grauen Augen ging ein so kaltes, stetiges Feuer aus, als richteten sie Strahlen flüssiger Gehirnmasse auf seinen Gast. „Ich weiß, was Se denken, Herr Baron," sagte der alte Mann. „Ungleich? Natierlich is Österreich anders als die deutschen Staaten. Gott sei Dank. Wir bauen Maschinen und machen Tuch und Spielereien, wir haben a Industrie, und sie haben Ungarn und Galizien, Felder und Felder und Felder, das haßt mer an Agrikulturstaat. Sollen sie sich nehmen unsere Maschinen und wir ihr Korn. Warum nicht, Herr Baron? A poor Johr wird de Bilanz wackeln, dann ... sollen Se sehen, gleicht es sich aus. Warum sollen mer nicht a Ge-

meinsames machen? Wo steht geschrieben, daß mer müssen so und so viel Währungen haben im Bund? Ich verdien' dabei, gewiß, denn wozu hab' ich meine Wechselbanken? Aber, so soll ich leben, es macht mer nix aus, wenn das nicht mehr is. Warum soll sich Bayern nicht kennen einigen mit Preußen und Preußen mit Österreich? Es is wie mit'm kalten Wasser. Eh' mer hineinsteigt, fürcht' mer sich, dann gefallt's anem. Anfangen muß mer irgendwo und irgendwann. Das Geld, Herr Baron ... Se werden sagen, es is a Wertmesser. Das is a Theorie. Das Geld is was Lebendiges; mir is manchmal, ich kann sehen, wie es herumlauft, in die Adern von Deutschland, aus aner Stadt in die andere, und aufs Land hinaus. In der Nacht, wenn es still is, hör' ich's laufen. Da rinnt's zusammen und dort auseinander, in den Städten macht's große Teiche, und auf die Rittergüter und zu den Bauern kommt's wie der Bach, der sich auf de Wiesen verteilt. Ich weiß, Se werden sagen, es is der Standpunkt von an alten Schacherjuden. Begeistert sich do fürs Geld. Ich weiß auch, Se sind sparsam, Herr Baron, nicht weil Se Freud' am Geld haben, sondern weil Se a vernünftiger Mensch sind. Aber ich sag' Ihnen, es is notwendig, daß Deutschland reich wird, es wird sein Geld vielleicht amal gut brauchen können."

Was hatte der alte Mann da alles durcheinander gemengt, Zollverein und Österreich und Währung und ein hohes Lied auf das Geld, in einer fast talmudisch aufdringlichen Beredsamkeit. Das roch doch bedenklich nach Judengasse, sagte sich Bismarck, und er wehrte sich gegen das Fremde. Aber es war ihm wider seinen Willen, als müsse er diese Rothschildische Vision der blinkenden und klingenden Adern, in denen das Geld durch den Leib Deutschlands floß, weiter in sich tragen. War das eine neue Zeit, die

mit diesen Dingen anbrach, die sich jetzt nicht mehr junkermäßig übersehen und abtun ließen?

Sie waren langsam dem Gewächshaus zugeschritten; keiner sagte ein Wort, aber laut und vernehmlich sprach jeder im Gehirn des anderen weiter. Feuchte Schwüle fuhr ihnen über die Haut wie ein warmer Badeschwamm, breite Palmenwedel beugten sich, zerlappte, zerfaserte Pflanzenungetüme schlangen sich durcheinander, denen aus den unmöglichsten Stellen, dicht am Boden oder irgendwo, mitten aus dem Stamm fleischrote Blüten brachen. Grüngraue Kakteen hoben dünne, nadelbesetzte Ruten, ballten Morgensterne, die mit spannenlangen Dornen beschlagen waren, oder duckten sich als bösartige Kürbisse ins triefende Dunkel.

„Kost't mich an hübsches Stück Geld," sagte Amschel Rothschild und tippte an eine der fleischroten Blüten. Die spaltete sich plötzlich und spie einen gelben, häßlichen Saft dem Alten auf die Hose. Aber er war gar nicht ungehalten und kicherte höchst vergnügt: „Sehr gut, sehr gut!" Plötzlich furchte sich seine Stirn, er murmelte etwas, faßte Bismarcks Arm. „Herr Baron, was mer gerad einfallt. Sie wer'n mer entschuldigen, weiß Gott, mein Kopf wird schwach. Erinnern Se sich noch an Leib Seelenfreund?"

Leib Seelenfreund? Wo war der Name her, aus welchem Winkel der Vergangenheit schob sich der Schemen heran, der so hieß. Undeutlich wuchs ein Hebräerkopf aus Lärm und Getümmel irgendeiner Studentenkneipe, wie Bankos Geist hinter der Tafel. „Leib Seelenfreund . . .?"

Amschel Rothschild half der Geburt mit eifrigem Kopfnicken. „Aus Göttingen . . . ja, Se kennen ihn doch noch, den alten Schnorrer. Solchene Leut' bringen's zu nix! Da liegt noch a alter Schuldschein von ihm irgendwo. Der Herr Baron war damals noch a lustiger Student.

Kommt der Schnorrer zu mir und jammert, er kann nix zu seinem Geld kommen. Nun, ich hab' übernommen, amal wird er schon zahlen, der Herr Baron. Ich kann warten; der Schnorrer Leib Seelenfreund hat sieben Kinder, und sei Schwiegersohn hat sich gehabt gebrochen beide Füß, bei dem Masel, was solche Leut' schon haben. Aber wozu soll ich mahnen an preußischen Referendar oder a Gutsbesitzer, was sich von einer Ernte hilft zur andern, oder a jungen Ehemann, was andere Auslagen hat? Wenn Se werden preußischer Gesandte, werden Se mer bezahlen, Herr Baron. A Kleinigkeit, dreihundert Gulden, samt Zinsen, es is nur wegen der Ordnung, Herr Baron."

Da geschah es, daß der lange, blonde Märker vor dem kleinen, eisgrauen Juden sehr rot und verlegen wurde und sich beeilte, zu versichern, daß er den guten Leib Seelenfreund ganz und gar vergessen habe und daß diese alte Schuld nun gleich getilgt werden solle. Amschel nickte befriedigt, murmelte etwas vor sich hin und blieb dann vor einem Bunt von Orchideen stehen, das halb persischer Teppich, halb Fleischbank schien. Abgenagte Knochen und phantastische Paradieswunderblüten wuchsen aus einer Erde. Liebevoll betrachtete Amschel Rothschild eines der bunten Scheusale, das mit einem Wulst zusammengedrehter eiteriger Geschwüre ein zartrosafarbenes Krönlein umgab, in dem sich feine, dünne Zacken ineinanderschoben. „Das da," sagte er ganz aufgeregt, „haben Se schon so was gesehen? A fleischfressende Pflanze ... se muß alle Tag mit Fliegen gefüttert werden. Kostet mich zweitausend Gulden, so soll ich leben. Was sagen Se?"

Bismarck starrte wortlos auf das kleine, fliegenfressende Ungetüm, die Treibhaushitze pumpte ihm den Schweiß aus allen Poren, er wischte heftig den Nacken.

Noch immer tanzte Amschel den Bewunderungstanz vor

seiner Orchidee, vor und zurück, mit Wiegen des Kopfes. Plötzlich stand er still, sah zu Bismarck auf, legte ihm die magere Hand auf den Arm. „Sie können se haben. Ka anderer! Ihnen geb' ich se um tausend Gulden! . . . Was a Gered'? Umsonst sollen Se's haben, ich schenk' se Ihnen. Sie sollen a Andenken haben an den alten Amschel. Nur vergessen Se mer nicht, daß Se ihr Fliegen zu fressen geben. Sie will nix anderes."

Und über den erschreckten Einwurf Bismarcks, daß er doch so ein Geschenk nicht annehmen könne und daß sie bei ihm gar nicht gedeihen werde, still und hartnäckig hinweglächelnd, öffnete er die Glastür, die aus dem Gewächshaus in eine Halle mit vielen Bildern führte. —

Am anderen Morgen erschienen bei Bismarck, der schon gehofft hatte, es sei vielleicht eine vorübergehende Wallung gastgeberischer Großmut gewesen, zwei Rothschildische Diener: der eine trug unter einem Glassturz, der innen mit feinen Wassertropfen beperlt war, die kleine, bunte Fleischfresserin. Der andere stellte mit jenem leidigen Gesicht des Mitverschworenen auf den Tisch eine von Nadelstichen durchlöcherte Pappschachtel, in der es von Fliegen summte und surrte.

5.

Endlich sandte Fra Diavolo in Berlin doch den Pfeil ab, der sich dem Generalleutnant von Rochow mit seinen Widerhaken tief ins Fleisch bohrte.

Manteuffel hatte, aller Gegenarbeit zum Trotz, den Herrn von Bismarck zum preußischen Bundesgesandten ernannt, und als das dem Verschmähten kaum zur Kenntnis gekommen war, wurden die Reisekoffer gepackt, und ein paar Stunden später fuhr Herr von Rochow zur Bahn. Er ließ die Geschäfte im Stich, nahm keinen Abschied, wollte

niemanden mehr sehen, war ganz böse. Aber noch ehe der Zug abging, war Bismarck da, sprach so herzlich von Dank für die Einführung in die schwierigen Frankfurter Verhältnisse, und es war so viel aufrichtige Freundschaft und Achtung um den Scheidenden gebreitet, daß er wider Willen seine grimmige Miene fahren lassen mußte. Ehe er sich dessen versah, hatte er, was er vermeiden wollte, getan, einige Winke und Weisheiten als sein politisches Testament an Bismarck abgegeben.

Erst als er im rollenden Zug am Fenster stand und ihm Frankfurt vor den Augen zerrann, kam's wieder über ihn, das Bedauern und ein kleiner Neid, der aber nicht mehr so brannte wie vorhin. „So ein märkisches Sumpfhuhn," sagte er, schnalzte mit der Zunge und wußte nicht, daß ihm aus seinem gütigen Herzen sogar ein Lächeln auf die Lippen gestiegen war.

Bismarck aber fuhr zur selben Zeit heim und hatte sich ganz in die eine Wagenecke gedrückt, weil es ihm vorkam, als lehne in der anderen ein Schwert, so lang und breit wie das des steinernen Roland von Bremen.

Er schlug aber noch nicht damit drein, sondern bediente sich vorläufig nur eines spanischen Rohres, mit dem er bisweilen auf das grüne Tuch klopfte, daß die Motten torkelten, und über die Bundesakten drosch, daß in den Registraturen ein Zittern bis in die letzten Spitzzettel ging. Er brachte ein wenig Studentenbrauch und Junkerschneidigkeit in die höfischen Debatten und beschleunigte sie bisweilen so, daß den an langsamere Fahrt Gewöhnten der Atem ausging. Dem Regensburger Gespenst, das sich im Bundespalais niederzulassen drohte, ging er mit kräftiger Beschwörung zu Leibe. Er tat, als merke er das Kopfschütteln nicht, das sich rings um ihn erhob, und wisse nichts von den Berichten, die ihn bei den Regierungen als

einen schwarzen Peter und preußischen Wauwau hinzustellen nicht müde wurden.

Er wußte seinen liebsten Bundesgenossen nahe, und an einem Herbsttag kam er wirklich, kam mit einer Menge von Koffern und Schachteln, hatte das reinste Gesicht, das je aus Gottes Meisterhand hervorgegangen war, und strahlte aus blauen Augen alles Liebe und Gute, das es auf der Welt gab, Vertrauen und Hingabe, Zuversicht und Fröhlichkeit. Und zwei kleine Zuversichtshelfer hingen an ihm, kletterten jetzt am Vater empor und fingen sogleich an, eine Geschichte von einem grooooßen Elefanten zu erzählen, den sie heute auf einer Wiese neben der Bahn gesehen hatten.

Dann fuhren sie die Bockenheimer Straße entlang, und der Kutscher begann schon oben an der Ecke beim Zigarrenhändler zu schnalzen, damit es gleich alle wüßten, die Frau Gesandtin ziehe ein. Hinterdrein kam ein nicht ganz unbeträchtlicher Steifwagen langsamen Schrittes; auf dem war verstaut, was an Unentbehrlichem bis zuletzt in der Nähe Johannas und der Kinder benötigt worden war. Und das war gut, daß man es rasch bei der Hand hatte, denn was an Kisten und Kasten vorausgesandt worden war, lag noch zyklopisch im Hausflur und in den Zimmern aufgemauert.

„Ach, Liebste," klagte Bismarck, „du kommst in kein bereitetes Nest. Alle haben sie mich im Stich gelassen. Versprechen gilt bei diesen Leuten so viel wie ein verblühter Löwenzahn im Wind. Sie fangen eine Woche später an und hören zwei Wochen später auf, als sie dürften."

Es sah wirklich noch ein wenig umstürzlerisch aus; in einigen Zimmern rutschten noch die Maler, mit Papiermützen auf dem Kopf, auf ihren bekleckſten Leitern herum, in der Küche putzte der Ofensetzer noch am Herd und fuhr

ihm mit dem nackten Arm bis an die Achsel in die Eingeweide, die Glaser klebten im Speisezimmer neue Scheiben in die frisch gestrichenen Rahmen, und dort, wo man der Familie Heimlichstes zu suchen pflegt, stand ein Mann und stocherte mit einem langen Eisenstab in der Tiefe.

Aber Johanna hing an Bismarcks Arm, ging mit ihm aus einem Zimmer ins andere und fand alles so lustig, daß er zuletzt gar nicht mehr ärgerlich war und zugab, es sei so viel romantischer, als sich in eine geglänzte und gebügelte Häuslichkeit zu setzen. So ein Tumult sei, als habe man noch einmal von vorne geheiratet; daß es aber keineswegs frisch geheiratet sei, das bewiesen die beiden Bälger Marie und Herbert, die schon mit allen Wänden und Türen und Treppen gut Freund geworden waren und das Haus von vorne nach hinten und von hinten nach vorne durchfuhrwerkten, unbekümmert um die Kinderfrau, die sich über diese Jagd in der Zugluft entsetzte.

Der frühe Abend machte der Handwerkerarbeit ein Ende. Maler, Glaser, Schlosser und Ofensetzer zogen die Röcke an und gingen mit flüchtigem Mützenrücken an den Gatten vorüber. Als es stiller geworden war, trat Bismarck mit Johanna an die Glaswand des Salons. Man sah auf die Steinterrasse hinaus und den Garten, der das Heim von der Straße schied. Dort war die Welt zu Ende, die über den Mann Macht hatte, die seine Kraft verlangte. Die Kinder lärmten im Oberstock, man hörte das Trappeln der kleinen Füße, dann schrie Herbert quiekend hell auf, nicht wie Schmerz, sondern wie höchstes Vergnügen.

Die Steinterrasse vor der Glaswand war dunkel von dem Regen, der den ganzen Tag über fein gerieselt hatte und nun mit der Dämmerung stärker zu werden begann. Bismarck küßte den letzten Schimmer des Tageslichtes von Johannas Augen. „Die armen Augen," sagte er, „hast

du viel leiden müssen? Du darfst mir nie mehr abends lesen und schreiben, außer bei gutem Licht."

Ach, was war das kleine Augenübel jetzt; hatte es Bismarcks Mund hinweggeküßt? „Es ist nichts," sagte sie, „du kannst ruhig sein. Die Bäder tun mir gut. Wenn es wiederkommt, will ich nichts versäumen."

Bismarck hielt sie noch bei den Wangen, stand über ihre Stirn gebeugt: „Wie kann etwas so Strahlendes so schmerzen? Und, Kleine, wie steht's mit dem Französischen? Taugt die Französin was, die du mitgebracht hast? Man braucht es hier in der Gesellschaft; wenn sie hochnotpeinlich werden oder besonders fein, glauben sie, es gehe nur auf Französisch. Sind aber viele, die sprechen's so, wie Dütken Sauer das Deutsche."

Frau Johanna mußte lachen, denn Dütken Sauer war ein Dorftölpel, und sein Deutsch hatte so krumme Beine wie er, also daß es gar nicht aus dem Stolpern kam. Dann aber rang sie die Hände in einem kleinen Verzweiflungsanfall ineinander: „Ach, ich fürchte mich so vor deiner Frankfurter Gesellschaft. Was für strahlende Damen das sind, wie werde ich da bestehen, vor so viel Geist und Eleganz."

Er drückte die schmalen Schultern an sich: „Du hast dich nicht zu fürchten. Du bist meine Frau! Wie hinter mir der König steht und Preußen, so stehe ich hinter dir. Vergiß das niemals. Würde brauchst du keine, lebe dein liebes Leben für mich, laß sie an der Rinde nagen. Übrigens wirst du Freundinnen finden. Frau von Vrints, die du aus meinen Briefen kennst, die kann dich kaum erwarten. Sie wird dir die Hand geben."

Zwei Falten waren da um Bismarcks Mund, wo früher oft Grübchen gewesen waren. Deutlich sah es Johanna in der Dämmerung; sie waren jetzt von Schatten erfüllt

und umspannten die Lippen stramm und regungslos. Behutsam hob sie die Hände, strich weich über sie hin, als wolle sie die Schatten wegwischen. „Was für Falten sind das?"

Bismarck lachte. „Sind wohl meine Bundestagsfalten!"

„Hast du Ärger?"

„Du bist es, der ich's sagen kann. Ärger und Gelächter kämpfen in mir. Aus kleinen Dingen machen sie große, große verstehen sie oft nicht. Wie oft wollte ich's mir in meinen Briefen von der Seele laden! Aber die Österreicher schauen in jeden Brief hinein, Herr von Vrints hilft dabei, und die Taxischen Gauner haben ihre Kniffe, wie die Posträuber. Man muß vorsichtig sein, wenn man verdächtig ist, wie ich. Ja, der Bund wäre was Schönes, wenn sie so aufrichtig und harmlos sein wollten, wie wir es sind. Preußen hat die ungefährlichsten und gutmütigsten Politiker und eine Politik ohne positive Zwecke und Ziele. Und die Wiener, die uns an Geriebenheit und Schlauheit sechsmal über sind, mißtrauen uns doch."

„Ich glaube, dieser Graf Thun ist dir nicht sympathisch," sagte Johanna leise und ein wenig zaghaft, wie jemand, der auf dünnem Eis geht.

Bismarck wanderte mit starken Schritten im Dunkeln. „Sympathisch, das ist kein Wort im politischen Lexikon. Sympathie und Antipathie sind nichts für Diplomaten. Und persönlich mag ich ihn gerne, er ist ein Edelmann und hat die Liebenswürdigkeit seines reichen und begabten Volkes. Und schon um seiner Frau willen mag ich ihn, du wirst sie ja kennen lernen. Aber man kommt durch lauter Liebenswürdigkeit nicht zu seinem Kern. Er ist wie die Zimmermaler: versprechen und nicht halten. Umstände, Weitschweifigkeiten, Verzögerungen, Ausflüchte, das sind ihre Mittel. Diplomatenmittel, aber abgebraucht. Hinter

einem geraden Wort vermuten sie neunundneunzig krumme. Es ist kein ehrlicher Handel, sie möchten uns immer gerne übers Ohr hauen wie Roßtäuscher. Und dabei haben sie sich unter den Kleinen eine Gefolgschaft zusammengetrommelt, und ehe man sich's versieht, ist bei der Abstimmung die Mehrheit gegen uns."

Jetzt aber tobte es draußen die Treppen herab, „Herbert, Herbert!" kreischte die Kinderfrau, Lichtstrahlen zuckten, eine Jagd fuhr durch die leeren Zimmer. Und da kam Herbert wie ein Indianer bei der Tür hereingesaust, in der Hand einen langen Malerwedel und auf dem Kopf eine zerfetzte Malermütze aus Papier, die von allen Regenbogenfarben starrte. Aber da griff die väterliche Hand unvermutet aus dem Dunkel, „oh die Range!" und der Indianer wurde hochgeschwungen und irgendwo in der Finsternis auf eine Schulter gesetzt, daß er vor Vergnügen brüllte. Die Kinderfrau kam keuchend in die Tür und beleuchtete die Begebenheit mit einer Kerze. „Mein Gott," stammelte sie, „die dreck'ge Mütze . . . er ist so wild!" Und sie deckte die Kerze mit gekrümmten Fingern gegen die Zugluft, daß ihr bestürztes Gesicht ganz hell beleuchtet war.

Langsam glitt der Indianer zu Boden. Wie auf einmal alle diese Mauern lebten! Das tote Knistern und Rieseln, das Bismarck in diesen Räumen gehört hatte, war fort. Kinderstimmen banden Stein an Stein, machten das alte Holz neu und elastisch.

Bismarck umfing Johannas Leib und fühlte unsäglich beglückt die Rundung ihrer Hüften. „Ach du," sagte er aufatmend, „nun bin ich daheim!"

Er führte sie in das einzige bewohnbare Zimmer, wo Hildebrand ein junggesellenhaftes Abendbrot angerichtet hatte. Draußen rieselte der Regen weiter auf die Garten-

büsche, vor dem Gitter, auf der Straße, stand die Welt und machte hungrige und böse Augen; aber Bismarck fühlte sich so schwer von Fäusten und stark von Herzen, daß er ihrer wohl Herr werden konnte.

6.

Es war eine deutsche Flotte, der erging es, wie dem armen verzauberten Prinzen im Märchen: sie konnte nicht leben und nicht sterben.

An den Rändern der Ostsee und der Nordsee wuchsen viele Tausende braver und strammer Jungen, die sich vor der weitesten Fahrt nicht scheuten und dem wildesten Sturm in die Zähne griffen. Sie hatten Sehnen wie Schiffstaue, diese Jungen von der Wasserkante, und Pfoten, so groß wie Backschaufeln, und wenn sie mal ein Steuerrad so richtig zwischen den Pranken hielten, so mußte schon eine ganz besondere Woge kommen, um den Kurs ein bißchen zu irren. Aber alles das, diese michelhaften Überschüsse an Gesundheit und Kraft, diese hellen Augen, diese unerschütterlichen Herzen wurden zumeist nur an die schäbigste Kauffahrtei gesetzt, an Heringsfänge nach Schottland hinauf oder an Krämerbummeleien nach Holland oder Norwegen oder zu den Moskowiten. Man blieb im kleinen und zog die enge Jacke nicht aus, und es war, als hörten die deutschen Küsten gar nicht, wie hinten im Lande das Geld blinkend und klingend durch die Adern zu rollen begann und wie metallene Pulsschläge an Deutschlands Grenzen klopften.

Nur ganz wenige von diesen Salzluftjungen, von Tausenden kaum einer, kamen auf die wackeligen Kähne, die man Bundesflotte nannte und die in den Häfen lagen, zur Freude der Muscheln, die sich in dichten Scharen vom Kiel bis zur Wasserlinie ansiedelten. Die Planken ver-

morschten, die Figuren unterm Bugspriet verwitterten, also daß die Neptune aussahen wie Armenhäusler mit Mistgabeln und den Amphitriten ihre reizvollen Blößen ins Negerhafte und Pockennarbige verunstaltet wurden. Die Schutzhüllen auf den Kanonenrohren zerschlissen in Sturm und Regen und Sonnenbrand, Schiffsknechte und Matrosen lernten das Nichtstun, als sei hier eine hohe Schule für Fleetenkieker. Sie standen an der Reeling, rauchten und spuckten ins Wasser, und wenn nicht hie und da einmal ein ehrgeiziger Kommandant auf einen neuen Anstrich bedacht gewesen wäre oder einen Zorn auf die Steckmuscheln bekommen hätte, so hätten ihnen alle Gelenke von den Fersen bis zum Nacken einrosten müssen.

Wenn um die Sommersonnenwende die alten Heidengötter wendischen und germanischen Stammes mit den deutschen Flüssen und Strömen auf den weißen Klippen Arconas zusammentrafen, dann war ein großes Bedauern, daß so viel gutes deutsches Holz nutzlos in den Häfen faulte, und war ein Beraten darüber, wie man es bessern könne. Und manchmal kam es so weit, daß so ein alter ungehobelter Obotritengötze aus den masurischen Sümpfen dem Main die Fäuste vor die Nase hielt und ihn anbrüllte, er solle doch endlich einmal die ganze Bundesgesellschaft da unten in Frankfurt aus dem Taxisschen Palais in der Eschenheimer Gasse wegspülen und sie auf dem Weg zum Rhein versäufen. Ja, es sei das Wasserfaß der Danaiden, seufzte der Rhein, man möge schöpfen, wie man wolle, immer rinne alles unten durch, und so sei es nie zu füllen. „Gelehrte Herren,“ brummte der Bodensee, der sich von seinen Schmeichlern gern das deutsche Meer nennen hörte und auch so tat, als komme er wirklich gleich nach der Ostsee, „gelehrte Herren soll man nicht über eine Flotte setzen. Da soll man richtige Seebären dazu nehmen.“

Und die Donau, die trotz ihres Alters noch immer wie ein junges Mädel aussah, unterbrach sich im Summen eines Walzers und sagte, es sei eben leider so, daß die Schiffgelehrten mit den Schriftgelehrten unter einer Decke verfaulen müßten. Das hatte die Donau einmal von Abraham a Santa Clara gehört, und das Wort war eigentlich nicht ganz so vermeint gewesen, aber der leichtfertigen Frauensperson kam es auf ein genaues Zitieren wenig an. Sie floß an Wien vorüber, und da war man nicht so erpicht auf Gründlichkeit. Aber schließlich rauschten die deutschen Ströme Tag und Nacht an deutschen Städten vorbei, die sich zu dehnen und zu strecken begannen, und sie rauschten unablässig, wie schade es sei, so viel gutes deutsches Bergwasser ins Meer zu tragen, wenn doch dort nur alle anderen Kriegsflaggen und niemals die deutsche zu finden wären. Rauschten so lange, bis man auch in der Eschenheimer Gasse fand, mit der deutschen Flotte müsse etwas geschehen, und wenigstens über die Kosten zu streiten begann. —

Der hannoversche Gesandte von Bothmer trug den ganzen Kopf voller Flottengedanken, als er an diesem Februartage des Jahres 1852 die Klinke der Bismarckschen Tür aus den Händen eines Berliner Geheimrates entgegennahm. Der hatte sie von einem russischen Gesandtschaftsattaché bekommen und dieser von einem ungarischen Magnaten, dem sie vom alten Fürsten Radziwill übergeben worden war, der sie wieder vom Bürgermeister von Hanau mit einer großen Verbeugung erhalten hatte. Wer diesem vorangegangen war, dessen wußte sich der Türsteher wahrhaftig nicht mehr zu entsinnen; aber da er auf seiner schwarzen Tafel im Verlaufe des heutigen Vormittags schon einundzwanzig Striche hatte machen müssen, so war es weiter nicht verwunderlich, daß Herr von Bismarck den hannoverschen Gesandten noch in seinem schwarzgelben Schlafrock empfing.

„Sie kommen in der Flottenangelegenheit?“ fragte Bismarck, indem er seinen Besucher etwas hastig in die diplomatische Ecke seines Sofas drückte.

Immer mußte man bei diesem Menschen erschrecken, wie er alles so geradezu anging und beim Schopf packte. Da war es unmöglich, das langsame Drumherum anzubringen und erst allmählich mit seinen Wendungen und stetem Sondieren vorzudringen, wie es als Wesen aller diplomatischen Kunst gelehrt worden war. Dieser Plötzlichkeitsfanatiker hatte keinen Sinn für den Reiz des Allmählichen und schien dem abscheulichen Grundsatz aller banalen Naturen zu huldigen, daß Zeit Geld sei.

Da indessen Herr von Bothmer keiner der ganz Umständlichen war, faßte er sich rasch und entgegnete, daß er wirklich in der Flottenangelegenheit komme.

„Hat Ihnen Schele gesagt, worum es sich handelt?“ fragte Bismarck.

Ja, er wisse von Seiner Exzellenz, dem Herrn Minister, daß der Herr Gesandte in Hannover gewisse Vorschläge bezüglich einer Teilung der Flotte gemacht habe, deren Annahme einerseits einige nicht abzuleugnende Vorteile mit sich bringen würde, andererseits aber geeignet sein dürfte, die bestehenden Meinungsverschiedenheiten im Bunde vielleicht noch zu verschärfen.

Bismarck focht mit dem elfenbeinernen Falzmesser über einen dicken Akt hin, in dem mit blauen und roten Strichen grausame Verwüstungen angerichtet waren. „Also, lieber Bothmer, bringen Sie mir den Antrag Hannovers oder nicht? Sie wissen doch, daß ich Schele gesagt habe, der formelle Antrag müsse von Hannover ausgehen. Wenn Preußen den Antrag stellt, so ist sogleich das gewisse Mißtrauen da, und aus unserer Idee wird Essig.“

Es wäre zu überlegen, meinte Bothmer, ob man nicht

doch die Frage über das Eigentum an der Flotte aussetzen und vorher versuchen wolle, zu einer völligen Übereinstimmung mit Österreich zu gelangen, wozu er nach wie vor seine guten Dienste zur Verfügung zu stellen geneigt sei.

Bismarck stand auf, und wenn Bismarck aufstand, dann fühlte sich Bothmer in seiner Diplomatenecke wie von unsichtbaren, gewaltigen Fäusten zurückgedrückt und eines Teiles seines Willens beraubt. Und es verschlug nicht das mindeste dabei, daß jetzt, da Bismarck aufgestanden war, unter dem schwarzgelben Schlafrock die Unterhosen zum Vorschein kamen, die unweit der türkisch gestickten Hausschuhe mit kräftigem Bund abgeschlossen waren. „Überlegen!" sagte Bismarck. „Ich bitte Sie, lieber Bothmer. Die Sache ist so einfach wie Haarpomade. Entweder die Flotte ist Bundeseigentum, dann sollen die Herrschaften auch zu ihrer Erhaltung beitragen, aber durch wirkliche Beiträge, nicht bloß durch Vorschußumlagen. Oder aber, die Flotte ist nicht Eigentum des Bundes; dann kann man doch auch durch Mehrheitsbeschlüsse nicht über sie verfügen. Diesen Fall sieht mein Vorschlag vor. Wir wollen dann mit Hannover die Flotte teilen und die anderen irgendwie abfinden."

„Meine Bedenken bleiben bestehen," sagte Bothmer tapfer; „die Ansprüche der anderen Staaten sind nicht so leicht festzustellen, unsere Verpflichtungen gegen den Bund und die Rechte der Bundesstaaten müssen wohl abgewogen ..."

„Von Rechten, wirklichen juristischen Rechten kann doch nicht die Rede sein, etwa Eigentumsansprüchen und dergleichen. Woher denn Eigentumsansprüche? Wer hat denn zur Gründung der Flotte beigetragen? Matrikularbeiträge sind wohl ausgeschrieben worden. Aber wer hat sie denn gezahlt? Wir und ein paar andere. Die meisten, die heute vom Bundeseigentum sprechen, nicht. Sie

sollen sich erst zur Nachzahlung der Gründungskosten verpflichten!"

„Ach ja," sagte Bothmer und versuchte, sich in seiner Ecke aufzurichten. „Eigentliche juristische Ansprüche sind ja nicht vorhanden."

„Gewiß," sagte Bismarck rasch, „es ist viel mehr eine politische als eine juristische Frage. Und darum will mein Vorschlag das Vernünftigste, was getan werden kann. Sie können überzeugt sein, daß Preußen Hannover so weit entgegenkommen wird, als Sie nur wollen. Wir sind bereit, Ihnen alle Zugeständnisse bezüglich des Kommandos zu machen, die Sie wünschen können. Bezüglich des Kommandos und auch sonst! Sie sollen sich wundern, wie nachgiebig wir sein können," er hielt inne und lachte breit und gemütlich, „. . . wenn es sich nicht um den Bund handelt."

Bothmers Blick hing an dem Bild des Königs, der mit mächtigen Ordensbändern und einem etwas grämlichen Gesicht auf den Schreibtisch seines Gesandten herabsah. „Gut," sagte er, „aber Österreich! Manteuffel ist doch gegen alle antiösterreichische Politik."

„Fra Diavolo gibt mir recht. Was heißt das, antiösterreichisch? Ist das schon antiösterreichisch, wenn wir nicht immer nach Österreichs Pfeife tanzen? Ich war unlängst beim alten Metternich auf Johannisberg zu Gast. Noch immer einer der klügsten Köpfe in diesem superklugen Europa, sag' ich Ihnen. Der bedauert die neue Schwarzenbergsche Richtung seiner Politik sehr. Sein Grundsatz war, Preußen und Österreich müßten auf dem Bund immer einig auftreten. Das war ein Grundsatz, für den ich durch Wasser und Feuer gegangen wäre. Aber nun ist es anders geworden, man will nicht mehr die Metternichsche Verständigung, man will uns vergewaltigen. Österreichs Politik ist eine Politik der Furcht vor uns. Noch etwas kann ich

Ihnen sagen, lieber Freund." Durchdringendes Feuer floß aus Bismarcks Blick, Bothmers Brust war wie sprödes Glas, fast sprang sie von Bismarcks Worten. „Ich schätze Ihren Schele sehr, und ich weiß, Sie selbst sind ein ehrlicher Mensch. Keiner von denen, die Anvertrautes sogleich weitertragen. Die neue Richtung in Österreich biegt sehr seltsam nach Westen. Wir wissen aus sehr guter Quelle, daß ihm daran gelegen ist, mit Frankreich gut Freund zu sein. Österreich hat es über kurz oder lang wieder mit Piemont zu tun, und Frankreich hat ihm seine Mitwirkung dabei versprochen. Dafür muß nun Österreich natürlich auch Frankreich allerlei zugesagt haben, und wenn darüber etwa . . . etwa ernstliche Spannungen zwischen ihm und uns entstehen sollten, so wäre es für Österreich doch nicht wünschenswert, die Bundesflotte ganz in unserer und unserer Freunde Hand zu wissen."

Bothmer starrte das diplomatische Weltwunder sprachlos an, diesen Mann, der sagte, was er dachte, der offenbar nichts von dem, was er wußte, hinterm Berge hielt, und es war ihm, als sei das etwas Neues und Überwältigendes, vor dem alle Künste der Diplomaten nur wie ein zwerghaftes, verrunzeltes Geschlecht standen. Ein Glockenton schlug in sein Erstaunen. Bismarck lüpfte den Schlafrock und sah auf seine Beine herab. „Donnerwetter, noch in Unterhosen!" sagte er. „Johann läutet zum Anziehen, in einer halben Stunde muß ich bei der Sitzung sein. Auf Wiedersehen, Bothmer. Ich rechne auf Sie bei der Abstimmung."

7.

Im Garten des Taxisschen Palais tropfte der Schnee von den Büschen. Eine ganz unzeitgemäße, verwunderliche Vorfrühlingswärme löste weiche Klumpen aus den Ästen und warf sie in die weiß verhüllten Beete. An den Rändern

der geneigten Dachtraufen rannen die Tropfen rasch hintereinander her, als wollten sie einander fangen, und dann liefen sie einen kleinen Eiszapfen entlang und plumpsten von seiner Spitze in das Wasserfaß, das sie in seiner schwarzen Höhlung aufnahm.

Diesem unzeitgemäßen Frühlingsgegaukel widersprach der mächtige grüne Kachelofen im Gartensaal des Palastes. Er stand wuchtig im Raum, wie ein Stück Vergangenheit, das nicht umzubringen ist, und spie Wärme in die Bundessitzung. Von den Seitenteilen, die mit weitausladenden Rollen und mit hochaufgebäumten Schnörkeln verziert waren, sahen, in ovale Rahmen gefaßt, die allegorischen Gestalten der Stärke, Mäßigkeit und Tapferkeit nach dem grünen Tisch. Nur die Weisheit hatte einen schlechten Platz, denn sie war auf der vierten Seite des Ofens angebracht und hielt ihren Spiegel fruchtlos der Wand entgegen. Im übrigen waren alle Damen außerordentlich von innen heraus erhitzt, so daß es aussah, als schürzten sie nur deshalb ihre Gewänder so hoch, damit sie einen kühlen Wind auffangen könnten. Und die Bande von Putten, die sich unter ihnen mit Blumen- und Fruchtgewinden um den Ofen tummelte, hätte, wenn sie nicht von Natur aus grün gewesen wäre, die schönsten knallroten Bäckchen haben müssen.

An dem ungeheuren kreisrunden Tisch, an dem die Geschicke des Bundes beraten wurden, hatte man soeben die Debatte über eine Revision der Geschäftsordnung beendet, die von Preußen angeregt worden war. Und wie jeder grüne Tonengel am Ofen und jede der tanzenden Horen des verführerisch verschlungenen Wandfrieses hätte voraussagen können, war es nicht für nötig befunden worden, an den bisher bestehenden Gebräuchen und Ordnungen das geringste zu ändern. Im Gegenteil: man hatte, da man bei dieser Gelegenheit wegen der Zweifel eines um-

stürzlerischen Neulings das ganze Gebäude vom Grunde bis unter das Dach wieder einmal genauer in Augenschein genommen hatte, sich davon überzeugen können, daß es nichts Vollkommeneres gebe und daß alles so seinen Bestand behalten müsse. Es war alles so künstlich eingerichtet, daß kein Stein hätte herausgenommen werden dürfen, ohne das Ganze ins Wanken zu bringen. Es war ein Labyrinth, aber ein höchst vergnügliches Labyrinth, und das war eben die Hauptsache, daß sich nur der darin zurechtfand, der politischen Verstand, Einsicht und Erfahrung hatte.

Man hatte eine Pause gemacht, die Herren hatten sich erhoben, standen in Gruppen. Der Gesandte für Braunschweig und Nassau, Baron Dungern, lehnte den Rücken an die grünglasierten Gewandfalten der Stärke, nahm die Wärme in seinen Körper auf und sagte: „Er ist ganz blau und gelb vor Galle." Nostitz sah vorsichtig nach Bismarck hinüber, der mit Bothmer und Oertzen am Tische sitzengeblieben war: „Ich vergönne es ihm. Bis heute ist es noch immer so gegangen, auf einmal soll es nicht mehr gehen." „Man darf die wohlerworbenen Rechte Österreichs nicht verletzen," sagte der Darmstädter Münch, „und darauf läuft's doch hinaus. Wie hat er gesagt? Der Bund gleiche in seinem heutigen Bestand einer Präfektur mit dem österreichischen Gesandten als Präfekten, aber nicht einem Kollegium gleichberechtigter Gesandter. Ja . . . wenn wir uns das gefallen lassen wollen, unsere Souveräne, meine ich . . . so braucht Preußen keine Extrawurst zu haben." In des Baron Dungern politischer Brust lebten zwei Seelen, eine preußische, die ihre Eingebungen von seinem Minister Wintzingerode empfing, und eine österreichische, die auf die schwarzgelbe Partei seines Hofes und die hübsche, junge Herzogin Adelheid hörte. Und da er selbst für seine Person den Preußen und vor allem diesem junkerlichen Goliath

von Gesandten nicht günstig gesinnt war, gehorchte er zumeist und in entscheidenden Augenblicken eher dem schwarzgelben als dem schwarzweißen Geflüster. Er rettete sich vor inneren Verdrießlichkeiten, indem er zuweilen, wo es nicht schadete, auch die Abteilung Wintzingerode zu Worte kommen ließ, und die schien eben obenauf, als er sagte: „Man kann doch nicht gut von wohlerworbenen Rechten sprechen. Es ist doch eben auch viel Usus darunter, kleine Übergriffe des Präsidiums, die man geduldet hat und die sich dann eingebürgert haben."

Herr von Münch zuckte die Achsel, und Herr von Nostitz, der Gesandte Sachsens, schnaufte bedauernd durch die Nase. Die Göttin der Stärke aber hielt die abgebrochene Säule, die sie als Sinnbild der Kraft in den Armen trug, schwebend gerade über des Barons Dungern rosige Glatze. Es sah so aus, als sei diese Säule ein großes Petschaft und als beabsichtige sie, im nächsten Augenblick dieser glatten Wölbung zur Anerkennung für die bewiesene Standhaftigkeit einen großen Stempel aufzudrücken.

Graf Thun, der am Nordpol der kreisrunden grünen Tischscheibe in Papieren gekramt hatte, die ihm Brenner und Nell von links und rechts zugeschoben, hob den Kopf, ließ seine Augen durch den Raum laufen und schellte dann mit einer kleinen silbernen Glocke. Die Herren nahmen unter Scharren und Husten ihre Plätze ein, Graf Thun erhob sich und lächelte die Versammlung an. Er habe die Ehre, begann er, den geschätzten Herren auch als nächsten Programmpunkt einen Antrag Preußens — er verneigte sich liebenswürdig gegen Herrn von Bismarck — vorzulegen, betreffend endliche Beschlußfassung in Angelegenheiten der Bundesflotte, und er überlasse es dem Herrn preußischen Gesandten, seinen Antrag eingehend zu begründen.

Bismarck legte einen gelben Bleistift fort, den er bis

dahin in den Fingern gedreht hatte, und sagte mit einer etwas hohen Stimme, die Sache sei schon so oft im Bund zur Sprache gewesen, daß er sich darauf beschränken könne, sie kurz zusammenzufassen.

Der Kurhesse Trott winkte Bismarck heftig zu; er litt unter der Hitze des übermäßig erwärmten Raumes und war sehr für kurzes Zusammenfassen.

Bundeseigentum oder nicht Bundeseigentum an der Flotte sei die Frage. Niemand werde bestreiten, daß Preußen gewisse Ansprüche an die Flotte zu erheben berechtigt sei und es sei verständlich, daß es diese endlich realisiert sehen möchte. Da, so weit Bismarck die Lage zu überblicken vermöge, wegen der Kosten wenig Geneigtheit bestehe, die Frage im Sinne des Bundeseigentums zu entscheiden, so möge man sich auf einen Modus einigen, durch den Preußens Ansprüche verwirklicht werden könnten.

Graf Thun hatte dem Sprecher mit geneigtem Kopf äußerst aufmerksam zugehört und wiederholt wohlwollend genickt. Sein frisches, kühnes Aristokratengesicht war gespannt, Jägerleidenschaft hielt die Züge straff. Er sah sogleich die leise Regung des Württembergers Reinhard und bat ihn, zu sprechen. „Meiner Regierung," sagte der Gesandte ein wenig zögernd, weil er noch gar nicht hatte sprechen wollen und nun sozusagen ins Leere und Ungewisse redete, „liegt nichts mehr am Herzen, als dem Bund eine starke Flotte erhalten zu sehen. Ob dieses Ziel besser durch das Bundeseigentum an der Flotte oder durch eine Naturalteilung der Schiffe erreicht wird, ist zu entscheiden, und meine Regierung wird das annehmen, was der Bund für zuträglicher hält."

Bismarck sah den Sprecher ungehalten an; da hatte einer der Getreuen vorschnell sein Pulver verschossen, und es war ohne Wirkung verpufft.

Der bayrische Gesandte Schrenck-Notzing reckte die Hand. Er sog die Brust voll Luft und begann, indem er die Finger erklärend spreizte: „Bayern steht auf dem Standpunkt, daß die Flotte als Bundeseigentum, aber nicht als organische Einrichtung anzuerkennen ist. Nicht als organische Einrichtung, wohl verstanden." Er machte seine schlauesten Augen, und es war ihm anzumerken, daß diese subtile Unterscheidung sehr nach seinem professorischen Geschmack war. „Aus dem Eigentum aber folgt noch nicht die Verpflichtung, die Matrikularbeiträge zu entrichten, die behufs Anschaffung der Flotte ausgeschrieben wurden." Er sah sich im Kreise um, und ein heftiges Gewoge beifälligen Nickens ging durch das Rund der diplomatischen Köpfe. „Im übrigen," brachte er seine Instruktionen zu Ende, „ist meine Regierung der Ansicht, daß die Verhältnisse der einzelnen Bundesstaaten zueinander bezüglich der Flotte nicht durch Majoritätsbeschlüsse geregelt werden können." Er war zu Ende, und die Luft stürzte sich wieder wirbelnd in seine Lungen.

„Die Ansicht der königlich bayrischen Regierung läßt sich hören," nahm Bismarck rasch das Wort, „trotz der etwas kitzlichen Auslegung des Begriffes Eigentum, eines Eigentums, das bei Ablehnung der Matrikularbeiträge doch auf keinem Rechtstitel beruhen würde. Insonderheit ist die königlich preußische Regierung mit der königlich bayrischen bezüglich der Majoritätsbeschlüsse des Bundes eines Sinnes. Daraus folgt, daß diese Verhältnisse doch nur durch Vereinbarungen der einzelnen Bundesstaaten untereinander geregelt werden könnten. Und in diesem Belange sind den meisten Bundesstaaten doch wahrscheinlich die Wünsche Preußens bekannt, die man wohl als durchaus diskutabel bezeichnen kann. Es erübrigt dem Bund also nur, auszusprechen, daß er Preußen für diese Verhandlungen freie Hand läßt."

Herr von Bothmer hatte sich nicht gerührt, aber Nostitz räusperte sich, das Sprachrohr Österreichs begann zu tönen. Wie sich denn Preußen das Liquidationsgeschäft vorstelle und wie die Ansprüche der Bundesglieder bei einer solchen Naturalteilung Berücksichtigung finden könnten? Der Bremer Smidt reckte sein faltenreiches Fuchsgesicht gegen den Vorsitzenden; man habe doch schon auch von einem Flottenverein etwas hören lassen; das sei ein keineswegs zu verwerfender Gedanke, und der Zollverein könnte als Vorbild dienen. Herr von Trott hatte ein großes Blatt Schreibpapier aufgerafft und fächelte sich damit, indem er sehnsüchtig in den Garten hinaussah, wo über den Schnee schon das leise Rot des sinkendes Tages gehaucht war.

Vergebens suchte Bismarck die zerflatternde Aufmerksamkeit zurückzuzwingen. „Preußen will dem Bund möglichst entgegenkommen. Der Bund könnte bezüglich der Liquidierung sich dahin einigen, daß der Verlust auf den Wert der Schiffe und die Erhaltungskosten von allen Staaten matrikularmäßig zu tragen sind. Was die Nachzahlung der Gründungsumlagen anlangt," er machte eine Pause, um seine Worte mit mehr Gewicht fallen lassen zu können, „so wäre Preußen unter Umständen nicht abgeneigt, von ihrer Forderung abzusehen."

„Und die Ansprüche der Bundesstaaten auf die einzelnen Schiffe?" wiederholte Nostitz hartnäckig.

Die könnten auf den einzelnen Schiffen beibehalten werden, wenn sie sich auch tatsächlich im Besitz Preußens befinden, meinte Bismarck.

„Also eine Eigentumsgemeinschaft," sagte der Hamburger Syndikus Bunke mit einem scharfsinnigen Juristenlächeln, „für jeden Bundesstaat Eigentum zu so und so viel Teilen an jeder Planke, jedem Tau und jedem Nagel."

Das Regensburger Gespenst ging um; Bismarck ver-

stand, daß es für ihn nicht mehr viel zu wollen gab, weil man sich bei seinen Gegnern darüber einig war, was zu geschehen habe. Aus dem Munde seines Nachbarn ging ein peinlicher Geruch aus, ein Hauch schlechter Zähne und eines durch allzu üppiges diplomatisches Essen verdorbenen Magens, und es schien ihm, als sei dieser Geruch der unverfälschte Atem des Bundes selbst, der Atem von Unverdaulichem und Verdorbenem, dessen man sich doch nicht entledigen wollte.

Graf Leo Thun lehnte sich in seinem Stuhl zurück; er sah, daß alles so ging, wie er es wollte, und daß die preußische Anmaßung in ihre Schranken gewiesen werden konnte. Es war vergebens, Österreich übers Ohr hauen und ihm das Heft aus den Händen nehmen zu wollen, und ein ganz leises und höfliches Lächeln des Triumphes war in seinen Worten, als er sagte: „Die Herren werden mir recht geben, wenn ich das Ergebnis der Debatte dahin zusammenfasse, daß die Frage keinesfalls noch spruchreif ist."

Und Sachsen fiel sogleich ein: „Ich beantrage, die Abstimmung zu vertagen."

Die Diener hatten Lichter gebracht und auf den Tisch gestellt. Vor dem Platz des Präsidenten reckte ein Leuchter drei rosenfarbene Kerzen hoch, vor den übrigen Gesandten flammten nur weiße Kerzen in Doppelarmen. Der süße Geruch brennenden Wachses kämpfte gegen den übeln Atem von Bismarcks Nachbarn. Behaglich holte Graf Thun die krokodillederne Tasche mit dem in Gold eingeprägten Doppeladler vor, knipste mit silbernem Werkzeug die Spitze seiner blonden Zigarre ab und entzündete sie an einer rosenfarbenen Kerze. Die Flamme schoß dreimal in langer Zunge empor, blauer Rauch verhüllte einen Augenblick das feine und liebenswürdige Gesicht des Ge-

sandten. Das war ein hohes und unantastbares Vorrecht der Präsidialgewalt, sich bei den Sitzungen in Rauch wickeln zu dürfen, wie es Jupiters Vorrecht war, sich bisweilen in Wolken den Blicken zu entziehen.

Der bayrische Gesandte hatte sich, etwas spät, noch eines Stückes seiner Instruktionen entsonnen und meinte, daß seine Regierung dem Gedanken einer Nordsee-Kontingentsflotte nicht abgeneigt sei. Aber niemand hörte ihn an, alle Diplomatenköpfe waren vorgeneigt und starrten stier und unverwandt auf ein unglaubliches Schauspiel. Bismarck, Herr von Bismarck, der Gesandte Preußens, hatte aus seinem Rock eine Tasche aus Juchtenleder gezogen, entnahm ihr langsam eine graubraune Walze, die wie eine getrocknete Seegurke aussah, und brannte sie an seinem Leuchter an. Und wie die Flamme aus der Zigarre hochschoß, sah man dieses herrische Gesicht unter der wie aus schwerem Eichenholz gedrehten Stirn. Zitternd verkroch sich das Regensburger Gespenst.

Unbeirrt durch die sprachlose Verwunderung ringsum sagte Bismarck, er müsse gegen eine abermalige Vertagung protestieren. Die Angelegenheit sei ja nach allen Seiten durchgesprochen, und Preußen wolle nicht weiter warten, weil es doch die Kosten dieses Wartens zu tragen hätte.

Graf Thun hatte seine Zigarre sinken lassen, sie lag nahe über einem Akt, und unter ihrer Glut begann sich das Papier zu krümmen und zu bräunen. Beinahe wohlwollend sah er ins Gesicht des Empörers.

„Ich beantrage, die Abstimmung zu vertagen," murmelte Nostitz, wie einer, dem alle Gedanken plötzlich aus dem Kopf genommen sind und der nur immer wieder seine letzten Worte sagen kann.

Die Abstimmung wurde vorgenommen, und es ergab sich, daß eine große Mehrheit der Ansicht war, über

die Flottenfrage sei heute nichts Entscheidendes zu beschließen.

Als die Gesandten draußen waren, stand Nostitz noch immer neben dem Grafen Thun. Aufgeregt griff er nach dem Arm des beleidigten Präsidenten. „Exzellenz," stammelte er, „wollen Sie sich das bieten lassen? Das ist doch noch viel ärger als die Hemdärmelgeschichte, da haben uns Exzellenz doch erlaubt . . ."

„Lassen S' ihn," lachte der Graf in seinem saftigsten Wienerisch, „er is ein Mordskerl. Das is er. I will nur net, daß uns die Preußen übern Kopf wachsen. Aber warum soll er net sein Zigarrl rauchen? Raucht's halt auch. Deshalb wird an Österreich net weniger."

Als sich diese Geschichte in Frankfurt herumgesprochen hatte, erhielt Bismarck von einem unbekannten Spender ein Kistchen blonder, duftender Zigarren. Eine Karte besagte, das sei dieselbe Sorte, die der Graf Thun rauche, und die passe auch besser zu den battistnen Hemden, die er sich ja Gottlob neuerdings zugelegt habe. Bismarck glaubte in der kleinen, mit eifrigem Bemühen verstellten Schrift die Züge der Frau von Vrints zu erkennen. Aber sie leugnete es, als er es ihr auf den Kopf zusagte.

8.

Und wenn die Eisenbahnwagen, in denen man fuhr, noch dreimal schlechter gewesen wären und die politischen Geschäfte, zu denen man ausgesandt war, noch dreimal verdrießlicher, es lohnte sich, in dieses schlampige und nachlässige Österreich zu fahren, es lohnte sich. Aus den Polstern des Abteils erster Klasse standen wohl hie und da Büschel von Seegras hervor, die Fenster klapperten, und von dem Zugriemen des einen war gerade nur so viel übrig, um sich daran in fruchtlosen Versuchen des Öffnens

die Nägel umzustülpen. Aber wenn der Schaffner kam und anstatt zu brüllen: „Die Fahrkarten vorzeigen!" die Hand an den Mützenschild legte und im gewinnenden Ton persönlicher Ergebenheit sagte: „Habô die Ehre!", da wurde einem so ganz wohlgefällig ums Herz, als sei auf einmal nicht alles auf Reibung und Kampf gestellt, sondern könne auch in gegenseitigem Gewährenlassen nebeneinander bestehen.

Bismarck wehrte sich anfangs gegen dieses schlappe Gefühl. „Es kommt mir manchmal vor, als ob ausgerechnet Sie Österreich erfunden hätten, Lynar," sagte er zu seinem Begleiter. „Hold, sinnig, minnig, träumerisch, weich, schwärmerisch; pfui Deibel, man kriegt Lust nach einem anständigen Nordhäuser Doppelkümmel." Denn Bismarck war keineswegs mit der Friedenspalme und der Anweisung auf ein Lobet den Herrn nach Wien auf dem Wege, sondern sollte die Zollvereinssache nach den Wünschen Preußens richten, die denen Österreichs gerade zuwider liefen; die Erkrankung des preußischen Gesandten von Arnim rief ihn zu einem schweren diplomatischen Gesellenstück. So besann sich Bismarck immer wieder auf das schwarze politische Geheimnis in seiner Brust, rief sich allen Ärger zurück, den er je im Taxisschen Palais und in seinen eigenen Kanzleien gehabt hatte, und suchte in allen Bitternissen der letzten Zeit den schwarzgelben Bodensatz. Aber es war schwer, so gerüstet zu bleiben, wenn man an den Haltestellen nur die Hände aus dem Wagenfenster zu halten brauchte, um die Linke mit einem kalten Huhn und die Rechte mit einem Stutzen Wein zurückzuziehen, wenn auf jedem Gesicht das Thunsche Lächeln lag und wenn die Erinnerungen, die längs der ganzen Bahn von Dresden nach Wien standen, alle Johannas Augen hatten. Da waren die mährischen Gebirge, die man damals auf der

Hochzeitsreise verschlafen hatte, da war das weite Marchfeld unter der hochgewölbten blauen Junikuppel, und als man auf der großen Eisenbrücke über die Donau setzte, da fuhr man in einen Glanz und ein Flimmern hinein, als ob der Himmel für das Stück Welt zwischen Kahlenberg und Prater eine ganz besondere Affenliebe hätte.

Bismarck konnte Lynar kaum ansehen, wie der dasaß und große Augen hatte und vor lauter Verlegenheit und Bewunderung die Finger knacken ließ. „Sehen Sie, Lynar," brummte er, „da haben Sie sich gewunden und nicht mitkommen wollen, und nun sitzen Sie da und die Augen fallen Ihnen aus dem Kopf." Das war aber so ziemlich das letztemal, daß Bismarck das grobschlächtige Schönhausener Register zog; er sträubte sich nicht länger, sperrte das schwarze politische Geheimnis einstweilen zum Verstand in die Bodenkammer und machte das Herz auf, daß das seidige und silberige Flimmern einziehen könne.

So ein Wiener Tag war wirklich Seide und Silber vom Morgen bis zum Abend, jede Stunde fühlte sich weich an und glänzte. Im Prater fuhr um die Mittagszeit ein heiteres und harmloses Volk in den elegantesten Wagen hin und wieder, zwei lange, schillernde Reihen, in denen jeder den anderen kannte und aus denen die Scherze wie bunte Federbälle aufflogen. Rauschten Frauenröcke noch irgendwo in der Welt so wie in Wien? Dufteten Frauenschultern noch irgendwo so wie in den weiten Spiegelsälen von Schönbrunn und Laxenburg? Und wo, um Gottes willen, hießen Frauen noch so wie hier: Cilli und Lori und Pepi und Jugerl und Wixerl und Guckerl, gleichviel ob Gräfinnen oder Hausmeisterstöchter, und waren auch genau so wie diese Namen: Anmut und lustiger Lebensdurst und Gehaben ohne Faxen — Gräfinnen wie Hausmeisterstöchter? Graf Buol-Schauenstein, der Bruder der

Frau von Brints, nannte seine Frau sogar Tschaperl. Aber als Bismarck fragte, welcher Taufname sich denn so seltsam verzärtlichen lasse, wurde er belehrt, daß gerade dies ein Gattungsname sei, der eine besondere Art weiblicher Anschmiegsamkeit bezeichne. Herr von Bismarck durfte alles das wahrnehmen und sich darüber freuen, denn er war kein eingeschnurrter Wüstenasket und kein Säulenheiliger, der die Erde verlassen hat und dessen frommer Geruch zum Himmel stinkt. Die Liebe zu Johanna hatte ihm nicht die Augen aus dem Gesicht gestohlen, und so konnte er sich schon gestehen, daß selbst die schmetterlingsfarbigen und lustigen Frankfurter Frauenzimmer hinter diesen raschen und schlanken und zungenfertigen Wienerinnen zurückstehen mußten. Was dort bisweilen bei der juwelenklirrenden Bankiersfrau vermißt werden mußte, fand sich hier oft ungesucht bei irgendeinem Ladenmädel oder einer Nähmamsell, Schimmer des Einzigartigen, Selbstverständlichkeit des Geschmacks, ohne jenes ihm so widerwärtige Gehabe einer geistig herausgeputzten Lüsternheit.

So ein Wiener Tag begann morgens mit einem Frühstück von Forellen, Backhuhn und Gumpoldskirchner und endete abends mit einem Mondscheinspaziergang im Schönbrunner Park oder mit einer Vorstellung des Don Giovanni, bei welcher der Don Juan ein so sympathisch verführerischer Kerl war, daß sich Bismarck trotz aller Bundessymbolik darüber ärgerte, wenn ihn der steinerne Gast schließlich beim Kragen nahm. Und wenn nicht mitten zwischen Frühstück und Oper ein oder zwei Stunden Zollvereinsverhandlungen gelegen hätten, in denen Bismarck nach dem Uriasbrief in seiner Tasche fühlen und die Verstandsbodenkammer aufriegeln mußte, so hätte wahrhaftig die ganze preußische Tüchtigkeit im rosigen Leichtsinn entschwinden können. Manchmal kam sich Bismarck bei seinem

Doppelspiel wie ein richtiger Mantelbandit und Verschwörer vor. Er war dazu da, um so zu tun, als ob. Das war bisweilen peinlich, wenn alles um ihn so freundlich und aufgeschlossen schien und jeder Mensch so frei von der Leber sprach, wie er es selber liebte. Und er mußte sich erinnern, daß die österreichischen Diplomaten doch keineswegs die harmlosen Lämmer waren, als die sie zwischen Kahlenberg und Prater in der flimmernden Wiener Luft dastanden, sondern daß auch ihre Offenheit manchmal nur ein mit Folie hinterlegtes Glas vor irgendwelchen schwarzen Bodenkammern war. Aber es war immerhin leichter, im Frankfurter Labyrinth Versteckeln zu spielen, auf dem Boden, der niemandes und aller war, als hier, wo man sich als Gast befand, dem jede Tagesstunde mit allerlei Köstlichem behangen wurde.

Der junge Kaiser war in den siebenbürgischen Wäldern zur Jagd gewesen und hatte den Abgesandten seines königlichen Bruders von Preußen eingeladen, ihm nach Ofen entgegenzukommen. Da war Bismarck nun auf einem Schiff die Donau hinab ins alte Hunnenland geschwommen, mit einer ganzen Fracht von Nibelungengedanken, wie auch er wirklich von Rhein und Main zu den brennenden Steppen Ungarns gefahren komme, und wie es wohl auch diesmal wieder um nichts Geringeres gehe, als um das Gold, dessen Schimmer er einmal, vor nun schon Jahresfrist, zwischen Rüdesheim und Bingen hatte glänzen sehen. Nur daß es diesmal nicht mit Mord und Totschlag endigen müßte und nicht mit stürzenden Brandruinen, sondern daß es in ein Pfeilgeschwirre diplomatischer Noten und in einen Leichenhaufen umständlicher Protokolle auslaufen würde, über die anstatt des Blutes nur Tinte ergossen wäre.

Und indessen wandelten sich Ufer und Menschen langsam aus dem Österreichischen ins Ungarische; es wurde alles

noch lauter und bunter, mit Schatten, die manchmal weniger fehlendes Licht als ein klein wenig malerischer Schmutz waren. Der Dampfer überholte lange Holzflöße, die mit gelenkigen Gliedern um die Strombiegungen schwenkten und auf denen Kerle standen, die waren wie die Räuber im Märchenbuch. Unter den breiten Geld-oder-Leben-Hüten verwogene schwarzbraune Gesichter mit Schnurrbärten, die, pechschwarz zusammengedreht, sichelförmig um die Lippen hingen. Die Beine staken jedes für sich in einer Art Weiberrock, so breit und faltig ging es von den Hüften bis zu den Knöcheln, wo sich die weitschichtige Herrlichkeit in ein Gefaser von Lumpen auflöste. So standen sie auf den Flößen, umklammerten mit nackten Füßen die glatten, nassen Balken und tauchten die endlosen Ruder emsig in die gelben Wasser. Das mochte zu Attilas Zeiten nicht viel anders gewesen sein, Berge und Auwälder, zwischen denen die Stromarme gurgelten, und die hunnischen Flößer. Nur daß das Schiff der Nibelungen nicht die königlich preußische Flagge trug, wie der Dampfer, auf dem man sie zu Bismarcks Ehren aufgezogen hatte.

Am Landungsplatz wartete ein kaiserlicher Wagen, vier Schimmel und ein Glaskasten mit vergoldeten Stützen und ein Kutscher wie aus Holz und zwei Lakaien, die den Schlag aufrissen und hinten aufsprangen, daß es dem preußischen Junker wider Willen ganz prinzlich zumute wurde. So viel Glanz hatte sein königlicher Herr nicht aufzuwenden, der hatte einen nüchternen und bescheidenen Haushalt, während hier alles ganz phantastisch und verwirrend üppig zuging, daß man sich eines leisen Neides schwer erwehren konnte.

Nun wohnte man in der kaiserlichen Burg, hoch über der Donau. Unten hing eine schwarze Brücke an eisernen

Ketten über den glitzernden Strom, und drüben hatte das junge Pest seine Reihe seiner glänzendsten Häuser gerade an das Donauufer gestellt, die so zuversichtlich aussahen, als wären sie einer zahlreichen Nachfolge gewiß. Nach der anderen Seite sah man auf die Ofener Berge, die zur Hälfte dem Wein und zur anderen dem Wald dienstbar waren und am Abend viele kleine Lichter von Landhäusern unter den Sternenhimmel stellten.

Man wohnte in Zimmern, die wuchtige Gewölbe über die Köpfe spannten. Die Wände waren so dick, als sollte jede von ihnen Geheimtreppen bergen können; uralte braunschwarze Nußbaumschränke nahmen Kleider und Wäsche in unergründliche Tiefen auf; und als Hildebrand alles untergebracht hatte, da war nur gerade hie und da ein Winkelchen und ein Fach ausgefüllt, als wären nicht zwei königlich preußische Beamte mit immerhin ansehnlichem Gepäck, sondern nur zwei wandernde Handwerksburschen mit ihren Bündelchen ins Losament gezogen. Und Bismarck dachte, wieder mit einigem Mißbehagen, was für einer Art von Besuchern wohl diese kaiserliche Burg Rast zu bieten gewohnt sei.

Aber jeder Gang durch die alten Hallen, jeder Blick aus den Fenstern wand ihm die Mißstimmung aus der Seele, und wenn Bismarck sich den mit hellblauer Seide ausgeschlagenen Lehnstuhl vor das schöne Donaubild gezogen hatte, dann vermochte er nichts anderes zu empfinden, als ein tiefes Staunen vor der unendlichen Fülle dieses Landes, vor diesem unermeßlichen, kaum sich selbst bekannten Reichtum. Vier Zimmer hatten sie, zwei für Lynar, zwei für Bismarck und eine Kammer für Hildebrand, deren Wände kaum stark genug waren, um sein Schnarchen zu dämpfen. Denn Hildebrand hatte sich das Schnarchen angewöhnt, und das kam daher, weil seine guten nüchternen

Grundsätze, mit denen er noch dem Franken- und dem Rheinwein hatte Widerstand leisten können, betrüblicherweise vor dem Ofener Roten und dem Szamorodner gänzlich zusammengebrochen waren. Also daß er sogar durch Bacchi unerforschlichen Ratschluß und mit Gottes Zulassung ins poetische Elend getrieben wurde und Bismarck abends neben dem Schnarchenden folgende Verse an Karoline fand:

„Wenn sich alle Bande trennen,
Doch unsre Liebe trennt sich nicht.
Ganzen Tag ist nur mein Sehnen
Liebes Mausi nur an dich."

Das Mausi hatte Hildebrand in der Wiener Schule gelernt. —

Der junge Kaiser war Jäger und Soldat, seinen Diplomaten an beidem fast zu viel, und so ließ er denn Bismarck nach der Rückkehr aus Siebenbürgen nicht lange warten. Gleich am nächsten Tage war Fürst Windischgrätz da, um ihn zu Seiner Majestät zu führen. Während sich Bismarck die Uniform anzog, stand der Fürst in seinem weißen Dragonerrock am Fenster, und rosig rann ihm das Morgenlicht um Schultern und Brust, die blanken Knöpfe waren wie eingedrehte Stückchen Licht.

„Schön, was?" fragte er.

Ja, es war schön. „Ach," meinte Bismarck, „Österreich weiß vielleicht selbst noch nicht ganz, was es an sich hat. Da sagt man immer: das alte Reich an der Donau! Und es ist vielleicht zum größten Teil noch überhaupt unerforscht."

Der junge Offizier nickte. „Hätten S' net Lust, bei uns zu bleiben? Wenn der Graf Arnim net mehr könnt' oder wollt'? Wir möchten uns freuen, Sie bei uns zu haben. Und es heißt doch auch, in Wien is die hohe Schul' der Diplomaten."

„Ja, es ist seltsam," sagte Bismarck, indem er in den gestickten Frack fuhr, den ihm der Mausisänger hinhielt, „daß ein so junges Volk die Politik in der spanischen Gangart reitet." Vier junge Augen blitzten in lächelndem Verstehen ineinander. „Aber ich fühle mich in Frankfurt sehr behaglich," fuhr Bismarck fort, „es gefällt mir in meiner Schützenkönigsherrlichkeit. Ich möchte noch zehn Jahre in Frankfurt mitmachen, dann — vielleicht? — zehn Jahre preußischer Minister sein, und dann möchte ich in Schönhausen bleiben, unter meinen Linden sitzen, über meine Felder reiten, zuschauen, wie die Elbe am Deich frißt, und Obstbäume pfropfen, wie mein Onkel in Templin."

Ein etwas armseliges Lebensprogramm, dachte der glänzende Adjutant, mit einem preußischen Ministerportefeuille als Gipfel und gar nicht ein bissel Wien darin! Aber er war so höflich, zu versichern, es habe sein Schönes und Gutes. Dann gingen sie, und an der Tür ließ der Offizier den Gesandten in strammer Haltung voraus. Über die Diele der Zimmer zackten große schwarze unregelmäßige Flecken hin, über die Bismarck und Lynar schon vergebens gerätselt hatten. „Sagen Sie, Fürst," fragte Bismarck, indem er lächelnd stehen blieb, „was sind das für Klecksographien hier? Ist da eine alte Mordgeschichte passiert, deren Blutspuren nicht zu tilgen sind? Oder hat da vor mir schon ein anderer Diplomat gewohnt, der hier seine Tintenfässer umgegossen hat?"

Der junge Offizier ließ seinen Dragonersäbel gegen die Diele klirren. „Es sind Brandspuren, Exzellenz!" Sein frisches Reitergesicht war plötzlich ernst. „Das Denkmal eines Tapferen. Hier haben unsere Soldaten auf brennenden Trümmern gegen die Aufrührer gekämpft. Der Generalmajor Henzy ist mit der ganzen Besatzung der Burg von

den Ungarn niedergehauen worden. Vor drei Jahren erst ... Vor ein paar Wochen hat man die Burg für den Kaiser wieder instand gesetzt."

Bismarck empfand die Antwort wie einen leisen Stoß vor die Brust. Es war ihm entglitten, daß dieser junge, fröhliche Offizier der wüsten Zeit ein schwerstes Opfer hatte bringen müssen, das Leben seiner Mutter, die in Prag ermordet worden war. Er reichte ihm die Hand, und die niedrigen Gewölbe der Ofener Burg wichen ihm für einen Augenblick zum Kuppelrund der Paulskirche auseinander, unter dem die Bänke standen, von denen man Erinnerungsspäne an den großen deutschen Totentanz abschnitt. Nein, es sollte nie mehr dazu kommen, daß die Saat Beelzebubs in Deutschland aufging.

Dann stand er vor dem jungen Kaiser. Ein schlanker Offizier in der Uniform von Bismarcks König, der ihm ernst und prüfend ins Gesicht sah. Freundliche Würde verdoppelte die zweiundzwanzig Jahre des Herrschers. Hinter dieser leicht gewölbten Stirn gingen klare und verständige Gedanken geordnet ihres Weges. Nichts Spanisches war an ihm; der Offizier und der Jäger hatten ihn frühes Aufstehen gelehrt, das war kein blinder Monarch, sondern ein Arbeitsucher und ein Sehender, von dem sich Bismarck sogleich in ein menschenkundiges Urteil gefaßt sah. Und er begegnete ihm in seinem Innern und fand, daß darin alles sorgsam aufbewahrt stand und daß nicht leichthin über die schwarzen Brandflecken seiner Burg hingewischt war. Mit diesem Mann selbst zu verhandeln, anstatt mit seinen allzu geschickten Diplomaten, wäre der Weg zu Eintracht und Verständigung. Der Uriasauftrag Fra Diavolos brannte Bismarck auf dem Herzen, leise klopfte Scham in seinen Pulsen.

Dann empfand er den Druck einer kühlen, festen, sehnigen

Jünglingshand und war mit Herzlichkeit zu Gnaden angenommen. Unmittelbar von der Audienz ging es zum Frühstück, und gleich in das erste Klappern der Teller und Gabeln begann der General Fürst Liechtenstein den neuesten Mikoschwitz zu erzählen. Es war viel Jugend um den jungen Kaiser, keiner reichte nur entfernt an Bismarcks Tischnachbarn, den weißhaarigen Erzbischof von Gran, im Alter heran. Und wie nun alle zugleich zu lachen und zu plaudern anfingen, war es, als sei nicht eine feierliche Tafel an einem der ältesten Höfe Europas eingeleitet worden, sondern als habe sich eine lustige Jagdgesellschaft zu Tisch gesetzt. —

Vier Buchstaben beendeten Bismarcks Schwanken und zugleich seine Sendung. Das kleine Wörtchen „nein", das der Draht aus Berlin herübergebracht hatte. Die Verhandlungen über Österreichs Beitritt zum Zollverein wurden mit vielem gegenseitigen Bedauern eingestellt, und Bismarck konnte die Heimreise antreten. Er hatte sich noch in die schwermütige Betyarenromantik der ungarischen Pußten gestürzt und hatte die steirischen Berge aufgesucht, er hatte sich trotz seiner Sehnsucht nach Johanna noch mit Österreich angefüllt, mit diesen Zigeunern und Räubern, diesen Schneebergen und Eisenbahntunnels, in deren einem der Tod auf ihn gelauert hatte, mit diesen Weinen und dem Lachen dieser Frauen. So wie einer, der weiß, daß etwas nie mehr wieder so in sein Leben kommt, noch alles an sich ziehen möchte, was in ein paar Tage hineingeht. Mit einer leisen Wehmut verließ er das Reich, und erst als er von Bockenheim aus die Lichter seines Hauses erblickte, schüttelte die freudige Erwartung alles sonderbar Drückende aus seiner Seele.

Johanna empfing ihn auf dem Bahnhof, in den großen schwarzen Mantel gehüllt, der ihren wiederum gesegneten

Leib verbarg. Ihr Gesicht war eingefallen und von den gelben Flecken überzogen, die sie bei jeder Schwangerschaft zeichneten.

Zärtlich und sorgsam führte er sie zum Wagen, erkundigte sich nach ihren Augen und ihren Zahnschmerzen und drückte ihr leise die Finger, als sie gestand, daß es diesmal recht arg gewesen sei.

Sie lag ihm weich im Arm, seine Hand fühlte die Wölbung ihrer Hüften; er erzählte von Wien, von dem Bruder der Frau von Vrints, vom jungen Kaiser. Manchmal stieß der Wagen so stark, daß Bismarck die Zähne zusammenbiß und Johanna besorgt ins Gesicht sah.

„Nun," sagte sie, „und was bringst du Manteuffel mit?"

„Ach, nicht Politik," warf er ein, „laß das doch! Jetzt, da wir uns wieder haben, gibt's Wichtigeres."

„Nein, nein," beharrte sie, „ich weiß doch, was dir wichtig ist. Wie ist es ausgegangen?"

Er wollte nicht widersprechen, sah, wie sich ihre Seele an die seine drängte. „Ausgegangen? Gut ist's ausgegangen. So, wie wir es wollten."

„Also Österreich tritt dem Zollverein bei?"

Er sah gerührt auf das eingefallene Gesichtchen. Wie sie sich nun um Dinge kümmerte, von denen sie noch vor kurzem so weltenfern gewesen war. „Schritt!" rief er dem Kutscher zu. „Nein!" wandte er sich zu ihr zurück. „Das ist's ja eben, daß Österreich nicht beitritt."

„Man hat dich doch nach Wien geschickt, um mit Österreich darüber zu verhandeln."

„Diplomaten! Diplomaten!" lachte er, und es war ein wenig Blech in diesem Ton. „Hast du noch immer nicht begriffen, was das heißen will? Das heißt, Schwarz sagen und Weiß meinen. Heißt links versprechen und rechts tun. Man hat mich nach Wien geschickt, um darüber

zu verhandeln, sehr richtig. Österreich wollte in den Zollverein hinein, doch uns liegt gar nichts daran, es mit darin zu haben. Aber das kann man doch nicht ohne weiteres abschlagen. Man muß also sagen, wir freuen uns ungeheuer, und muß dazu so verhandeln, daß durchaus nichts daraus werden kann. Das habe ich getan, habe mich sehr gefreut und war ungeheuer betrübt — als man die Steine, die ich hinschob, nicht aus dem Weg räumen konnte. Der Graf — will sagen: der König wird seinen Diener loben."

Er fühlte einen leisen Widerstand gegen den Arm, mit dem er Johanna an sich ziehen wollte. „Bismarck . . ." sagte sie, ein Schlucken bedrängte ihre Kehle, „Otto . . . ist das recht, was du da tust?"

„Recht! Recht? Es ist der Vorteil Preußens."

Lichtschein einer Straßenlaterne fiel in den langsam rumpelnden Wagen. Er sah ein trauriges, blasses Gesicht. „Und hast du dich nicht über die Doppelzüngigkeit und Hinterhältigkeit deiner Gegner beklagt? Treibst du es nun anders und besser?"

Alles, alles nahm sie aus seinem Gewissen heraus und stellte es anklagend vor ihn.

„Man muß den Feind mit seinen eigenen Waffen bekämpfen."

„Nein," sagte sie so heftig, daß sie zitterte, „man muß ihn mit der Wahrheit bekämpfen. Die Wahrheit ist die Waffe, vor der die Lüge vergeht. Wer die Wahrheit aufgibt, verliert sich selbst."

Was war zu tun, um die Aufgeregte zu beruhigen? Quälendes Mitleid mit ihr und Bitterkeit quollen würgend auf. Er nahm wieder seine Zuflucht zu seinem Studentenlachen. „Ja, es ist wahr', Liebste, Politik verdirbt den Charakter. Aber was soll man tun, der Zweck heiligt halt, wie der Wiener sagt, die Mittel."

„Die Wahrheit muß zuletzt doch triumphieren! Gott ist die Wahrheit! Otto ... Otto, glaubst du noch an Gott?" Ihr Körper begann ganz zu beben, ein leiser Ton verriet, daß die Tränen sich nicht mehr halten ließen.

„Ach du! Du!" Er preßte sie erschüttert an sich und suchte im Dunkeln ihren Mund. Stumm duldend litt sie seinen Kuß.

Der Wagen tat einen letzten Ruck und blieb vor dem Gartengitter stehen.

9.

Eines schönen Abends fiel es Frau von Brints ein, eine Belastungsprobe ihrer Beliebtheit zu veranstalten.

Bismarcks hatten ihren ersten Ball angesagt, und Frau von Brints hatte ihr Erscheinen versprochen und zugleich gebeten, eine bei ihr zu Besuch weilende Freundin, Lady Rollington, mitbringen zu dürfen.

Frau Johanna war darauf gefaßt gewesen, daß der Koch irgendein Küchenunglück anrichten könnte, daß der Lohndiener eine große Tasse mit den neuen Kristallgläsern fallen lassen oder Herr von Trott Aufenthalt auf ihrer Schleppe nehmen würde; die wirkliche Überraschung des Abends hatte ihr auch nicht in den verschwommensten Umrissen vorschweben können.

Frau von Brints kam herein, ein strahlendes Lächeln auf den Lippen, in weißem Atlas. Und hinter ihr ...

Diesmal entfuhr dem Herrn von Nostitz das passende Schillerzitat, ohne daß er lange zu kramen brauchte: „Und hinter ihr, welch Abenteuer, bringt man geschleppt ein Ungeheuer ..."

Lady Rollington kam hinter ihr, und wenn man nicht gewußt hätte, wen Frau von Brints zu bringen beabsichtigte, so hätte man glauben mögen, es sei ihr eingefallen,

eine der dicken Geflügelhändlerinnen vom Markt scherzeshalber in kostbarer Toilette vorzuführen. Nur daß es die braven Gänsebändigerinnen nicht nötig gehabt hätten, sich fingerdickes Rot auf die Wangen zu streichen, um eine nässende Flechte zu verbergen. Und daß sie andererseits auch kaum dazu zu bringen gewesen wären, ihre Reize so freigebig ans Kerzenlicht überströmen zu lassen, ein Anblick, der dadurch noch gefahrdrohender gemacht wurde, daß die schmalen Schulterspangen des Kleides in ständiger Bewegung nach unten waren.

„Mein Gott, wer ist denn das?" stammelte die kleine, runde Frau des bayrischen Gesandten Schrenck-Notzing. Man bemerkte, daß die Frau des Hauses sichtlich verstört vor dieser wüsten Erscheinung zurückwich und ihr Taschentuch an die Lippen preßte.

Frau von Brints mußte es fühlen, daß man ihr für ihren Schützling wenig Dank wußte; denn wo sie sich mit ihrem Lächeln, dem sonst ein freudiges Entfalten folgte, hinwandte, war jetzt ein höfliches und kühles Zuklappen. Sie hätte dieser Frau nicht so wenig Geschmack zugetraut, meinte Frau von Regenhardt hinter einem großen Straußenfächer zu Herrn von Bülow, Frau von Brints habe sich so lange als Richterin der Gesellschaft aufgespielt, bis eine Art Cäsarenwahnsinn bei ihr ausgebrochen sein müsse. Der Holsteiner, dem es peinlich war, den ersten Ball seines Freundes Bismarck so verunstaltet zu sehen, machte einen Rettungsversuch: man sehe der Dame doch immer noch Spuren früherer Schönheit an, und schließlich seien die Engländerinnen eben manchmal in ihrem Äußeren so sonderbar. Oh, griff Frau von Regenhardt wieder mit aller Schärfe an, ob er denn glaube, daß man so etwas in England der guten Gesellschaft vorzuführen wage? Aber für Deutschland gelte eben alle Ausschußware gerade noch gut

genug, und es sei sehr seltsam, was einem in diesem Haus für Dinge zugemutet würden. Damit steckte sie die beleidigteste Miene auf, über die sie verfügte, und verließ den Holsteiner, um die Saat der Empörung auch in andere Winkel zu säen.

Lady Rollington aber stand unter dem Kronleuchter allein und zwinkerte mit kleinen, feuchten Äuglein über schlaffen, grauen Tränenwülsten um sich, so daß schließlich Graf Stolberg, der Bismarck zur Ordnung der Geselligkeit verpflichtet war, nichts übrig blieb, als den Dienst zu übernehmen. Er verwickelte sie in ein Gespräch, spannte sich vor und zog sie in eine Ecke, um dem öffentlichen Ärgernis wenigstens den unmittelbarsten Anblick zu nehmen. „Stolberg breitet den Mantel christlicher Nächstenliebe über sie," sagte Herr von Oertzen, indem er die Hände unter den Rock schob und die Schößel lüftete, worauf der Darmstädter Münch mit Gefrierpunktskälte bemerkte, es sei schade, daß dies mit dem Mantel bloß bildlich zu verstehen sei.

Der alte Hofrat Kelchner, der Bismarck an jedem Arbeitstag um fünf Uhr die Post zur Unterschrift vorzulegen hatte, war in ein Kopfschütteln geraten, wie es ihm die seltsamsten Verfügungen der Regierung nicht zu entlocken vermochten, und meinte, so habe er sich immer die bewußte galante Dame aus Babylon vorgestellt, von deren Leumund in der Offenbarung Johannis die Rede wäre.

Frau Johanna, die eben an ihm vorbeiging, zuckte zusammen, als sie die Worte des Getreuen hörte, und als man zu Tisch rief und die Verwirrung des Suchens und Findens der Paare ihre Wirbel zog, drängte sie sich an Bismarck. „Otto," sagte sie, und in ihren Augen war ein nasses Glitzern, „warum hat sie uns das angetan? Wie man mir diese . . . diese Dame vorgestellt hat . . .

ich habe es deutlich gerochen . . .! Otto, sie riecht nach Schnaps . . .!"

„Nach Kognak!" bestätigte Bismarck mit sachverständigem Ernst.

„Warum hat Frau von Brints uns das angetan?" klagte Johanna; schmerzlich zuckte der liebe Mund.

Da bekam Bismarck einen großen Zorn; der fraß sich in sein Herz, und als nach dem Kotillon die mitternächtliche Ballpause eintrat, machte er sich an Frau von Brints. Sie sah ihn harmlos an, als wisse sie nicht, was sich zugetragen habe, und zeigte sich sehr erstaunt, da er einleitend fragte, ob diese merkwürdige Lady eine Bekanntschaft von jüngst oder schon von früher her sei.

Frau von Brints lächelte so gewinnend, daß Bismarck sogleich die Waffen hätte strecken mögen, wenn er nicht Johanna als Walküre mit Helm und Brünne in sich gefühlt hätte. Sie kenne die Lady aus England, und die Dame stamme aus der besten Familie.

„Aber: die Liebe und der Suff, die reiben den Menschen uff!" Bismarck schaute zu Frau von Regenhardt empor, die am Arm des Barons Dungern unsäglich hochmütig vorüberwandelte.

„Was wollen Sie? Sie hat großen Kummer gehabt, die Arme. Es ist eine traurige Geschichte. Der eine hilft sich so, der andere so. Hat sie sich vielleicht nicht benommen, wie es sich schickt?"

„Es ist bisher noch nichts passiert," sagte Bismarck gedehnt.

„Bisher? Also Sie erwarten etwas?"

„Was ist Ihnen eingefallen, uns diese Lady vorzusetzen? Ich begreife nicht, daß es Ihnen nicht widersteht, sich mit jemandem einzulassen, der so ganz und gar nicht zu Ihnen paßt. Für Sie ist eben nur das Beste und Feinste gut

genug. Sie wissen doch, daß Sie Feindinnen haben, und die werden nicht zögern, das Sprichwort: sage mir, mit wem du umgehst . . . herzugrinsen." Warm und herzlich sah er ihr ins Gesicht.

„Vorurteile . . . Vorurteile, Bismarck. Auch Sie stecken voll mit ihnen. Machen Sie sich doch frei von ihnen. Vorurteile machen uns klein, mein Freund. Was soll ich tun? Die Lady kommt, beruft sich auf unsere alte Bekanntschaft und bittet darum, in die Frankfurter Gesellschaft eingeführt zu werden. Was wissen Sie von ihr? Warum verurteilen Sie nach dem äußeren Schein?"

Bismarck dachte an den Schmerzenszug in Johannas Gesicht. „Na, daß sich die Lady ihre Pusteln und die Schnapsaugen nicht beim Beten und Krankenpflegen geholt hat, liegt auf der Hand."

Zornmütig warf Frau von Brints den Kopf zurück. „Selbstgerecht sind Sie, mein lieber Freund. Selbstgerecht, und das ist kein guter Weg für einen Menschen wie Sie. Damit steigen Sie nicht zur Größe empor. Ich merke es schon lange, daß Sie nicht darauf aus sind, Menschen in Ihrem Widerspruch verstehen zu wollen, sondern daß Sie alles nach Ihrem Willen und Ihrer Moral bilden möchten. Sie fliegen mit Gewichten an den Flügeln. Der Auftrieb fehlt Ihnen. Sie verwachsen mit der Enge. Früher haben Sie sich verschwendet, jetzt halten Sie allzu bedenklich mit sich Haus." Sie schwieg plötzlich und besann sich verwirrt, daß sie so nicht weitersprechen dürfe. Aber ihr Herz war von dem vielen Ungesagten und Schmerzlichen so voll, daß alles um sie wie in einem Nebel wich. Leise schwankend erhob sie sich, griff tastend nach dem Fächer. „Ich gehe jetzt. Sie sollen nicht länger an mir und meinem Gast Anstoß nehmen."

Und ohne sich von Bismarck, dem etwas beklommen und

unsicher zumute war, aufhalten zu lassen, ging sie von ihm, um die Lady zu suchen. Es war übrigens vielleicht ganz wohlgetan, sich rechtzeitig zurückzuziehen. Denn Lady Rollington saß hinter dem Büffet und trank mit dem Baron Nell Kognak. Und wenn auch bereits deutlich geworden war, daß sie mehr vertrug als der Baron, so war doch immerhin ungewiß, wann auch für sie der Sättigungsgrad erreicht sein würde. —

Lady Rollington entschwand aus Frankfurt, aber die Erinnerung an sie verblieb als breiter, schwammiger Schatten an Frau von Brints' Seite, und man rümpfte die Nase über Frau von Brints, als habe sich der feine Duft von Heliotrop, der sie sonst umgab, in den aufdringlichen Fusel gewandelt. Jedes Bundesgänslein und jeder Frankfurter Goldfasan glaubte dem königlichen Schwan beliebig an den Flügeln zausen zu dürfen, und es zeigte sich wieder einmal, daß nichts so wandelbar ist, als öffentliche Gunst. Die Beleidigung, die Frau von Brints der guten Gesellschaft angetan hatte, stand in keinem Verhältnis zu der Strafe, die man darauf setzte. Man vergalt es ihr bei so guter Gelegenheit, daß sie eine so peinlich überlegene Art gehabt hatte, über zweideutige Wendungen des Gesprächs hinwegzuhören, und daß sie vor dem herausfordernden Wesen so mancher Dame mit einer stummen, aber offenkundigen Mißbilligung zurückgetreten war. Jetzt benahm man sich nicht anders, als ob man in ihrer eigenen Vergangenheit einen dunkeln Fleck herausgefunden habe; und man triumphierte, als habe man entdeckt, daß das, was am Nachthimmel angesteckt werde, nicht Sterne seien, sondern miserable Ölfunzen.

Und als man zum nächsten großen Gesellschaftsabend beim bayrischen Gesandten rüstete, erklärte die kleine, rundliche Frau von Schrenck-Notzing, daß sie diese Dame, die

Arm in Arm mit so zweifelhaften Individuen ihr Jahrhundert herausfordere, unter keinen Umständen bei sich sehen wolle. Umsonst war es, daß Herr von Schrenck-Notzing, der mit dem männlichen Teile der Gesellschaft über den Vrintsschen Affront schon weit milder zu denken begonnen, und der überdies eingesehen hatte, es gebe auf der ganzen Welt keine so behagliche und prächtige Whistpartie wie bei und mit Frau von Vrints, daß dieser besagte Schrenck-Notzing also auf die sonstigen großen Verdienste der Gebannten hinwies. Er wurde von seiner Gattin in seine ehelichen Grenzen zurückgefaucht, und der Gesellschaftsabend fand ohne die Vrints statt.

So etwas war seit Jahren nicht dagewesen, und man durfte sich nicht wundern, daß sich die Ausgeschlossene in einem Brief an die Baronin Dungern über diese Kränkung beschwerte. Aber diesmal waren sich alle Bundesweiber in ihren Empfindungen und Meinungen einig. Der Brief wurde von Braunschweig-Nassau an Bayern weitergeleitet; und nachdem sich Frau von Schrenck-Notzing mit Mühe hatte überzeugen lassen, daß der Bund wegen dieser Sache nicht gut über Frau von Vrints die Reichsacht verhängen könne, setzte sie sich an ihren winzigen Schreibtisch und brachte mit vielem Federkauen ein diplomatisches Schreiben an Frau von Vrints zustande, das war mit so viel Bosheit angefüllt, wie nur je das basiliskenhafteste Memorandum, das zwischen Rhein und Weichsel in einem Ministerium entstanden war. Wie, daß es ihr doch freistehe, sich ihre Gesellschaft selbst nach ihrem Belieben auszuwählen. Und daß es ihr auch nicht habe beifallen können, Frau von Vrints könne an einem Umgang Vergnügen finden, der ja doch wohl von ihrem sonstigen Verkehr erheblich unterschieden sei. So ging es mit Stacheln und Spitzen fort, und wenn man zu Ende gelesen hatte, so kam man sich vor, als sei

man in die eiserne Jungfrau von Nürnberg eingeschlossen. Der Brief machte, ehe er abgesandt wurde, die Runde, und Bismarck äußerte zu Johanna, wenn es darauf ankomme, eine Geschlechtsgenossin zu quälen, so seien auch die gutmütigsten Frauen, zu denen doch die Schrenck-Notzing zu zählen sei, fähig, ein neues Marterwerkzeug zu ersinnen.

Einige Tage nach Empfang dieses Schreibens durch die Adressatin verbreitete sich ein Gerücht, das aus der Gegend der Frau von Regenhardt herkam, Frau von Vrints habe sich geäußert, sie werde demnächst Frau von Schrenck-Notzing auf offener Straße mit dem Sonnenschirm bearbeiten. Als sich trotz dieser Drohung der Gatte der Schreiberin nicht bewegen ließ, von Bundes wegen einzuschreiten, gab es im bayrischen Gesandtschaftshaus einen Weinkrampf mit nachfolgender dreitägiger Migräne. Und Frau von Schrenck-Notzing erschien fürderhin auf der Straße nicht anders, als indem sie sich von Sepp Hinterstoißer etwas nachtragen ließ. Sepp Hinterstoißer aber stammte aus Tegernsee in Bayern und war, ehe er königlich bayrischer Gesandtschaftsdiener wurde, königlich bayrischer Schankbursche im Hofbräuhaus gewesen.

Niemals aber waren in Frankfurt so viele Bälle und Tees und Ausflüge veranstaltet worden, wie während dieses kriegerischen Hin und Her. Und es war, als solle die deutsche Einheit, die durch den Bund nicht so recht zusammenkommen wollte, in der Einmütigkeit ihren Anfang nehmen, mit der die Bundesweiber bekundeten, Frau von Vrints werde nicht eingeladen und werde nicht eingeladen.

Indessen war es Schrenck-Notzing immer schmerzlicher ins Bewußtsein gekommen, daß das Frankfurter Leben ohne die Vrintssche Whistpartie nur ein Rom ohne Vatikan

sei. Und nachdem er beide Parteien einige Wochen lang hatte ausrasen lassen, gelang es ihm auf Umwegen über Württemberg, Baden, Kurhessen, Hannover, Mecklenburg und Preußen mit aller Vorsicht, die Beziehungen wieder anzubahnen. Man hatte indessen eingesehen, daß man den Zweck erreicht und die Sünderin genügend gedemütigt habe, und uneingestanden verbreitete sich das Gefühl, daß niemand imstande sei, die Entthronte zu ersetzen und der Geselligkeit Mittelpunkt und Seele zu geben.

So kam also an einem Herbsttag der erste Tee bei Frau von Brints zustande, und der erste Whistabend folgte ihm.

Als Bismarck, durch viele Geschäfte und des alten Kellner Redseligkeit verspätet, ankam, trat ihm die Hausfrau zum Willkommen entgegen. Bismarck war die ganze Wirtschaft höchst peinlich gewesen, er war froh, daß alles wieder ins gute Vernehmen gebracht war. Und die arme Frau, die nun verhärmt, abgemagert und um vieles gealtert vor ihm stand, tat ihm leid; peinlich klopfte es an seine Rippen, daß sie ärger mitgenommen aussah, als er erwartet hatte.

Sie stand eine Weile still, mit hängenden Armen, und fast mit Erschrecken fuhr es durch ihn, wie ähnlich sie jetzt wieder Malwine nach der schweren Geburt des Kindes sah. Nun reichte sie ihm die Hand und sagte mit einer dünnen Stimme: „Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Bismarck. Und ich danke Ihnen für die Art, wie Ihre Freundschaft die Probe bestanden hat."

Dann wandte sie sich und ging zum Whisttisch, wo Schrenck-Notzing ungeduldig mit den Karten trommelte.

Bismarck war es, als habe er Malwine ein Leid angetan. Und er dachte, er müsse doch morgen versuchen, ob der Hund der Milchfrau Kamecke einen Bissen Brot von ihm annehmen werde.

10.

Den Rhein entlang, von Mainz bis Köln, wehten von allen Türmen und krummen Giebeln die Königsfahnen. Die alten Städtchen hatten sich herausgeputzt und blank gemacht, und da war keines so klein, daß es nicht wenigstens mit ein paar Böllerschüssen in den Weinbergen hätte herausbrüllen mögen, es sei da und grüße den König. An den Landungsbrücken standen die Bürgermeister und Gemeinderäte, die weißen Mädchen und die Veteranen und die Musikkapellen, und, wenn der Dampfer vorüberfuhr, dann wehten sie alle mit weißen Tüchern, bis auf die Musikanten, weil diese mit beiden Händen ihre Instrumente melken mußten, auf daß ihnen die Hymne vom Siegeskranz entquille.

„Heil dir im Siegeskranz", das ging mit dem Schiff von Mainz den Rhein hinab, und die Berge hatten dazu ihre ersten Herbstgewänder übergeworfen, mit leichten roten und gelben Arabesken im Grün.

Seit Jahrhunderten stand ein grauer Dom in Köln am Rhein, der konnte nicht fertig werden; denn was bei Tag deutsche Hände getürmt und gemeißelt hatten, das war nachts von welschen Nebelwölfen wieder abgebröckelt und unterwühlt worden. Höhnisch saßen in Losnächten windige Turmgespenster französischer Kathedralen auf den Baugerüsten, träufelten üble Säfte über Fialen und Widerlagen, über Wasserspeier und Steingestalten. Da wurden die Meißel stumpf, die Seile brüchig und die Krane widerspenstig; Stein wehrte sich gegen Stein, der Mörtel wollte nicht binden. Der Bau gedieh nicht, in den Kassen schmolz das Geld dahin, die Gerüste verödeten, und Jahrhunderte hindurch war mehr Verwittern als Wachsen an dem unfertigen Dom.

Jetzt aber hatte man sich ermannt; ganz Deutschland hatte seinen festen Willen auf das Schicksal des Bauwerkes gerichtet und sich entschlossen, es zur Höhe und zum Ende zu führen. Es war, als solle jenem anderen Bauwerk, das in Frankfurt nicht unter Dach und zu seiner Vollendung kommen konnte, ein Vorbild geschaffen werden.

Das gab ein Fest, und der König fuhr den Rhein hinab, um es zu weihen.

In Stolzenfels nahm man Nachtquartier, und es dauerte bis tief in die Dunkelheit, ehe die letzten Schwärmer in den Weingärten verzischt waren und man die feurigen Züge, die hoch oben die Zeichen des Königs: F. W. IV. an die geborstenen Wände der Ruine schrieben, verlöscht hatte.

Zeitig am nächsten Morgen klopfte ein Hofbediensteter an die Tür Bismarcks, der im Gasthaus „Zum Rebenkranz" enge Unterkunft gefunden hatte. Seine Exzellenz möchte sich mit dem Aufstehen beeilen. Seine königliche Hoheit erwarte ihn auf dem Weg zur Ruine.

Der Prinz von Preußen brauchte nicht lange zu warten; wenn es galt, konnte Bismarck mit rekrutenmäßiger Eile in die Hosen fahren. Bismarck fand Wilhelm auf dem Steinmäuerchen eines Weingartens sitzen, ein rotes Weinblatt stak zwischen den Zähnen seiner königlichen Hoheit, die Reitpeitsche klopfte im Takt gegen leicht bestaubte Stiefelschäfte. Ein abgeklaubter Traubenstengel lag in einer kleinen Pfütze, zerkaute Beerenschalen bewiesen offenkundig einen Weinbergfrevel. Es hatte nachts über leicht geregnet, die Sonne kämpfte gegen weiche Wolken, die ganze Welt war lind und gütig.

„Ich bin schon geritten," sagte der Prinz, indem er Bismarck die Hand reichte.

„Und haben gemaust, königliche Hoheit," ergänzte Bismarck, indem er auf die verdächtigen Reste zeigte.

„Preußischer Diplomatenscharfblick. Ja! Glauben Sie, an der Hoftafel schmeckt's auch nur halb so gut?"

„Und wenn der Wächter kommt?"

„Ich zahle Lösegeld, das war die Traube wert. Also, Sie sind gekommen, Bismarck, das freut mich. Haben Ihre Frau mitgebracht? Ja? Famos. Ich habe den König überzeugt, daß Sie nicht negligiert werden dürften. Müßten auch mit invitiert werden."

Der Prinz sprang von seinem Mäuerchen, sie schritten den Weg hinan. Steinig ging er immer zwischen Weingärten, am Ende sah man eine geneigte Ruinenwand im lebenden Rahmen zweier Hagebuttenbüsche. „Meine Frau kommt in Koblenz aufs Schiff. Sie hat das ganze Haus auf den Kopf gestellt; sie hat sogar die Bildernägel poliert, wenn ich nicht irre. Aber Seine Majestät verhält sich nicht in Frankfurt, fährt nach Speyer, und ihr bleibt die schmerzliche Enttäuschung."

„Die Gute. Der König kennt sie schon. Aber ist sie der Königin vorgestellt? Nein? Soll in Koblenz nachgeholt werden." Der Weg wurde steiler, und die beiden Männer gingen mit tiefem Atmen eine Weile schweigend. Die Hagebuttenbüsche griffen mit rotbehangenen Zweigen nach ihren Hüten; sie bückten sich unter dem Gerank, traten auf den Burgplan.

Es war Bismarck von der Einfahrt in das linke Hosenbein an klar gewesen, daß es dem Prinzen nicht um einen harmlosen Morgenspaziergang zu tun sei, sondern daß in diesem jungen Tag irgendein Politikum mit Hörnern und Klauen für ihn bereit stehe. Prinz Wilhelm liebte es, sich Bismarck, wo er seiner habhaft werden konnte, einzufangen und seine politischen Ansichten von ihm auf-

frischen und bügeln zu lassen oder sie gegen die des Gesandten aufzutrumpfen. So war Bismarck auch weiter nicht erstaunt, als der Prinz auf dem Burghof, anstatt in romantische Andacht vor dem alten Gemäuer zu versinken, die Frage erhob, wie lange der Krieg nach Bismarcks Ansicht wohl noch dauern werde.

Nahezu anderthalb Jahre schon würgten Engländer und Franzosen den Russen am Halse. Die Krim war zu einer großen Schlachtbank geworden, das Gloiregespenst mästete sich an Leichen. In den Kabinetten Europas zitterten die Federn so unruhig wie die Zeiger der Instrumente, die das Erdbeben anmelden, und jeder stärkere Geschützdonner von Sewastopol herüber gab ihnen Ausschlag nach links und rechts, nach Osten oder Westen. Es sei derzeit noch kein Ende abzusehen, meinte Bismarck, aber für Preußen entstehe jetzt ernstlich die Frage, wie lange sie noch zuschauen dürften, daß Rußland die Gurgel abgeschnürt werde.

„Ja! Ja!" sagte der Prinz und schlug mit der Reitgerte nach einem Zweiglein, das drei kleine rotgelbe Blättchen sorgsam aus der Mauer heraushielt, „jetzt kommt's endlich darauf, was ich gleich zu Beginn gesagt habe. Meine Imagination hat richtig intendiert. Hätten eben gleich von Anfang an Rußland sagen müssen, es sollte keinen Krieg machen, wir würden uns sonst einmischen. Aus purer Freundschaft natürlich. Geht doch absolutement nicht an, daß ein uns so eng verbundener Staat so schwer geschädigt wird. Die braven Truppen, die da verbluten, die vielen guten Offiziers." Die drei rotgelben Blättchen wirbelten herab, von der spitz zuckenden Gerte getroffen. „Wir hätten Rußland retten müssen, gegen seinen Willen, wenn es nötig gewesen wäre; ‚du forderst ganz Europa gegen dich heraus', hätte man sagen müssen, ‚das dürfen wir nicht ansehen. Wenn du so toll bist, dich in den Krieg zu

stürzen, marschieren wir gegen dich'. Das wäre gut preußische Freundschaftspolitik gewesen."

Noch immer wälzte der Prinz die Sophismen um und um, mit denen man ihm die Treibereien gegen Rußland einleuchtend gemacht hatte. Bismarck fing eines der wirbelnden Blättchen; wie ein rotgelber Schmetterling saß es auf seiner Hand. „Ich glaube kaum, daß uns Rußland das als Liebesdienst angerechnet hätte."

„Wahre Freundschaft wird sich auch damit abfinden, einmal verkannt zu werden."

„Verkannten Freunden geht es so wie unverstandenen Frauen. Schließlich wird doch immer irgendwie ein Scheidungsgrund daraus. Sollen wir uns wirklich mit einem guten Nachbarn, mit dem uns viel Gemeinsames verbindet, in einen Krieg begeben, so müßte doch wirklich schon ein sehr triftiger Grund vorhanden sein und ein mächtiger Vorteil herausschauen. Aber ich frage Sie, königliche Hoheit, was geht uns die orientalische Frage an? Wäre nicht Rußland darein verwickelt, dem wir nichts Übles wünschen dürfen, so könnte Preußen ruhig seinen Spaziergang vor dem Tore machen und sich vom Kriegsgeschrei unterhalten, ‚wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen'."

Der Prinz griff in eine Mauerritze und holte ein Stück losen Mörtels heraus. Es flog in kurzem Bogen in ein Volk schwarzgebrannter Nesseln, das auf einer Schutthalde wucherte. „Geben Sie acht, Bismarck, Europa wird immer kleiner. Die Völker dehnen sich; und eines schönen Tages spürt der letzte preußische Legationsrat jeden Seufzer des kranken Mannes am Goldenen Horn in den Fingerspitzen. Im übrigen, que faire, mein Lieber? Wie denken Sie sich das Weitere?"

Achselzuckend stieg Bismarck durch das raschelnde Nessel-

voll die Schutthalde hinan. Der Prinz ging neben ihm, die beiden Männer waren fast gleich groß, bückten sich unter einem wackeligen, steinernen Türsturz, traten in einen Raum, der für einen Augenblick von Sonnenlicht überfloß. Schon zogen wieder weißlich-graue Wolken über die zackigen Mauerränder hin. „Ich weiß es nicht, königliche Hoheit. Es besteht wenig Geneigtheit zu einem kraftvollen Eingreifen. Gehen wir gegen Rußland, so haben wir seine ewige Feindschaft auf dem Hals. Und außerdem die polnische Sauce auf dem Teller — Gott behüte uns vor ihr! Und für Rußland zu den Waffen zu greifen, wird man sich nicht entschließen. Außerdem haben wir doch diesen — Vertrag mit Österreich, der uns die Hände bindet. Wir sind schon wieder der Leporello, und wenn es pfeift, so dürfen wir gehorsamst zweimalhunderttausend Mann an die russische Grenze stellen."

Die Reitgerte hing am Handgelenk des Prinzen, mit beiden Händen bändigte er den graugemischten Bart, der ihm stark aus den Backen sproßte. „Ihrer Ansicht nach ist also die ganze Sache verfahren."

„Verfahren, königliche Hoheit," sagte Bismarck ungestüm, „von vorne bis hinten und von hinten nach vorne. Preußen spielt in dem Handel eine klägliche Rolle."

„Na! Na!! Na!!!" Mißbilligung steigerte den Nachdruck. „Nichts ist irreparabel. Wir werden an den Friedensverhandlungen teilnehmen. Werden preußische Interessen schon durchsetzen."

„Wir werden nicht an den Verhandlungen teilnehmen," sagte Bismarck, und sein Ton gab dem des Prinzen nichts nach, „ausgenommen, wenn man uns schön dazu einlädt. Aber bitten werden wir nicht um unsere Zulassung."

„Sehe ich nicht ein," brummte der Prinz. Ein Turmfalke kreischte hoch zwischen Wolken und Turmtrümmern.

„Nein, königliche Hoheit. Es rührt sich schon etwas dergleichen in Wien. Wenn wir teilnehmen, müssen wir unsere Bedingungen stellen. Wenn wir vorher um die Zulassung gebettelt haben, und unsere Bedingungen werden dann nicht angenommen, wie stehen wir da? Ganz Europa wird lachen. Ist es nicht besser, wir gehen gar nicht hin? Dann können sie beschließen, was sie wollen, wir brauchen uns nicht zu fügen, anerkennen nur das, was uns paßt."

Der Turmfalke saß oben auf einem steil aufstochernden Kamin und schrie. Die Reitgerte klopfte gegen den Stiefelschaft. „Sie müssen doch immer Ihren eigenen Kopf haben." Das klang nicht so, als sei der Prinz davon besonders erbaut.

„Verzeihung, Hoheit, ich möchte keinen anderen."

„Sie tun immer, als seien Sie der einzige, der etwas von diesen Dingen versteht. Die anderen Männer, die preußische Politik machen, sind auch keine Idioten. Aber Sie haben einen wüsten Ehrgeiz in sich, Manteuffel meint immer, Sie wollten ihn stürzen."

„Fällt mir nicht ein. Der König schreckt ihn doch bloß mit mir. Aber damals, damals . . . vor anderthalb Jahren — da hätte ich wohl auf sechs Monate das Ruder in der Hand haben mögen." Bismarck reckte sich, seine Faust ballte sich klammernd, als griffe er nach diesem Ruder, mit dem er Preußen aus seinen Wirrsalen hätte lenken können.

Prinz Wilhelm sah starr in das Gesicht, dessen Kiefermuskeln unter der Haut vom Druck zusammengebissener Zähne gespannt waren. „Und jetzt ist es zu spät?"

„Zu spät!"

Die Wand, an der sie standen, trug auf dem zermürbten, zerschundenen Bewurf leisen Farbenhauch. Könige und

Heilige waren da einmal hingemalt gewesen; man sah wie durch den Schleier von Jahrhunderten Reste von langwallenden, faltigen Gewändern, Schatten von Schwertern, Kronen und runden Heiligenscheinen. Über ein Paar dunkler, mandelförmiger Augen hatten Regen und Schnee nichts vermocht, nur das Gesicht war weggelöscht, so starrten sie schicksalhaft ernst aus einem Geschiebe weißlicher, erinnerungsmatter Farben. Ein Loch war rücksichtslos in diese ehrwürdige Wand gebrochen. Sie krochen hindurch, standen auf einem Altan, der mit einem morschen Geländer gegen die Tiefe schloß.

Unten lag der Rhein, weithin von Süden nach Norden, mit sanften Windungen, als sei er sich seines Weges im ganzen gewiß. Die Luft zwischen ihm und dem Altan war von Dünsten erfüllt, weich lagen die roten und braunen Dächer des Städtchens gebettet, der königliche Dampfer wimpelte bunt an der Landungsstelle. Hinter und über den beiden Männern wuchs die glatte Mauer ziemlich hoch empor, bis zu lockeren Gesimsen, über denen sich die Fenster zu zweien und dreien gesellten. Und auf diesem Mauerwerk war die Veranstaltung sichtbar, die gestern den Namen des Königs über den Rhein gestrahlt hatte. Und es war seltsam, daß sich das leuchtende Gewürm von gestern nachts dem Betrachten als eine geschwungene Folge schwarzer, ausgebrannter, häßlicher Pfropfen und Stöpsel darstellte. Der Prinz sah die Wand hinan, dann sank sein Blick zu dem bewimpelten Schiff: „Sie werden mit dem König nichts von Politik sprechen können," sagte er, „er denkt bloß an seinen immerwährenden Streit mit Manteuffel. Das geht um nichts und wieder nichts. Und außerdem liegen ihm jetzt Hatzfeldt und Bernstorff in den Ohren."

Da unten dehnte sich preußisches Land, an Deutschlands Strom in seiner unsäglichen Schönheit, aber nur den

von heute auf morgen gestellten Gehirnen lag sein Schicksal klar und bestimmt in der Zukunft. Es war Bismarck, als müsse er diesen Augenblick nützen, um zu sprechen wie Mann zu Mann. „Königliche Hoheit," sagte er, „ich erlaube mir den Luxus des Nachdenkens und treibe ihn so weit, auch Sie selbst nicht damit zu verschonen. Darf ich Ihnen sagen, was Sie gegen Rußland haben? Sie haben ihm Olmütz nicht vergessen, wo es uns zusammen mit Österreich die Schlinge um den Hals gelegt hat. Und dieser Kaiser Nikolaus mag Ihnen wenig angenehm sein, der sich uns gegenüber so präpotent aufspielt, als sei er unser Gönner und wir die armen Verwandten."

„Nicht nur das, mein Lieber," sagte der Prinz rasch, „sagen Sie selbst, ist es nicht ein gefährlicher Nachbar, dieses Rußland? Sie haben doch auch Haxthausens Broschüre gelesen. Rußland hat drei Zonen, die einander wechselseitig mit ihren Produkten ergänzen. Wenn die einmal so weit sind, daß sie in engsten Austausch treten können, so ist Rußland so stark, daß es mit seinen hundert Millionen uns und ganz Europa erdrückt. Und sie haben das Testament Peters des Großen, auf das sie sich berufen können, wenn sie damit anfangen. Und noch etwas! Wir müssen uns nach Westen schlagen, Bismarck! Frankreich und England führen das Banner der Zivilisation, Rußland aber ist Unkultur, Barbarei, asiatische Willkür. Preußen muß deklarieren, daß es die Sache der Zivilisation zu der seinen macht."

Wie genau aus diesen Worten die Stimmen des Koblenzer Heerlagers vernehmbar waren, das dem von Sanssouci heimlichen Widerpart hielt und die Gruben grub, in die man gern Manteuffel fallen gesehen hätte. Man hätte beinahe jeden einzelnen unterscheiden und sagen können: das ist Bethmann Hollweg und das Albert von

Pourtalès und das Robert von der Goltz, und was die schöne Phrase vom Banner der Zivilisation anlangte, so war kein Zweifel, daß sie Prägung und Ton keines Geringeren trug als die der Prinzessin von Preußen selbst, die des „Preußischen Wochenblattes" und seiner Leute Patronin und Fahnenträgerin war. Das war ganz die westmächtliche Neigung der Prinzessin, deren Ideale durchaus an der Seine und jenseits des Kanals wohnten, und für die in diesen Ländern Anfang und Ende aller Gesittung und aller wirklichen Vornehmheit zu suchen war, so daß Deutschland nichts anderes übrig blieb, als aus dem reichen Strom so viel als möglich auf seine armseligen Mühlen abzuleiten. Und als Bismarck so den ganzen Lindwurm mit seinen vielen Köpfen vom Prinzen als braves Hündlein, auf dessen Treue man bauen könne, behandelt sah, da überkam ihn ein heiliger Georgzorn. Es wurde ihm schwarz vor den Augen, er legte die Lanze ein, ritt los. „Ach was, Zivilisation hin, Zivilisation her! Preußen hat nur zwei natürliche und wirkliche Feinde in der Welt. Österreich und England. Österreich steht uns in Deutschland entgegen und England in der Welt. Und damit hat die Zivilisation gar nichts zu schaffen. Das ist ein Gerede für Tanzmeister und Zeitungsschmierer."

Augustas Stimme schallte zurück. „Sie reden wie ein richtiger preußischer Junker," rief der Prinz, „Preußen will nach Europa und nicht nach Asien."

Aber Bismarck focht unentwegt weiter gegen die züngelnden Köpfe. „Und darüber werden wir zum Narren. Wir lassen uns aufs Glatteis locken, und England reibt sich die Hände und sieht zu, wie sich ein neuer Vasall in seinem Dienst die Beine bricht. Oder man wird mit Recht sagen, wir haben uns in das dümmste aller Aben-

teuer gestürzt, um uns bei Österreich lieb Kind zu machen, oder weil wir uns vor Frankreich fürchten."

Des Prinzen Kopf wurde dick und rot, wirr stand ihm der Bart ab. „Ach was," schrie er, „verschonen Sie mich damit. Das habe ich mir schon einmal von Ihnen verbeten. Von einem Preußen mag ich solche Worte nicht hören, verstehn Sie mich?"

Lautes Heulen quoll aus dem Abgrund zu den beiden, die auf dem engen Altan einander gegenüberstanden und einander anfunkelten. Der bewimpelte Dampfer schrie nach seinen Gästen. Die Blicke der beiden Männer ließen voneinander, der Rhein glänzte in einem neuen Sonnenblick aus einem Wolkenloch, im hängenden Gebüsch der Tiefe zeterte eine Schar von Spatzen, hoch von der Mauer herab schrie der Turmfalke.

„Wir müssen gehen, kommen Sie, Bismarck," sagte der Prinz, indem er den Arm des ungebärdigen Gesandten faßte, „und erzählen Sie mir, wie Sie eigentlich mit Manteuffel stehen. Was haben Sie gegen die Pläne des Königs mit Ihnen einzuwenden?"

11.

Ein roter Teppich lag auf der Koblenzer Landungsbrücke, weißgekleidete Mädchen mit bunten Herbstblumensträußen standen darauf, und als sich der Dampfer nun in die Strömung drehte, verwuchsen die Gestalten mit dem Grund zu einem persischen Muster, das rasch immer kleiner wurde.

Es war kühler über den Wassern als am Ufer; der König fröstelte in einem Soldatenmantel, sein fahles Gesicht war von einem Zucken durchzittert wie eine lockere Gallertmasse, unstet tanzten seine Blicke vor ihm her. Er hatte Hatzfeldt und Bernstorff zur Seite, die gingen im selben

Trab neben ihm und sprachen abwechselnd auf ihn ein. Hatzfeldt und Bernstorff litten an demselben Übel, jener in Paris und dieser in London, nur daß es bei jenem Wedell und bei diesem Usedom hieß, die ihnen Manteuffel als außerordentliche Gesandte in die diplomatische Wolle gesetzt hatte. Sie wurden nicht müde, dem König ihre Entrüstung zu bekunden, daß man ihnen solchergestalt einen Text verderbe, wie er bisher gar nicht günstiger für Preußen hätte lauten können. Wenn man Hatzfeldt anhörte, so war es, als ob der Kaiser Napoleon nur seinetwegen es Preußen nicht weiter nachtrage, daß es nicht gegen Rußland die Waffen ergriffen habe.

Und wenn Bernstorff auch nichts Ähnliches aus London berichten konnte, so erzählte er doch die tollsten Schauergeschichten von Usedoms Gattin Olympia, auf die der Spleen sämtlicher Malcolms bis zu den alten schottischen Kniernockkönigen hinauf übergegangen zu sein schien, also daß sie sich und ihren Gatten und mit ihm ganz Preußen nahezu unmöglich machte.

„Ja, ja!" sagte der König, „solche Zicken macht er schon immer." Er, das war Manteuffel, mit dem der König am preußischen Staatsruder in stetem Gezerre lag. Er schwenkte um den Schornstein herum, blieb vor einem großen Menschen im bloßen blauen Rock stehen, packte ihn an einem Knopf. „Bismarck," sagte er gallig, „daß man Sie auch einmal sieht. Wo stecken Sie?"

„Majestät haben mich erst jetzt befohlen."

„Wollen sich nicht aufdrängen, was? Haben eine Heidenangst vor dem Aufdrängen. Es ist mir aber lieb, wenn meine Diener trotzdem immer bei der Hand sind, wenn man sie braucht. Braucht! Was wollte ich Ihnen denn sagen . . .?"

Hatzfeldt und Bernstorff verschwanden lautlos wie der

Schatten von der Sonnenuhr. Der Schornstein qualmte schweres Gewölk über das Hinterdeck, Böllerschüsse knallten, der König fuhr ärgerlich nach den Ohren. Dann tanzte der Blick wieder unstet über die Gruppen, die sich in Entfernung hielten. „Wollte ich Ihnen denn sagen . . .?" sann der König. Das Haar lag ihm dünn und gebleicht an den Schläfen, die Wangen zitterten. „Pourtalès . . . ja, ja . . aber mit seinen dreißigtausend Talern Einkommen, da glaubt er, er kann machen, was er will. Gehorsame Diener brauche ich. Gehorsam!" Er dämpfte die Stimme und wiederholte wie sein eigenes Echo: „Gehorsam!"

Ein Dampfer kam stromaufwärts, dichtgedrängt wuchsen Menschenhecken am Bordrand, dreimal schallte Hurra, die Flagge am Mast ging dreimal auf und nieder. Der König lief dreimal rund um den schwarzen Schornstein, zuckte die Achseln hoch und schlug mit den Händen hinter sich. Plötzlich blieb er vor Bismarck stehen, zog ihn am Rockknopf herab und sagte geheimnisvoll: „Aber ich werde ihm schon eine Bürste ins Bett stecken." Er kicherte, und seine Blicke flatterten in Bismarcks Gesicht: „Bett stecken."

Bismarck fand, daß des Königs Nerven durch den steten Ärger mit Manteuffel sehr angegriffen waren, und eine heiße Teilnahme trat aus ihm, inniges Hinströmen von Seelenkraft zu diesem König, der sich in kleinen Kämpfen mit einem Getreuen aufrieb. Und er begann ein paar Worte zu sagen, von Manteuffels richtigem Blick und seiner Geschicklichkeit, Preußen zwischen Österreich und Rußland hinzuleiten, von seiner Konsequenz . . .

Der König hatte sich stramm gemacht, sah den Sprecher klaren Blickes an, schien wirklich wie unter dem Einfluß eines Arztes sich selbst wiedergegeben. Aber er widersprach dennoch. „Konsequenz? Das sagen Sie? Wissen

Sie nicht, daß Konsequenz die elendeste aller politischen Tugenden ist?" Sein Blick verschärfte sich, ging tiefer: „Sie sind auch so ein Frondeur. Haben damals auch nicht nach Wien gehen wollen. Wenn Sie wollten, Bismarck? Aber Sie haben keine dreißigtausend Taler Einkommen und können doch nicht gehorchen. Und dann ... auf einmal bekommt Ihre Frau irgendwo in Hinterpommern Husten oder Zahnweh, und Sie reißen mir aus, mitten aus einer Sitzung oder Verhandlung, und wenn Preußen darüber ins Wackeln kommt und der Deutsche Bund zusammenfällt."

So hatte der König immer noch nicht vergessen, daß man einmal das diplomatische Gedrechsel einer Depesche minder wichtig gefunden hatte als die Gesundheit Johannas, und daß man königliche Gnade aufs Spiel setzen konnte, um eine fieberheiße Hand zu umfassen. Aber der große Zorn von damals war gutmütig verbrämt, die königliche Laune glich sich diesem Tag an, der auch immer mehr und mehr ins Sonnige geriet. „Wie viele Kinder haben Sie, Bismarck?" fragte Friedrich Wilhelm. „Drei? ... Brav! Na — Sie werden Ihre Frau der Königin und der Prinzessin vorstellen wollen. Die Damen kommen dort aus der Kajüte ..." Er winkte ab und wandte sich, und sogleich tauchten Hatzfeldt und Bernstorff links und rechts aus dem Hintertreffen hervor und schoben sich dem König an die Seite.

Bismarck holte seine Frau aus der Obhut der Frau von Hatzfeldt, an der Johanna wieder ihr neu aufpoliertes Französisch hatte üben müssen. Die kleine, blankzähnige Französin hatte sie beim Louvre und dem Pantheon und der Notre-Dame-Kirche und allen neunundneunzig Weltwundern von Paris beschworen, doch auch endlich einmal dem Beispiel zu folgen, das der Besuch ihres Gatten in diesem Sommer gegeben hatte. Und Frau Johanna, die

mit der leichten und lustigen Pariserin viel in die liebe Sonne hineingelacht hatte, mußte nun rasch die Frankfurter Würde umtun und ernsthaft neben ihrem Mann den königlichen Damen entgegengehen. „Mut!" sagte Bismarck und schloß die plötzlich kalt gewordenen Finger der aufgeregten Novizin in einen zärtlichen Druck.

Die Königin hatte ein leichtes Unwohlsein unter Deck bekämpft; nun kam sie, ein wenig schwerfällig auf ihren gichtischen Beinen, die Treppe hinauf und ließ sich von der Prinzessin stützen und führen. Hofdamen trugen Kissen und Decken nach. Mit enggezogenen Lidern blinzelte die Königin in die Sonne, nieste und sagte klagend: „Es wird ein Schnupfen daraus."

Und dann hob sie das Augenglas an seinem perlmutternen Stiel und besah die junge Frau im schwarzseidenen Kleide, die da einen so hingebungsvollen Hofknix vollführte, als stehe man nicht auf den Planken eines Rheindampfers, sondern auf dem spiegelblanken Fußboden eines Ballsaales in Potsdam. „Ach ja!" sagte Elisabeth, „Sie sind Frau von Bismarck, nicht wahr? Die Gattin unseres braven Bismarck in Frankfurt? Ja, ja! Ich freue mich, meine Liebe. Nun, wie gefällt es Ihnen in Frankfurt?"

Ein abermaliges heftiges Niesen erschütterte die Königin und rückte den Schnupfen in so bedrohliche Nähe, daß sie sich, ohne erst die Antwort abzuwarten, an die Hofdamen wandte, um sich mit Kissen und Decken zweckmäßig gegen die Wasserkühle zu verschanzen. Sie fand solche Wasserfahrten wenig erfreulich; unter Deck bekam man Kopfschmerzen von Kohlendunst und Speisengeruch, und oben schickte einem der liebe Gott kalte Winde und Widerwärtigkeiten anderer Art.

Tiefes Glück königlicher Gegenwart und Aufmerksamkeit hatte Johanna durchronnen. Langsam richtete sie sich auf,

um eine kleine, vor Seligkeit zitternde Antwort zu geben, da hatte ihr die Königin schon den Rücken gekehrt und wirtschaftete in der Nähe des Maschinenraumes, wo es warm aus dem Bauch des Schiffes aufstieg, an einem Liegestuhl herum. Und Johanna war in einen anderen, kalten Blick eingeschlossen, aus dem ein ganzer Winter von Mißvergnügen herüberwehte. Die Prinzessin von Preußen musterte sie langsam und gründlich, von oben bis unten, und wie dieser Blick über die junge Frau hinschnitt, war ihr, als erfriere ihr Glied um Glied. Wie die Fliege von Bernstein war sie von diesem unverhehlten Mißfallen umgeben, und wenn sich auch an ihr nichts verrückte und verdrückte, alles Bewegen und Flügelschlagen war unmöglich geworden. Und die Prinzessin empfand grausame Genugtuung, daß ihr alter Widersacher, dieser Juchtenlederfanatiker und Wutkianbeter, dieser verkappte Moskowiter und Tartar, dabeistehen und die Folterung mit ansehen mußte. Knüpfte er nicht immer die bösen Knoten in ihre Gespinste, hatte Herr von Schleinitz nicht recht, wenn er vor ihm als dem gefährlichsten Gegner warnte? Und daß man mit diesem Menschen seit jenem gewissen Frühlingstag im Potsdamer Schloß ein Geheimnis gemein hatte, war unerträglich, so unerträglich, daß man diese Großmut zum Bruch fordern mußte.

Die Prinzessin verstärkte den kalten Hohn ihrer Mundwinkel, nickte der Schuldlosen aus entlegener Höhe einen verwischten Gruß zu und ging an ihr vorüber auf Frau von Hatzfeldt und Frau von Bernstorff zu. Heiterste und wortesprudelnde Liebenswürdigkeit umstrickte die Damen, als habe die Prinzessin nicht zwei königlich preußische Gesandtenfrauen, sondern die Stadtgöttinnen von London und Paris in eigener Person angetroffen.

Bismarck sah, wie sich Johannas Hand unbewußt an

den unmütterlich jungen Busen hob, wie sie hilflos um sich schaute. Er stand schwer atmend, unter den dichten Brauen lohten die beiden blauen Sankt-Georgsflammen, die geballte Faust sehnte sich nach Lindwürmern oder doch mindestens nach Stuhllehnen, die Planken schienen sich unter ihm zu biegen, daß sich die Schiffsenden in die Höhe krümmten. Wie war das mit der alten Unbill, die dem Geschlecht Bismarck angetan worden war, als man ihm wider Recht und Gesetz die Herrschaft Burgstall genommen hatte . . .? Ausreißen! Ausreißen! Wie oft hatte man auf der Mensur gestanden? Ein Spruch ging quer durch alles: das Wegkraut sollst du stehen lan, hüte dich, sind Stacheln dran . . .

Eine Glocke schellte im Bauch des Schiffes.

Ein Schatten schob sich zwischen Bismarck und Johanna, der Prinz von Preußen beugte die hohe Offiziersgestalt vor der geknickten Novizin. „Man läutet zur Tafel," sagte er, „darf ich um die Ehre bitten, Exzellenz zu Tisch führen zu dürfen?" Angstvoll sah Johanna auf, rasch ging ein Blick zu Bismarck, zaghaftes Lächeln dankte dem ritterlichen Prinzen. Dann legte sie den Arm in den seinen und schritt an seiner Seite leicht und anmutig und schmiegsam der Kajüte zu, während das schöne Antlitz Augustas hinter ihnen in maßlosem Erstaunen versteinte. —

An dieser Mittagstafel war Bismarck, der sonst bei Tisch wie Öl und Wein zu sein vermochte, eitel Essig und Pfeffer. Er würzte das Tischgespräch so scharf, daß es den Anwesenden manchmal den Atem verschlug, und es machte Bismarck gar nichts, auch allerhöchste Ansichten so anzurichten, daß sie ganz und gar ungenießbar wurden. Wenn es die Prinzessin darauf abgesehen hatte, Biegen oder Brechen zur Entscheidung zu bringen, so schien Bis-

marck darin mit ihr eines Sinnes', und es war, als sei ihm gar nichts daran gelegen, wenn es nicht mit dem Biegen ausginge.

In diesem Sommer war Paris wieder einmal als Mittelpunkt der Welt in Flammen gestanden. Die große Industrieausstellung hatte alles angezogen, was Geld besaß und neugierig war, zu sehen, wie man es auf pariserisch loswerden könne. Augusta pries zu Frau von Hatzfeldt in hohen Tönen diese Lebendigkeit Frankreichs und seine Kraft, während eines Krieges ein solches Unternehmen auszubauen und so vollkommen durchzuführen. An ganz Frankreich sei nur eines zu beklagen, und das sei die Unverschämtheit dieses Emporkömmlings Louis Napoleon, dessen Kaisermaskerade einen Fleck auf das glänzende Schild Frankreichs geworfen habe.

Bismarck mischte sich ein, er habe den Kaiser während seines Pariser Aufenthalts kennengelernt, und er müsse sagen, daß er ihn für einen der klügsten und denkfähigsten Souveräne Europas halten müsse.

Ja, es sei viel bemerkt worden, sagte die Prinzessin rasch, daß Herr von Bismarck sich in lange und offenbar gewichtige Unterredungen mit diesem absonderlichen Potentaten eingelassen habe. Daran könne er nun nichts finden, entgegnete der Gesandte, wenn er um des Vorteils seines Landes willen mit einem von Preußen doch seines Wissens anerkannten Souverän in nähere Verbindung getreten sei.

Die Königin machte sich ganz steif: Souverän? Souverän? Woher denn dieser Souverän seine Legitimität bezogen habe? Es gebe ihrer Meinung nach nur Könige und Kaiser von Gottes Gnaden. Alles andere sei schwindelhaft und gegen die Weltordnung.

Aber Bismarck war keineswegs geneigt, die Schärfe

seiner Würzen zu lindern. „Irgendwann und irgendwo wurzelt jede Legitimität in der Revolution. In irgendeiner Art von Revolution, das ist in einer Empörung gegen Bestehendes. Das kann eine Empörung im Erdgeschoß oder eine solche in einem oberen Stockwerk des Staatsgebäudes sein. Es gibt keine Regierung, die nicht in der Revolution ihren Anfang genommen hätte. Und königliche Hoheit dürfen nicht daran zweifeln, daß, wenn es den Demokraten vor einigen Jahren gelungen wäre, etliche Throne hinwegzufegen, die neuen Regierungen von den übriggebliebenen heute durchaus anerkannt wären."

Immer mehr Lippen an der königlichen Tafel wurden dünn und stumm, immer mehr Augen hoben sich nicht mehr von den Tellern, immer angstvoller flog Johannas Herz, und als die Königin nach einem dreimaligen Niesen mit der Tafel zugleich auch das streitbare Tischgespräch beendete, war allen erheblich wohler zumute.

In Remagen erbat Bismarck vom König die Erlaubnis, nach Frankfurt zurückkehren zu dürfen, da dringende Bundesgeschäfte seine Anwesenheit erforderlich machten. —

Die Kopfpolster des Gasthofbettes, in dem Johanna zur Ruhe gegangen war, wurden in dieser Nacht sehr tränennaß, und Bismarck hatte bis in den jungen Tag hinein zu trösten, daß doch alles nur auf höfische Art zugegangen sei, und daß man dieses natürliche Auf und Ab allerhöchster Gunst als ein Naturereignis nicht schwer nehmen dürfe und nicht anders anzusehen habe als den Wechsel von Regen und Sonnenschein unter Gottes Himmel. Durch diesen Hinweis auf das Kapitel der unerforschlichen Ratschlüsse fand Johanna ihr enttäuschtes, königstreues Herz beruhigt und schlief ein wie ein verweintes Kind. Bismarck aber wachte noch länger und überließ sich dem Dunkel des Unbewußtseins erst, als er gewiß war, daß

dort, wo er des Prinzen Für und Wider in sich aufzeichnete, mit Gold und Feuer ein unvergeßlicher Dank eingetragen sei.

12.

Bei den Kassuben in Hinterpommern war die Welt schon weitläufig genug, und wer anderswo für seine Ellenbogen und die Beine seines Gaules keinen Platz hatte, der brauchte ihnen dort wenig Gewalt anzutun.

Aber das heilige Rußland übertraf diese Geräumigkeit noch um ein beträchtliches. Es zerfloß nach allen Seiten in Wälder, Sümpfe und Ackerbreiten, und je mehr Werste die kleinen Pferdchen mit ihren Hufen zerschlugen, desto mehr wuchsen vor dem Wagen aus dem Boden. Selbst wenn man königlich preußischer Gesandter war und nicht bloß von Amts wegen, sondern auch im Herzen durchdrungen von der Größe Preußens, so kam dieses einem, je weiter man ins Russische hineingeriet, desto armseliger und unbedeutender vor. Es verschwand nicht bloß hinter der Krümmung des Erdballes, soudern auch sozusagen unter dem geistigen Horizont, und schließlich schien Rußland nichts als ein ungeheurer Bauch, der sich mit lauter Quadratmeilen bis zum Zerplatzen angestopft hatte, während alle übrigen Länder und Völker, das großartige Albion mit eingeschlossen, nur als verkümmerte Gliedmaßen und wedelnde Schwänzlein daransaßen.

Wer es etwa eilig hatte, tat besser, mit dem heiligen Rußland erst gar nichts anzufangen, schon deshalb, weil niemand, der sich mit ihm einließ, wissen konnte, ob er nicht etwa erst am Jenissei oder einem anderen lieblichen Fluß Sibiriens aufhören werde.

Bisweilen war überhaupt nichts als lauter Gegend vorhanden, ganz tief im Schnee, daß man die Wälder kaum

von den Feldern und Sümpfen zu unterscheiden vermochte, mit einzelnen Stationen mitten darin, so selten wie Rosinen im Armeleutekuchen. Die Pferdchen taten ihr Bestes, um den Wagen mit dem königlich preußischen Gesandten Otto von Bismarck und seinem Begleiter Klüber von einer Station zur anderen zu bringen. Der Kutscher brüllte, der Vorreiter brüllte, und die Konniky legten sich ins Geschirr; aber was half das alles, wenn den Wegen der heilige Therasius zum Schutzpatron gegeben war, als welcher zur Pilgerfahrt von Byzanz nach Jerusalem siebzehn Jahre und drei Monate gebraucht hatte. Sie gefielen sich in einer Musterkarte von Schneeverwehungen, von Warmwasserlöchern, von Glatteis. Es war, als solle dem neuen preußischen Gesandten in Petersburg schon zwischen Königsberg und Pskow alles vorgeführt werden, was ein richtiger russischer Winter auf richtigen russischen Wegen an Naturereignissen zu veranstalten imstande sei. Es ging immer hart am Umschmeißen hin, der schmale, hochgepackte Postwagen schwankte in den tiefen Gleisen herum und schien nur deshalb nicht umzufallen, weil er immer auf ein noch übleres Loch wartete, in dem Reisende und Gepäck so recht mit Wollust kurz und klein gedroschen werden könnten. Bisweilen trat ein Pferd auf einer schadhaften Brücke in einen morschen Spalt, dann wieder kollerte das ganze Gespann einen vereisten Abhang hinunter, und die Pferdchen lagen zu acht auf einem Haufen, kläglich ineinander gewirrt und ins Geschirr verstrickt, daß Bismarck recht lebhaft an das Taxissche Palais zu Frankfurt erinnert war.

Er hatte die qualvolle Enge im Innern des Wagens mit dem freieren Platz neben dem Kutscher vertauscht Da schnitt ihm freilich die Kälte unmittelbar ins Gesicht und zersprengte ihm die Wangen, daß sich Fetzen von ihnen

lösten, als müsse er für seinen neuen Dienst durchaus aus seiner alten Haut heraus und in eine neue hineinfahren. Er saß so hoch, daß er die buntfarbig geringelten kaiserlich russischen Schlagbäume ganz nahe über seiner Pelzmütze sah, als solle er bei jedem Straßenwärterhaus geköpft werden, und wenn sie durch Wald fuhren, dann schlug ein jeder tiefere Fichtenast nach ihm und warf seine Winterlast in den Wagen, daß Bismarck immer in minutenlangem Schneegestöber saß.

Die Kutscher wechselten, aber Bismarck mußte ausharren, die blauen und weißen Tage und die schwarzen und weißen Nächte, in denen der Schlaf immer nur ein kurzes Versinken ins Leere zwischen je einem heftigen Aufschrecken war, das die müden Sinne wieder auf Wache jagte. In den Nächten flimmerten die Sterne, als wollten sie sich vom Firmament lösen, die Sonne ging im russischen Stil auf, schnapsrot und gedunsen, und erst, wenn sie ein wenig im kalten Morgen gestanden hatte, wurde sie wieder klar und nüchtern wie in Deutschland.

Bismarck ließ es gern geschehen, daß seine Gedanken auslüfteten und ausfroren. Sie waren nach dem Abschied nicht allzu springetoll und übermütig gewesen, Herz- und Heimweh warf Schatten über sie, und Fragezeichen wuchsen allerorten, ob es denn wirklich nötig sei, sich nach Petersburg schicken zu lassen. Neue Räder waren in die Staatsmaschine eingefügt worden, die saßen scharf in den Achsen, knirschten und knarrten und schliffen. Den König hatte seine Krankheit ins Ausgedinge gewiesen, und mit ihm war Fra Diavolo gesunken, der sich ehrlich und getreu bis zuletzt mit ihm gebalgt und gebüschelt hatte. Der Prinz von Preußen war erster Diener des Staates, als Regent zuvörderst, und neue Männer, die man zu wenig kannte, saßen am Ministertisch. Man wußte nicht, ob die

Petersburger Sendung die Auszeichnung sei, als die sie angepriesen wurde, oder ob sie in einem mißgestimmten Frauenkopf ersonnen worden war und man in der Verbannung kaltgestellt werden sollte. Da hatte man sich in acht Frankfurter Jahren in das Leben dort eingefügt und das Labyrinth gründlich kennengelernt; man kannte alle freimaurerischen Bundesgebräuche und Losungsworte, und wenn einem jemand bei einer Vordertür entkommen war, so konnte man ihn bei der Hintertür erwarten, durch die er wieder auftreten mußte. Nun war Bundesastrologie und Frankfurter Kabbala und Nekromantik für die Katze, und man konnte auf Russisch von vorn anfangen. Es war ein magerer Freundestrost, wenn der neue Kriegsminister Roon gemeint hatte, man werde Bismarck schon auch in Petersburg nicht aus den Augen verlieren, und wenn der Champagner was taugen solle, so müsse er vorher kalt gestellt werden.

Als Bismarck über die preußische Grenze getreten war, da war eine dichte Wolke von Traurigkeit in ihn gesunken. In der war alles das darin, Enttäuschung über vergebliche Mühe und ein leiser Schmerz wie von erlittenem Undank. Aber noch mehr war darin, außer diesen geordneten und erfaßbaren Gedanken und Gefühlen: etwas Schwebendes und Unnennbares, Hauch einer Ahnung, Schauer innerer Kälte, als strecke sich eine graue Faust aus der russischen Unendlichkeit, als warte hinter diesen Werstpfählen ein verhüllter Schrecken. Man hatte, unter Brüdern gerechnet, mehr als die Hälfte des Lebens hinter sich, nun ging es abwärts bis zum Schönhausener Gewölbe, wo schon die Würmer warteten. Dieses Dasein war wie ein geschicktes Zahnausziehen. Man glaubt, das Richtige komme erst, und da macht der Zahnarzt schon mit dem Zahn in der Zange seine Verbeugung: es ist vorbei.

Hatte nicht Johanna recht: warum warf man den ganzen Plunder von Dienst samt allen Drückereien und Scherereien nicht fort und fing auf dem eigenen Grund und Boden das eigentliche Leben an, sich, den Seinen und ein paar guten Freunden zuliebe.

Das wehte wie ein kalter Schauer von Angst um unwiederbringlich Verlorenes aus den russischen Einöden, wie ein erster Hauch aus dem Rachen des Todes, und Bismarck war froh, daß die Kälte in seinen Knochen dagegen ankämpfte und der Winterwind und der Anblick der dampfenden Pferdchen vor dem Wagen.

Sie kamen nach Ägypten, das aber nicht am Nil gelegen war, sondern in der Nähe der Düna, und wo man nicht durch Wüstensand fuhr, sondern durch Schneewehen, bis die Konniky nicht mehr konnten und man in einer Station zur Nacht bleiben mußte, die man zu überflügeln gehofft hatte. Der verschneite Wald war eng um das Blockhaus gestellt; ein anderer Wagen hatte sich vor der Tür so breit gemacht, daß Bismarcks zwei Fuhrwerke kaum auffahren konnten. Bismarck sprang ab und ging, seinen erstarrten Beinen zu Gefallen, einen schmal ausgetretenen Waldpfad ins unbekannte Dunkel. Aber er war noch gar nicht weit gekommen, da erhob sich in seinem Rücken ein Lärm, als seien sämtliche Werwölfe Kurlands und Livlands miteinander ins Raufen geraten. Eine gesunde und fröhliche Balgerei war Bismarck seit jeher ein nicht unwillkommenes Schauspiel gewesen, weil er annahm, es wirkten sich in ihr Kräfte aus, die sonst anders und gefährlicher ins Handeln geleitet würden. Wenn es nicht bis zum Messer kam, sondern bei Beulen und blauen Flecken blieb, so war es wohlgetan, solchen Überschüssen freie Bahn zu geben. Er ließ also sein Weglein allein weiter in die Winternacht laufen, wandte sich zurück und

sah, daß sein Kutscher sich mit einem fremden am Kragen hatte, und daß sie aufeinander losbrüllten, als sollte man auf dem Newski-Prospekt darüber entscheiden, wer recht habe. Das Wörterbuchrussisch reichte eben hin, um zu verstehen, daß es um Unterkunft, Pferdefutter und Vorspann für morgen ging, die man einander streitig machte. In ihren dicken Pelzen sahen die beiden Kutscher aus, als seien sie zwei Knechte Ruprecht, die über den Weihnachtssack uneinig geworden waren. Obzwar sie einander immer noch mit Väterchen und Bruderherz anredeten, ließ die Höhe des Tones keinen Zweifel darüber, daß das Handgemenge nicht mehr weit sei.

Während Bismarck diese Entwicklung lächelnd abwartete, sprang ein Herr in einem Zobelpelz über die Stufen des Blockhauses herab, schwang eine Reitpeitsche kurz auf und hieb einen Jagdhieb über die Schultern des königlich preußischen Gesandtenkutschers. Als er aber zum zweitenmal aufziehen wollte, war sein Handgelenk plötzlich in der Luft festgenagelt, eine Faust lag eisern darum, und ein Gesicht wuchs gegen das seine: „Entschuldigen Sie, das ist m e i n Kutscher!" sagte Bismarck.

Das war freilich eine Empörung gegen die russische Weltordnung, daß jemand einen Fürsten Suworow verhindern wollte, von seiner Peitsche den von Gott gewollten Gebrauch zu machen. „Herr, wer sind Sie?" brüllte der Fürst, indem er sich bemühte, sein Handgelenk aus der Klammer zu reißen; aber da stürzte der Postmeister aus dem Stall herbei, bekreuzte sich schreckensbleich und vermittelte nach hüben und drüben die Bekanntschaft zwischen dem russischen Fürsten und dem pruski poslamik. Und da war es freilich nichts damit, daß die Herren etwa fortsetzten, was die Kutscher so schön eingeleitet hatten; der Fürst breitete die Arme aus und zog den Gesandten hinein

und beförderte ihn sogleich vom Widersacher zum Gastfreund. „Alles gehört Ihnen," versicherte der Fürst, und während seine Diener durch das Haus trampelten und auf dem Herd ein Braten und Backen aus den Vorräten des Fürsten anhob, als sei die Einkehr des verlorenen Sohnes zu feiern, schafften die Kutscher draußen alle Streitfragen hinsichtlich Unterkunft und Pferdefutter und Vorspann bei einer Flasche Wodka einträchtiglich aus der Welt.

Es wurde gemütlich, der Samowar summte auf dem Tisch russische Nationalweisen, man streckte zu dritt die verfrorenen Beine unter die von unzähligen Fahrgästen in langweiligen Wartestunden zerschnitzelte Platte. Der Fürst wurde nicht müde, zu versichern, daß man in Petersburg vor Freude ganz außer sich sei, gerade Herrn von Bismarck an die Newa zu bekommen. Man wisse ihn und seine gute Gesinnung zu schätzen, und er beglückwünsche sich selbst dazu, daß er ihn als erster begrüßen dürfe. Ihre kaiserliche Hoheit, die Kaiserinmutter, die ja eine Tochter der großen Preußenkönigin Luise sei, könne ihn kaum erwarten, und es vergehe kein Tag, an dem der Kaiser selbst nicht von Bismarck spreche. Der Inhaber eines Hutladens auf dem Newski-Prospekt sei sogar vor kurzem bei der Polizei darum eingeschritten, seine neueste Sommerschöpfung Bismarck-Hut nennen zu dürfen; aber die Polizei habe das Gesuch nicht eher bescheiden wollen, als bis man wisse, ob es Seiner Exzellenz genehm sei, seinen Namen an eine Mode geheftet zu sehen.

Bismarck teilte alles das in zwei Hälften und rechnete die eine der Wahrheit, die andere der russischen Liebenswürdigkeit zu, und über alles das war der Samowar abgetragen worden, und auf das heiße Zeitalter folgte für den Magen das kalte. Man brachte einige Flaschen Sekt, die sich draußen im Schnee sehr rasch das russische Winter-

klima geholt hatten, und nun erwies es sich, daß dem Fürsten Suworow nicht ohne Nutzen vier Heidelberger Semester in seine Jugend gepflanzt worden waren.

Es ging mit Prosit und Ex wie auf der Kneipe in einem Bierdorf, nur daß anstatt eines dünnen und saueren Bieres der feurige Franzose da war, der die Geister um soviel schneller umzutreiben begann. Alte Hannoveranertage flammten vor Bismarck, rot, blau und gold, klingende Jugendtollheit, und er besann sich, daß es unter keinen Umständen anging, sich von diesem ehemaligen Heidelberger Badenser unter des Postmeisters wackeligen Tisch trinken zu lassen.

Der Fürst war auf ein Gespräch verfallen, das außergewöhnlich peinlich war. Er sprach vom russischen Zorn gegen Österreich, und daß dieses durchaus zerschlagen werden müsse. Ob die Welt jemals einen solchen Undank erlebt habe wie Rußland von Österreich? Hätten ihm die Russen nicht in seiner größten Not beigestanden, indem sie ihre Armee nach Ungarn geschickt und die Revolution niedergeworfen hätten? Und zum Dank habe Österreich mit Rußlands Feinden während des Krimkrieges gemeinsame Sache gemacht. Noch jetzt weine die Kaiserinmutter jeden Tag bei diesem Gedanken, und der Kaiser Nikolaus sei sicher darüber an gebrochenem Herzen gestorben. Über diese Dinge wurde der Fürst so gerührt, daß ihm selbst die Tränen über die Wangen liefen und er schluchzend sein Glas leerte, worauf er infolge dieser Mischung von Seelenschmerz und Sekt den Schlucken bekam und sich für einige Minuten mit aufgehobenem linken Bein und vorgestrecktem rechten Arm an die Wand stellen mußte.

Bismarck sah der Petersburger Gesellschaft und der russischen Politik in die Falten, aber er wollte das böse Gespräch nicht fortsetzen und drängte es sachte nach Heidel-

berg und Göttingen, zu Mensuren, Kommersen und Bierulken in Stadt und Land. Noch einmal wechselte das Magenklima, der Sekt war zu Ende, und Fürst Suworow ließ ihm, nachdem er seinem Haushofmeister heftige Vorwürfe an den Kopf geworfen hatte, daß er sich nicht reichlicher versehen habe, eine kleine Schnapsorgel folgen. Schmale und dicke Pfeifen, bauchige und schlanke Flaschen, braune, weiße und grüne Schnäpse mit hellen und tiefen Stimmen, auf denen der Fürst mit etwas locker gewordener Hand seine Akkorde griff.

Mit Entsetzen sah der biedere Klüber, wie dieses freundschaftliche Gefecht immer tiefer in die Winternacht hineinging, und mit Bewunderung stellte er fest, daß sich der Sieg immer mehr auf Seite Preußens neigte. So mochten die alten Sachsen auf ihren Metbänken gesessen haben, wie Bismarck dasaß, eine Zigarre nach der anderen ansteckend und wie er immer gelassener sprach, je verworrener der Fürst seine Worte torkeln ließ.

Und während Bismarck so bewies, daß bei gleichem Aufwuchs auf Deutschlands hohen Schulen das altmärkische Holz immer noch knorriger sei als das sarmatische, plagte sich Klüber mit dem höchst beunruhigenden Gedanken, ob es etwa in Petersburg zu den diplomatischen Obliegenheiten gehöre, sich mit den russischen Fürsten in solche Choräle auf der Schnapsorgel einzulassen.

Jetzt aber war der Fürst auf dem Punkt, wo ohne alles weitere Kratzen der Tatar zum Vorschein kam. Er versuchte sich zu erheben, riß den Tisch um, daß alle dicken und dünnen Pfeifen, bauchigen und mageren Flaschen auf dem Boden zerschellten, und wurde dann wie von der Drehung der Erde gerade gegen den großen Ofen geworfen. Da hing er mit geknickten Beinen und umklammerte das Ungetüm mit beiden Armen. Es dauerte eine ganze Weile,

bevor seine betäubten Nerven empfanden, daß ein wohlgeheizter russischer Ofen nicht so ohne weiteres zärtlich umfangen werden dürfe. Und jetzt überkam ihn ein großer Zorn, „du Hundesohn, du Dreckseele," schrie er und schlug mit beiden Fäusten auf den Ofen los, und als dieses Getrommel auf den Lehmkoloß wenig Eindruck zu machen schien, wandte sich der Fürst um und begann ihn mit den Stiefeln zu bearbeiten. Dabei war ihm offenbar unversehens die politische Gehirnlade aufgegangen, denn er begleitete jeden Fußtritt mit einer Verwünschung Österreichs, als habe er es nicht mit einem ehrlichen alten russischen Lehmofen zu tun, sondern müsse die gottverdammten, unbequemen Austriaken vernichten. Im Ofen begann es zu poltern und zu kollern, Lehmbrocken rollten, ein Riß sprang in den Bewurf.

Hierauf erschien der fürstliche Haushofmeister mit vier baumlangen Kosaken, die packten den Fürsten an Armen und Beinen und schleppten ihn, ungeachtet seines Brüllens und Zappelns, ehrfurchtsvollst, aber nachdrücklichst zu Bett.

Drei Schlafstunden beendeten diese Nacht. Der Fürst lag noch in sein verschwitztes Bettzeug hineingewirrt, als Bismarck schon in den Morgen trat. Die Bäume standen noch tiefer gebeugt unter neuer Schneelast, die diese Nacht über sie geworfen hatte. Föhrenstämme brannten rot im rosenfarbenen Schnee. Bismarck wölbte die Brust und trank die kalte, klare Winterwelt in sich; er sah sich um, packte einen schweren Hackklotz, auf dem des Postmeisters Iwan eben das Futter für den großen Ofen zerkleinert hatte, suchte ihm einen Augenblick mit winklig angezogenem Arm Halt und Gleichgewicht zu geben und stemmte ihn dann in großem Schwung durch die Luft. Der Hackklotz versank zu Füßen der mächtigen Buche in einer Schneewehe; Iwan

entfiel das Holzbeil, die vier Kosaken des Fürsten Suworow grinsten vor Hochachtung.

Oh, man war also noch zu Dummheiten fähig, man konnte sich noch auf bacchische Gefechte einlassen, man war also noch nicht zu alt, um ganz neue Menschen und Verhältnisse zu erobern, und man brauchte sich keineswegs von heimwehbangen Ahnungen und einödenfinsteren Todesgedanken einschüchtern zu lassen!

13.

Die Ahnungen aber hatten dennoch recht bekommen sollen, der Tod hatte nach diesem starken und frohen Leben die knöcherne Hand ausgestreckt.

Sah zwar ganz harmlos aus der Tod, indem er in der Gestalt des Doktors Walz auftrat, des deutschen Arztes, der in Petersburg viel Ansehen genoß, über alle Kinderspitäler gesetzt war und sogar von Großfürstinnen empfohlen wurde, und er stellte die Sache auch ganz harmlos an, um dem knorrigen Altmärker beizukommen. Es wurde bloß ein kleines Pflästerchen in die Kniekehle gelegt, um die letzten Launen eines Rheumatismus auszutreiben, und niemand konnte auf den Gedanken kommen, daß es mit Gift und Grab gesalbt sei. So wie der Tod aber einmal mit seinem Lemurenpflaster an Bismarcks Haut gekommen war, biß er sich ein und fraß sich ins Fleisch, mit Eiter und Schwären, verpestete Arterien und Venen und trachtete ihm an die Knochen zu fassen. Wie Hiob und wie Lazarus wurde er gequält, floh vor dem Tod in die Heimat, nach Berlin, nach Wiesbaden, nach Nauheim, und da schien es endlich, als sei der alte Bismarck wiedererstanden.

Kaum hatte er in sich einen Abglanz seines früheren Wesens gefunden, da trieb es ihn wieder in den Dienst nach Petersburg zurück. Aber der Tod hatte ihn bloß an

langer Leine laufen lassen, und eben, da er sich im Gesunden glaubte, schlug die knöcherne Tatze nach ihm und warf ihn nieder.

Bei Belows auf Hohendorf hatten sich Sorge und Fieber einquartiert, und auf dem Dache saß der Tod, schlenkerte mit den Beinen und heulte bisweilen auf ostpreußisch in den Schornstein hinein. Aus Fensterladenritzen stach trauriges Krankenzimmerlicht in den nächtlichen Hof.

Flüsternd standen die beiden Frauen an der Tür. „Er hat gesagt," wiederholte Frau von Below, „es sei eine Vereiterung der Lunge eingetreten ... den lateinischen Namen habe ich nicht behalten."

„Und ... und," drängte Frau Johanna. Ihre Augen baten um Wahrheit.

„Bei Ihres Mannes starker Natur ... es wird gut ausgehen." Ein ganz leises Zucken der Augenlider entging der angstvollen Frau nicht, mißtrauisch befürchtete sie Lügen des Mitleids. Morgen wollte sie selbst den Arzt beschwören.

„Schonen Sie sich," bat Frau von Below, „lassen Sie die Wärterin wachen."

Ihre Hand wurde gefaßt: „Sie Gute, Sie Gute! Wie soll ich Ihnen das danken? Gibt es so was auf der Welt, dann ist viel Sünde und Schlechtigkeit wettgemacht, und Gott hat auf lange keinen Grund, die Menschheit zu vertilgen. Das Unglück wirft Ihnen einen Kranken ins Haus, und Sie nehmen sich unser an, als seien wir Ihre Geschwister ..."

Eine trockene, rauhe Stimme kam hinter dem dunkelblauen Bettvorhang wie auf Krücken hervor: „Ich weiß, er soll mir nichts weismachen. Es kommt aus der zerstörten Vene ... ein Eiterklumpen ist durch den Blutkreislauf in die Lunge gekommen ... das ist es ... das Walzsche Pflaster frißt weiter."

Johanna vergaß Gott und die Welt und eilte ans Bett. Bismarck lag wach, fingerte mit heißen Händen auf der Decke. Die Lippen waren zersprungen die tiefblauen Augen lagen wie in weißen glanzlosen Schaum gebettet. Er warf den Kopf von links nach rechts: „Ich möchte mein Testament machen, Nanne ... einen Vormund muß ich bestellen, über unsere drei Würmer ... aber der Staat soll mir nichts dreinreden dürfen. Ich pfeife auf die gesetzliche Vormundschaft. Schönhausen behältst du ..."

„Otto ... morgen ... morgen. Es ist nicht nötig! Aber wenn du willst, sollst du morgen angeben dürfen, was du ... ach Gott, jetzt ist es Nacht. Aber es hat doch keine Gefahr, Liebster ..."

„Jetzt ist es Nacht!" wiederholte Bismarck, „jetzt ist es Nacht." Die Lippen klafften, der Atem pfiff wieder, und jeder Zug schien tief drinnen schwere Klumpen Eiter zu heben, langsam drehten sich die Augäpfel dem oberen Lid zu. „Selbstgerecht," flüsterte er geheimnisvoll, „selbstgerecht. Was soll denn das heißen? Sie sagen: ‚selbstgerecht,' gnädige Frau? Muß man nicht Grundsätze haben, gnädige Frau? In der Politik muß man ja leider die Grundsätze bisweilen zum Teufel jagen ... aber die Gesellschaft kann ohne Grundsätze nicht bestehen. Hilft Ihr Mann nicht der österreichischen Post bei der Öffnung verdächtiger Briefe? Nun also ...?"

Da war das Fieber wieder, und in seinem krausen Spiegel tanzte die Frankfurter Zeit. „Es ist sehr schade, daß Sie gestorben sind, gnädige Frau! Sehr schade. Wir haben Sie alle lieb gehabt, alle, auch meine Frau hat Sie lieb gehabt. Sie dürfen nicht glauben, daß sie etwa eifersüchtig gewesen ist. Oh nein. Meine Frau ist kein Zoon politikon ... aber Sie ... Sie ... manchmal waren Sie Malwine und manchmal Frau von Staël. Sehr schade,

sehr schade, daß Sie gestorben sind. Um so schöner von Ihnen, daß Sie mich hier besuchen ... wenn ich auch selbstgerecht bin ... ich, ich ..." undeutliches Gemurmel quoll aus den jetzt wieder zusammengekniffenen Lippen.

Johanna erhob sich lautlos, wechselte den Umschlag auf Bismarcks Brust, schwer lag ihr der heiße Körper in den Armen. Dann schob sie das Nachtlicht hinter den grünen Schirm, auf der Decke tanzte ein heller Kreis, Johannas Schatten war lang und schmal; nur von ihrer Hand, die an der Lampe schraubte, sank ein schwerer Klotz von Dunkelheit hinter das Bett. Ein unruhiger Griff zerrte am blauen Vorhang.

„Das mußt du sehen ... alle Türme haben oben große Zwiebeln. Riesenzwiebeln, Johanna, in Rot und Grün und Blau und vor allem in Gold. Gold, man glaubt, die Sonne ist auf die Türme genagelt. Solche Zwiebeln wachsen sonst nirgends ... Bellin würde schauen, wenn in unserem Gemüsegarten plötzlich solche Zwiebeln wachsen ... Napoleon ... die Stadt ist ganz groß, vom Brand merkt kein Mensch etwas ..."

Russische Bilder hatten Frankfurt verdrängt, dieses unheimliche Rußland mit seiner Pracht und seinem Elend nahm die Fiebergedanken ihres Gatten fort. Johanna fuhr auf, eine warme, feuchte Berührung ihrer herabhängenden Hand überraschte sie. Einer der Belowschen Jagdhunde, der bisher unbeachtet zusammengeringelt hinter dem Ofen gelegen hatte, war erwacht und hervorgekommen. Er stand neben ihr, stieß die Schnauze in ihre Handfläche und sah vertraulich zu ihr hinauf. Sie faßte ihn am Halsband und wollte ihn aus dem Zimmer ziehen. Er sträubte sich, und unter seinen gespreizten Beinen schob sich der Teppich in Falten. Da ließ sie ihn, war er doch ein Atmendes, ein Geschöpf Gottes, das Lebenskraft besaß, und von

dem vielleicht etwas Heilsames auf diesen Fiebernden überging.

„Jawohl, Exzellenz," sagte der Kranke laut, „jawohl, Exzellenz. Wir wollen eine andere Chiffre wählen ... ja, Chiffren welken auch und sterben ab, wie Diplomaten. Man muß bisweilen andere pflanzen. Es ist mir lieb, zu wissen, daß die kaiserlich russische Regierung unsere alte Chiffre kennt. Reißen wir sie aus, legen wir sie aufs politische Mistbeet. Was aber Österreich anlangt ... Graf Szachunyi tut mir leid, er ist ein netter Mensch ..." ein leeres Plappern erschreckte Johanna, „Österreich ist Bundesstaat ... bitte, bitte, bitte, unsere Stellung, ja unsere Stellung, ich kann solche Äußerungen Ihres Mißfallens nicht zur Kenntnis nehmen, nicht offiziell zur Kenntnis nehmen ..." immer rascher haspelten die Worte ab, „unser Handel mit Österreich ist unsere Angelegenheit, deutsche Angelegenheit, Bundesangelegenheit, geht uns allein an, schreiben Sie: kann nicht zur Kenntnis nehmen, werden uns niemals bereit finden, was auch Frankreich beginnen mag ..."

Heftiges Röcheln schwoll zu krampfhaftem Husten an, Luftnot färbte Bismarcks Gesicht blau, Schweiß quoll aus allen Poren. Johanna stützte rasch den Oberkörper des Mannes, führte ihm das Taschentuch an die Lippen, ein schwerer Schleimklumpen brach aus dem Mund. Jetzt lag er wieder erschöpft hingesunken, kaum ging der Atem, die Wangen hatten die Farbe des Bettleinens.

Der Hund ging mit leisen Tritten durchs Zimmer und blieb schnuppernd am Fenster stehen. Durch den Schornstein kam ein heftiges Heulen herab, das Nachtlicht flackerte hinter dem grünen Schirm. Frau Johanna trat neben den Hund ans Fenster, legte ihm die Hand auf den warmen Kopf, fühlte den Schädelknochen unter der beweglichen

Haut. Darin waren Mensch und Tier gleich, sie trugen das Bild des Todes unter ihrem Fleisch, heißes Blut umspülte für eine Spanne Zeit das knöcherne Gerüst. Irgendwo, tief in der dunkeln Welt, schliefen drei Kinder in ihren Bettchen, die morgen vielleicht schon Waisen waren. Sie fühlte es, daß diese Nacht die Entscheidung auf schwarzen Flügeln trug.

Hell zinkte die Uhr zehnmal auf der braungebeizten Kommode, auf deren Türen Trommeln und Hellebarden in lichterem Holz kriegerische Abzeichen in Kränze von Lorbeerblättern zusammenlegten.

Knistern von Leinen und Ächzen der Bettfedern riß Frau Johanna herum. Der Kranke hatte die Beine unter der Decke vorgeschoben und war im Begriff, auf den Teppich zu treten. „Königliche Hoheit," sagte er mit klappernden Zähnen, „ich bin da. Ich bin bereit zu allem. Ich werde Sie nie verlassen. Immer in Ihrer Schuld."

Eilig drängte ihn Johanna unter die Decke, schob das zerwühlte Kissen zurecht, legte einen neuen Umschlag auf. Die Kälte des Wassers schien das Bewußtsein aus dem Wirbel des Fiebers zurückgerufen zu haben, die Augensterne sanken in den Spalt der verschwollenen Lider, ein sehender Blick erkannte Johanna. „Wie gut du bist," murmelte Bismarck, „wie gut! Und immer bei mir, wenn ich dich brauche." Seine Finger verbrannten die ihren fast: „Ich habe immer an dich gedacht, immer und überall."

Es war eine Weile ganz still, irgendwo fern im Haus schlug ein Fensterladen heftig gegen die Wand, ein Hund bellte auf, mit knurrendem Laut antwortete der Freund im Zimmer. Bismarck lag mit geschlossenen Augen, in seinen Lungen gurgelte der Eiter. Er legte den Kopf nach links und wandte ihn dann nach rechts, als wolle er die Wangen

auf den Kissen kühlen. Und nun wurde aus dieser Wendung eine regelmäßige Bewegung, die furchtbar anzusehen war, ein unablässiges Pendeln, als hänge dieser arme glühende Kopf an einer Uhr des Todes, als treibe er selbst unaufhaltsam den Zeiger weiter.

Gott, gib mir Kraft, das zu ertragen! rang Johanna. Sie versuchte den pendelnden Kopf zur Ruhe zu bringen; aber es war, als werde er von einer starken Feder geschnellt, seine Bewegung riß ihre segnenden und begütigenden Hände mit. Und dazu rann es ihm jetzt wieder stoßweise vom Mund: „Ich muß einen größeren Schreibtisch haben . . . ein Zylinderbureau, wie deines . . . Troubetzkoi und Suworow richten sich mit Nußbaummöbeln ein . . . alle richten sich mit Nußbaummöbeln ein . . . wie verrückt sind sie mit Nußbaummöbeln . . .", er kicherte, und Schaum flockte dabei vor seinen Lippen, „wir können verkaufen, wenn wir wollen . . . der Transport kostet dreißig Kreuzer der Kubikfuß . . . aber die Likörflaschen sind zerschlagen, Johanna, der ganze Nordhäuser fließt unten durch die Kisten . . ." Sein Gesicht verzog sich in Ärger, der Kopf blieb zur Linken gewandt auf dem Kissen liegen, Speichel floß zwischen den Zähnen in zähem Fluß hervor: „Wenn das Eis der Newa wieder trägt," murmelte er, „dann pflanzen wir Straßenlaternen und Turmzwiebeln, Bellin!"

„Mein Gott, mein Gott," stöhnte Johanna, „was ist der Mensch? Wie stand er vor dir, aufrecht und stark, mein Gott, vielleicht zu aufrecht; aber mußte er darum so furchtbar niedergeschmettert werden. Oh, Allerbarmer, sieh nicht unsere Schwächen an, sieh auf sein Herz, das ist gut und rein."

Es war, als wären Johannas Gedanken wie lautere Engel durch die Fieberglut bis an die Seele des Mannes

gedrungen. Sprach er nicht Bibelworte vor sich hin? „Es ist alles nur Heuchelei und Gaukelspiel der Zeit ... was Preußen und Österreich? ... Völker und Menschen, Torheit und Weisheit, Krieg und Frieden, sie kommen und gehen wie Wasserwogen, und das Meer bleibt. Gott allein ist die Ehre und die Herrlichkeit ... Wenn die Maske von Fleisch fällt, dann wird zwischen einem Preußen und einem Österreicher eine große Ähnlichkeit eintreten."

Johanna preßte die Hände an die Ohren, ging fassungslos auf und nieder, erschrak plötzlich vor einem weißen Gesicht, das war sie selbst, die aus dem Spiegel sah. Dann schämte sie sich ihrer Feigheit und nahm das Hören wieder auf sich. Halb elf! klinkte die Uhr. Johanna träufelte Medizin auf einen Löffel. Der Kranke öffnete den Mund, aber plötzlich schnappte er zu und packte den Löffel mit starkem Gebiß. Die Medizin rann auf das Hemd, der silberne Stiel ragte aus den gefletschten Zähnen und bebte leise.

Jetzt war es mit Johannas Mut zu Ende; sie lief zur Tür und faßte das Klingelband. Aber sie besann sich; nein, kein Fremder sollte an dieses Bett kommen, niemand konnte helfen als Gott, und Gott nur durch sie. Ihre Kraft und ihr Gebet umgaben den Geliebten, jeder fremde Atem legte Breschen in diesen Wall.

Aus Bismarcks Mund klirrte der Löffel zu Boden. Der Fiebernde stöhnte, sein Flüstern ging schneidend durchs Zimmer. „Was ist Wahrheit? ... Ja, Sie haben recht, Gerlach, ich frage wie Pilatus ... Was ist Wahrheit? ... Hat die Wahrheit zwei Gesichter? ... Oh, es ist ein Schmerz ... Ich weiß, sie kann es nicht verwinden ... die Politik verdirbt den Charakter ... bin ich selbstgerecht? Ich weiß es doch ... kann man mit der Wahrheit durch die Welt? ... man zeige mir einen

anderen Weg, und ich will ihn gehen . . . zeige mir einen anderen Weg, Johanna . . ."

Seine Fieberranken griffen nach ihr, umklammerten ihren Namen, selbst in diesen Nachtgärten des Grauens leuchtete er von Zärtlichkeit. ‚Nie mehr, o Gott,' betete sie, ‚will ich an ihm zweifeln. Er soll seinen Weg gehen, was verstehe ich von seinem Weg, ich will ihn begleiten voll Vertrauen. Kann Gott nicht auf allen Wegen zum Guten wirken? Geht nicht aus aller Finsternis Licht hervor?' Sie war an der Tür auf die Knie gesunken, barg das Gesicht in den Händen. ‚Ich stand nicht immer neben ihm, so eng, wie ich hätte stehen müssen. Er mußte von anderen holen, was er in mir hätte finden sollen. Mach ihn gesund, Gott, wenn es nicht wider deinen Ratschluß ist; sein Weg ist immer voll von deinem Wehen, ich habe dich nicht erkannt, o Gott, in ihm.'

Kam da nicht in dieser röchelnden Stille jemand den Gang herab? Langsame, tappende, schlürfende Schritte den Gang herab, auf das Zimmer zu.

Im Bett schrie es schrill: „Auf Mensur! . . . Bindet die Klingen! . . . Gebunden ist! . . . Los!"

Johanna nahm die Hände vom Gesicht, Bismarck lag da, aufgebäumten Leibes, auf die Ellenbogen gestützt, wie im Krampf. Sie wollte aufspringen, ihn beruhigen, aber sie war lahm an allen Gliedern, nur das Gehör war geweitet, lauschte auf diese tappenden, schlürfenden Schritte, die den langen, einsamen Gang herab immer näher kamen. Wer wollte da mitten in der Nacht an dieses Bett, wer kam da . . .?

Der Hund, der sich wieder auf dem Teppich zusammengeringelt hatte, zuckte im Schlaf und hob den Kopf. Witternd stieß er die Schnauze vor, knurrte dumpf, leise

löste er seinen schläfrigen Ring, stand stumpf da und machte ein paar Schritte gegen die Tür zu.

Noch immer tappten die Schritte den Gang herab, kam dieser Korridor aus dem Endlosen, war er ein Flur der Ewigkeit?

Johanna griff nach dem Hund, sie wollte ihn am Halsband zu sich ziehen, sein Leben an dem ihren fühlen. Aber er wies die gelben Zähne, wich zurück, und da sah Johanna die Haare an seinem Nacken steil aufstehen, wie sie es an ihrem armen Nero in Reinfelden erlebt hatte, ehe er wütend geworden war. Die Augen funkelten grün, Geifer tropfte vom Maul, das Hintergestell bog sich ein, als sei dem Tier das Rückgrat gebrochen worden. Und plötzlich lag der Hund auf dem Bauch und kroch winselnd davon, unter das Bett.

Draußen auf dem Gang tappten die Schritte vor der Tür, standen still . . .

Und vom Bett her rief Bismarck mit einer tiefen Stimme, die ihm ganz fremd war: „Das Bein muß amputiert werden!" O Gott, wessen Stimme war das, die da noch einmal dröhnend sagte: „Muß amputiert sein."

Ein Schloß knirschte, ein kleiner Lichtblitz traf von der Seite Johannas Auge . . . ganz langsam wurde die Türklinke heruntergedrückt.

Es riß sie von den Knien empor, nicht Schlüssel noch Riegel war an der Tür, und immer tiefer wurde die Klinke gedrückt. Da warf sie sich an die Tür, stemmte sich mit dem Rücken dagegen und klammerte sich zu beiden Seiten an die Pfosten. Ihre Nägel verbogen sich im Mörtel, ihre Füße wurzelten in die Diele.

O Gott, o Gott, nimm mich! schrie es in ihr, nimm mich. Nicht ihn! Laß ihn seinen Weg zu Ende gehen. Du hast ihm Großes bestimmt, ich weiß es, ich will nie

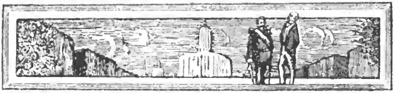
mehr zweifeln. Dein Wille geschehe, gnädiger Gott . . . aber sei barmherzig, nimm mich.

Sie fühlte mit ihrem Rücken die Türklinke, aber es war so, als sei ihr Leib etwas sehr Fernes, liege im Endlichen, das sie mit ihrer Seele verlassen habe, um in ein Reich vorzudringen, wo nichts Körperliches bestand. Und wie aus weiter Ferne erzählte ihr dieser Leib, daß die Klinke sich langsam nach oben bewege und mit einem leisen Knacksen einspringe . . . die tappenden Schritte wurden vor der Tür laut, schlürften zurück, langsam, den langen Gang hin, woher sie gekommen waren.

Ein Ächzen rief ihre Seele in den verlassenen Leib. Sie fand sich mit ausgebreiteten Armen an die Tür geheftet, ihr Körper brannte wie eine große, eiternde Wunde.

Bismarck lag leise stöhnend im Bett, der Krampf war gelöst, seine Glieder waren willenlos und schlaff in die Laken gewühlt. Johanna wankte zu ihm, ihre Hand fühlte auf seiner Stirn, seinen Wangen, seiner Brust einen kalten Schweiß in großen Perlen. Ruhiger ging der Atem, leise weinend sank Johanna vor das Bett und küßte die nasse Hand. —





Zweiter Teil.

1.

Die Wassergottheiten des Parkes von Fontainebleau konnten an diesem Sommer des Jahres 1862 ihre Freude haben.

Es war, als hätten bei der Entscheidung über das Wetter gar nicht die Schwalben, Lerchen und Schmetterlinge, sondern einzig und allein die Frösche, Regenwürmer und Schnecken mitzureden gehabt; fast unaufhörlich sprühte den Neptunen, Amphitriten, Najaden und Tritonen der Brunnen und Wasserbecken ein feiner, kalter Regen über die steinernen Schultern. Grüne Moosbüschel wuchsen ihnen unter den Achseln, im Schoß und in den Gewandfalten, überall wo eine Biegung und Höhlung war. Im Wasser wucherten die langfädigen Algen; das Grün des Rasens und der Büsche war so tief, als gebe es keine Sonne, die in Halme und Blätter ein wenig Gold zaubern könnte; wo Zweige nahe dem Boden hingestreckt waren, da ging das Grün ins Schwarze, und unter den großen, breitgewipfelten Buchen roch es nach Moder.

Man fror in Paris. Und man fror um so mehr, als es zu den französischen Glaubensartikeln gehörte, daß man nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Natur

unter einem besonders milden Himmel wohne, in dem die Heiligen und sämtliche Engelscharen, die kriegerischen und die friedfertigen, nichts Wichtigeres zu tun hätten, als ihr Augenmerk auf das Wohlergehen Frankreichs zu spannen. Man war also gar nicht darauf eingerichtet, einem solchen Frosch- und Regenwurmsommer zu begegnen, man trug Leinenhosen, weil es Juni war, und man dachte nicht daran, einzuheizen, weil die französische Phantasie nicht zugeben wollte, daß man in der französischen Wirklichkeit mit den Zähnen klappere.

An diesem Juniabend hatte die Sonne den Regenmantel der Welt im Westen ein wenig zerschlitzt, gerade so viel, daß sie durch den schmalen Spalt ein paar Handvoll Strahlen gegen die Glaswände des Schlosses Fontainebleau werfen konnte. Das war, als wolle die Sonne eben justament zeigen, wie schön es sein könne, wenn sie die Oberhand habe; wie von einem Wasserfall von Gold, Feuer und glühendem Glas stoben Funken bis weit in den Park hinein, zwischen die Buchsbaumhecken und unter die Buchen.

Selbstverständlich aber hatte es dabei zu regnen keineswegs aufgehört, und die beiden Herren, die, in ihre Mäntel geknöpft, auf einsamen Parkwegen gingen, hielten bedachtsame Schirme über ihren Zylinderhüten.

„Sie sind also mit Ihrer Ernennung zufrieden?“ fragte der kleinere der beiden Spaziergänger, der ein nicht unbeträchtliches Bäuchlein auf kurzen Beinen zu tragen hatte.

„Sie wissen, ich liebe Paris, Majestät,“ sagte der zweite, dessen Regenschirm den des Mitwandelnden um ein gutes Stück überragte. Hüstelnd zog er das dicke Tuch, mit dem der aufgestellte Kragen seines Mantels umwunden war, enger zu. „Es ist ja nicht immer so unangenehm wie diesen Sommer.“

Louis Napoleon lächelte unter seinem Schirm. „Hinge es von uns Franzosen ab, wir würden auch das Wetter ändern, um es so lieben Gästen, wie Sie, mein Herr, recht behaglich zu machen."

Es war seltsam, wenn man unter seinem Schirm ging, so hatte man das Gefühl, ein wenig mehr von seiner Persönlichkeit behaupten zu können, gegen alle Umwelt besser abgeschlossen zu sein und wie unter eigenem Dach mehr sagen zu können als unter einem fremden. „Die Liebenswürdigkeit der Franzosen hat ihnen die Welt erobert," sagte Bismarck. „Was aber das Wetter anlangt, so müssen sie sich damit begnügen, Donner und Blitz, Regen und Sonnenschein bloß auf den politischen Gefilden zu machen."

Der Kaiser blieb stehen und lachte Befriedigung. Er hatte die Gewohnheit, seine Spaziergänge durch kleine Stehpausen zu unterbrechen und dabei seine Hände nach der Art seines Onkels auf den Rücken zu legen. Da der Schirm aber wenigstens von einer Hand getragen sein wollte, konnte er nur den linken Arm nach hinten bringen. Aber auf dem Rücken des Mantels war es naß, und so zog er den Arm wieder vor und grub die Hand in die Tasche. „Das ist wohl die Ansicht Ihres Königs über mich?" fragte er, indem er unter das überragende Schirmdach sah.

„Die Ansicht des Königs Wilhelm kenne ich nicht so genau," antwortete Bismarck, „aber mein verstorbener König mag so ähnlich gedacht haben."

„Ich weiß, ich weiß," nickte der Kaiser, „man hat mich allgemein lange Zeit für den leibhaftigen Gottseibeiuns gehalten." Er schien mit einigem Gefallen bei dieser Vorstellung zu verweilen. „Man hat gemeint, ich habe meine Hände überall, meine Fäden in jedem Gespinst, und ich stehe hinter jeder geheimen Kabinettstür. Man hat in der ganzen Welt die politischen Kinder mit mir geschreckt. Und

selbst sehr ausgewachsene Diplomaten scheinen geglaubt zu haben, sie brauchten mich nur um Mitternacht mit den richtigen Worten und Räucherwolken zu beschwören, und ich steige mit Pech- und Schwefelgeruch aus der Erde." Das runde Bäuchlein schwang sich in Lachen.

Das kurze Sonnenschauspiel im Westen war zu Ende, der Mantelschlitz hatte sich geschlossen, Dunkelheit und Regen bemächtigten sich mit verdoppelter Gewalt des Parkes. Ganz nahe, vor einer fast schwarzen Hecke wand sich eine Nymphe in der Umarmung eines Fauns, und aus alledem, diesem dunkeln Geriesel, diesen sich in Nacht hüllenden Bäumen, diesen erstarrten Sandsteingöttern, stieg ein feiner, trauriger Hauch morscher Schönheit auf.

Der Kaiser nahm die Wanderung wieder auf. „Sie wissen es besser, mein Lieber!" Ja — Bismarck wußte mehr von Napoleon als andere. Es gab etwas, das diesen beiden Männern ganz allein gehörte, etwas, das sie seit Jahren verband, und Bismarck dachte daran, wie es von Vorteil wäre, sich Männer durch Schweigen zu verpflichten, und wie gefährlich es sei, mit Frauen ein Geheimnis zu teilen. Männer vermöchten an Schweigen zu glauben, Frauen fürchteten immer, man könne eines Tages zu sprechen beginnen.

Sie gingen eine Weile stumm um ein großes Brunnenrund. Undeutlich sah man die Gebärden einer ganzen Schar von mitten in einer aufregenden Szene erstarrten Wassergottheiten.

„Ich freue mich, daß ich Sie hier habe, lieber Freund," begann der Kaiser wieder, „Hatzfeldt war nicht unangenehm, er hatte Beziehungen und versah sein Amt mit Geschick, aber bedeutend war er nicht. Sie sind anders, Sie sind gefährlicher, Sie sind sehr gefährlich, denn Sie sagen die Wahrheit. Aber das liebe ich, dann spiele auch ich mit

offenen Karten, und darum freue ich mich auf das Spiel, das wir miteinander mischen können. Aber ich frage mich, lieber Freund, ich frage mich, warum Sie noch immer nicht Ministerpräsident in Preußen sind."

Die feine Traurigkeit dieses verregneten Parkes lag auf Bismarcks Seele, und die versteinerte Aufregung des Wasservolkes im Brunnenbecken, das mit allem Schwung und aller Leidenschaft regungslos in die Nacht gebannt war, erschien ihm wie ein Sinnbild alles vergeblichen Mühens auf der Welt überhaupt. Er wog die Worte: „Der König hat wohl bessere Männer als mich. Und ich habe nichts dagegen, einige Jahre in Paris zu bleiben, um reifer zu werden. Hier kann man immer noch lernen. Und ich bin nicht mehr so gesund wie früher. Früher hätte ich Bäume ausreißen mögen, meine Frau freute sich über meine Bärengesundheit, jetzt bin ich ein wenig abgespannt und matt, ich bin dem Charon gerade noch so aus dem Kahn geschlüpft. Und um in Berlin auf der Ministerbank zu sitzen, muß man stärkere Nerven haben, als ich zur Verfügung stellen kann."

Der niedrige Schirm schwankte rascher neben Bismarck her. Plötzlich hielt der Kaiser wieder mit einem Ruck an. „Es ist schmeichelhaft, daß Sie glauben, bei mir noch reifer werden zu können, denn Sie sind der einzige Diplomat in Europa, den ich bewundere. Und Sie sind auch der einzige, den man anderswo — Sie wissen wo — ernstlich fürchtet. Warum soll ich es verhehlen: man ist in Wien über Ihre Ernennung geradezu entsetzt gewesen. Und man bietet mir nicht bloß einen Finger, sondern gleich beide Hände. Aber ich möchte mich lieber an Sie halten als an Wien."

Nachtvögel flatterten im Gebüsch, weit hinten im Park ging ein klägliches Wimmern an, irgendein Tier, dem der Schrecken an das Leben gefahren war. Sie gingen weiter,

näherten sich einem Plätschern, einem Wasserstrahl, der aus dem Schoß der Nacht zu kommen schien, furchtlos und unsichtbar unter dem schwer verhüllten Himmel aufstieg und wieder ins Wesenlose zurücksank.

„Metternich hat von Wien Instruktionen bekommen, die ihm Vollmacht geben, auf alles einzugehen, einfach auf alles. Ihnen kann ich es sagen, Sie wissen zu schweigen. Aber ich halte mich an Sie, ich hätte nichts dagegen, Sie in Preußen an Hohenlohes Stelle zu sehen."

„Majestät werden wohl vergebens darauf warten."

„Sie können sich denken, daß ich über alles in Berlin gut unterrichtet bin," sagte der Kaiser, und sein Ton war scharf und stramm, als presse er seine Gedanken eng ins Wort. „Ihr Kriegsminister Roon tut alles, um Sie ans Ruder zu bringen, und man ist an Allerhöchster Stelle nicht abgeneigt, aber kann sich doch nicht entschließen, weil mancherlei Einflüsse und Bedenken entgegenwirken. Hohenlohe ist kein Ministerpräsident für Preußen, dort fehlt eine starke Hand wie die Ihre, gerade jetzt, wo es um die Heeresorganisation geht."

„Ja, ich weiß, ich habe daheim bei den Liberalen den Ruf, so etwas wie ein politischer Attila zu sein. Wo ich hintrete, wächst kein liberales Gras mehr. Aber ich glaube, die Konservativen trauen mir auch nicht so ganz."

Massig ins Dunkel gepfropft, aus einer dichteren Finsternis gebacken als der der Nacht, dehnte sich vor ihnen die Gartenseite des Schlosses. Sie gingen zwischen Blumenbeeten hin, auf weißschimmernden Wegen, die um struppige Klumpen einer süß duftenden Schwärze gewunden waren wie breite Bänder, die sie zusammenhielten. Was da an Farben ins Licht brennen mochte, war nicht zu sehen, nur zu ahnen nach der Schönheit der zitternden Seelen, die sich da unter dem leisen Geriesel des Regens ans Un-

bekannte restlos hingaben. Der Kaiser blieb bei einer Marmorbank stehen, die in eine Taxusnische gebannt war, daß man an den bleichen Leib der Prinzessin in der Drachenhöhle denken mochte.

„Ich frage Sie, mein Herr, muß der Preuße immer ein Gegner Frankreichs sein?"

Bismarck sah den kleinen Mann unter dem Schirmdach neben sich, diesen behäbigen Bürger, der den zerbrochenen Kronreifen Frankreichs neu geschmiedet hatte. Welch glückliches Land das war, dessen Größe darin bestand, daß es alle Französisch sprechenden und fühlenden Menschen in sich vereinigte, und daß es immer, wie auch der Streit der Parteien gehen mochte, nach außen einen Willen hatte, den es der Welt aufzwang. Das war seine Spannkraft, das war seine Jugend, trotz der Runzeln in seinem Gesicht, trotz der welken Haut und der Mattigkeit seines Lächelns. Es gab in Deutschland keine Schlösser, die so wehmütig und traurig hätten sein können wie etwa dieses verwunschene Fontainebleau in seinem dunkeln Park. Und voll warmer Achtung sah er auf diesen kleinen, ruhigen Mann, der einem Kaufmann oder Bankdirektor glich, und der, obzwar er nichts von einem Helden an sich trug, alle langsamer schleichenden Säfte neu belebt und Eisen in die Adern seines Landes gegossen hatte. Wer vermochte Deutschland so zu beleben? Wo waren die alten Studententräume und Ideale mit den Erzengelflügeln, die Wartburgfeste? Da ging der königlich preußische Gesandte neben dem Kaiser der Franzosen und fraß leisen Neid in sich hinein, nicht Neid auf die Krone und deren Glanz, aber Neid auf die Tat der Verjüngung. Und zu tief verwandt fühlte er sich ihm, brüderlich verwandt, ausersehen zu gleichen Taten, nur daß jenem die Freiheit des Schaffens gegeben war und ihm die Hände gebunden blieben.

Vergebens hatte der Kaiser auf Bismarcks Antwort gewartet. „Wo besteht ein naturnotwendiger Gegensatz zwischen uns und Preußen?" fuhr er drängender fort. „Warum sollen wir uns nicht vereinigen können? Warum wollen Sie Ihre Interessen Ihren Gefühlen opfern, wo doch diese Gefühle ausgebeutet werden; darüber brauche ich Ihnen nichts zu sagen. Wenn Sie die Heeresorganisation durchgeführt haben werden — und Sie werden sie durchführen, da wird den Liberalen kein Sträuben nützen —, so wird Preußen eine der stärksten Armeen Europas haben. Sehen Sie, ich trage es Preußen nicht nach, daß es im Krimkrieg nicht an meine Seite getreten ist. Ich mache Ihnen nicht einmal einen Vorwurf daraus, daß Sie vor drei Jahren Ihre Armee Österreich zu Gefallen gegen mich mobil gemacht haben, und daß wir wohl die Waffen hätten kreuzen müssen, wenn Österreich nicht rasch mit mir Frieden gemacht hätte, weil es den für sein eigenes Heil aufgepflanzten preußischen Bajonetten nicht recht getraut hat." Die kaiserliche Beredsamkeit floß wie ein Sturzbach; Bismarck verstand, daß es Leute gab, die sich von ihr betäubt und hinweggespült fühlten. „Aber muß das in alle Zukunft so sein? Warum sollen wir nicht Vertrauen zueinander fassen. Sie erinnern sich an das, was ich Ihnen schon vor fünf Jahren sagte. Ich habe Ihnen Anerbietungen gemacht, wenn Preußen neutral bleiben wollte, falls es zwischen uns und Österreich wegen Italiens zu einem Krieg käme. Sie haben mir damals abgewinkt und mir zu verstehen gegeben, ich hätte mich zu weit vorgewagt, und da Sie aus einer Unvorsichtigkeit keinen Nutzen ziehen wollten, haben Sie gegen jedermann geschwiegen, auch gegen Ihren König. Das vergesse ich Ihnen nicht, und Sie haben recht gehabt; es war damals zu früh; die Kriegsgefahr mit Österreich stand zu unmittelbar vor uns, als daß Sie hätten Ihrem Freund

untreu werden dürfen. Jetzt liegen die Dinge anders. Ich sehe keine Kriegsnotwendigkeit mit Österreich. Warum sollen wir keine Allianz schließen, ohne Spitze gegen Österreich, als Grundlage freundschaftlichen Verhaltens in allen Angelegenheiten Europas?"

Der Kaiser atmete tief und laut; es war zu merken, daß ihn die neuen Bilder erregt hatten, die ihm vielleicht erst während des Sprechens aufgegangen waren.

„Majestät," sagte Bismarck langsam, „es ist wahr, daß wir in Preußen viele Vorurteile von uns getan haben, die unseren Blick bezüglich Frankreichs getrübt haben. Wir sehen in Frankreich nicht mehr den Feind schlechthin ..."

Bismarck fühlte seinen Arm erfaßt und wurde einen Schritt zurückgerissen.

„Da ..., da ...," stieß der Kaiser hervor. Angst saß in seiner Stimme, Bismarck wurde von ihr wie von einem dunkeln Wirbel ergriffen.

„Was denn? Was denn?"

„Er schreibt wieder in seinem Zimmer!"

In der finster gepreßten Fensterreihe des Schlosses war ein einsames Licht entbrannt.

„Wer schreibt?"

„Es ist das Zimmer," flüsterte Napoleon, „es ist das Zimmer, in dem der Kaiser damals seine Abdankung unterschrieben hat."

„Und was bedeutet das?"

„Ich weiß nicht," zögerte Napoleon, „ich weiß nicht ... die Leute im Schloß reden allerlei."

Der lange Preußenjunker nahm den Franzosenkaiser ganz gegen alle höfisch zulässigen Formen unter dem Arm. „Wir wollen ihm doch dabei zusehen!" sagte er. Und er zog den kleinen Mann mit sich fort, über Wege zuerst und dann, als man auf diesen nicht ganz an das Schloß herankam,

mitten durch Beete, die ihnen mit nassen Blumenbüscheln an die Beine schlugen. „Wir haben in Deutschland eine Menge Schloßgespenster," sagte Bismarck, „ich habe in vielen gotischen Zimmern geschlafen, in denen sonst nur die weißen Frauen wohnen. Aber ich habe noch keine persönlichen Bekanntschaften schließen können. Sie weichen einem ehemaligen Deichmeister aus."

Er schlich mit Jägervorsicht weiter, ließ den schwer an seinen Arm Gehängten nicht aus. Bisweilen schwand der Lichtschimmer vor ihnen, dann blinkte er wieder auf. Jetzt schlugen sie nasse Jasminranken zurück, traten hinaus — leer und dunkel lag die Front des Schlosses nach links und rechts in die Finsternis gedehnt.

„Dort drüben!" sagte Bismarck und wies auf ein Häuschen, das mit zwei erleuchteten Fenstern unter einer Wand schwarzen Gebüsches unweit stand.

„Mein Gott, es ist wahr," seufzte der Kaiser erleichtert, „es war der Widerschein aus der Wohnung der Gärtnergehilfen."

Bismarck hatte dem Geführten den Arm zurückgegeben; der Abstand, den diese Regennacht für eine kurze Zeit hinweggewischt hatte, lag wieder zwischen dem Kaiser und dem Gesandten.

„Kommen Sie, die Kaiserin wartet auf uns!" sagte Napoleon. Sie gingen einen gepflasterten Pfad um das Gärtnerhäuschen herum, lenkten in den Hauptweg, durchschritten die hallenden Bogen eines hohen Tores, in dem Herkules dastand, auf seine Keule gestützt, und Diana mit einer Meute von Hunden. Da war der Innenhof, Licht rann von allen Fenstern in ihn herab, Diener sprangen vor, die Wache trat rasselnd unters Gewehr.

Sie schritten die breite Treppe empor, von der ihnen ein roter Teppich entgegenfloß.

„Denken Sie über das nach," sagte der Kaiser, „was ich Ihnen gesagt habe. Es lohnt vielleicht der Mühe." Hohe Flügeltüren wichen vor ihnen, von den Decken hingen Tropfsteingebilde aus Licht, eine Frau trat lächelnd auf sie zu.

Bismarck neigte sich vor der schönsten Frau Europas. —

Ein paar Stunden danach stieg Bismarck die steile Treppe der Pariser Gesandtenwohnung empor, diese Treppe, die gewunden und unbequem war wie ein Aufstieg zu besonderer Seligkeit. Aber es erwartete den glücklichen Überwinder gar keine Seligkeit irgendwelcher Art, sondern Einsamkeit, Kälte und übler Geruch. In den Wänden saß der Schwamm, und die französische Kultur, die sonst allerlei Kleinigkeiten des täglichen Lebens mit großem Eifer nachzusinnen pflegte, hatte gerade jene Bequemlichkeiten nicht sehr liebevoll bedacht, die das Unvermeidliche durch den Reiz der Sauberkeit erträglich machen können.

Bismarck durchschritt einige kleine Räume und trat ins Schlafzimmer, ohne die unsichtbare Dienerschaft herbeizurufen. Auf dem Nachttisch lag ein Brief, Roons frauenhaft zierliche Züge versprachen Nachrichten aus Berlin. Der Umschlag flog zerfetzt unter das Bett, Bismarcks Augen rissen die Zeilen an sich. Nichts! Nichts! Versprechungen, Vertröstungen, Umschweife, Wollen und Nichtkönnen, Hohenlohe und Bernstorff und Schleinitz, und Tod und Teufel und sechstausend Manichäer . . .!

Bismarck sank ins Himmelbett. Das war das einzige Geräumige im ganzen Haus und hätte für sechs preußische Gesandte von Bismarcks Güte nebeneinander Platz gehabt. Bismarck löschte das Licht, zog den Vorhang vor seine Gedanken und war im Augenblick der Heeresorganisation der liberalen Kammermehrheit und selbst Seiner Majestät dem König entrückt.

2.

Preußen brauchte Soldaten, das war es, nichts weiter. Es liefen sehr viele junge Leute herum, die man nicht in des Königs Rock stecken durfte, weil die Zahl der Rekruten voll war. Und so war es gekommen, daß bei der Mobilmachung des Jahres 1859 sehr viele brave Landwehrmänner hatten den Schießprügel ergreifen müssen, um sich auch noch auf dem Felde der Ehre auszuzeichnen, nachdem sie sich auf dem Felde der Ehe schon redlich abgerackert hatten und das Vaterland ihnen als Gatten und Vätern verpflichtet war. Und daß indessen das junge Volk daheim bleiben und sich vergnügen durfte.

Um die Rekruten, die neuen Regimenter und das Geld, das dazu nötig war, ging der Handel. Und es war ein so wenig erfreulicher Handel mit Vorbehalten und Hinterhalten oben und unten, mit kleinlichen Geschäftskniffen, Leisetretereien und Mißverstehenwollen bei Regierung und Volksvertretung, daß sich Bismarck seiner angegriffenen Gesundheit entsann, um alledem zu entgehen. Er ließ Berlin Berlin und Paris Paris sein, nahm einen Urlaub und fuhr ins Sonnenland.

Da war es freilich erstaunlich, was in Bordeaux und im Medoc für Weine wuchsen, von denen man weder in Schönhausen, noch in Reinfelden, noch auch in den gesegneten Kellern der Suworow, Troubetzkoi oder Obolenski eine Ahnung gehabt hatte. Wenn man so durch einige Lagen hindurch immer tiefer in die dunkeln Gewölbe eingedrungen war, bis dort, wo in den kleinsten Fässern die ganz großen Kostbarkeiten aufbewahrt wurden, da sahen alle Verdrießlichkeiten allmählich wie singende junge Mädchen aus; die ganze Zukunft war mit flatternden grünen Hoffnungsbändchen herausgeputzt, und selbst die königlich preußische Dienstgaleere hatte alle Wimpel aufgezogen und

bollerte drauflos, als sollten die Geburtstage sämtlicher Preußenkönige vom allerersten bis auf Wilhelm herab auf einmal gefeiert werden. Man verstand, daß der Herrgott in Frankreich das beste Leben hatte.

Freilich, wenn dann die rosige Medocbrille abgelegt war, dann war die Dienstgaleere wieder der alte, graue, wurmstichige Kasten, mit dem man nichts Rechtes anzufangen wußte, weil jeder ins Kommando dreinreden wollte, und die Zukunft hatte ein Gesicht wie vier Wochen Regenwetter, und in Berlin stank der parlamentarische Unfug zum Himmel. Da war es am besten, alles das wegzuwerfen wie ein Bündel alter Fetzen und aus einer Stunde in die andere zu leben, mit keinem anderen Gedanken, als ihre sechzig Minuten wie ein leichtes Gleiten in sich zu fühlen und für nichts anderes die Sinne offen zu haben, als für die Schönheit dieser Welt.

Alte Schlösser standen da, von jener vornehmen Schwermut, die Bismarck in Fontainebleau zum erstenmal deutlich verspürt hatte. Hier standen sie unter einem lodernden Sonnenhimmel, aber die leise Trauer war dem Gemäuer nicht auszutreiben. Dieses wehmütige Zusammensinken, das in keiner deutschen Ruine so ans Gefühl trat. Im zerfallensten deutschen Mauernest konnte man denken, daß man bloß unten aus dem Dorf ein paar Bauernburschen zu holen oder sechs preußische Musketiere hineinzustellen hatte, und der Trümmerhaufen würde wieder von strotzendem Leben erfüllt sein. Hier aber saß die Vergänglichkeit in eigener Person in den grasbewachsenen Burghöfen und war durch nichts hinauszukriegen.

In den Städten freilich war das Leben lustiger und lärmvoller als anderswo in der Welt, das Lachen lief auf allen Gassen, und die Liebe hatte große, schwarze, brennende Augen und sprach von den Balkonen ganz unbekümmert zu

den Vorübergehenden. In San Sebastian kam man schon recht ins Spanische herein mit Mantillen und Fandango und Senores, die daherstiegen, als hätte jeder von ihnen unter Fernando Cortez an der Eroberung Mexikos teilgenommen. Die Pyrenäen bäumten sich auf, mit Schneehäuptern, Felsenzirkussen und Wasserfällen, mit einem Pic du Midi, von dem man aber, wenn man im Nebel oben stand, ebensowenig sah wie vom Hügel über den Zampelwiesen bei Nacht. In Biarritz ließ man sich tagelang auf dem Strand von der Sonne rösten, bis man sich hätte in Castans Panoptikum als Indianer sehen lassen können. Das Meer sang an den Klippen, der Himmel malte seine üppigsten Farben in die Sonnenauf- und -untergänge hinein, und langsam floß aus alledem, Erde, Meer und Luft, wieder Kraft in die Glieder, daß sie wieder ungefüge Taten zu ersehnen begannen, die Schenkel ein ungebärdiges Pferd und die Fäuste einen recht schweren Hammer.

Das Schönste an dieser schönen Sonnenwelt war aber, daß sie irgendwie doch immer in einem Zuge der Heimat glich: das Land zwischen Bordeaux und Bayonne der wilden Kassubei, San Sebastian dem Siebengebirge mit dem Drachenfels, daß die Zitadellen manchmal deutschen Burgen zum Verwechseln ähnlich sahen und jeder schmälere Meeresarm an den Rhein erinnerte, und schließlich auch die Pyrenäen nichts anderes als nur eine Art riesiger Taunus waren. Nur für die Balkone und den Fandango und die schwarzen, brennenden Augen der Liebe war keine deutsche Ähnlichkeit aufzutreiben.

Aber der Urlaub ging zu Ende, und eines schönen Morgens erwachte Bismarck in seinem Gasthaus zu Avignon mit dem Bewußtsein, daß das letzte Endchen Freiheit gerade noch dazu reiche, um in zwei Tagen in Paris zu sein. Vorgestern hatte man noch in Toulouse seinen Berliner Brief-

träger gehabt, das heißt, man hätte ihn haben können, wenn man sich in Biarritz nicht eine so erhabene Gleichgültigkeit gegenüber sämtlichen Staatsaktionen angewöhnt hätte. Bismarck zog sich an, pfiff auf der Treppe: nach Paris? Und was weiter? und betrat den kühlen Speiseraum zur ebenen Erde, vor dessen Tür schon über dem Straßenpflaster die Luft in der Septembersonne zu zittern begann.

Ein Herr saß im Rohrstuhl bei einem über den ganzen Tisch gezogenen reichlichen Frühstück und wandte knisternde Zeitungsblätter um. Der Herr sah auf, spuckte in großem Bogen dicht neben Bismarck auf die Straße hinaus und sagte: „Morning, Baribal!"

Baribal! Herrgott von Spandau, wer war dieser Mensch in dem weiten, gelben Leinenanzug mit dem Uncle Sam-Bart um das glattrasierte Kinn? Bismarck trat einen Schritt näher, der Herr warf einen Stoß Zeitungen von seinem Nachbarstuhl zur Erde und begann gelassen in seiner Teetasse zu rühren. „Wuollen Sie nicht Platz nehmen, wenn's gefällig ist?" sagte er. Dabei spuckte er in kunstvollem Bogen zwischen dem weißbeschürzten Kellner und dem Türpfosten auf die Straße und — nur ein Mensch auf der männererzeugenden Erde konnte so spucken, nur einer — wahrhaftig: Coffin war's, Coffin Göttingerschen Angedenkens, Coffin aus dem Harrisonschen Familienidyll.

Er war es, und er war von Amerika wieder einmal herübergeschwommen, um Europa zu sehen, Geschäfte zu besorgen und eine Wette einzukassieren.

Eine Wette?

„Oh yes! Zwanzig Flaschen Rheinwein. Sie haben zwanzig Flaschen Rheinwein verloren, Bismarck."

„Zwanzig Flaschen Rheinwein!" staunte der Wiedergefundene. Da schlug ihm Coffin lachend aufs Knie und holte eine umfängliche Brieftasche ans Licht. Zwischen

hundert anderen kroch ein kleiner Zettel hervor, ein vergilbtes Papierchen mit brüchigen Bügen und gefransten Rändern, und darauf stand, daß sich Herr Otto von Bismarck verpflichte, an Mister Coffin 20 (sage zwanzig) Flaschen Rheinwein zu zahlen, falls in zwanzig Jahren noch kein einiges Deutschland gegründet sei. Und neben Bismarcks Unterschrift war sehr sauber der Hannoveranerzirkel hingemalt wie ein Siegel, das gewichtigen Urkunden beigedruckt wird.

Coffin schwenkte seinen Schein: „Aus dem Jahre 1832, Bismarck! Sie uerden mir mussen geben zu, daß ich Ihnen nicht gedrängt habe. Ich habe gewarten lang genug, es sind dreißig Jahr drüber hin, nicht zwanzig. Und wo ist der deutsche Einheit? Ist der Bund der deutsche Einheit?"

Nein, das konnte man wahrhaftig nicht sagen, und wenn es je eine verlorene Wette gegeben hatte, so war es diese. Aber Coffin hatte sich nicht gerade den richtigen Ort zur Einlösung des Weinwechsels ausgesucht, in Avignon gab's alle anderen bacchischen Möglichkeiten, nur gerade Rheinwein nicht. Er entschuldigte sich, daß er nicht habe warten können, bis Bismarck wieder in Deutschland sei, weil ihn der Betrieb seiner Blechdosenfabrik wieder sehr bald nach Amerika zurückzwinge. Er habe sich von Paris aus nach Bismarck durchgefragt, sei froh, ihn gefunden zu haben, und nun komme es ihm aufs Wortwörtliche nicht so an, es könne auch ein Burgunder oder irgendein anderer Franzose sein.

Da gingen sie miteinander Arm in Arm durch die Stadt und lachten ein wenig wehmütig den Göttinger Jugendtagen zu. Nachmittags besahen sie die finstere Burg der Päpste, und abends saßen sie in der kleinen Kneipe, deren Geheimnis ihnen der beschließende Krimkriegveteran gegen ein gutes Trinkgeld offenbart hatte. Louis Napoleon sah als schandbarer Öldruck auf sie herab, Fliegen wimmelten

an den Wänden, aber die verstaubten Flaschen, die der Wirt aus dem Keller steigen ließ, lösten Zungenschnalzen aus und machten die Augen klein vor Behagen. Sie aßen von schmutzigen Tellerchen mit den Bildnissen der Kaiserin Eugenie und Lulus Oliven und Maulbeeren und gingen immer wieder die alten Erinnerungen durch. Harrisons? Harrisons waren verschwunden und verschollen, Frau Harrison war wieder als Miß Mary Stevens in der Eden-Hall zu London aufgetreten und war dann einem südamerikanischen Pflanzer ins Brasilianische gefolgt. Jetzt war sie wohl eine würdige, alte Dame mit einem Spitzbauch, die sich ihren Ärger an den jüngeren Indianerinnen ausließ. Motley war einmal bei Bismarck in Frankfurt gewesen, war derselbe gute, ehrliche Junge wie damals, nur an Klugheit hatte er zugenommen vor Gott und den Menschen. Und von den alten Farbenbrüdern hatte Bismarck den Gustav Scharlach einmal in Norderney gesehen, und der war aus einem lustigen jungen Studenten ein etwas verkümmerter Beamter geworden, mit Gicht und Hämorrhoiden und einer eingeschnürten Seele, als habe sie jahrelang unter lauter Aktenfaszikeln gelegen, und dabei sei ihr der Saft ausgepreßt worden.

Ja, so war das Leben, Verheißungen und Erfüllungen ließen sich nicht ganz übereinbringen, und man mußte froh sein, seinen Wirkungskreis zu haben, meinte Coffin, der beim Zusammensein mit einem Deutschen sich zu einigem philosophischen Tiefsinn verhalten glaubte, obzwar er drüben sein Leben von seinen Blechdosen recht nützlich und ohne weiteren denkerischen Ehrgeiz ausgefüllt fand. Nicht jedem sei es freilich vergönnt gewesen, einen solchen Anstieg zu nehmen wie Bismarck.

„Oho," sagte Bismarck, „oho." Es mochte sein, daß ihm bei diesem Erinnerungsbad der Abstand von damals

zum heutigen Tage erst recht bedeutsam geworden war, und daß er den Abriß des Erreichten etwas dürftig fand; oder aber, es war in dem Burgunder doch etwas zu viel revolutionärer Feuergeist vorhanden und, wenn die Wette hätte mit Rheinwein ausgetragen werden können, so hätte sich die Gesinnung im Maßvolleren halten lassen. Jetzt aber war die angeröstete Wurstigkeit auf einmal verflogen, Bismarck sagte: „Oho!" und ließ die Faust zwischen den Gläsern auf den Tisch fallen, daß die Kaiserin Eugenie und Lulu einen kleinen Luftsprung taten.

„Nein, mein lieber Coffin," sagte er, „ich habe es satt. Ihr seht freilich nur, was erreicht ist. Aber was vergeblich erstrebt worden ist, wißt Ihr nicht."

Man könne doch in den Zeitungen lesen, wandte Coffin ein, indem er einem Kater, der hinter dem Schanktisch saß, auf den Rücken spuckte, man könne doch allerorten in den Zeitungen lesen, daß Bismarck demnächst zum Minister ernannt werden würde.

„Ich lese keine Zeitungen," sagte Bismarck, und seine Augen waren böse Tiere im Ansprung, „ich habe seit Tagen keine in der Hand gehalten, und ich pfeife auf alle Zeitungen. Aber das weiß ich, daß ich genug habe. Ich bin kein Leutnant mehr, der immer zur Miete wohnt und sich für des Königs Dienst eine edle Freizügigkeit bewahren muß. Die Haare fangen mir an auszugehen, und ich mag nicht mehr länger zwischen Tür und Angel stehen und das Reißen kriegen."

Coffin sah nach Bismarcks Kopf und nickte sachliche Zustimmung, denn freilich war auf diesem Schädel längst nicht mehr die wildwüchsige Üppigkeit, die von den Göttinger Friseuren nur mühsam gebändigt worden war. An den Schläfen und hinten herum war ja noch die alte Herrlichkeit in kümmerlichen Resten erhalten, aber gerade das, was

zumeist in den Blick genommen wird, die Stirn zog sich schon ungebührlich weit nach hinten, und es half wenig, daß ein paar längere Haarsträhne von links nach rechts kunstvoll über die blanke Rundung gespannt waren.

Bismarck bemerkte Coffins kritische Betrachtung, und sein Grimm wurde dadurch nicht gelinder. „Jawohl, man wird nicht jünger," wetterte er, „aber man bringt den Karren nicht um ein Stück weiter. Ein neunmal eingeseifter Esel, wer sich mit dem ganzen Dreck einläßt. Was hat man davon, nicht einmal ein ordentliches Heim hat man bei diesem Schweineleben. Meine Frau und meine Kinder sind in Pommern, meine Möbel in Petersburg, meine Pferde in Berlin, meine Wagen in Stettin und ich sitze hier in Avignon. Das Ganze heißt man deutsche Häuslichkeit. Bei den Siouxindianern oder den Tuaregs ist es gemütlicher. Und mich läßt man in Berlin in einem Gasthaus vor Anker liegen, wie einen Versicherungsagenten oder einen stellungsuchenden Kommis. Und dann schickt man mich nach Frankreich und gibt einem doch nichts Gewisses. Man sitzt wie der Fisch an der Angel, jeden Augenblick kann einen ein Ruck aus dem Wasser ziehen. Da kann einem wahrhaftig alle Lust an den Geschäften vergehen. Es ist kein Ernst in der Sache und kein fester Wille, mit lauter Wenn und Aber bringt man nicht einmal einen krummen Hund um die Ecke . . ."

Über den Tisch herüber langte Coffins Hand nach der seinen: „Bismarck, uollen Sie uetten um zwanzig Flaschen Rheinwein, daß Sie sind in einem Jahr Ministerpräsident in Preußen?"

„Gehen Sie zum Teufel," schrie Bismarck, „ich habe es satt. Ich pfeife darauf!"

Er hatte es wirklich satt und er pfiff darauf, aber da er ein gewissenhafter Deutscher war, als welche jede spatzen-

hafte Menschenangelegenheit irgendwie in Gottes Hand zu legen und metaphysisch mit dem Weltganzen zu verschweißen pflegen, stellte er seinen endgültigen Entschluß noch unter den Wink der Vorsehung. Er forderte den Himmel zu einem Zeichen heraus, die Hieroglyphen des Zufalls sollten zu sprechen beginnen, um ihm zu sagen, was zu tun sei.

Sie brachen auf, Wetterleuchten warf prachtvolle Feuerschäume über den westlichen Himmel; um so schwärzer lagen dann die unerhellten alten Gassen. Aus dem Dunkel einer Seitenschlucht hinkte der Krimkriegveteran von der Burg der Päpste heran, erkannte die beiden Fremden und fragte, ob sie wohl bedient worden wären. Er hatte keine Ahnung, daß seine welthistorische Sendung keineswegs auf dem Malakowhügel durch eine russische Kugel abgeschlossen worden und daß er noch einem königlich preußischen Gesandten zu einer wichtigen Entscheidung zu verhelfen berufen sei. Es war Wink des Himmels, Hieroglyphe des Schicksals, daß Bismarck bei sich danach zu fügen beschlossen, je nachdem ein Weib oder ein Mann zuerst in seinen Weg kommen würde. Wäre ein Weib gekommen, so hätte er nach dem Wink von oben noch ein wenig zuwarten sollen. Aber es war ein Mann gekommen, und das hieß: es war gewiß und sicher und unumstößlich, daß er sich nicht mehr länger an der Nase herumführen ließ. Morgen würde er nach Paris zurückkehren, aber nur, um seinen Abschied zu nehmen und sich für den Rest seines Lebens nach Schönhausen zurückzuziehen. —

Aber am nächsten Morgen weckte ihn eine frühzeitige Depesche von vier Worten.

„Die Birne ist reif!“ Mehr stand nicht da, aber Bismarck erkannte sogleich Roons Stil. Die Birne ist reif, das hieß, daß die Wenn- und Aber-Zeiten vorüber waren, daß man wieder zu wollen wagte, und da waren alle

Winke der Vorsehung und Hieroglyphen des Schicksals und unumstößlichen Schönhausener Entschlüsse vergessen, und Bismarck stürzte sich in die Kleider, als gelte es vom Fleck weg in den Kampf zu fahren und seinen König als braver Soldat herauszuhauen.

3.

Das wilde Geschmetter der Bürgerversammlung war vorbei und der neue Ministerpräsident hundertundsiebenunddreißigmal hintereinander in der Luft zerrissen. Wenn der Ingrimm Wolfszähne und Geierklauen gehabt hätte, wäre wirklich von dem Neuen höchstens noch ein Endchen Halsbinde und Hosenrand als irdischer Überrest verblieben. Zur Aussprache über den gegenwärtigen Stand der Streitfrage zwischen Parlament und Regierung war die Versammlung angesetzt gewesen, zwecks Aufklärung des demokratischen Bürgerklubs also und Gutheißung der Politik im Geiste des Fortschrittes. Und nun hatte Bismarck ein Wort gesprochen, eben heute, in der Budgetkommission, das war so schwerenöterisch-junkerlich, so vielbedeutend-unheilschwanger, so rückschrittlich-zukunftsdüster, daß man es dem Volke nicht hehlen durfte, einerlei, was daraus entstand.

Und schaudernd hatten sie von der Rednertribüne vernommen, daß Bismarck gesagt habe, er werde die großen Fragen der Zeit schon durch Eisen und Blut zu entscheiden wissen. Ein Henkerswort war das, und so hatte der neue Mann schon am sechsten Tag seiner Amtsführung enthüllt, was er unter dem Mantel trug — ein bluthungriges Richtschwert aus der Rumpelkammer der Geschichte, so ein richtiges freiheitsmörderisches Tyrannenwerkzeug. Da war nun der Unwille, der bis dahin auf den anderen nur so als graues, griesgrämiges Entlein dahingeplätschert war,

zu einem ungeheuerlichen Greifen und Vogel Rok geworden, als welchem nachgesagt wird, er könne ganze Elefanten unschwer mit sich in die Lüfte entführen und je nach Gefallen oben in Stücke reißen oder durch einen Sturz zur Erde zermalmen.

Und daß Bismarck kein Elefant war, darüber schien unter den Herren, die nach Ende der Versammlung im Klub der demokratischen Fortschrittspartei beisammen saßen, wenig Meinungsverschiedenheit zu bestehen.

„Er ist höchstens die Mücke," sagte Schultze-Delitzsch, „die aus sich gerne einen Elefanten gemacht sähe. Aber es geht ihr wie dem Frosch, der zersprang, als er sich zu viel aufblasen wollte."

„Sie bringen die Naturwissenschaft stark ins Wackeln," lächelte Virchow, „Mücke und Frosch . . . Die liegen im Darwinschen Geschlechtsregister etwas entfernt voneinander. Aber Sie haben mit beidem recht. Wie die Mücke . . . sie ist nicht gefährlich, höchstens unangenehm. Und wie der Frosch . . . er steigt auf seiner Leiter hinauf und hinab und glaubt schließlich, das Wetter mache er. Wird aber bloß von seinem dunkeln Drang getrieben — wenn man die ganze Kletterei überhaupt ernsthaft betrachten will."

Sie waren alle guter Laune, denn es tat wohl, seine eigene Abneigung durch die laute Zustimmung einer ganzen Versammlung bestätigt und mit Bedacht darauf, daß die Volksstimme Gottesstimme sei, sozusagen geheiligt zu sehen.

Nur Julius Fröbel setzte der Vergnügtheit ein gelindes Kopfschütteln entgegen. „Täuschen wir uns nicht, meine Herren . . ." er spreizte die Finger auf dem Tisch, als habe er ein Rednerpult unter sich, „täuschen wir uns nicht in diesem Mann. Er ist keineswegs ungefährlich, und

wenn es nach ihm ginge, so wäre er nicht abgeneigt, der Freiheit den Garaus zu machen."

„Die Freiheit," sagte Waldeck ein wenig geringschätzig, „selbst eine so schäbige, verwässerte Freiheit, selbst eine solche Halbpartfreiheit, wie wir sie in unserem Parlamentarismus haben, ist immer noch mächtiger als ein Landjunker, und wenn er auch noch so sehr den starken Mann spielt." Bedenken fanden bei diesem Wildling von Demokraten wenig statt. Er ließ unentwegt seine rote Fahne flattern, und wenn einer, wie dieser angejahrte Held von 1848, hier nicht mehr recht mitkonnte, so schob er ihn sehr rasch in die Verachtungsecke. Fröbel aber blieb bei seinem Kopfschütteln, denn der große Totentanz des blutigen Jahres hatte ihn um der Freiheit willen ein gutes Stück mitgerissen, und es macht nachdenklich, wenn man schon einmal in seine eigene Grube gesehen hat. In Wien ergriffen und als Aufständischer gleich Robert Blum verurteilt, war er nur durch des Fürsten Windischgrätz Gnadenwort davor bewahrt worden, daß man jetzt von seinem Pult in der Paulskirche Späne schnitt.

Jetzt hatte Georg von Vincke das letzte Stück seines Kalbsbratens untergebracht; er schob die Brille auf die Stirn, und seine grauen Augen zwinkerten klug in Gegenwart und Zukunft hinein. „Fröbel hat recht. Wir dürfen den Mann nicht unterschätzen. Er war zu oft mit dem Kaiser Napoleon zusammen, um nicht von ihm gelernt zu haben, wie man Staatsstreiche macht."

„Es macht Ihnen Ehre, daß Sie Ihren alten Feind ernst nehmen," sagte Schultze-Delitzsch, „wenn man einmal vor der Pistole eines Mannes gestanden hat, so ist es begreiflich, daß man Wert darauf legt, ihn nicht als Springinsfeld, sondern als gewichtigen Mann angesehen zu wissen."

Vincke lächelte verbindlich, obzwar aus diesen Worten ein wenig von dem aufstieg, was ganz im Grunde der Anschauungen von Welt und Menschen seine Art von der des politischen Helfers schied. Auch an ihm war der Schatten des Todes vorbeigestrichen. Aus einer kleinen, runden Pistolenmündung in Bismarcks Hand hatte ihn das Nichts angesehen, vor zehn Jahren schon, als man jünger und hitziger gewesen war und bereit, hinter jedes grobe Wort einen noch gröberen Keil zu setzen. „Ja," sagte er langsam, „wenn damals nicht zuerst die guten Pistolen durch unsere braven Sekundanten beim Laden so gründlich verstopft worden wären, so daß man hatte das andere Paar nehmen müssen, die miserablen Dinger . . . zwei ausgehöhlte Rüben, sage ich Ihnen . . . wer weiß, ob ich jetzt gegen die Heeresreform stimmen könnte . . . oder ob sie Bismarck durchzudrücken versuchen könnte. Und ich weiß nicht einmal, ob Ihnen ein Gefallen geschähe, meine Herren — wenn er nicht da wäre, meine ich! Denn er weiß wenigstens genau, was er will. Und daran wird man sich selber klar!" Und er versenkte sich in die Betrachtung eines länglichen Streifens Käse, der dem Kalbsbraten gefolgt war und aus vielen runden Löchern, ein eßbarer Argus oder Pfauenschweif von schwyzerländischer Gediegenheit, seiner Seelenwanderung entgegenstarrte.

Virchow bog sich weit vor und staunte: „Ich denke, wir wissen doch, was wir wollen!" — „Wir wissen wohl nur das Nächste!" sagte Vincke gelassen. „Wir wissen, daß wir die Anträge der Regierung zu Fall bringen wollen, wir wissen, daß wir ihr das Budget verweigern werden, daß wir die Kosten der Heeresreform streichen. Und daß wir, wenn die Regierung dennoch etwa gegen unseren Willen das Geld ausgibt, die Minister mit ihrem ganzen Vermögen dafür verantwortlich und haftbar machen werden.

Darüber hinaus wissen wir nichts. Wir wissen nicht, was weiter werden soll."

Unter Waldecks ruhelosen Ellenbogen war das Tischtuch weit nach seiner Seite hinübergeglitten; es sah aus, als müsse ein nächster Ruck die ganze etwas fleckige Leinenhaut mitsamt allen Tellern und Biergläsern abziehen. „Das Nächste und das Weiteste", seine Nüstern atmeten alten Zorn, „alles Heutige und alles Fernste ist in der Freiheit inbegriffen! Was wir wollen, wissen wir ganz genau: wir wollen unsere Freiheit wahren. Was wir in schweren Kämpfen errungen haben, soll nicht von einem feudalen Raubritter in die Luft verblasen werden, wie der Kopf einer Maiblume."

„Die Schergen und Büttel haben ausregiert," ergänzte Schultze-Delitzsch, der immer an Waldecks Seite focht. „Die Uhr der Zeit läßt sich nicht zurückdrehen. Mit dem Gottesgnadentum ist es zu Ende, das Volk hat Rechte erworben und wird sich hüten, sie preiszugeben und für Gesetze zu stimmen, die seiner Unterdrückung dienen. Leute, wie dieser Bismarck . . . ist er nicht der frechste Feind aller Freiheit? Hat er nicht von allem Anfang an gegen die Verfassung gekämpft? In Erfurt hat er gegen die deutsche Einheit gesprochen, die Olmützer Niederlage hat er verteidigt, damit er sich den Weg nach Frankfurt erschleiche. Ein Liebediener und Speichellecker ist er . . . wann hat er jemals einen selbständigen politischen Gedanken gehabt? Alle seine Rezepte sind aus dem Medizinkasten der heiligen Allianz genommen. Von Österreich die Polizeiwirtschaft, von Rußland die Knute, von Friedrich Wilhelm das Gerassel mit der Ritterrüstung . . . das sind seine Latwergen und Panazeen. Und dazu hat er noch von Napoleon die Hinterlist gelernt."

Virchow lächelte klug ins Donnergeroll des Aufgeregten:

„Zuerst war er eine Mücke und ein Frosch, und jetzt machen wir selbst einen Elefanten aus ihm. Wir können den Dingen ruhig ihren Lauf lassen und haben allen Anlaß, zufrieden und dem König dankbar zu sein. Denn jetzt, da dieser Mann ans Ruder gerufen wurde, weiß jeder, was er zu tun hat, und alle Schwankenden sind an unsere Seite gedrängt."

„Erlauben Sie!" sagte Julius Fröbel und legte seine sommersprossigen Hände breit auf den Tisch, um das Tuch, das schon nach Waldecks Seite hin im Gleiten gewesen war, zu sich herzuziehen und die Ordnung wieder herzustellen.

„Wollen wir eine Partie Billard machen?" fragte Vincke. Sie erhoben sich, gingen alle an das grüne Brett, über dem die Gaslampe zischte; Vincke und Virchow beugten sich abwechselnd über den breiten Rand und stießen die Bälle vor sich her. Zwei Meister maßen sich; eine Weile waren alle diese klugen und von hellen, warmblütigen Ideen erfüllten Männer durch das Spiel der rollenden Kugeln gebannt. Die rannten an die federnden Wandungen an, wurden zurückgeschleudert, liefen in die Ecken und wieder hinaus und stießen nach ihren tausendfach zu nützenden Gesetzen mit einem festen Klang zusammen, der wie ein Jasagen war.

„Wissen Sie," sagte Fröbel, ein wenig faul durch den Zigarrenqualm, „ich glaube, er würde lieber mit uns als gegen uns regieren. Doktor Zabel, der Redakteur der Nationalzeitung, hat mir erzählt, daß ihm von Bismarck solche Andeutungen gemacht worden sind. Er wolle doch genau dasselbe wie wir, die deutsche Einheit, aber dazu sei es nötig, daß wir auf seine Pläne eingingen und die Heeresreform bewilligten . . ."

Da brach ein fröhliches Lachen rings um das grüne Brett los, und Virchow, der sich eben zum Stoß vor-

gebeugt hatte, schnellte zurück, faßte mit beiden Händen den Billardstock und schüttelte sich . . . „Na ja . . . der Fuchs und der Wolf gingen einmal miteinander, da sagte der Fuchs: ‚du, wir wollen ja eigentlich beide dasselbe, nämlich Fische fangen. Häng' mal deinen Schwanz in das Eisloch dort.' Sie erinnern sich, wie es dem guten Wolf ergangen ist."

Vincke strich die Spitze seines Stockes dick mit weicher Kreide: „Ja, das glaube ich schon, daß es ihm schwer werden dürfte, gegen uns zu regieren. Aber es ist ihm zuzutrauen . . ."

Fröbel schüttelte das lange Demokratenhaar und nahm das Wort des Stockenden auf: „Ja, es ist ihm zuzutrauen . . . nach seinem Wort von Eisen und Blut . . ., daß er anstatt der Gründe die Fäuste sprechen läßt . . . und daß er uns die Verfassung mit Kartätschen über den Haufen schießt."

„Dagegen gibt es ein Mittel!" sagte Waldeck, indem er die Lehne eines Stuhles anpackte.

„Welches?"

„Die Barrikade!" Wie ein dröhnender Hammerschlag fiel das Wort und zerschlug das Gespräch. Nur die Gasflamme über dem Billard zischte aus schmalem Schlitz, und zaghaft klinkten die Bälle gegeneinander.

4.

Beim Schmied von Jüterbog aber war der Teufel einmal höllisch an den Unrechten gekommen, und wenn er sonst von alten geriebenen Hexenmeistern oder frommen Mönchen bloß um den Einsatz geprellt worden war, um irgendeine mürbe, knusperige Seele oder dergleichen Teufelsleckerei, so ging es bei diesem jüterbogschen Grobian gleich um den eigenen Buckel und Schweif

Es war um die Ölkessel und Feuerroste im Höllengrund ein großes Gerede gewesen von dieses Schmiedes unbändiger Kraft und Trotzigkeit, und da der Teufel nun einmal das Wetten nicht lassen kann, so war er darauf verfallen, sich mit dem Meister zu messen. Was ihm aber nach einigem Herum und Herauf und trotz aller angewandten höllischen Fixigkeit und Beelzebüberei so übel ausschlug, daß er ringsum im ganzen Land ein Kinderspott und Gelächter wurde, so daß sich noch heutigentags in Jüterbog und zehn Dörfern im Umkreis kein Mensch vor dem Teufel fürchtet. Denn was für ein Teufel ist das noch, von dem ein jeder Hosenmatz weiß, daß ihn der Meister Schmied damals mit tückischer Freundlichkeit in einen Sack nötigte und kaum, daß er ihn darin hatte, auf dem Amboß mit dem Schmiedehammer so mörderisch verdrosch, daß dieser die himmlischen Heerscharen singen zu hören meinte; was für den Satan doch keineswegs ein besonderer Hochgenuß und Ohrenschmauß sein kann. Ja, es war wirklich so, daß der Schmied den Teufel im Sack hatte und sappermentisch zwieselte, bis ihm das flüssige Pech aus Nase und Hintern rann und er um Gnade winseln mußte, die ihm denn auch schließlich unter allerlei Vorsichten und Bedingungen gewährt wurde. Worauf er aus dem wieder aufgeschnürten Sack mit solchem Gestank von dannen fuhr, daß der Schmied auf seinem Feuer drei Tage lang von früh bis abends Wacholderbeeren brennen mußte, um an seiner Arbeit bleiben zu können. So wurde der Grobian des Urian Meister, und dieser läßt sich seither mit keinem Schmied mehr ein; mahnt ihn doch, wenn er ja vergessen wollte, alle Augenblicke an den argen Jüterboger sein linker Fuß, der ihm von jenem Abenteuer her krumm und kürzer als der andere verblieben ist.

Höchstens, daß er es hinten herum versucht, durch ein

Frauenzimmer, dem er sich in die Rockfalten gesteckt hat, dachte Bismarck, wie beim alten Schmied Jochen Hildebrand. Durch ein Frauenzimmer, eine von der Sorte, die ein Gesicht haben wie ein Blumenbeet und ein Herz wie ein Misthaufen, eine Haut wie Samt und eine Seele wie ein Reibeisen, oder ein verräucherter Schornstein, durch den nichts als lauter Hexengedanken besenreitend aus und ein fahren, durch solche Frauenzimmer, hinter denen dann die Branntweinvettel dreintanzt, mit der Schnapsflasche in der Hand, wie beim alten Hildebrand.

Ein Feuer schnob unweit, von einem Blasebalg in Stößen angefaucht, daß aus den Kohlen Funkenreigen in die Nacht stiegen, die in Wirbeln vom Wind dahingerissen und vom Regen verlöscht wurden; dazu hämmerte jemand ganz nahe mit solcher Wut gegen klingendes Eisen, daß Bismarcks Schädel mit Gedröhn angefüllt war. Und alles das, das Schmiedefeuer drüben an den Schienen, aus dem ein paar rot überronnene Gesellen glühende Eisenstücke hoben, um andere mit Zangen in die Glut zu schieben, dieses Gehämmer, das seine Gehirnwindungen zu zermalmen drohte, alles das mochte Bismarck den alten Hildebrand wieder leibhaftig gemacht haben, der längst schon in seiner Grube vor dem Frauenzimmer und der Branntweinvettel geborgen war.

Bismarck saß auf einem umgestürzten Schubkarren, und es war ein rechtes Satanswetter mit einem niederträchtig beizenden Regen, den ein giftiger Herbstwind hinter den Rockkragen und in die Tasche wehte und bis unter die Haut blasen zu wollen schien. Aber Bismarck zog diesen Platz im Freien immer noch dem Aufenthalt im Stationsgebäude drüben vor; denn dieses war kaum noch aus dem Rohen herausgewachsen, ließ Nacht und Wetter durch leere Tür- und Fensterlöcher ein und aus und hauchte aus den

triefenden, nassen Wänden den üblen Geruch des Mörtels über den noch ungedielten Boden und über Schutthaufen hin. Alles war um- und umgewühlt; Pechfackeln, deren Flammen vom Wind in lange Lanzenblätter, in krumme Türkensäbel zerzogen, dann wieder in ein Gesträhn lodernder Frauenhaare, in das Feuergewirr eines brennenden Dornbusches zerrissen wurden, leuchteten in eine wüste Arbeitswildnis. Kalkgruben bargen geronnene Milch neben braunen Erdhaufen, deren Lehmklumpen im Flackerlicht von der Glätte des Spatenstiches glänzten, Bretterzäune umschlossen irgendein unbekanntes Stück Dunkelheit, die sich mit diesem trostlosen Regen wie ein Schwamm zu tränken schien. In Haufen von Balken lagen lange, schmale, schwarz glänzende Baumleichen übereinander. Die Schienen, die ganz von hinten aus dem Abgrund der Nacht kamen und sich schnurstracks wieder in ihn hineinstürzten, bäumten sich an dieser Stelle empor, wie eine Art eiserner Raupen oder Würmer, die an einem Ende mit spitzem Holz gepfählt worden sind. Das flatternde Licht der Pechpfannen und Fackeln ließ sie sich ringeln, machte sie zu gequälten Kreaturen, die sich winden und wegkriechen wollen, fort aus dieser Bedrohung in den Schutz der Dunkelheit. Die eisenfarbene Haut der glatten Leiber war straff zum Zerspringen, dann, im Schatten wurde sie auf einmal stumpf und fahl, und wie tot lagen sie da und streckten verborgene Enden starr vom Boden weg.

Eine Tafel, die quer über die Stirne des kahlen, noch unbeworfenen Stationsgebäudes lief, trug in flüchtigem, vorläufigem Gepinsel den Namen, den diese ganze Wirrnis einmal in Ordnung und Sauberkeit führen sollte: Jüterbog. Jetzt aber war noch nicht abzusehen, wie sich diese verwunschene Welt einmal sänftigen und zu Einklang kommen

würde; der Gedanke, dem sich alle Kräfte fügten, war Bismarck fremd, und fast feindlich empfand er, daß er vom Verstehen ausgeschlossen war. Aber ging er etwa deshalb zum Ingenieur, in dessen Kopf schon alles feststand, hin, um ihm seinen Rat und seinen Plan aufzunötigen? Er tat es nicht, und kein Vernünftiger unterfing sich einer solchen Torheit. Ihm aber kamen sie alle zugelaufen, und alle schrien auf ihn ein und drohten ihm mit Fäusten und wollten es alle besser wissen und hatten ihre verdrehten und befangenen Gedanken wie Dolche bereit. Und konnte doch nur einer Meister und Bauherr sein; wenn sich die Teile vereinigen sollten, konnte nur einer die Verantwortung für Gelingen und Mißlingen tragen.

Ein schwerer Menschenklotz wuchtete aus dem rotgeäderten Dunkel und schreckte Bismarck durch das Geklirr eines Bündels Eisen, das er neben ihn auf den Boden warf.

Aus dem einzigen beleuchteten Zimmerchen des ungefügen Baues meckerte der Telegraph, unablässig wie ein boshaftes Tier. Der Schatten des Beamten, der dort zwischen dem Apparat und den Regalen hin und wider ging, sprang aus dem Fenster, lief Bismarck vor die Füße und zuckte plötzlich weg. Männer mit roten Laternen stiegen zwischen Erdhaufen und um Bretterwände hervor und pflanzten sich in die Schienengassen. Aus dem Abgrund der Nacht kam ein rundes, glühendes Auge herangerollt, unheimlich körperlos, nur einem leisen Dröhnen gesellt, das unter Bismarcks Sohlen den Boden beben machte. Nun teilte sich das Auge in zwei, die vor dem Dröhnen herblitzten, zuerst zwinkernd und flirrend, dann immer starrer und bannender, bis man sah, daß sie an der plumpen Brust eines schwarzen Kolosses saßen, der jetzt wüst trampelnd an Bismarck vorüberschnob, daß ihm Luft und Regen wirbelnd um die Ohren schlugen.

Bismarck lief den Zug entlang. „In welchem Wagen sitzt der König?“ fragte er den Schaffner, der auf krummen Beinen daherkam und mißmutig seine Laterne schwenkte. Bei solchem Hundewetter auch noch auf offensichtige höhnische Witze Rede stehen zu sollen, ging dem Mann wider seine Amtswürde, er stieß Bismarck zur Seite und schwenkte brummend seine Laterne nach vorne. Weiter hinten kam ein zweiter Schaffner, der hob auf Bismarcks Frage mißtrauisch sein Lämpchen hoch und leuchtete ihm ins Gesicht. „Ja, ja, hat schon dreimal nach Ihnen gefragt, der König!“ sagte er dann ingrimmig mit einer heiseren, rauhen Stimme.

Wo denn Seine Majestät also sei?

„Was geht mich denn Ihr König an?“ schrie der Mann plötzlich. „Suchen Sie sich gefälligst Ihren König selbst. Das da ist kein Hofzug. Das ist 'n fahrplanmäßiger Zug ... für ganz gewöhnliche Menschen. Bastanden.“ Und er pfiff schrill und recht gellend gerade in Bismarcks Ohr hinein.

Ein einziger Wagen erster Klasse war da, Bismarck erkletterte ihn, ein peinliches Summen im Trommelfell, riß mit dem ersten Ruck des abfahrenden Zuges die Tür auf und tappte in den von schwach fließendem Deckenlicht durchdämmerten Raum. Im dritten Abteil, auf grünsamtener Polsterbank, an ein weißes, gehäkeltes Deckchen gelehnt, saß der König, allein, mit geschlossenen Augen. Als Bismarck die Tür aufschob, gingen die Augen auf, ein müder Blick fragte, dann rann Erstaunen hinein: „Sie sind es, Bismarck?“

„Ich habe mir erlaubt, Majestät hier zu erwarten, um Sie noch vor Berlin zu begrüßen und um ...“

Der König schnitt mit einer Handbewegung Bismarcks Satz entzwei. „Ja, ja, ... weiß schon, wieder Husaren-

streiche gemacht. Deichhauptmann gewesen, Göttinger Student. Eisen und Blut ... weiß schon. Ist natürlich alles auf. Kocht der ganze Parlamentstopf über, kann es mir denken. Wollen sich jetzt entschuldigen."

Bismarck füllte fast den ganzen Wagenabteil aus, wie ein Käfig war der enge Raum, nahe seiner Stirne brannte das armselige Öllämpchen, er beugte den Kopf. „Ich wollte Majestät ... vorbereiten ..."

„Vorbereiten ... vorbereiten!" Der König schlug zweimal mit beiden Händen heftig den grünsamtenen Sitz. „Schonend vorbereiten, daß über kurz oder lang das Jahr 48 wieder da sein wird. Nur daß man uns diesmal nicht mit einer Verfassung wird echappieren lassen, mein Lieber. Sie sollen Ordnung machen, die Heeresreform ins Trockene bringen, und was tun Sie? Sie hetzen mir die Leute noch mehr auf. Reden von Eisen und Blut ... Was wird geschehen? Wissen Sie, was geschehen wird? Man wird Ihnen den Kopf abschlagen ... Ihnen ... und eine Weile später – mir."

Ein Ruck über eine Weiche hin machte Bismarck wanken, ließ ihn leicht gegen den König taumeln. Ein schweres Wolkenwetter von Mißbehagen lag zwischen den Brauen Wilhelms, verdrießlich wies er mit stummem Wink nach dem Platz gegenüber. Bismarck schob sich hin, sank mit dem Gewicht seines Leibes ein; seine Knie standen, um ein kleines Stückchen höher, gerade denen des Königs gegenüber.

„Ja – ja!" bekräftigte der Monarch, als habe Bismarck Zweifel geäußert. Aus Ärger und aus Befangenheit war dieses doppelte Ja gebacken, die Bekräftigung einer Ansicht, die einem noch neu ist und von der man sich nur widerstrebend hatte überzeugen lassen. Es war klar, daß man dem König in Baden die große Schwitzkur verordnet hatte, und daß ihm die Badestube mit sämtlichen Tyrannenmorden

und Enthauptungen von Cäsar bis Ludwig XVI. eingeheizt worden war. Und wer die Scheite zugetragen hatte, das glaubte Bismarck so genau zu wissen, als wäre er dabei gewesen und hätte es selbst gehört. Aber nun hatte er den König für sich allein, nun konnte ihm keiner der Quere reden und ihm Pflöcke eintreiben, wo er Verzahnungen wünschte. Etwas sammelte sich tief im dunkeln Hintergrund seines Wesens, wuchs mächtig und rasch heran.

„Auch Roon ist mit mir unzufrieden gewesen," sagte Bismarck ehrlich, „er hat mir die Leviten gelesen. Man hat mir natürlich auch das Wort im Mund verdreht..."

„Sehen Sie, wenn selbst Roon ..." meinte der König bekümmert.

„Ja, was soll man tun? Bin ich nicht mit den besten Absichten gekommen, mich mit den Leuten zu verständigen und ihnen zu geben, was sie vernünftigerweise verlangen können? Ich habe es an Versuchen nicht fehlen lassen. Natürlich, denn Feindschaft ist immer Kraftverlust, und wir müßten unsere Kräfte für andere Aufgaben sammeln. Darum war ich für Ausgleich und Versöhnung. Der Erfolg: Hohn und Spott. Sie mögen mich nicht, und ich finde, ihre Ideen sind wie Göpelpferde, die sich immer im Kreise drehen. Wie Würmer sind sie, die in alten Brettern bohren. Wir sind das Volk der Dichter und der Denker – ja spüren denn die Herren nicht, welche Ironie darin liegt, daß uns die anderen Nationen so nennen? Wir machen uns über alle Dinge Himmels und der Erde unsere Theorien, die leiten wir aber nicht etwa aus den Dingen selbst ab, sondern holen sie aus einem Wolkenkuckucksheim, zu dem jeder deutsche Professor seinen besonderen Schlüssel hat. Es kommt dabei viel Gescheites und Tiefsinniges heraus, und manchmal hat so ein wolkenkuckucksheimischer

Gedankenschmetterling auf seinen Flügeln Glanz und Schimmer der Ewigkeit. Aber aus Gemeinem ist der Mensch gemacht! Und wie sich so ein Himmelsgeschöpf mit der gewöhnlichen Wirklichkeit einläßt, werden Mondkälber und Wechselbälger daraus. Und wenn sich dann zeigt, was für eine saubere Zucht aus solcher Kreuzung kommt, sind die Demokraten böse – auf uns, als hätte eine Königlich Preußische Regierung die Wirklichkeit gemacht. Und während wir darüber streiten, wer eigentlich daran schuld ist, daß zwei und drei bloß fünf und nicht sechs sind, werden die besten Gelegenheiten verpaßt. Es ist ein Jammer, was für schöne Gelegenheiten Preußen in den letzten Jahrzehnten versäumt hat, die ganze preußische Politik ist eine Politik der versäumten Gelegenheiten. Wir sind rings von Feinden umstellt und müssen uns rüsten, unser Schwert schärfen, und statt dessen werden bloß die Mäuler gewetzt, und unsere Panzer bestehen aus bedrucktem Zeitungspapier. Da habe ich es ihnen doch endlich einmal sagen müssen, daß die wichtigen Angelegenheiten unserer Zeit nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse entschieden werden, sondern durch Eisen und Blut."

Wilder Regenschwall schlug gegen die Fenster, die Dunkelheit schien aus Bottichen Ströme gegen den Zug zu schleudern, als wolle sie ihn vom Geleise stürzen. Und wie das Wasser über die Scheiben spülte, da zog es sich zu Flecken und Inseln auseinander, zu umgrenzten Flächen, zu Landkarten, die aber so rasch ineinanderrannen und wechselten, wie sich die menschliche Geschichte vom Throne der Ewigkeit aus ansehen mag. Nachdenklich schaute der König in das rasende Dunkel. „Damit werden wir in Deutschland und in Europa nicht populär werden," sagte er.

Das war wieder die Stimme Augustas, die immer nach Beifall aus war, den Weihrauch der Presse bitter entbehrte und nach England und Frankreich hinhörte, um sich Wert und Würde Preußens in London und Paris bestätigen zu lassen. Bismarck fing den Hieb mit einem Lächeln, gab ihn unverweilt zurück. „Wer ist Deutschland? Der Bund? ‚O Bund, du Hund, du bist nicht gesund‘, sagt einer, der Eurer Majestät hochseligem Bruder sehr auf die Nerven ging. Scheint mir aber doch, daß dieser Heine trotz aller Flegelei gegen den preußischen Adler ein guter Deutscher gewesen ist. Und wer ist Europa? Verschiedene große Nationen, die niemals darüber einig sind, was zu geschehen hat, und denen man es so machen muß, wie Götz den Bürgern von Heilbronn. Mit der eisernen Faust auf den Tisch hauen. Und was ist schließlich Popularität? Adressen, Huldigungstelegramme, Lorbeerkränze, Protektorate über Schützenfeste, die Zufriedenheit der Zeitungsschmierer. Sie wird damit erkauft, daß man von der Hand in den Mund lebt, daß man den kleinen Zielen nachläuft und die großen darüber vergißt. Es ist viel bequemer, populär zu sein. Wer aber an große Aufgaben glaubt, an Ziele, die nicht von morgen sind, der wird nicht zögern, auch sein Teil Haß und Spott zu tragen. Ich kann es, ich habe eine dicke Haut.“

Bismarcks Beredsamkeit kam dem König plötzlich allzu lebhaft und aufdringlich vor. Hatte nicht Augusta recht, wenn sie vor dem maßlosen Ehrgeiz dieses Mannes warnte, der danach verlangte, den Diktator zu spielen, und wenn darüber Preußen in die Brüche ging und das Königshaus zu Fall kam? Er schob das Kinn vor, der Ärger zog ihm die Brauen zusammen und ritzte Runzeln in die Stirne. „Ja – ja, mein Lieber, und darüber geht die ganze Heeresreform vor die Hunde ...“

Bismarck reckte sich, endlich war der König seiner welken Müdigkeit entrafft, stand ihm in Kampfbereitschaft gegenüber. Seine Stimme klang hell und sieghaft: „Nein, nein ... wir machen sie ohne Parlament. Wir wollen nicht die Verfassung brechen. Drei Mächte haben bei den Gesetzen mitzuwirken: das Parlament, das Herrenhaus, der König. Wenn aber das Parlament gewisse Ausgaben nicht bewilligt und sich darüber im guten mit den beiden anderen Mächten nicht einigen kann – was hat dann zu geschehen? Darüber enthält die Verfassung nichts. Also kehrt dann das Recht, darüber zu entscheiden, zu dem zurück, der die Verfassung gegeben hat – zum König."

Trüb rann das Licht über das Gesicht des Königs an dem helleren Nasenrücken vorbei in den dichten Bart. Er sah Bismarck mit einem verdrossenen Blick an, der ihn von den Knien bis zur hohen blanken Stirn maß und etwas Trennendes einschob: „Sophisterei!" murmelte er.

„Und jetzt handelt es sich gar nicht mehr um die Heeresreform," sagte Bismarck plötzlich rücksichtslos und mit wütender Entschlossenheit, „jetzt geht es einfach darum, ob das königliche Regiment oder eine Parlamentsherrschaft von Schwätzern über Preußens Geschicke entscheiden soll." Was er heran- und heraufkommen gefühlt hatte, war da und erfüllte ihn ganz und gar, rann wie Wein durch seine Adern, schlug mit großen Fittichen in seiner Brust und brauste wie Sturm durch seinen Kopf. Indem er sich der ungeheueren Wucht seines Körpers voll bewußt war, war er doch zugleich von ihm gelöst und wie aus einer höheren Sphäre seiner so vollkommen Herr, daß er fast übermütig fühlte, wie jede kleinste Regung seines Fingers Ungeheuerlichstes zur Folge haben konnte, Bergstürze, Explosionen, Wassereinbrüche, Wirbelwinde von Kraft. Er schien einen Teil elementarer Gewalten der Erde an sich gerissen zu haben,

und so gesteigert fand er sich, daß er, als er nun den König in seinen flammenden Blick spannte, dieses Trennende, das der König zwischen sie gelegt hatte, mühelos zurückschob wie ein Blatt Papier, wie ein Nichts. „Wir müssen in die Zukunft gehen wie die Cromwellschen Eisenreiter in die Schlacht."

Mürrisch rief der König: „Bis zum Schafott!"

Knirschen der Bremsen sägte in allen Fugen des Leibes, ließ die Zähne schmerzhaft lang werden, man hielt irgendwo in der Nacht vor dem fahl beleuchteten Phantom einer Station.

„Majestät werden sich erinnern," begann Bismarck wieder, wie eine Stahlfeder, die jedem Druck widersteht, „daß Sie abzudanken gesonnen waren, als ich in Babelsberg vor Ihnen stand. Majestät haben mich befragt, ob ich gewillt sei, den Kampf für die Heeresreform unter Umständen auch gegen die Mehrheit des Landtages fortzusetzen. Und als ich bebejahte, haben Majestät gemeint, dann sei es Ihre Pflicht, diesen Kampf unter meinem Beistand noch einmal aufzunehmen. Es ist so weit, Majestät, daß es versucht werden muß."

Des Königs Rücken straffte sich an dem gehäkelten Deckchen hin, Bismarck sah mit diesem hellen Scharfblick seiner Spannung, dem nichts entging, daß die Finger der königlichen Hände sich krümmten, einzogen und in die Handflächen wuchsen. „Meinen Sie?" fragte Wilhelm. Ein Wort war gefallen, das ihn aus seinem Kleinmut emporzog, ein rechtes Preußenwort und Soldatenwort, das Wort Pflicht. Das hatte er in Babelsberg gesagt, Bismarck hatte es bewahrt, eisern stand es vor ihm.

„Sollen wir uns ergeben?" triumphierend schwang Bismarcks helle Stimme, „ergeben, ohne das Äußerste versucht zu haben. Was kann uns geschehen? Und wenn

man Eurer Majestät den Kopf abschlägt, so werden Sie im Kampf für Ihr gutes Recht gefallen sein ... Steht nicht schließlich der Tod am Ende aller Dinge! Es würde ein Soldatentod geworden sein, Majestät, auf dem Schlachtfelde der Ideen, Sie würden gefallen sein für die Idee des Königtums, die nicht zum Spott werden darf, für die Ehre Ihres Namens und für die Zukunft Preußens, von der Sie ein anderes und größeres Bild in sich tragen als jene Leute, die das Vaterland lieber heute als morgen an ihre Fata Morgana von Freiheit und Verbrüderung dransetzen möchten."

Zwei harte Fäuste lagen auf des Königs Knien. Er saß hoch aufgerichtet, ganz der Alte, wie ihn Bismarck kannte, wenn er mit munteren frischen Offizieren beisammen war, deren Jugend er über sich hinsprudeln ließ, um selbst ein gutes Stück jünger zu werden. Sein Gesicht hatte alles Welke und Schlaffe fallen lassen, es war kühn und beinahe ein wenig wild und, da Bismarck außer sich selbst und über sich selbst geraten war, seines Körpers Herr und Schöpfer bis in die letzte Falte, wußte er auch, daß sich der Mund des Königs ganz nach dem seinen formte und in den Augen des Königs genau dasselbe blaue Flimmern stand, das Bismarck aus den seinen sprühen fühlte. „Sie haben recht," sagte der König, „Sie haben recht, Bismarck."

Da war der Teufel in den Sack gefahren, den ihm Bismarck vorgehalten hatte, und als ein rechter Schmied vom Schlage des Meisters von Jüterbog hob er den Hammer und drosch unbarmherzig zu. „Euer Majestät haben keine Kritik zu befürchten. Es kommt auf die Haltung an. Wenn Sie bei dem Beginnen, die Geschicke des Staates vor der Unvernunft zu schützen, untergehen sollten, so wird die Sympathie der ganzen Welt auf Ihrer Seite sein. Man wird Sie bewundern, und Sie werden als eines der

edelsten Beispiele in der Geschichte dastehen. Ein König, der zu sterben wußte wie ein Offizier auf seinem Posten."

Der Teufel der Verzagtheit und des Kleinmutes winselte und wand sich unter den Schlägen, aber Bismarck, der froh war, diesen rechten deutschen Oberteufel einmal in der Falle zu haben, ließ nicht locker. Er drosch ihn zu Brei, zermalmte ihn, zerbrach ihm alle Knochen. „Ich sage nicht, daß es so kommen muß. Die demokratischen Geldverweigerer sind nicht das preußische Volk, noch immer und trotz allem bedarf der deutsche Patriotismus seiner angestammten Dynastie, um lebendig zu bleiben. Und die deutsche Politik wird wohl auch weiterhin auf den Schultern der Fürsten ruhen, nicht auf den Barrikaden. Aber wenn es so kommen sollte, daß uns auf dem Meer der Zeitungsphrasen der Wind aus den Segeln genommen wird und uns der Maëlstrom des Unwillens verschlingt, dann wollen wir uns an Mast und Ruder binden und mit wehender Flagge untergehen."

„Und Sie, Bismarck, und Sie?" fragte der König und tappte nach der Hand, die da, eine Spanne von der seinen entfernt, auf Bismarcks Knien lag.

„Ich werde mit Ihnen untergehen, Majestät," sagte Bismarck, „und werde mich glücklich preisen, daß ich meinem Leben einen solchen Abschluß geben durfte."

Wie gerade und einfach dem König das alles auf einmal aussah, was man ihm in Baden so ins Ängstliche gezogen und verbogen hatte. War es nicht wirklich die einfachste und natürlichste Sache von der Welt, seine Pflicht zu tun und sich nicht darum zu kümmern, wie es ausging?

„Dann kommen wir miteinander nach Walhall," lachte er glücklich, „und die Walküren reichen uns den Ehrentrunk. Und wir essen von dem ewigen Schweinebraten der Asen ..."

„Könnten wir nicht wenigstens Borchardt mit hinauf-

nehmen, daß er etwas Abwechslung ins Menü bringt," sagte Bismarck mit bedenklichem Stirnrunzeln.

Da lachten sie einander vergnügt an, zwei große Jungen, die eben einen gewagten, aber tüchtigen Streich verabredet haben. Bismarck hatte den Schmiedehammer sinken lassen, er hatte bessere Arbeit getan als seinerzeit der Meister von Jüterbog; Herrn Urian war kein Abzug gewährt worden, so daß er jetzt nichts mehr war als ein Häuflein Elend aus Pech und Schwefel.

Lichter standen im dunkeln Feld auf, gesellten sich zu Haufen, immer öfter sprang der Zug über Wechsel, und nun schob das nächtliche Berlin helle Fensterreihen an die Bahn; man sah in gelbliche Straßenschluchten, deren Boden dünnstrichelnden Regen in schwarze Lachen sammelte. Der Zug fuhr in ein Gewölbe von Eisen und Glas; Bismarck ließ das Fenster herab und beugte sich vor: „Bodelschwingh ist da ... und Eulenburg ... und Roon ..."

Sie stiegen aus, bürgerlich, im Strom der anderen Reisenden. Hier kannte man den König, und die Überraschung zog ein paar zögernde Hüte herab. Die Minister hatten sich eingefunden, jeder mit einem Sack voll Lamento und voll übelriechender Nachrichten aus den Ausschüssen und der mächtig greinenden Presse. Und sie erstaunten nicht wenig, daß der König das gar nicht mit dem gewohnten Bedenken aufnahm und alles zusammen mit einer frischen Gebärde auf die leichte Achsel warf; gerade als sei er Sankt Christopherus, der sich schon zumuten dürfe, mit einiger Belastung durch das wilde Bergwasser der öffentlichen Meinung zu stampfen. —

In der Hölle war aber in dieser Nacht große Betrübnis, als der deutsche Oberteufel Zweifelhuber nicht zurückkam, und man vernahm, er sei einem wilden und grausamen Jüterboger zum Opfer gefallen. Und die höllische Groß-

mutter, als ein zähes und unerbittliches Frauenzimmer romanischen Geblütes, sann darüber nach, welchen ihrer Söhne sie nun ausrüsten und wider den deutschen Erbfeind senden solle.

5.

Es rann ein böses Gift durch Preußens Adern, das fraß sich bis an die Knochen hin, ließ die Säfte stocken und verpestete den Atem. Die Herzen der Guten und Besten wurden von ihm geätzt, und die Fenster, durch die man in die Welt schaute, überzogen sich mit Spinnweben, so daß der Unbefangenste daran zu glauben begann, es sei wirklich alles so grau, wie es ihm in seiner Klause erschien. Wenn sich jemand die Mühe genommen hätte, zuerst einmal seine eigenen Scheiben blank zu putzen, so hätte er erkennen müssen, daß die Welt bloß so mißfarben aussah, weil die Pforten der Hölle den Mister Wühlmeier ausgespien hatten, einen Gesellen von angeblich englischer Herkunft mit deutschem Namen und Gesicht, dem über das deutsche Land große Machtvollkommenheit gegeben war. Aber diese Mühe nahm sich auch von den besten und freiesten Geistern keiner, denn es ist nun einmal deutsches Erbteil, bei Erkenntnis solcher Mißfarbenheit immer nur gleich zu glauben, es liege an der Welt und niemals, es könne an den eigenen Fenstern etwas nicht in Ordnung sein. Und es ist auch dem Deutschen nicht ganz leicht gemacht, zu seinen Weltfenstern zu gelangen, weil der Weg zu ihnen von allerlei altertümlichem Gerümpel verstellt ist, von Besserwissen und Immerrechthabenwollen und einer ganzen Menge von Kisten voller Mißtrauen.

Bismarck aber sah den Mister Wühlmeier sehr deutlich an der Arbeit, und weil er ihm das Handwerk legen wollte, so dachte er ihm vor allem jene Arena zu sperren, in der

er sich vor den Augen aller Welt öffentlich hatte herumtreiben dürfen, und wo er unzweifelhaft hätte erkannt werden müssen, wenn diese Welt nur eben für ihn hätte Augen haben wollen. Er schloß den preußischen Landtag und schickte die Abgeordneten nach Haus. Und weil das nicht zu genügen schien, da nun die Zeitungen in ganzen Breitseiten zu kanonieren begannen, wo sie sonst nur einzelne Stückkugeln geschossen hatten, vernagelte ihnen Bismarck die Rohre und nahm ihnen durch eine Verordnung die Freiheit, mit ihrer Meinungsmunition umzugehen wie sie wollten. Das war nun freilich eine Kur nach der Eisenbartschen Methode, und das Geschwür, das nicht nach außen aufbrechen konnte, zog sich um so tiefer in die Gewebe, so daß schließlich alles in Glut und Fieber stand.

Es war aber des Mister Wühlmeier besondere Schlauheit, daß er den Leuten keineswegs etwa niedrige Gedanken und Gesinnungen ins Herz und Hirn legte, sondern nur die höchsten und besten, und daß sie im untadeligen Glauben dahinlebten, dem Vaterland könne nur auf ihre Weise und auf ihrem Wege nach dem Vorbild des parlamentarischen England geholfen werden. Und als nun das nach innen gedrängte Geschwür den bösen Adernbrand stiftete, da schlugen Glut und Fieber auch in königliches Blut und rissen es dahin fort, wo die höchsten und freiesten Gedanken und Überzeugungen zu sein schienen.

Das Danziger Rathaus hörte die Worte, mit denen der Kronprinz sich von den Ratgebern seines Vaters lossagte, und die ganze Nacht hindurch raunten die alten Steine von den Kellergewölben bis zu den Dachgiebeln davon, daß ein preußischer Prinz, der Erbe der Krone, die Politik des Königs vor einer Versammlung von Bürgern mißbilligt hatte.

Der Prinz aber fand sich in seiner offenherzigen Tat

frei und groß und gelöst von langem Druck, denn er stand zu innerst bei jenen, die nicht an Bismarcks Eisen und Blut, sondern an den guten Willen der Menschheit und ihre Heiligung in friedlichem Vernehmen glaubten. Und erst als ein väterlicher Brief über ihn hereinbrach, in dem erschreckend deutlich wurde, wie seine Worte Korn für die Mühlen der Widerstrebenden gewesen seien, erkannte er — nicht sein Unrecht, aber doch seine Unbesonnenheit.

Über alle diese Spannung und Unsicherheit aber war in jenen Junitagen des Jahres 1863 ein Himmel aufgebaut, blau wie eine Glockenblume und mit so dünnen Wänden, daß man hätte meinen mögen, man müsse die Ewigkeit dahinter summen hören. Dazu stand die Welt in Flor und Glorie, alle Birken wie weißgekleidete junge Mädchen; die Kastanien hatten nach einem kühlen Mai noch immer Tausende von Kerzen anstecken können; im Park von Babelsberg gab es Amseln, die sangen allen süßen Sehnsuchtsschmerz seit Erschaffung der Erde noch einmal herunter, und der See nahm alles das, Himmel und Landhäuschen und blühende Kastanien, zärtlich in seine Obhut, spiegelte es im grünen Waldrahmen seiner Ufer.

Der Wagen fuhr längs des Sees die Straße zum Neuen Palais, leichter Staub qualmte hinter ihm; auf dem blauen Rücken des Kutschers senkte sich das Tanzgewimmel zu Schichten. Hinter einem Gartengitter, zwischen Blumenbeeten, ging ein junges Mädchen, einen gelben Strohhut korbartig am Arm; mit weitabstehenden Röcken fegte sie links und rechts die Tulpenköpfe. Rotbraune Tonlöwen hockten auf hohen Ziegelsockeln zu beiden Seiten einer Einfahrt, von der ein glimmender Sandweg zu einer Villa hinanlief, die sich mit einer Säulenfront ganz antikisch auf eine kleine Anhöhe gestellt hatte. Ein weißer Pudel fuhr um die Ecke, wie Ziethen aus dem Busch, und kniff

vor den acht stramm geschleuderten Pferdebeinen sehr ungehalten wieder zurück.

Die ganze Sommerherrlichkeit hatte über den König keine Macht; Mißmut saß in ihm, und er wälzte düstere Entschließungen über den Störrischen und Abtrünnigen. Bismarck war einer Anrede gewärtig, sann indessen auf den See hinaus, wo jemand hemdärmelig im Boot saß und die Gegend auf einem Zeichenblock einzuheimsen schien.

„Warum reden Sie nicht?" sagte der König auf einmal aufgebracht, als habe Bismarck unschicklicherweise eine Frage überhört, „was sagen Sie also zu dem Brief?"

Bismarck stieß das Kinn nach vorn, wo Kutscher und Kammerdiener ihre Ohren nach hinten spannten, und antwortete französisch: „Majestät sollten sich damit zufrieden geben und Verzeihung gewähren."

„Verzeihung! Zufrieden geben! Nachdem er mich so direktement blamiert hat? Man wird von ihm und seinem Fall die Konsequenzen nehmen. Ein König, der nicht einmal seinem Sohn die Mores beibringen kann, wie soll der uns, die freigewählten Abgeordneten und so weiter ... na, Sie kennen das ja zur Genüge."

„Trotzdem, Majestät, trotzdem! Lassen Sie die Sache auslaufen ... jetzt ist es ein kleiner Skandal, hüten wir uns, daß nicht ein großer daraus wird, der dem königlichen Ansehen mehr schadet als so ein demokratischer Exkurs eines Prinzen." Sie fuhren durch einen dichten Schwarm glashell geflügelter grüner Insekten, die eben erst im Uferschlamm von der Sonne ausgebrütet sein mochten. Sie tanzten, taumelten lichttoll und weltunerfahren über den Weg hin. Die Pferde schnaubten und schüttelten die Köpfe, Bismarck teilte das Geschwirr durch einen Schlag der flachen Hand: „Das vergeht alles sehr rasch," sagte er.

Der königliche Unwille aber stemmte sich stark gegen

alles Sänftigen. „Sie möchte ich sehen, Bismarck," sagte Wilhelm deutsch, „wenn Ihre Jungen mal groß sind und Ihnen solche Stücke spielen. Würden Sie da nicht ein heiliges Himmelkreuzdonnerwetter ..." Er unterbrach sich, von Bismarcks Blick gewarnt, und schaute wütend auf den Rücken der beiden Leute auf dem Bock, die geduckt dasaßen, als wollten sie ihre Ohren vergessen machen. Der Zorn rann im Französischen weiter, wurde schon durch die fremde Sprache etwas geglättet: „Ich kann das nicht dulden; wenn jeder Vater das Recht hat, seinen Sohn wegen Ungehorsams zu bestrafen, das soll ich mir versagen?"

„Die Staatsräson, Majestät ...?"

„Ach was, Sie mit Ihrer Staatsräson ... Ich will vor allem Ordnung in meinem Haus, damit fängt die Staatsräson an. Ist das erhört, daß ein Prinz von Preußen hingeht und erklärt, er finde, die Regierungsmaßnahmen seines Vaters seien bedauerliche Verirrungen ... darauf läuft es ja im Grunde hinaus! Und daß er ausdrücklich versichert, daß er nichts von ihnen gewußt und an ihrem Zustandekommen keinen Anteil habe. Überlegen Sie sich das nur ... malen Sie sich die Jubelchöre bei den Demokraten aus."

„Es ist fatal!" sagte Bismarck; seine Hand lag auf dem Wagenschlag, die Sonne brannte in die faltige Haut zwischen die dunkelblonden Härchen. „Aber Geschehenes läßt sich nicht ändern, und er entschuldigt sich immerhin in seinem Brief."

„Man muß ihm sozusagen mildernde Umstände zubilligen," setzte er vorsichtig hinzu.

Der König hatte den Brief noch einmal aus der Innentasche seines Uniformrockes geholt und überflog ihn. Wieder drohten die Brauen Wettersturz, der Schnurrbart zuckte in heftigem Muskelspiel des Mundes. Dann schlug er mit

dem Handrücken auf das knisternde Papier: „Gerade dieser Brief . . . der ist beinahe noch ärgerlicher. Was heißt das: er war der Meinung, es sich und seiner Kinder Zukunft schuldig zu sein . . . Will er denn künftighin mit Hilfe des Herrn Bockum-Dolffs und Herrn Stavenhagen und mit den Zeitungsschmierern gemeinsam regieren? Und glaubt er vielleicht, daß er gar so nahe daran ist, aus meinen Händen . . . daß ich vielleicht über heute oder morgen . . . oho! oho!!" Er schnellte empört vom Sitz und fiel wieder zurück.

Eine Gruppe von Spaziergängern stand am Wegrand, dehnte sich rasch beim Herannahen des Wagens in eine Reihe auseinander und zog die Hüte. Bismarck dankte höflich, der König sah nichts von ihnen, denn sein Blick war wutentbrannt nach innen gerichtet.

„Und dann dieses Begehren . . .," entrüstete er sich weiter, „Enthebung von seinen Ämtern! Ist das nicht neuerdings eine, eine . . .? Entlassungsgesuch, wie ein gekränkter Minister. Einen Minister kann ich nicht halten, wenn er meine Politik nicht mehr machen will. Aber mein Sohn muß ausharren. Möchte sich entheben lassen, urbi et orbi zeigen, ich tue nicht mehr mit, mein Vater soll sehen, was daraus wird. O nein, er soll nur bei der Stange bleiben."

„Es sind eben Einflüsse da," sagte Bismarck tastend.

„Na ja . . . ich weiß: die englische Prinzessin, die mein Sohn geheiratet hat, paßt Ihnen nicht. Weiß ich schon lange. Kann mich erinnern, meinten schon damals, Kronprinz von Preußen wäre bessere Partie als eine Prinzessin von England."

„Ich schätze Königliche Hoheit sehr als eine kluge und liebenswürdige Frau. Aber sollte es Ihnen unbekannt sein, wie sehr sie doch noch immer Engländerin ist? Unsere

deutschen Prinzen und Prinzessinnen vergessen auf fremden Thronen sehr bald ihre Herkunft und sind stolz darauf, in das fremde Volk hineinzuwachsen. Die fremden Prinzessinnen, die von unseren Prinzen geholt werden, bleiben, was sie sind, und so sieht auch die Frau Kronprinzessin alles bei uns mit englischen Augen, hat ihren Sack von englischen Urteilen und Vorurteilen immer bei der Hand und spendet freigebigst . . ."

Ungeduldig winkte der König ab: „Mag sein! Bestreite ich nicht, daß sie Engländerin geblieben ist. Unser Konflikt, durch englische Brillen gesehen, mag bedrohlich stuartisch aussehen. Bestreite aber, daß mein Sohn durch solche Einflüsse . . . verstehen Sie! Ist nicht hohenzollernsche Manier, Frauen mitreden lassen und solche Einflüsse maßgebend werden lassen . . ."

„Gewiß!" versicherte Bismarck unbewegten Gesichts, nur der kleine Finger der linken Hand, die auf dem Wagenschlag lag, zuckte leicht, von einem Nervenreiz angerissen.

„Muß also auch volle Verantwortung tragen!" sagte der König, sich zu tragischer Gewalt zusammenraffend. „Werde ihn zur Rechenschaft ziehen."

Bismarck gönnte dem König durch eine minutenlange Pause den vollen Genuß seiner Größe als Heldenvater. Die Pferde warfen die Beine hoch, über dem rasch rollenden Wagen streckten Linden ihre rundgeballten Wipfel einander zu, zwischen den dunkeln Stämmen, jenseits eines schmalen Rasenbords und des schweren Baumschattens blitzte der See flächig herüber.

Langsam sagte Bismarck, und jedes Wort sank wie ein Steingewicht herab: „Dazu möchte ich nicht geraten haben."

Das war der Ton, in dem Bismarck entscheidende Dinge vorzubereiten pflegte, und der König kannte ihn zu gut, um nicht gespannt hinzuhorchen:

„Majestät sollten den Kronprinzen nicht zum Märtyrer machen," setzte Bismarck hinzu.

„Hm! Märtyrer! Wenn er aber seine Strafe verdient?" wehrte sich der König. Aber Bismarck entging die Unsicherheit nicht, die dies einzige klug gewählte Wort angerichtet hatte.

„Es ist nun einmal so, daß die Leute den gemaßregelten Thronfolgern ihre ganze Sympathie zuwenden. Man sollte sich hüten, zu solchen Demonstrationen Anlaß zu geben. Hat sich nicht die ganze Welt auf Friedrichs Seite gestellt, als er von seinem Vater eingelocht wurde? Und weinen wir nicht noch heute um den Knaben Karl, obzwar wir inzwischen dahintergekommen sind, daß er ein bösartiger Schwachkopf war . . .?"

Die Straße wich vom Seeufer ab, eine breite, hellgrüne Wiese schob sich vor das Wasser, in dem mit einem Male das Bild einer großen, aus dem Nichts emporgetauchten schneeweißen Wolke sich zwischen den hingeschnörkelten Randspiegelungen von Wald und Gärten eindrängte. Sie fuhren längs einer submissen Zeile von Potsdamer Vorstadthäuschen und bogen in die friderizianische Parkherrlichkeit von Sanssouci.

„Und dabei geht das doch alles eigentlich gegen Sie," brummte der König, schon auf dem Rückzug; Bismarck setzte ein gleichmütiges Achselzucken hin, das sagte ohne viel Prahlerei, daß man diesem breiten Rücken schon etwas aufladen könne, und daß er von einer derben Haut überzogen sei, die nicht gleich von jedem Mückenstich des Schicksals ins Schwellen und Schwären komme.

Ja, fuhr der König fort, und was der Prinz Friedrich dem Ministerpräsidenten alles vorgeworfen habe, das Schlimmste eigentlich, was von einem verfassungsmäßigen Minister gesagt werden könne, daß er das Volk verachte

und am liebsten mit der Reitpeitsche behandeln möchte, daß er an der Auslegung der Verfassung einen rabulistischen Scharfsinn übe, der vielleicht einem Winkeladvokaten anstünde, aber nicht dem loyalen Leiter einer Regierung; und daß es gar nicht weiter verwunderlich wäre, wenn einmal, sobald die Verfassung doch vielleicht nicht mehr gebogen werden könnte, das Brechen an die Reihe käme. Eine solche Sprache könne er nicht dulden, meinte der König, und er werde den Kronprinzen zwingen, diese Äußerungen zurückzunehmen. Dabei sah er verstohlen aus den Augenwinkeln nach Bismarcks Gesicht, und ein mißtrauisches Schielen verzwickte seinen Blick.

Bismarck nahm die Kappe ab, die süße Lindenblütenluft des Hauptweges hauchte über die schweißbeperlte Stirn. „Ich möchte Majestät bitten, das zu unterlassen. Es ist mir keine Genugtuung, den Kronprinzen ins Unrecht gesetzt zu sehen. Ich bitte, nur keine Art von Maßregelung."

„Sie sind gut, Sie sind edel, Sie sind rührend," sagte der König, und der Ton seiner Stimme war seltsam schwankend, immer hart auf der Schneide, ganz ins Ironische zu gleiten. „Denken wohl daran . . ." fuhr der König plötzlich herum, wie um Bismarck auf frischer Tat zu ertappen, „denken wohl daran, daß er einmal mein Nachfolger wird? Nicht? Sind ja ein weitschauender Staatsmann. Angenehm, sich beizeiten mit dem mutmaßlichen Erben auf guten Fuß zu stellen. Angenehm und nützlich. Erinnere mich, daß Sie ja auch, als ich Sie zur Leitung berief, bei meinem Sohn waren. Zuerst, ehe Sie überhaupt noch bei mir waren, haben Sie den Kronprinzen aufgesucht. Merke mir solche Dinge gut . . ."

War das ein Eisenreifen, den Bismarck auf seine heiße Stirn setzte, oder wirklich nur der Lederrand einer Kappe? Auf einmal war alle Spannkraft aus seinem Gesicht fort,

ein ganz anderes Antlitz kam darunter zum Vorschein, ein trostlos entmutigtes, voller Falten und Runzeln: „Ich habe bereits mehreremal die Ehre gehabt," murmelte er, „Majestät auseinanderzusetzen, wie sich die Sache zugetragen hat. Belieben gnädigst festzuhalten, daß mich der Kronprinz selbst rufen ließen und daß ich keinen Anlaß hatte, mich hier durch einen Ungehorsam gegen seine Königliche Hoheit einzuführen." Bismarck bediente sich geflissentlich höfischer Redewendungen, die ihm sehr geläufig von den Lippen gehen konnten, wenn es darauf ankam, zu zeigen, daß er den Einsatz seiner Persönlichkeit vermeiden wolle.

Der König wandte sich ab und haschte verlegen nach einem Lindenzweig, der nahe über seinem Kopf dahinschnellte: „Weiß schon," brummte er, „haben sich ihm gegenüber zu nichts verpflichtet. Glaube es Ihnen gern."

Neben ihm klirrte Bismarcks Majorsdegen. Und hastig, als könnte bei nur sekundenkurzem Zögern Unwiederbringliches versäumt werden, fuhr der König fort, indem er den Kopf ganz beim Wagen hinausdrehte: „Wünsche mir nur, daß ich noch ein paar Bismarcks hätte."

„Ich, Majestät," sagte Bismarck ganz heiser, „wünsche mir, nur einem einzigen Herrn zu dienen. Ihnen — und sonst keinem anderen weiter."

Dann sprachen sie gar nichts mehr, sahen aus dem Wagen, der eine links, der andere rechts, als sei ihnen aufgegeben, die Lindenstämme zu zählen, und es dauerte auch nicht mehr lange, da fuhren sie in den Hof des neuen Palastes ein. Das ganze Lehrbataillon stand in Reih und Glied, blau vor den gelben Wänden, und so gleichmäßig, als habe Gott an ihnen das Zählen erfunden. Und so stramm sie standen, als nun der König unter Trommelwirbel und Pfeifengequieke auf sie zuging, da zog es sie noch strammer zusammen, und sie drückten die Knie

durch und wölbten die Brust, daß der alte Fritz im Preußenhimmel darüber ins wohlgefälligste Schmunzeln kam.

Und während der König an der Seite des Majors Bismarck auf die Musterschar zuging, sagte er: „Stramme Jungens! — Werde also den Übeltäter pardonnieren.“ So daß es einem, der etwa nicht mit dem Herzen zugehört hätte, vielleicht hätte scheinen mögen, er verzeihe dem Kronprinzen um der guten Haltung dieser braven Soldaten willen.

6.

Keudell turnierte gegen das schwere Tor des Hauses Wilhelmstraße 76 an, dem man immer erst seines Leibes ganze Erdenplumpheit an die Klinke hängen mußte, um es zu öffnen; gerade als sei es das Tor des himmlischen Jerusalem, als welches auch nur durch Hingabe aller irdischen Existenz zu erschließen ist.

Wie er freilich einen schmalen Spalt geöffnet hatte, da kam schon der Novemberwind die Wilhelmstraße hinter ihm drein hergelaufen, fegte ihn wie ein dürres Blättlein in den Flur, riß ihm die Tür aus der Hand und warf sie wüst johlend ins Schloß, daß es dem Pförtner Schellenberg in seiner Zelle durch Mark und Bein ging. Er ließ die Zeitung fallen, packte einen Schlüssel, wie der Indianer im Augenblick eines Überfalles unverzüglich nach der Streitaxt greift, und stürmte in den gläsernen Vorbau, von dem aus er tagsüber alles Kommen und Gehen im Ministerium des Äußern beschaute und prüfte. Da er aber den Ministerialrat Keudell erkannte, der im Hausflur eben wieder zu sich zu kommen begann, mußte er seinen Pförtnerzorn eiligst klein zusammenlegen und die Mütze ziehen, und konnte durch ein Gemurmel über heftigen Zug nur die meteorologische Ungezogenheit verantwortlich machen.

Keudell stieg die Treppe zu Bismarcks Wohnung hinan, eine einzelne Gasflamme summte in einer Art Rasierschale; das war wie ein unwilliges Zischeln, und von einer Stufe zur andern überzeugte er sich mehr davon, daß es niemandem andern gelten könne als ihm selbst und seinem wohlgemeinten Jungenstreich. Als er vor der hohen, weißen Tür stand, war ihm sogar nach Umkehren zumute, aber Engel enthob ihn der Unentschlossenheit; ein Auge blickte überraschend durch das durchbrochene Messingfensterchen, dann ging die Tür auf, und schon streckte Engel die Hände nach Mantel und Hut.

Es war gut, daß Bismarck nicht im Empfangszimmer war, so konnte Keudell doch über Herzklopfen und Atemnot hinwegkommen. Er hatte sich kaum vor der Hausfrau und Frau von Arnim verneigt, da hingen ihm schon die Jungens an den Falten und wollten sich jeder rechtgeben lassen. Bill hatte in irgendeiner Zeitschrift gelesen, daß im vorigen Jahr bei einer Ausstellung im Londoner Kristallpalast ein Stahlblock von zwanzigtausend Kilogramm zu sehen gewesen sei; zwan—zig—tausend Kilogramm, sagte er, als habe dieses Weltwunder einen Anspruch darauf, durch sein Gewicht die Silben breitwalzen zu dürfen.

„Is nich wahr! So'n Frosch!" schrie Herbert, wobei mit dem Frosch nicht etwa der Stahlblock, sondern der Bruder gemeint war, dem er mit seiner dreijährigen Überlegenheit allzeit gern die Daumen aufs Auge setzte.

„Is d o c h wahr!" behauptete der Kleinere steifnackig, Bekennertrotz in dem hübschen Bubengesicht. „Is wahr! Und is noch dazu 'n deutscher Stahlblock."

„Na, wer soll ihn denn gemacht haben?" fragte Keudell als vorsichtiger Diplomat.

„Derselbe Mann, der auch die Kanonen macht!" Oh, Bill war seiner Sache sicher.

„Alfred Krupp," sagte der junge Eisendecher, indem er eine Teetasse aus der Hand Johannas nahm. Er reckte beim Sprechen immer den Hals ein wenig aus dem Kragen, wie ein junger Hahn, der das Krähen noch nicht ganz sicher weg hat.

„Wer ist nun das wieder?" fragte Malwine, indem sie ein drollig verzweifeltes Jungmädelgesicht machte, als sei ihr die Frage von einem übelwollenden Lehrer gestellt. Dieses Gesicht stand noch immer im Einklang mit den frischen Augen und dem reichen Haar, das ihre nordische Schönheit wie ein Versprechen unveränderter Dauer segnete. Niemand hätte ihr die zahlreichen Geburten angesehen, die für sie immer Lebensgefahren gewesen waren und sie mit nachfolgender Krankheit so herunterbrachten, daß nur ein Lebenswille gleich dem ihren sich aus ihnen zu erheben vermochte.

„Krupp! Krupp!" sagte Moritz von Blanckenburg recht geringschätzig, „irgend so ein rheinischer Eisenjude."

Malwines Gatte war gerechter: „Kanonenrohre aus Gußstahl . . . das ist eine Erfindung, für die man ihm dankbar sein kann."

„Die Gußstahlreifen ohne Schweißung ... der Bessemerstahl . . . das Martin-Siemensverfahren," ergänzte der junge Eisendecher nach der friedlichen Seite hin und wurde ein wenig atemlos dabei, wie immer, wenn er an diese Ungeheuerlichkeiten dachte, an diese glühenden, sprühenden Öfen, an die Bessemerbirnen mit ihrem Inhalt von Lava, die sich drehen und wenden ließen, wirklich nicht anders, als hingen sie harmlos an irgendeinem Obstbaumzweig. Und Bill und Herbert machten große Augen bei diesen Namen, die sie in eine Zyklopenwerkstatt zauberten, in der es noch ganz anders zuging als in den homerischen und virgilischen Götterschmieden.

„Ja, ja," nickte Frau Johanna zu Malwine herüber, „das sind nun unsere jungen Leute. Wie war's bei uns? Wir haben uns an Jean Paul gehalten und an Byron und Chamisso, und alles Gute und Köstliche haben wir in unsere Tagebücher eingetragen, wie Bienen den Honig. Die jungen Leute von heute werden rot, wenn sie an Elektromagnetismus denken und an Hochöfen. Die Welt stellt sich immer mehr aufs Praktische. Es soll mich nicht wundern, wenn lauter Ingenieure nnd Chemiker aus ihnen werden."

Mit weichen, leisen Tritten ging Mariechen zwischen den Gästen hin und hob eine Tasse mit kleinen Butterbroten vor jeden, so anmutig und mit so persönlicher Bitte, daß man nehmen mußte, und wenn man schon bis an den Rand vollgestopft gewesen wäre. In ihrem schlichten, schwarzen Kleidchen, das die Trauer um die im September gestorbene Großmutter bekundete, war sie ihrer schlanken, zarten Mutter fast schwesterlich angeglichen. Nur war alles, was bei Johanna als weicher Schwung und reife Erfahrung grüßte, bei der Fünfzehnjährigen noch nicht aus dem Unebenen und Eckigen gelöst.

Blanckenburg schlürfte den Tee in eine struppige Bartwildnis. „Kanonenrohre . . . Kanonen . . . das ist jedenfalls die Hauptsache . . ." Er war nach dem Tode seiner Frau in die Kümmernis versunken gewesen wie in einen Sumpf und wäre mit Haut und Haaren darin untergegangen, wenn seine Gläubiger ihm ein Verschwinden vom Schauplatz gegönnt hätten. Aber sie stellten am Ufer der Zurückbleibenden ein solches Wehklagen und Händeringen an, daß sich Moritz plötzlich besann, es gehe nicht an, ein solches unwürdiges Leichengefolge zu haben. Da hatte er sich münchhausenisch selbst aus dem Trauersumpf emporgerückt und sich wieder ins Leben geworfen, mit solcher

Wucht, als sei ihm wirklich an den Zielen sonderlich gelegen, die er zu haben vorgab. Und da es der Welt offenbar gleichgültig zu sein scheint, ob eine Tätigkeit um ihrer selbst willen oder als seelenärztliche Kur unternommen wird, wurde ihm sein zähes Ackern und Ringen gesegnet. Von den Gläubigern trollte sich einer nach dem anderen befriedigt von dannen, im politischen Leben riß er eine Führerschaft an sich, die ihn sogleich in jede Bresche springen ließ, wo die Demokraten gegen die Konservativen hätten den Sturm ansetzen können. Und schließlich fand er sich von seinen Freunden, den Bismarcks voran, sogar in eine zweite Ehe geschoben, die seine junggesellenhafte Seelenöde wieder mit spätsommerlichem Gerank umwucherte. Es war kein Hyazinthen- und Nachtigallengarten mehr, wie zu Maries Zeiten, aber immerhin ein behagliches Nutzgärtlein mit allerlei fürsorglichem Gesteck und Beeten, in denen Samen mancherlei Art für das Alter gepflanzt war. Und äußerlich war ihm darüber ein sehr grimmig-verwogener Heckenbart gewachsen, so recht als ein Abbild des stacheligen Zaunes, den er um sein letztes Stückchen Lebensland gezogen hatte.

Arnim sann der Blanckenburgschen Kanonensentenz nach. Kein Talent, aber eine stramme Gesinnung, trug Moritz die Bismarcksche Präge jeden Wortes ungescheut zur Schau. „Ja . . . Kanonen . . .“, sagte Oskar nachdenklich, „wir werden sie wohl bald gegen die Dänen brauchen können.“

Johanna horchte hoch auf. „Dänen . . . was ist denn nun wieder dort los?“ Arnim lächelte nachsichtig: „Nanne sitzt beim Topf und weiß nicht, was gekocht wird.“

„Es ist etwas faul im Staate Dänemark,“ sagte Moritz mit hamletischer Gedankenschwere, „und das faule Ende heißt Schleswig-Holstein.“

Damit war Keudell arg an seine Verzagtheit gerührt,

und er schickte einen Blick in das anstoßende dunkle Kabinett, jenseits dessen er Bismarck an seinem Arbeitstisch wußte.

„Ach, ich weiß ja von alledem nichts," sagte Johanna ohne jede Befangenheit; „Otto ist froh, wenn er einen Menschen hat, mit dem er nicht immer gleich in die politische Tretmühle muß. Sie setzen ihm sonst genug zu, und ich habe ihn kaum ein paar Minuten des Tags für mich."

Moritz stellte eine große Handbewegung Bismarckscher Herkunft in die Luft. „Nun, es ist einfach genug, Schleswig-Holstein ist deutsches Land, das können wir nicht den Dänen lassen."

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen," summte Arnim.

Aber Blanckenburg mußte die Fülle seiner politischen Gesichte entladen; er konnte es sich nicht versagen, sich und anderen zu beweisen, wie er alle Zeitereignisse in klarem Verstande zu umspannen und begreifen vermochte. Da sei nun eben dieses Schleswig-Holstein — nicht wahr! — also ganz überwiegend deutsches Land, durch das Londoner Protokoll von 1852 freilich Dänemarck zugesprochen . . . aaaaber unter der Bedingung, daß die schleswig-holsteinische Art und Eigenart unangetastet bleibe. Und was hatte Dänemark getan? Eine Verfassung erlassen, in der alle Sonderrechte der Herzogtümer weggewischt waren, eine dänische Gesamtverfassung, die sich den Henker um das Londoner Protokoll kümmerte und deutsches Land einfach in die Tasche steckte, daß auch nicht ein Zipfelchen mehr heraussah. Sollte also Anno 48 das rote Blut der Kieler Studenten und Turner ganz umsonst geflossen sein und der deutsche Bund trotz allen Gebrumms nach der dänischen Pfeife tanzen müssen? Das habe man sich in Berlin und in Wien doch nicht bieten lassen können, und so habe man denn einen recht deutlichen Merks nach

Kopenhagen geschickt. Daraufhin habe man dort wohl etwas zurückgezuckt, indem man zwar eine neue Verfassung entworfen und so getan, als ob man den Herzogtümern ihre Rechte und Selbständigkeit nicht weiter zerkrümeln wolle, im Grunde aber sei es gehüpft wie gesprungen gewesen und alles beim alten geblieben. Nun müsse man doch um des Ansehens willen etwas gegen die dänischen Strauchritter unternehmen, sonst käme noch der oder jener, und jeder glaube, er könne bei guter Gelegenheit auch so ein Endchen und Eckchen Deutschlands heruntersäbeln.

Nachdem Moritz solchergestalt das Ei aus der Schale geholt hatte, griff er nach einem schäumenden Glas Bier, das in Gesellschaft einer ganzen Schar von Kameraden von Marie auf einem kleinen laufenden Tischchen herangerollt worden war, und seihte es durch den großen Bart in die Kehle. Ganz hinterwäldlerisch-urgermanisch sah er dabei aus, wie ein Skalde beim Mettrunk, und daß ihm nachher der Schaum in großen Fetzen vor dem Munde flockte, machte ihn nur noch irrtümlich verwegener.

„Und Österreich marschiert mit Preußen?" verwunderte sich Johanne. Das war freilich der Kern der ganzen Sache, und Arnim nickte der Scharfsichtigen wohlwollend zu. Ja — Österreich marschierte mit Preußen, vielleicht, weil es Preußen nicht allein hantieren lassen mochte oder aus welchem Grunde immer; es ging mit, und es würde auch noch weiter mitgehen, selbst wenn es zum Kriege kommen sollte. So könne die Welt noch einmal das Schauspiel erleben, daß die Preußen mit den Weißröcken Schulter an Schulter kämpften. Und das sei Bismarcks Verdienst — Oskar verbeugte sich leicht und elegant vor Johanna, als sei ihr ein Anteil daran zuzuschreiben —, denn wenn Preußen allein gehandelt hätte, so würde sich wohl rings bei allen Scheelsehern in Europa ein grimmiges Getöse

erheben, daß Preußen nicht des Bundes Sache, sondern seine eigene betreibe.

Das Bierwägelchen war zu Keudell weitergerollt, und der versenkte seinen Harm in einem verzweiflungsvoll großen Schluck. Er hatte politisches Herzklopfen; denn er hatte seine Finger ganz ungebeten in den schleswig-holsteinischen Handel gesteckt, und es kam ihm jetzt ganz so vor, als zögen sich bereits die Brandblasen auf seiner Haut zusammen.

Blanckenburg aber begehrte in Vasallentreue auf. Es sei wahrlich genug an dem Getöse, das im eigenen Lande vollführt werde. Eine Sünde und Schande, wie die Herren Abgeordneten sich gebärdeten und Bismarck Prügel vor die Füße schleuderten. Er müsse jeden Schritt erst erkämpfen und stehe stündlich vor der Nötigung, was nicht im guten geschehe, mit Gewalt zu erzwingen.

„Ach was . . . die . . . die!“ eiferte Johanna zornrot. Sie kam den Feinden auf keinen Namen, und es war zu sehen, daß der bloße Gedanke an sie die Sanftmut ihres Herzens mit einmal hinwegblies und alles Streitbare ihres Hinterpommernblutes zusammenballte.

„Die Schwefelbande!“ ereiferte sich Moritz; „da reden sie und reden. Das können sie. Vom heiligen deutschen Recht und heiligen deutschen Boden. Aber wenn es zum Handeln kommt, da klemmen sie die Schwänze ein. Als ob die Kopenhagener um die schönste Professorenrede auch nur eine Schaufel Erde hergeben würden. Und Bismarck, der weiß, daß Schleswig-Holstein nicht mit dem Maul, sondern nur mit dem Bajonett befreit werden kann, ihm verweigern sie das Geld, ohne das man keinen Schuß abgeben kann.“

Malwine begann sich zu langweilen; sie kannte Moritz und wußte, daß es geraume Zeit dauerte, ehe er ablief,

wenn er einmal aufgezogen war. So holte sie sich Keudell heran und begann, ihn nach musikalischen Dingen zu befragen, ob er Verdis neueste Oper „Traviata" schon gehört habe, die man gegenwärtig im Opernhaus so hervorragend spiele. Und was von diesem verrückten Huhn, diesem Wagner, zu halten sei, der sich betrage, als sei er eigens auf die Welt geschickt worden, um alle Musik von Grund auf umzukrempeln. „Wird er nicht auch am Ende sein eigenes Notensystem erfinden?" lachte sie, „mit eckigen Köpfen anstatt mit runden und jede Note mit zwei Stielen, anstatt mit einem."

Keudell aber hörte nur mit halbem Ohr auf ihr Geplauder und gab wackelige Antworten; denn er war ganz auf das hingespannt, was nebenan gesprochen wurde.

„Man muß auf den Krieg gefaßt sein," hörte er Moritz sagen, „da können sich Virchow und Aßmann auf den Kopf stellen. Nur mit waffenmäßiger Großmachtspolitik können wir etwas erreichen." Das war sichtlich ein Wort aus der Bismarckschen Rüstkammer; denn es stand mit gespreizten Beinen und eisernem Gesicht auffällig zwischen allen andern.

Und sogleich, als habe es Johanna gleichfalls erkannt, sagte sie: „Otto weiß, was er zu tun hat." Keudell sah sich um, sah die Bekennerglut auf ihrem Gesicht und die schwärmerische Zuversicht ihrer Liebe. In einer inbrünstigen Gebärde hatte sie die Hände über der Brust zusammengezogen; so mochte sie als Mädchen in unbedingter Hingabe und Gläubigkeit gesprochen haben: was Gott tut, das ist wohlgetan.

Bill und Herbert kamen und reichten die Hand, ihre Schlafenszeit war da. „Geht zu Bett, Jungens," murmelte Johanna und folgte ihnen mit mütterlichem Blick. Marie durfte noch ein halbes Stündchen länger bleiben und

schmeichelte sich an die geliebte Tante heran, die in einem Stoß Noten auf dem Klavier blätterte.

„Er findet heute wieder kein Ende," sagte Johanna seufzend. Sie schaute nach dem Kabinett, das wie ein Würfel Dunkelheit zwischen diesem Raum und dem Arbeitszimmer lag. Fragend wandte sie sich an Keudell: „Soll ich ihn wegholen . . .?"

Keudell zuckte die Achseln; es war im voraus zu sehen, wie Bismarck den Arbeitsstörer anließ.

„Ach, ich habe solche Sorgen um ihn," sagte sie beklommen; „er wird sich noch zugrunde richten. Von zehn Uhr morgens . . . bis ein Uhr nachts . . ., da müssen die Nerven kaput gehen, und wenn sie so stark wären wie Schiffstaue."

„Er ist fürchterlich reizbar . . ." bestätigte Arnim; „unlängst hat er mich angeblasen . . . ich weiß gar nicht mehr warum . . . aber es war irgendeine Kleinigkeit . . ."

Johanna nickte bekümmert auf eine Stickerei herab, die sie aus einem Winkel des Sofas hervorgezogen hatte: „Nichts macht ihm Freude . . . seine Fuchsstute steht im Stall, nicht einmal eine Stunde Reiten gönnt er sich. Ich kenne ihn manchmal fast gar nicht mehr . . . er ist ganz aus dem Gleichgewicht gebracht."

„Kein Wunder . . . Schwefelbande!" brummte Moritz.

„Es geht ihm näher, als er sich merken läßt. Manchmal kommen aus irgendeinem Provinzwinkel Adressen, Lorbeerkränze, Geschenke . . . an der Freude darüber kann ich erst ermessen, wie ihm die Anerkennung fehlt. Aber sonst sind alle gegen ihn. Er steht fest und tut, als rühre das nicht an ihn . . . aber es frißt ihm schon bös am Herzen. Darüber wird er dann gereizt und brummig. Und obzwar er gerade jetzt Freundschaft und Vertrauen braucht, verscheucht er durch seine üble Laune die letzten Getreuen . . ." Sie

schaute von der Arbeit auf, versuchte ängstlich in den Augen der Männer zu lesen, ob vielleicht auch da schon der trübe Schatten stand. „Man darf ihm das nicht so übel anrechnen . . ." Das war eine Werbung für den Geliebten, eine zaghafte Bitte.

„Hm!" machte Moritz gerührt.

„Spielen Sie uns doch etwas vor, Keudell," sagte Malwine, indem sie langsam den Deckel von den Tasten des Flügels hob.

Keudells Augen fragten bei Johanna an.

„Ja, spielen Sie nur," sagte sie, „es stört ihn nicht. Er hat es sogar sehr gern, wenn man spielt. Er meint, es rege ihn während der Arbeit an."

Beethoven lag, von Malwines schlanken Fingern aufgeschlagen, da. Wenn Keudell jetzt zu spielen begann, dann wußte Bismarck drüben, daß er da war, und so entschied es sich in der nächsten Viertelstunde über Sturm oder Sonnenschein. Nach einem kleinen Zögern schritt er tapfer auf den Flügel zu, sah einen Augenblick lang die Notenzeilen wild über das Blatt laufen. Mit einem festen Griff riß er die Herrschaft an sich und begann in seiner kühnen Art den ersten Satz der großen F-moll-Sonate.

7.

Plötzlich stand Bismarck in der Türöffnung des dunkeln Kabinettes.

Keudell sah nicht ihn selbst, aber er hatte neben dem rechten Rand des Notenblattes Johanna vor sich, und wie sie sich nun halb vom Sitz hob und sich mit einem tiefsonnigen Lächeln dem magnetischen Zug überließ, der ihres Leibes eigenster Wille war, da wußte Keudell, daß Bismarck eingetreten sei.

Er hörte sogleich zu spielen auf und ließ die Hände sinken.

„Kommen Sie doch einen Augenblick zu mir," sagte Bismarcks ruhige Stimme.

Gehorsam folgte er seinem Vorgesetzten durch den dunkeln Raum, wild stieß ihm das Herz wie vor einer feindlichen Pistole. Nüchternes, unerbittliches, gelbes Licht breitete viele beschriebene Blätter auf dem Schreibtisch hin, es war sozusagen eine besondere Art von Licht, die aus der großen Moderateurlampe rann, hellgewordene Vernunft, Geistesklarheit, schattenlose Denkfrische. Was über die Platte des Schreibtisches hinwegging, war wertlos, gewöhnlich, konnte sich ohne Schaden mit der Dämmerung mischen, die unter dem Tisch emporquoll, und sich endlich ganz in sie verlieren.

Unter einem umfangreichen Aktenstück zog sich ein Zipfel eines blauen Briefbogens vor. Keudell hatte Bismarcks breiten Rücken vor sich, die schlanken Hände suchten in den Akten. „Ich frage mich," sagte Bismarck, „... ich frage mich vergebens, ob ich mir ... vielleicht ... in einem Anfall von Geistesabwesenheit Ihren Rat erbeten habe."

Das sah freilich nicht nach gutem Wetter und Sonnenlaune aus, sondern barg Blitz und Donner. Keudells Gehirn lag gelähmt in seiner Schädelschale.

„Sagen Sie ..." fuhr Bismarck fort, „welcher Teufel hat Sie eigentlich geritten? Was ist Ihnen eingefallen, mir einen Brief zu schreiben ...? Was für eine Antwort soll ich Ihnen geben ...?"

Keudells Blicke arbeiteten noch immer an Bismarcks Rücken. Viel unheimlicher und drohender war es, Bismarcks Gesicht nicht zu sehen, als wenn er dem Ungeratenen in flammender Majestät entgegengetreten wäre und ihn mit Loderaugen versengt hätte. Erdrückend war diese ungefüge,

bergesschwere Körpermasse, wie ein Block auf steilem Hang, der im unsichersten Gleichgewicht auf einer schmalen Kante schwankt. Alles war verloren, Keudell gab sich preis.

„Ich ... bitte ... mich zu entlassen!" sagte er, von kaltem Schweiß überronnen.

„Ach was, entlassen ..." sagte Bismarck leise, aber mit schneidender Bitterkeit, „entlassen ...? Hinauswerfen würde ich Sie ... wenn Sie nicht — Keudell wären."

Alle Freundschaft, alle Liebe und Güte langer Jahre, alles Verstehen und Hingeben in gemeinsamen Sternenträumen musikalischen Erlebens lagen auf einmal wie ein Meer von Wehmut in Keudells Seele. Ein dunkles, trübes Meer, das leise an- und abschwoll und eine wunderlich klagende Stimme hatte. Aus dem Grau bildeten sich Gestalten, Beethoven, Schubert, Chopin, Bismarcks Lieblinge, die machten traurige Gesichter, als hätte sich Keudell durch einen dummen Brief auch ihrer unwürdig gezeigt.

Plötzlich brach die dünne Stütze des drohenden Blockes, polternd sprang er über den Hang. Bismarck hatte sich umgedreht und stand mit einem Schritt vor Keudell, als wolle er ihn am Kragen fassen. „Wer hat Sie zu diesem Brief angestiftet?"

Keudell rang unter dem glühenden Anhauch des Sturmes nach Luft, stotterte: „Mi ... mich? Angestiftet? Ich habe ... aus ... mi ... mir selbst ... in besser ... Absicht ..."

„Natürlich ... die beste Absicht ... die gute Meinung ... die habt ihr alle. Und vor lauter guten Meinungen und besten Absichten wird mir das Leben sauer, und ich bringe nichts vorwärts. Drei viertel meiner Kraft muß ich dransetzen, um eure guten Absichten wegzuräumen."

Keudell war ein tapferer Ostpreuße, und sein Herz hatte bei mehr als einer Gelegenheit ein tüchtiges Beispiel ge-

geben, wie man zupackt und sich nicht fürchtet. Jetzt aber war sein Mut dahin, irgendwo unter den Schuhsohlen im Abgrund des Grauens versunken. Das kam aber weniger davon, weil Bismarck etwa noch erschreckend und gewalttätig anzusehen gewesen wäre, sondern weil im Gegenteil die Spannung aus seinen Zügen von einem Augenblick zum andern mehr wich und ein Welken und Verfallen eintrat, als durchfliege dieser Mann vom Beginn eines Satzes zu seinem Ende eine lange Reihe verzehrender Jahre.

„Alle . . . alle . . . auch die Nächsten," murmelte er, „. . . auch in meinem Haus. Sie haben mir eine Kugel in die Brust geschossen, Keudell."

Es war klar, daß nicht die Anmaßung eines Untergebenen solchen Schmerz hervorrufen konnte, sondern nur der Verrat eines Freundes. Keudell hatte die ganze Brust voll Schluchzen, der Mund brannte ihm von einem zurückgepreßten Stöhnen.

„Sie schreiben von der Bewegung der Geister und von dem herrlichen Aufflammen des deutschen Gedankens in der dänischen Sache. Sie beschwören mich, diese Gelegenheit wahrzunehmen, als der Held Deutschlands zu handeln und die verlorenen Neigungen wieder zu gewinnen. Durch selbstloses Handeln im Dienst eines Ideals! Ich soll die Herzogtümer vom dänischen Joch befreien und den Herzog von Augustenburg wieder einsetzen, dessen Vater die Dänen dazumal hinausgewimmelt haben. Ach, das sind die Ratschläge, die mir die Kollegen geben und die Abgeordneten und die Zeitungen und die öffentliche Meinung und ganz Deutschland. Das sind die Phrasen, die mich tagtäglich vom Morgen bis zum Abend umschwirren. Wenn ich zum Frühstückstisch komme, dann liegt sicher neben der Kaffeetasse ein Artikel über die Rechte des Herzogs Friedrich von Augustenburg, und wenn ich nachts zu Bett gehe, dann fällt mein letzter Blick auf eine Warnung, ich

möge mich nur ja nicht unterstehen, die dänische Sache anders als vom idealen Standpunkt aus zu sehen und etwa mehr an Preußen als an die immanente Gerechtigkeit der Weltgeschichte zu denken."

Bismarck war einen Schritt von Keudell zurückgetreten, sprach ruhig und fließend, aber es war, als käme seine Stimme aus tiefen Finsternissen. Er begann hin und her zu gehen, und Keudells Blick lief immer hinter ihm drein.

„Ideale! Ideale! Ich weiß nicht, ob ich ein Ideal habe, ich bin vorsichtig mit so hohen Namen. Schließlich sind eure Ideale nur eine Art von Brockengespenst, eure eigenen Schatten im Nebel, ins Ungeheuerliche verzerrt und vergrößert, so daß ihr sie für Riesen haltet. Wenn ich aber ein Ideal haben sollte, so ist es jedenfalls nicht das euere. Es ist ein Ziel, aber das sehe ich klar und unverrückbar, ohne eueren Nimbus. Wenn wir mit den Dänen Krieg führen, so führen wir ihn nicht für den Bund und für den Augustenburger, sondern für uns selbst. Sollen die preußischen Soldaten ihr Blut vergießen, damit dem Bund noch das schleswig-holsteinische Lämmerschwänzchen anwächst? Sollen wir den Augustenburger einsetzen, ein Herrlein mehr zu den andern, ein Stimmlein mehr im Taxischen Palais, das sich gelegentlich mit den anderen Mittelstaaten vereinigt und gegen Preußen erhebt ...?"

Er stand im tiefen Schatten, nahe der Tür, selbst eine ins Ungeheuerliche vergrößerte Gestalt, wie das Brockengespenst, von dem er gesprochen hatte.

„Wenn Preußen schon seine Hand ausstreckt, so darf es sie auch nicht leer zurückziehen. Die Herzogtümer müssen preußische Provinzen werden. Ich habe dem König keinen Zweifel darüber gelassen, und ... und ..." Lachen stieß über seine Lippen, „er hat mich für — betrunken gehalten, als ich das erstemal davon sprach. Jetzt beschäftigt er

sich schon mit dem Gedanken, quält sich nur mit Bedenken, ob er ein Recht auf sie habe oder nicht. Und das Londoner Protokoll geht ihm im Kopf herum. Als ob Moral und Gerechtigkeit ein Maßstab für europäische Traktate wären!"

Der schwerste Druck war von Keudell genommen, Bismarck sprach sachlich, der Schwerpunkt war vom Herzen ins Hirn verlegt. „Und Österreich?" fragte er schüchtern.

„Mit Österreich wird sich ein Vernehmen finden," antwortete Bismarck ruhig.

Er kam wieder an Keudell vorbei, durch die Schreibtischhelle, gegen das gelbverhangene Fenster hin. „Aber Sie ... Sie sollten mich doch kennen, Keudell. Wie lange ist das doch her ... damals bei Kisting ... es können zwanzig Jahre sein ... meine Frau war damals noch meine Braut. Zwanzig Jahre ... achtzehn Jahre sehen Sie mir schon zu. Ich weiß es noch ganz genau ... Moritz war da und seine arme Frau ... und Johanna hatte Sie eingeladen, daß Sie uns etwas vorspielen sollten ... Sie spielten die F-moll-Sonate ... wie heute! Sie ... Sie hätten wissen müssen, daß ich diesen Weg nicht eingeschlagen habe, ohne mich zu vergewissern, daß ich ihn vor Gott verantworten kann. Sie hätten mich durch Ihren Brief nicht wieder verwirren dürfen."

Seine Hände sanken auf Keudells Schultern, rüttelten ihn ein wenig. „Achtzehn Jahre, Keudell!"

Ach, da war der Hals wieder ganz nnd gar zugeschnürt, das Herz hämmerte verzweiflungsvoll. „Wie oft haben sich unsere Wege gekreuzt ... und nun habe ich Sie ganz an mich gezogen. Einen Menschen ... e i n e n, der mich ganz versteht! Nicht bloß mit dem Herzen, sondern der meine Wege und Züge zu deuten weiß, dem ich nicht das neue Tor bin, vor dem er glotzend stehen bleibt, und auch

nicht der Eckstein, wo er das Hinterbein heben kann. Sehen Sie ... unser Gesandter in Paris, dieser Herr Goltz, wochenblättlerischen Andenkens, hält mir Widerpart, schreibt dem König lange Briefe, in denen er meine Politik anschwärzt und dunkle Ahnungen ausstreut. In den Ministerien sitzen fast lauter liberale und demokratische Beamte. Itzenplitz kann sich vor ihnen kaum retten, und wenn Bodelschwingh redet, so ist er nur ein großer Trichter, in den irgendeiner seiner Herrn Räte hineintutet. Ich lasse sie alle reden und maulen und lasse mir von den Abgeordneten und Zeitungen Schandtaten ansinnen..."

Sprach Bismarck noch zu Keudell, war es nicht vielmehr ein Selbstgespräch, in dem ihm die Bitterkeit seines Leides von den Lippen floß? „Glauben Sie etwa auch, daß es leicht ist, von allen Menschen anzunehmen, sie seien Schwachköpfe oder Böswillige? Wie viel leichter ist es, sich in dem Glauben an die allgemeine Güte der Menschen und an den guten Willen zu friedlichem Verstehen und Verständigen zu sonnen. Aber dieser Glaube, der schon für den Einzelnen zum Verderben werden kann, ist für ein Staatswesen die Wurzel alles Übels. Es ist traurig, sich immer und allezeit vor Augen halten zu müssen, daß ... so wertvoll der einzelne Mensch sein mag ... in der Masse zumeist nicht der Geist des Guten, sondern der des Bösen siegt. Es ist die Pflicht des Staatsmannes, das zu wissen und ihm zu begegnen. Das ist unser eisernstes Muß. Nicht ich treibe es so — sondern es treibt mich. Wenn wir Preußen mit dem allgemeinen Wohlwollen und der guten Gesinnung und der Gerechtigkeit der anderen Nationen rechnen wollten, wie es unsere Herren Universitätsprofessoren sich ausmalen — glauben Sie mir, Keudell, in zehn Jahren wäre Preußen von der Staatentafel gelöscht."

Sprach es sich nicht in den Kanzleien und auf den Fluren der Ministerien herum, Bismarck sei schwer erkrankt und werde nicht mehr lange gegen den Ansturm auf seine Nerven standhalten können? Fast sah es so aus, unstät flogen die Augen, unter der gelben, fahlen Haut des Gesichtes sprang bald hier und da ein einzelner Muskel empor, schnellte im Krampf zusammen und dehnte sich dann wieder schlaff ins Gewebe zurück. Die Stirn stand unschön und unverhältnismäßig schwer über den grauen Augenhöhlen, wölbte sich zwischen den eingefallenen Schläfen vor.

„Und nun kommt dieser Brief ... von Ihnen," sagte Bismarck traurig, „ein Geschoß aus dem Arsenal meiner Feinde ..."

Da mußte Keudell die Arme von sich breiten, der Kopf sank ihm haltlos auf die Brust. „Verzeihen Sie mir," stammelte er, „verzeihen Sie, das hab' ich nicht gewußt ... geben Sie mir den Brief zurück ..." Ein Schatten glitt weg und wieder hin, der blaue Bogen knisterte in Keudells Hand hinein.

„Vorbei ... aus ... abgetan! Sprechen wir nicht mehr davon," sagte Bismarck, „es soll nicht gewesen sein. Wenn Sie mir etwas zu sagen haben, so kommen Sie ... wir wollen darüber vernünftig sprechen ... aber keine solchen Brandpfeile mehr in mein Haus ... Und jetzt gehen Sie und spielen Sie drüben weiter. Ich komme gleich nach."

Die Welt hatte wieder einen Sinn, die Minuten stürzten nicht mehr dröhnend in Abgründe, dieser fürchterliche Schmerz in der linken Seite war vorbei und hallte nur mehr in einer dumpfen Ermüdung nach. Keudell ging ins Musikzimmer, glitt unter Johannas besorgt fragendem Blick hinweg und da er die Tasten vor sich hatte, war es

ihm, als sähe er von einem hohen Berg des Menschen eigentliche Heimat. Er spannte die Flügel hoch, Brausen war um ihn und Himmelsschwung, Jauchzen und Sphärenklang, und eine bange Klage von Menschenleid war hineingewoben, über die sich der Anteil an Freude immer höher hob, bis alle Sehnsucht in Zuversicht gewandelt und geläutert war.

Als Keudell wieder zur Erde zurückkehrte, da saß Bismarck auf dem Sofa nahe bei Frau Johanna, die von einem Lächeln verklärt war.

„Ein Menschenleben," sagte er, „ein ganzes Menschenleben, Beben und Jubeln, Kampf und Triumph eines ganzen Menschenlebens. Ich danke Ihnen, Keudell."

Als Bismarck später, nach dem Weggang der Gäste, in seinem Arbeitszimmer den Schreibtisch schließen wollte, bemerkte er unter dem Aktengeschiebe einen uneröffneten Brief, der ihm bis jetzt entgangen war. Das Schreiben war, wie am anderen Morgen festgestellt wurde, am Nachmittag durch einen unbekannten Boten beim Pförtner abgegeben worden.

Auf einem Bogen rauhen Papiers war oben die plump verständliche Zeichnung eines Totenkopfes über zwei gekreuzten Knochen angebracht, so daß man sogleich wissen mußte, es handle sich um Gift und Verwesung. Und unter diesem Firmenschild des Todes war die Mitteilung an den Erzverbrecher Bismarck, daß er wegen ungezählter Schand- und Missetaten vom internationalen Freiheitsbund zu Barcelona zum Tod verurteilt worden sei.

Johanna, der Bismarck das Todesurteil nicht hehlen konnte, stieß einen Schrei aus und klammerte sich an ihres Mannes Schultern.

„Sei ruhig, mein Armes," sagte er lächelnd, „vertrau auf Gott und auf das Sprichwort: Hunde, die bellen, beißen nicht."

8.

Das nach den Taxisschen Aspekten Unglaubliche geschah wirklich: daß die Preußen mit den Weißröcken zusammen kämpften; Schulter an Schulter, wie es Moritz ausgedrückt hatte. Und alle schiefgezogenen Großmachtsmäuler und schielenden Diplomatenblicke konnten es nicht hindern, daß die Dänen von den Grenzen gleich ein gutes Stück ins Schleswig-Holsteinische hineingefegt wurden, und nicht ändern, daß die Preußen auf den Düppeler Schanzen den Danebrog niedergeholt und die schwarz-weißen Fahnen aufgepflanzt hatten.

Alle morschen Knochengerüste der Politik schlotterten, als der Donner von Düppel über Europa hinging. In sehr vielen einsturznahen Wänden begann ein verdächtiges Rieseln, und Sprünge zackten über die schönstbeworfenen Unzulänglichkeiten. Endlich einmal hatte man die Faust ballen und sie niedersausen lassen dürfen; und sie hatte wuchtig genug getroffen.

Über Flensburg jubelten die Fahnen hin, und die lustigste Aprilsonne lief den Truppen wärmend über den Rücken, als der König die Parade abnahm. Man hatte ein paar grimmige Winterwochen mit Eis und Schnee hinter sich und einen Vorfrühling, bei dessen Bereitung der himmlische Wetterwart aus Versehen ein paar Kübel Regen zu viel genommen hatte. Jetzt aber benahm sich der April, als wolle er vergessen machen, was man ihm jemals in anderen Jahren nachgesagt hatte; er kam aus dem Lächeln ins Lachen und stand zuletzt wie ein festes Versprechen ewiger Heiterkeit über dem nordischen Zipfelländchen. Italien war nach Jütland hinübergezaubert, und wenn man die Truppen ansah, wie sie strohtrocken und frischgebacken dastanden, so hätte man nicht glauben mögen, daß sie

noch vor ein paar Tagen wie die Wassermäuse in den nassen Laufgräben vor den Düppeler Schanzen gelegen hatten.

Sie braustsen dem König ihr Hurra entgegen, und das war freilich ein anderer Empfang, als wenn er mit der Thronrede vor die Abgeordneten trat, die bocksteif und säuerlich dreinschauten und mit allen Fasern ihres Herzens nichts umklammerten als ein großes, kahles, leeres Nein. Es war kein leichter Entschluß, in einen Krieg zu gehen, aber es lohnte sich schon, die stockenden Säfte ein wenig umzutreiben. Und außerdem, wenn man ganz aufrichtig in die eigene Seele hinabstieg, so fand man da doch einen ganz großmächtigen Feiertag darüber, daß man als Sieger in eine eroberte Stadt einreiten durfte.

Nachher gab es ein Festmahl, und Wrangel hatte das große Wort, und wenn man ihm so zuhörte, so war es, als habe er den ganzen Krieg allein gemacht, und Prinz Friedrich Karl und der General von Gablenz seien gerade nur so ein wenig mitgelaufen. Und um die Düppeler Schanzen zu erstürmen, na ja . . . da hatte sich Papa Wrangel eben einfach in ein paar tausend Teile geteilt oder, wenn man wollte, eins, zwei, drei! vertausendfacht, hatte Hurra gebrüllt und den Rotröcken den Kolben über den Schädel geschmiert. Nur daß an des Königs anderer Seite dieser gottverdammte Himmelhund von Zivilist saß, dieser Bismarck, verdarb dem wilden Feldmarschall die Stimmung von Gloria und Glockengeläute. Ein so windiger Paragraphendreher und Schlauheitsreiter der war, so fühlte man sich doch von ihm ganz abscheulich gegängelt und gebändelt. Dieser Krieg hatte nicht nur das Londoner Protokoll zerbrochen, sondern auch die alte Freundschaft mit Bismarck; und als Wrangel einmal richtig erkannt hatte, daß der Leisetreter eigentlich an den Galgen gehörte,

so hatte er nicht gezögert, diese Freundschaft mit einem Fußtritt in die Scherben zu schmeißen.

Es war gut, daß der König zwischen ihnen saß, als Grenzmauer und, wenn sie sich durchaus notgedrungen mit Fragen oder Antworten aufeinander beziehen mußten, als gemeinsame Mittelstelle. Da sagte Wrangel, was er eigentlich Bismarck sagen mußte, dem König, und der König empfing, was Bismarck eigentlich dem Feldmarschall zu sagen hatte. Bismarck machte das Spiel lächelnd mit und freute sich im Grunde über dieses große Kind, das nur durch Eigensinn und rechthaberischen Unverstand unlenksam war und eine feste Hand brauchte, um nicht Unheil anzurichten. Denn wenn es nach Wrangel gegangen wäre, so wäre er in Jütland eingefallen, ohne die Österreicher abzuwarten, hätte so das Gesicht des ganzen Krieges verändert und Bismarcks sorgsames, diplomatisches Konzept verdorben.

Von dem Mann mit dem gelben, dürren Pergamentgesicht, der Bismarck gegenübersaß, waren solche Dinge nicht zu besorgen. Der war kein Draufgänger, sondern ein Überlegsamer, kein lauter Landsknecht, sondern ein stiller und gelehrter Rechner; aber man konnte wissen, daß, sobald er im Generalstab unter eine längere Rechnung des Zögerns einmal den Schlußstrich des Handelns setzte, das Ergebnis schwerlich anzufechten war.

Am andern Morgen, als man nach den Düppeler Schanzen hinausfuhr, hatte ihn Bismarck neben sich im Wagen. Der Sinn des Generals stand ihm nicht nach vielem Reden, es war ihm mehr ums Schauen zu tun. Seine klugen, scharfen Augen gingen rastlos über den Schlag links und den Schlag rechts in die Weite, und beim Anblick dieser stillen, unablässigen Arbeit mochte man meinen, sie seien optische Instrumente, mit denen das Feld

vermessen werde, um eine gute Zahl sauberer und klarer Risse im Gehirn aufzuspeichern. Bismarck rauchte seine Zigarre; aber wenn nicht Keudell auf dem Vordersitz gewesen wäre, wegen des Generalstabschefs von Moltke hätte er sie nicht ein einziges Mal aus dem Mund nehmen müssen.

Die Düppelberge wuchsen ihnen entgegen, aus dem graublauen Sund ein recht ansehnliches gelbes Erdgewoge. Drüben lag Alsen breit ins Meer hingestrichen, schwarz ragten die Trümmer der Brücke, die Sonderburg mit Düppel vor dem Waffengang verbunden hatte, und die von der Kriegsfurie entzweigebrannt worden war. Dort lagen noch die Rotröcke eingebissen, hier waren ihnen die Finger aufgebogen worden; aber man sah allenthalben, wie fest sie in den Boden gekrallt gewesen waren.

Landwehrmänner räumten das Schlachtfeld auf, die Toten waren schon in die Erde gesunken; jetzt sammelte man Waffen und Rüstungsstücke. Eine Gruppe von Offizieren stand wartend und trat nun blinkend an den Wagen. Der Mann, der den Krieg bereitet und der Mann, der ihn bis hierher geführt hatte, gingen durch die Laufgräben. Man stampfte im Schlamm, von den Rändern bröckelten Erdschollen und klatschten in Wasserlachen, aus einem Lehmklumpen bog sich die Ledersichel eines abgerissenen Mützenschildes.

Da war die vierte Parallele, aus der die Preußen den Sturm angesetzt hatten. Moltke sah sorgsam um sich, maß und rechnete mit den Augen. Dann kletterten sie über Erdstufen, die unter ihren Tritten wichen, schritten über zerwühlten Boden.

„Wie sind sie da durchgekommen?“ staunte Keudell, von Grauen überrieselt.

Es habe viel Blut gekostet, meinte ein Oberst ernst;

aber die Leute seien von einer unvorstellbaren Todesverachtung gewesen. Der Pionier Klincke . . . dem Manne müßte ein Denkmal gesetzt werden . . . „Wissen Sie . . . er schleppt einen Pulversack bis an die dänischen Palissaden und zündet ihn an, reißt eine Bresche in den Verhau . . ., daß wir nachstoßen können . . .; freilich er selbst . . . er selbst ist auch . . ."

„Das Lied vom braven Mann . . .", sagte Bismarck nachdenklich, und es fiel ihm mit einem Male ein, daß dies sein erstes Schlachtfeld sei. Wozu führte man eigentlich Krieg? Wer von den Tausenden, die hier geblutet hatten, hätte es eigentlich genau zu sagen vermocht . . . wer . . . wer wußte es überhaupt bis in die allerletzten Gründe . . .? Wer . . .?

Und nun erzählte einer nach dem andern von den heldischen Ereignissen, über deren Stätte man schritt. Die Pfähle lagen geknickt und zersplittert, Schanzkörbe waren in den Boden gewühlt, in Wolfsgruben starrten spitze Pfähle; bösartige Fußangeln waren hingestreut, vor denen man sich zu hüten hatte, und die Dänen hatten sogar stachelige Drähte kreuz und quer gespannt, an deren einem ein gutes Stück aus Keudells Hose zurückblieb. Aus den tiefen Gräben hoben sich die Schanzen steil hinan, keuchend kam man oben an und ermaß aus der Mühe des ungefährdeten Klimmens die Leistung des Sturmlaufes im Feuer. Geschütze hatten sich in den Sand eingegraben, wie walzenförmige Seetiere im Schlick des Strandes; die Blockhäuser der Werke waren von den preußischen Kanonen hinweggeblasen wie Kartenpaläste. Moltke und Bismarck mußten die große Mine betrachten, mit der die stürmenden Preußen hätten in die Luft gesprengt werden sollen, wenn nicht der Hauptmann Stöphasius dem dänischen Kanonier im Augenblick des Anzündens die Lunte entrissen hätte.

Von hier oben sah man über die ganze Halbinsel Sundewitt hin, wie sie mit zwei Spitzen gegen die Insel Alsen züngelte, und über das vielgeteilte Meer, von dem jedes Fleckchen immer gleich seinen Namen für sich hatte, hier Flensburger Bucht und dort Alsener Förde, dort Apenrader Bucht und hier Wenningbund. Und alles gleißte verheißungsvoll der Sonne entgegen, Land und Meer grüßten zum Himmel hin, als wären sie eben funkelnagelneu gemacht worden, und trugen noch den Abglanz der Hände des Schöpfers.

„Und was wird jetzt?"

Moltke hatte den Mund aufgetan und gesprochen. Die Offiziere standen ein Stückchen entfernt und spießten für Keudell mit den Zeigefingern interessante Punkte an.

Ja, was jetzt werden solle? lächelte Bismarck. Na — nun gerade sei doch in der Londoner diplomatischen Küche ein neuer Topf mit Brei auf das Feuer gesetzt worden, und alle Köche rührten eifrig darin herum. Man müsse abwarten, ob man das Gericht gar koche oder ob es von einem Ungeschickten versalzen oder verschüttet werde. Vielleicht käme dabei ein Waffenstillstand heraus ... vielleicht Friedensverhandlungen, und da voraussichtlich die Dänen nicht würden nachgeben wollen, so würde das Feuer auf dem Londoner Kochherd wieder ausgehen.

„Und dann?"

Bismarck wies nach der Insel Alsen hinüber, die frühlingsgrün jenseits des Sundes lag. „Das Weitere ist dann Ihre Sache!"

„Und wenn wir damit fertig sind?" beharrte Moltke.

Ja, dann würde der Landtag wahrscheinlich die Stimme erheben und sich darüber beschweren, daß man sich unterstanden habe, mit dem Schwert anstatt bloß mit der Phrase zu siegen. Und, daß alles so ganz und gar nicht

nach dem demokratischen Patent und Rezept gemacht sei, und daß man sich beeilen müsse, um Gottes willen dem Augustenburger lieber heute als morgen die Herzogtümer zu übergeben. Und wenn aller Erfolg so recht hübsch nachdrücklich dem lieben Zufall gutgeschrieben wäre, so würde man sich beeilen, der Regierung das Geld zu verweigern, das die Sache gekostet hätte.

Moltke drang dem Sprecher mit seinen klaren Augen bis in die Brust. „Und Sie . . . was gedenken Sie zu tun?"

Mit weitem Blick umspannte Bismarck Land und Meer; er hob den Kopf und atmete tief, als habe die Welt hier einen eigentümlichen Duft, den er einsaugen müsse. „Ich . . . ich," sagte er mit einem porzellanenen Lächeln, „o, ich werde meine Bedingungen stellen — wenn wir schon durchaus für den Augustenburger gekämpft haben sollen. Kiel — Kiel sollen sie mir jedenfalls nicht aus der Hand winden; denn ich muß ein Fenster aufs Meer haben. Und wenn wir einmal dieses Läppchen Land durchschneiden, daß Ostsee und Nordsee nicht um Jütland herumfließen müssen . . ."

Die Herren näherten sich wieder; Bismarck brach ab, und Moltke stülpte wieder sein Schweigen auf. Langsam verließen sie die Schanze und rochen den Rauch der Feuer, an denen die Landwehrmänner ihr Mittagessen bereiteten. —

Aber es war, als habe Bismarck ein Zauberwort ausgesprochen, durch das er selbst gebannt worden sei. Türme stellte es vor ihn hin, einen Hafen mit vielen Schiffen, und das Meer, das von den steinernen Mauern des Strandes zurückwich, immer weiter hinaus, und im Eigentlichen besehen, zwar überall Grenzen, aber nirgends ein Ende hatte.

Und als der König nach Berlin zurückkehrte, da fand

Bismarck einen Vorwand, sich von ihm zu trennen und heimlich seiner Sehnsucht und dem bannenden Zauber nachzugehen.

Die Nacht brach ein, da war er mit Keudell in Kiel und war kein Halten in ihm, bis er nicht am Hafen stand und spürte, wie es hier nach Salz und Heringen und Teer und Tang und echter, nicht der demokratischen Mundwasserfreiheit vom Meer herüberwehte. Tief eingesenkt staken die Schiffe im Dunkel, und da der Mond aufging und sich weit draußen der Silberflimmer von Rans Schleiern über die Flut hinzog, wurden sie noch klotziger und schwärzer, als seien sie verdammt, hier bis zum jüngsten Tag zu liegen und zu faulen. Dann aber begannen die Taue zu glimmen, die östlichen Kanten der Maste waren mit dünnem, feinem Silberdraht bezogen, und plötzlich hob sich der Mond über die Reeling eines großen Viermasters, wie das runde, strahlende Gesicht eines Bootsmannes, der feuchtfröhlich vom Lande zurückkehrt. Und es dauerte gar nicht lange, da war der Mondbootsmann in den Wanten und kletterte beharrlich die Masten hinan. Es wurde zu kühl, um etwa abzuwarten, bis er den Top erreicht hätte und von ihm weg wieder in den Himmel zurückgesprungen wäre.

So gingen sie selbander in eine Schifferkneipe und wärmten die Leiber an einem Glas Grog, damit sie mit der Begeisterungswärme ihrer Seelen überein gebracht wären. Es war eine richtige Schifferkneipe, seemannswürdig durch den Qualm der unzähligen Tonpfeifen, der in die Wände und die Decke eingefressen war und nun als schöne, schwarzbraune Beize den alten Balken ein Ansehen gab. Wo die Rücken die Wand entlang scheuerten, war das Holz lichter geblieben, und am lichtesten waren die Kanten der Tische, denen die Ellenbogen aufgestemmt

wurden. Was ein richtiger Seemann ist, trägt kein Verlangen nach weiten Hallen und hohen Gewölben über seinem Kopf, sondern, wenn er ins Gemütliche kommen soll, muß er immer ein wenig an die Koje erinnert und die Deckbalken müssen nahe über seinem Schädel hinweggewachsen sein.

In der Kneipe zum „gestreiften Schellfisch" war alles vorhanden, was einen Maat ins Behagen setzen konnte, das ganze Um und Auf, ein dünner scharfer Whisky, ein Eiergrog, in dem der Löffel stecken blieb, und ein Schankmädel, wohl gewölbt wie ein Islandfahrer und rasch wie ein Zollkutter. So war es nicht verwunderlich, daß Klaas Södersens Siegesfeier ungemein ins Breite und Laute geraten war, und daß seine Weisheit mit dröhnendem Klang aus ihm trat, als habe er sich an den Posaunen von Jerichow ein Beispiel genommen.

Vom niedrigen Kneipenhimmel baumelten viele feingeschnitzelte Holzschifflein, und gerade über Klaas Södersens Kopf hing das getreue Abbild der dänischen Fregatte „Gefion", die Anno neunundvierzig von den Preußen bei Eckernförde lahm geschossen worden war. Und immer, wenn Klaas seine Ansichten in den Tisch hineinhämmerte, stieg ein solcher Luftstrom von ihm auf, daß sich die „Gefion" über seinem Haupt an ihrem dünnen Kettlein zu drehen begann.

Diese Ansichten, die er seinen ehrerbietigen Hörern hindröhnte, gingen von einem Punkte aus und liefen zu ihm zurück: daß jetzt eine preußische Flotte gebaut werden müsse. Ob es nicht ein Jammer und eine ewige Schande sei, wie Hannibal Fischer die deutsche Bundesflotte verramscht habe. Es wären ja keine glorreichen Schiffe gewesen, so eine Art von Appelkähnen mit Kanonen, aber immerhin hätten sie doch noch See gehalten, und ein Back-

trog sei jedenfalls besser zum Fahren als ein Zeitungsblatt.

Ein Vorsichtiger hielt entgegen, daß eine Flotte immerhin sehr viel Geld koste und, wenn Kiel jetzt etwa an Preußen fallen sollte, nicht an den Herzog von Augustenburg, so würden sie schwer daran zu tragen haben.

Da aber blies Klaas Södersen dem Gemüsehändler stark ins Gesicht: „Den Düwel ok! Gah bi den Bremer Aptheker Büttner lank Siet. Ji beiden paßt got tosamen. Kennst em ni, den Bremer Giftmischer, den Dwarsdriewer, den Seeröwer? De dütsche Flott hett he pann laten! Un wonehm um? De Bund harr noch 'n Schinken bi em in't Solt. Dösch und Heern un Seehunde hefft sik den Buk holn vörn Lachen, awers ween' harrn se lewer schullt. Is dat ni to'n Öwer-Bord-springen, dat uns Herrgott so'n Lusangel von Kerl in de Welt sett hett? Un de hoge Gerichtshoff gifft em recht ... un de Bundeskommissär helpt em dorbi. Hol mi de Düwel! Geld! Geld! un nochmal Geld!" Klaas Södersen schlug eine ganze Handvoll Taler auf den Tisch, die er von der letzten Fahrt noch in der Tasche hatte. „Dree Johr will ik ohn Hür up See herummerswalken; dree Johr will ik keen Foot wedder an Land setten, wenn dar wedder 'n Flott up de Ostsee swimmen schall."

Dann aber kam die Wehmut aus den Tiefen des Eiergrogs: „Den Prinz Adalbert, wenn wi den noch harrn. Dat weer enn. Mit Volldamp güng he mit de Danzig de Piraten to Liev." Er gluckste tief gerührt. „Öwer Bord ... bet an de Kehl in't Water ... un dann up ehr mit dat Biel! Junger! Junger! Harr ik dar mit wähn konnt; ik harr ehr dat brun Fell öwer de Ohren trocken un harr mi dar'n Tabaksbütel von maken laten."

„Ist aber bei der Affäre schwer verwundet worden, der Prinz," sagte der angefauchte Gemüsehändler hämisch.

„Bliev mi mit so'n Snack von 'n Liev!" Eine Faust war Klaas Södersen jetzt nicht genug, er nahm beide und schlug sie zwischen die Gläser hin. „Jammerlappen, de so'n Gedanken ünner sine Mütz hett. Eenmal möt wi dar doch all an glöben; lever mit de Flagg in de Grund, as mit Singsang und Smuskram na de Eer rin. — Schipp gegen Schipp! Bog gegen Bog! dat mutt in wedder so kamen, as bi Eckernför, wo de Landratten den Dän sin Schipp twei schöten, as wenn se na de Schiev ballern. Schipp gegen Schipp! Dat is Seemannsart, sonst schall de Düwel ju dat Gatt versahln, dat ji mindag ni wedder to Anker gehn könnt."

Die kleine Gesion über Klaas drehte sich in schmerzlicher Erinnerung an Eckernförde.

Jetzt aber war Klaas Södersen so weit, daß seine Macht über die nächste Umgebung hinauswachsen wollte. „Un wenn de Berliner Klokschieters nix davon weten wüllt, de Bangbüxen de, denn sünd wi ok noch dar, wie Seelüd. Denn makt wi sülb uns 'n Flott, un jeden man-of-war bind wi nen' von de kloken Herrn Abgeordneten an de Galionsfigur, dat se nix anners to supen kriegt als Soltwater. Up so'n Art kriegt se ok noch Seemannsblot in de Adern."

Er erhob sich halb vom Sitz, stemmte die Fäuste gegen den Tisch und ließ die Augen so erschrecklich gegen den Nachbartisch rollen, daß es deutlich war, es sei niemand anders gemeint, als die beiden Herren, die dort saßen. Bismarck und Keudell fanden es angesichts dieser Gesinnungstreue für angezeigt, sich zurückzuziehen, und als sie über die Stufen hinaufgestolpert waren, gab sich Bismarck erst einmal in ein langes, lautloses, herzinniges Lachen.

„Wenn ich heute zufällig Virchows Rücken bei mir gehabt hätte, wäre ich sitzen geblieben," sagte er. Sie gingen den Hafen entlang ins Hotel. Nun stand der Mondbootsmann schon ganz hoch am Himmel, die Schiffe waren erlöst, glimmerten wie eine Flotte aus Silberland, die alte, ewig-junge Meergöttin Ran, von der Bismarck schon oft an Badegestaden heimlich geküßt worden und die ihm noch immer gut war, obwohl seine Jugend zu weichen begann, holte für ihn ein seltsames Trugbild aus dem Korallenschrank ihrer Heimlichkeiten. Wie eine Reihe schwarzer Ungetüme zog es weit draußen vorüber, draußen, wo sich das Meer nach abwärts bog, daß nur die gedrungenen Rücken zu sehen waren und kurze, dicke Schornsteine, aus denen die Rauchlappen nach hinten wehten. Sehr schnell zogen die rauchenden Türme vorbei, schattenhaft, Kiel hinter Kiel, und wie Bismarck mit den Augen zwinkerte, war alles vorbei und die Kimmung nichts als blanker Glanz.

Dann kam ein Posten, dem die zwei einsamen Späher verdächtig schienen, und schnarchte sie an, sie hätten sich hier im Hafen nicht umzutreiben, sondern nach Haus zu gehen.

Gehorsam gegen die Militärgewalt wanderten Bismarck und Keudell in ihre Betten.

9.

Wenn es in Gastein gutes Wetter gab, mit Morgen- und Abendglühen, bei dem sich die Schneeberge immer zu kräuseln und aufzuplustern begannen, wie Mullspitzen unter der Brennschere, dann war dieser Gebirgsspalt mittags mit drei Handvoll Sonne beschenkt. Man konnte eben gerade genug davon in einer Linse sammeln, um sich ein Loch in die Haut zu sengen oder mit einem Spiegel dem dicken Postrat aus Brünn, der jenseits des Wasser-

falles gerade gegenüber im Hotel Weismayr eingemietet war, vor den Augen herumzublitzen, sobald er aus dem Fenster sah. Der Wasserfall selbst war gar nicht anspruchsvoll, milderte seine Stimme und sprang zwischen den weißen Mauern der Gasthöfe gesittet zu Tal. Man konnte zusehen, wie die Meisen ihre Jungen fütterten, oder man konnte eine Büchse nehmen und mit irgendeinem haarigen Urmenschen knienackend in die Wände steigen und sich stundenlang braten lassen, bis irgendein unglücklicher Gemsbock seine Krickel zeigte.

Es war zwar, aller dieser Herrlichkeiten ungeachtet, immer ein klein wenig Bangigkeit und Gedrücktheit in der Seele Hintergrund, und Bismarck gestand es sich ein, daß diese riesenhaften Berge wohl sehr schön zum Ansehen seien, zum Verweilen, Wohnen und ganz Heitersein aber doch nur das ebene oder flachwellige Land mit ein paar runden Kuppen darauf, von denen man nicht in grauenhafte Abgründe sah, sondern wieder auf Menschenstätten, Wiesen und Äcker. Also daß sich Pommern immer wieder als von Gott recht eigentlich zum Gleichgewicht der Sinne und der Seele eingesetzt erwies.

Ganz schlimm aber wurde es in Gastein, wenn es den Bergen einfiel, die Wetterkappen aufzusetzen, und wenn dann der Regen kam und die Wolken wie feuchte Tücher zwischen die Wände gequetscht waren. Dann konnte man überhaupt am Bestehen der Sonne zu zweifeln beginnen und glauben, man sei in den Zustand der Welt vor der Erschaffung des Lichtes zurückversetzt. Die Ache wurde dann aufdringlich laut und machte ein acherontisches Getöse, so daß sie einen mit Haß gegen sich erfüllte und man schließlich beinahe ihrem ewigen Brausen und Donnern und Stäuben die Schuld an dem endlosen Regen zuschob. Wie trübsinnige Selbstmörder standen dann die Hotels an

dem weißen Gischt, und es sah aus, als wollten sie sich vornüber hineinstürzen, um nur dem gestreiften Geplätscher zu entgehen.

Und wenn nicht der König immer wieder Gefallen an dem Aufenthalt gefunden und die Wohltat der Bäder sehr gelobt hätte, Bismarck hätte seinen Sommerwochen schon eine andere und lieblichere Zuflucht gewußt. Zudem ließen ihn in der Umgebung seines Herrn die Geschäfte nicht einen Augenblick los, und dieser Sommer zumal verstand es, die Gasteiner Wasserkünste mit den allerschönsten politischen Umtrieben und Begebenheiten so holdselig zu verknüpfen, daß Bismarck nicht daran zweifelte, diese Augusttage seien von Macbeths Hexen zusammengebraut worden.

Es stand nämlich so, daß Preußen und Österreich jedes die dänische Beute an einem Zipfel hielten und nicht fahren lassen wollten, und daß darüber die Messer ganz von selbst locker geworden waren, und nun war Graf Blome, Österreichs Gesandter in München, nach Gastein gekommen, um vielleicht noch in letzter Stunde das leise Zischen und Klirren der Klingen zu einem friedlichen Schweigen zu bringen. Und bei aller dieser Sorge und der schlimmen Regenwetterlaune galt es ein heiteres und zuversichtliches Gesicht zu machen, wie es sich für einen Diplomaten schickt, der den andern glauben machen möchte, er fühle den Erfolg schon in seiner Hosentasche.

Sie waren alle in den Hintersaal des Hotels Germania gegangen, um den halben Abend totzuschlagen. Eine Theatergesellschaft war da eingerückt und spielte in dem halbdunkeln, kahlen und kalten Hundeloch schlecht und recht Komödie. Die Frau Direktor Ehrmann mit drei Töchtern und vier Söhnen und zwei Familienfremden; der eine war Gehilfe beim Theaterfriseur in Pilsen gewesen und war beim Anpassen von Perücken und Zurechtmachen von allerlei

Maskenglorie unversehens von der dramatischen Muse geküßt worden, also daß er nicht umhin konnte, jetzt auf Frau Direktor Ehrmanns Schaubühne die jugendlichen Liebhaber zu spielen. Der andere gehörte einem weit älteren Jahrgang an und hatte außer der Aufgabe, hinter den Kulissen den Akteuren ihre Rollen vernehmlich zuzuflüstern, auch noch die schwierigere, der Frau Direktorin den verstorbenen Gatten zu ersetzen.

Sie spielten Komödie, mehr schlecht als recht, mit einem Nichts von Ausstattung und Gewandung, also daß der Phantasie der Zuschauer ein fast shakespearisch weiter Spielraum belassen war, sich alles das zu imaginieren, was die Handlung verlangte.

Ein paar armselige Lämpchen glommen über den Bankreihen, die auf wackeligen Böcken lagen. Die wenigen Besucher des Spektakels, das der kalte Schnürlregen um den Zuspruch gebracht hatte, drehten die Köpfe und zeigten einander die vornehmen Gäste, den König von Preußen, seinen Minister, den übelberufenen Bismarck, den österreichischen Gesandten. Im Schatten der öffentlichen Aufmerksamkeit saßen Keudell und der preußische Kultusminister von Mühler mit seiner Gattin.

Die Frau Direktor Ehrmann hatte ein Ritterschauspiel angesetzt, das offenbar irgendeinem sehr beliebten Volksdichter seinen Ursprung verdankte, denn es wimmelte darin von Kindesweglegungen und Vertauschungen, von edeln Räubern und verkleideten Jungfrauen.

Gegen Schluß hatte eine von diesen als weißer Ritter in einer Schlacht zu erscheinen und den Geliebten aus einer Schar von Feinden herauszuhauen. Man hatte ihr zu diesem Zweck das Glanz- und Hauptstück der Ehrmannschen Theatergarderobe angelegt, eine funkelnde Brünne aus Blech; da man aber für ihre untere Hälfte nicht ein

gleiches ritterliches Rüstzeug besaß, hatte man sich begnügt, aus dem väterlichen Erbteil für sie eine Unterhose hervorzuholen. Diese väterliche Ehrmannsche Unterhose war dort, wo solche Kleidungsstücke geschlitzt zu sein pflegen, vernäht und unten ihrer Bindbänder beraubt und fiel nun in zwei weißen Röhren von den Hüften bis zu den roten Samtpantoffeln, in denen die Heldenjungfrau ihre Füße ein wenig nach einwärts setzte.

Und als sie auf die Frage des von ihr geretteten Gundobald: „Tatst du das mir — tatst du's dem Vaterland?" geantwortet hatte: „Du warst mein Sporen, Gundobald!" fand man um den König, es sei genug, und nun endgültig im Schwanken zwischen Weinen und Lachen für das letztere entschieden.

Man nahm Bismarcks Einladung an, in seinen Zimmern noch ein kleines Abendbrot zu genießen, und ließ den Eindruck des Abends in einigen Witzen und einigen sentimentalen Betrachtungen über fahrende Leute ausklingen.

„Die Kunst ... die Kunst," sagte Keudell, „warum finden wir solche Dinge doch immer rührend? Und nicht bloß traurig, wie irgendein anderes Elend. Wir schämen uns beinahe, zu lachen. Weil doch immer noch ein Rest von Idealismus ..."

Aber Frau von Mühler wollte das nicht gelten lassen. Sie reckte ihren langen, dürren Oberleib steif auf und meinte, es sei doch nur Faulheit und Arbeitsscheu bei diesen Leuten, und wenn sie sich dazu verstehen wollten, einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen, so würden sie es nicht nötig haben, die armseligen Kreuzer in der Theaterkasse zusammenzuzählen.

„Lassen Sie die armen Teufel nur dabei," sagte Bismarck und lächelte ihr verbindlich ins Gesicht, „sie sind zu anderem doch nicht zu brauchen. Und es ist kein Stück

so lächerlich und elendiglich, daß nicht dabei doch auch ein Körnchen Tiefsinn wäre. Haben Sie diese Walküre in Unterhosen nicht gehört? Gundobald hieß ihr ‚Sporen' — nicht das Vaterland ... Und so ist's immer, wenn sich Frauen in Politik mischen. Das kann man sich merken ... Man möchte meinen, es geht ihnen ums Vaterland; aber nein, es steckt irgendein Gundobald dahinter oder irgendeine andere höchst persönliche Angelegenheit und Beziehung."

Ein sehr schönes Gallengrün und Giftgelb wogte vor Frau von Mühlers Blick, und sie entschloß sich, ihrer hohen Gönnerin noch heute nacht einen Brief zu schreiben, in dem dieses Bismarck Niedertracht und Bosheit recht klargestellt war.

Bismarck aber hob sein Bierglas zu einem freundlichen Gruß gegen sie.

„Sie trinken schon wieder Bier, Bismarck?" fragte der König. „Haben Sie Banting wieder verabschiedet?"

Ach, es war nur zu wahr, Bismarck hatte sich vor kurzem der Bantingschen Kur und ihrer strengen Lebensweise zu- und allem Bier und sonstiger Leibesfreude abgeschworen, um seinen Umfang einmal gründlich zu verringern. „Majestät," sagte er, indem er bekümmert an den sich rundenden Formen seines Körpers hinabsah, „es ist leicht, bei Banting zu bleiben, wenn das Bier so schmeckt wie Leipziger Gose mit Seife und Soda. Aber jetzt ist frisches Kaltenhauser Bier gekommen, und das ist ... ja, was soll ich gegen die Bismarcksche Begehrlichkeit tun? Zwei Seelen wohnen ach ..."

Er nickte dem Grafen Blome zu, der die Finger ineinander verschränkt hatte und mit einem klugen Lächeln Bismarcks Einsicht in seine Begehrlichkeit zustimmte, indem er sie vom engen Bierbezirk über ein viel weiteres Feld hindehnte.

Keudell brachte ein Album heran, in dem eine ganze Menge schöner Bilder von Alpenlandschaften staken, die nach dem neuestens sehr verbesserten Lichtverfahren von Daguerre hergestellt waren. Und als die Köpfe des Mühlerschen Paares mit denen Keudells und des Grafen über den Blättern vereinigt waren, wich Bismarck mit dem König in eine Fensternische.

„Ich bitte Majestät, mir Gelegenheit zu geben, noch heute mit Blome zu sprechen," sagte er rasch. „Roon meint, es sei keine Verzögerung mehr angängig."

Wilhelm biß die Unterlippe, verlegen wich sein Blick an Bismarck vorbei. „Wollen Sie es wirklich auf die Spitze treiben?"

„Es muß sein!"

„Habe ich denn wirklich ein Recht auf Holstein?"

„Majestät sollten nicht mehr zweifeln, seit die Kronjuristen ihr Urteil abgegeben haben, daß das Recht der Augustenburger erloschen ist. Es besteht kein anderes Recht in den Herzogtümern, als was Österreich und Preußen im Wiener Frieden erworben haben."

„Die Kronjuristen?!" sagte der König zweifelnd.

„Es sind die ersten Juristen des Landes," setzte Bismarck ernst dawider, „unabhängig von Eurer Majestät, unbeeinflußt von mir. Als Parteimännern mag es ihnen sogar unangenehm gewesen sein, so zu entscheiden, wo doch ganz Deutschland nach dem Augustenburger schreit ... als Juristen mußten sie seinen Ansprüchen entgegentreten."

„Ich soll also gehen und Sie mit Blome allein lassen?" seufzte der König.

Schon hob Frau von Mühler mißtrauisch ihren Kopf vom Album und spitzte nach der Fensternische hin.

„Ja . . . und ich bitte, nehmen Sie die gute Mühler mit, die geht mir sonst bis zum Morgen nicht vom Hals.

Sie ist so maßlos neugierig, daß sie mir die Neuigkeiten am liebsten mit den Nägeln aus dem Gehirn kratzen möchte."

„Schön! Ich bin Ihr gehorsamer Diener, Bismarck! Aber trachten Sie, daß Sie es mit Österreich zum Guten wenden."

Gegen des Königs Wunsch zum Aufbruch war nichts einzuwenden, und Mühler mußte mit seiner Frau im Kielwasser folgen. Daß Blome und Keudell zurückgewunken wurden, war der Beweis, daß nun wohl um Entscheidungen gewürfelt werden würde, und es war ein Abgang in diesem Augenblick doppelt schmerzlich und empörend. Bismarck aber hatte ein rechtes boshaftes Wohlgefühl darüber, daß die Frau Ministerin gerade vom König abgeführt wurde, der keine Ahnung hatte, daß er mit ihr Augustas geheime Botschafterin und Nachrichtenfrau wegschleppte.

Nach einem kurzen Gang durch das Zimmer, noch ein letztes Summen auf lächelnden Lippen, blieb Bismarck vor dem Grafen stehen. „Wollen wir nicht miteinander ein Spiel machen?"

Der Graf war keinem Spiel abgeneigt und hatte einige Male in Gefahr gestanden, es dem sangberühmten Grafen von Luxemburg gleichzutun. Aber von Bismarck war es höchst verwunderlich, daß er, von dem sonst keine Spielerleidenschaft bekannt geworden war, sich nun ins Verlieren oder Gewinnen begeben wollte.

Keudell brachte eine schwarzlackierte Kartenkassette, Glück und Unglück lagen darin in bunten Blättern.

Nachdem zum erstenmal gegeben war, ließ Blome seine Karten ein wenig sinken, schaute über ihren Rand in Bismarcks Gesicht. „Sie wollen mit mir also über unsere Sache sprechen?" fragte er.

Da war angenehm zu sehen, daß man Schule gemacht

hatte, sogar in Österreich, und daß das Herumgehen um den Brei nicht mehr aller Weisheit Um und Auf war.

„Ich sehe nicht ein, warum wir uns nicht verständigen sollten," sagte Bismarck; „ich habe den guten Willen dazu und setze ihn bei Ihnen voraus. Schmerling ist beseitigt, der unser Gegner war und glaubte, Preußen müsse um jeden Preis niedergehalten werden. Neue Männer sind in Österreich, mit Belcredi oder eigentlich dem Grafen Esterhazy läßt sich reden."

Sie spielten langsam und besonnen ihre Karten aus.

„Es kommt darauf an, was Sie uns zu sagen haben!"

„So viel muß Ihnen doch klar geworden sein, daß die Bundeskomödie und der augustenburgische Unfug in Schleswig-Holstein nicht länger geduldet werden dürfen. Was wollen die hannoveranischen und sächsischen Truppen in dem Land? Sie prügeln sich mit unseren Preußen herum, und der Herzog Friedrich läßt sich huldigen und benimmt sich, als hätte er das Land gewonnen."

Ein Trumpf stach Bismarcks höchste Karte.

„Wir haben es doch für ihn erobert. Es ist nicht ganz angebracht, daß Preußen die Agitatoren des Herzogs verhaften läßt."

„Ja, sollen wir denn zusehen, wie alles drunter und drüber geht und die Dänen schließlich sagen, wir könnten nicht Ordnung halten, und so müßten eben sie wieder nach dem Rechten sehen."

Zwei Könige trafen sich über einem kleinen Häufchen bedeutungsloser Karten; sie ritten mit salbungsvollen Gesichtern und Umhängebärten auf ihren halbierten Pferden wie zur Krönung, und das Märchenhafte daran war, daß jeder König doppelt vorhanden war und an seiner Schnittfläche mit dem Gegenfüßler innig zusammenhing. Das Reihengesetz stand auf Blomes Seite, er war im Gewinnen,

und es blieb dabei. Sie spielten schweigend, gleichmäßig klatschten die Blätter.

„Was hätten Sie uns eigentlich anzubieten?" fragte Blome ins nächste Mischen.

„Ich biete Ihnen an, den Zustand der Macht in den des Rechtes überzuführen."

Blome sann einem feinen Zug nach, Keudell war zum Fenster gegangen, um frische Luft in die Qualmhölle Bismarckischer Gewaltraucherei einzulassen. Sogleich war das ganze Zimmer vom Getöse des Wasserfalles angefüllt, als stürze draußen das alte Chaos in den Abgrund der Zeitlosigkeit. Es war, als sei es im Weltenrat beschlossen, daß alle Berge zu Wasser werden und sich selbst zernagen müßten. Schwarze, kalte, nasse Finsternis wurde vom Toben zerwühlt, und Keudells Herz schlug heftig.

„Das heißt," sagte der Graf nach einer Weile, „Sie möchten Schleswig-Holstein für Preußen haben?" Bismarck antwortete nicht und schien ganz von dem zu Ende gehenden Spiel gefesselt. Und als es sich herausgestellt hatte, daß das Gewinnen abermals an Blome gewesen war, sagte der Graf mit einem fröhlichen Klang: „Es ließe sich vielleicht darüber reden ... wenn gewisse Kompensationen ... also eine Entschädigung Österreichs, nicht wahr? ... eine Vergrößerung seines deutschen Gebietes durch eine Abtretung Ihrerseits ... etwa die Grafschaft Glatz ..."

Angstvoll sah Keudell in Bismarcks Gesicht, ob nicht di. Flamme darin hochschöß. „Ich bin Esterhazy sehr dankbar," sagte Bismarck, indem er einem verlorenen Stich gleichmütig nachsah, „daß er gerade Sie beauftragt hat, mit mir zu verhandeln. Sie sind Holsteiner und stehen diesen Gedankengängen nicht so schroff gegenüber wie ein Politiker von österreichischer Geburt. Aber das von Kom-

pensationen, Entschädigungen, Vergrößerungen müssen sich die Herren in Wien schon aus dem Kopf schlagen. Mein königlicher Herr würde unter keinen Umständen auch nur einen Quadratfuß preußischen Bodens aufgeben ... es sei denn, man schneidet ihn mit dem Schwert ab. Was aber Schleswig-Holstein anlangt ... sehen Sie, was macht eigentlich Österreich mit diesem Land? Hätten wir gemeinsam mit Ihnen etwa Triest erobert, wir würden uns keinen Augenblick überlegen, es Ihnen zu überlassen, weil wir doch damit nichts anfangen können ... für Österreich ist Schleswig-Holstein ganz und gar wertlos. Und glauben Sie mir, Österreich hat andere Aufgaben, sein Weg liegt gegen Osten ..."

Die Blätter fielen mit Wucht aus Bismarcks Hand, erstaunt sah Keudell, welch wildes und regelloses Spiel er eingeschlagen hatte.

„Ich glaube, Sie verkennen Österreich," sagte Blome mit dem Unmut eines gewandten und schulgerechten Fechters, der sich gegen einen gewalttätigen Waldmenschen zu wehren hat. „Ich bin, wie Sie richtig bemerkt haben, ein gebürtiger Holsteiner, und kann also nicht so leicht in Verdacht kommen, ihm gegenüber verblendet zu sein. Und darum kann ich Ihnen sagen, was Sie von einem Österreicher vielleicht nicht zu hören bekommen würden, weil die Österreicher es als ein Zeichen besonderer Geistesschärfe ansehen, ihr Vaterland klein zu machen und ihm alles Üble nachzusagen. Es ist ein wunderbares Land voll verhaltener, unerprobter, unausgebeuteter Kraft. Sie kennen es eben einfach nicht, Bismarck, Sie tun ihm unrecht. Wenn Sie sich nicht absichtlich verschließen wollten, so würden Sie sehen, wie es dort ringt und gärt. Was ist in diesen Jahren seit 1848 alles geleistet, erprobt und verworfen worden, welche Fülle von Talenten sprudelt da hervor,

was für prachtvolle Politiker sind das, diese Metternich und Schwarzenberg."

Bismarck hatte unbewegten Gesichtes weitergespielt, nur jetzt konnte er ein leises Zucken des Mißbehagens nicht hehlen.

„Ja, auch Schwarzenberg," sagte Blome nachdrücklich, „auch er. Was wollte er? Nichts anderes, als Österreich seine führende Rolle erhalten. Ist das so verwerflich? Er ist einseitig, und seine Mittel waren nicht immer einwandfrei. Aber wer ein großes Ziel hat, darf sich nicht davor scheuen, einseitig zu scheinen. Unter uns, Bismarck, sind Sie es nicht auch selbst, wenn Sie an Österreich immer nur den Gegner sehen. Wären Sie gerecht, so müßten Sie sich sagen, daß Österreich gar nicht anders handeln kann. Soll sich dieser Staat das Heft aus der Hand winden lassen? Er spürt seine großen und neuen Kräfte und will seine Stellung in Deutschland nicht aufgeben, ehe diese Kräfte sich gesammelt haben und ans Licht getreten sind. Soll ein erneuertes Österreich den Verlust seines alten Erbes an Macht und Ansehen beklagen? Lassen Sie ihm nur Zeit, sich zu entwickeln. Sie aber wollen nicht gerecht sein; Sie suchen alles Lächerliche und Unfertige hervor, um sagen zu können, mit diesem Österreich ist kein Vertragen möglich."

Er hatte seine letzten Worte in sehr heftigem Ton gesprochen; denn es war unerhört, wie Bismarck zu spielen wagte, wie er allem Kartenverstand zuwider die wahnwitzigsten Streiche unternahm und wie ihm dabei doch unablässig das Glück zur Hand war. Den Worten des Grafen gegenüber blieb er verschlossen, und der Ausdruck seiner Mienen war eine höfliche Abwehr eines solchen Schwalles, der ihn in seiner nächsten Pflicht, im unerbittlichen Verfolgen seines Kartengegners störte.

Ein Dutzend Spiele folgten einander, die Karten schnellten über den Tisch wie bunte Fische. Stich auf Stich fiel Bismarck zu, anfänglich Eingebüßtes kam zurück, und dann begann auch Blomes Geld hinüberzurutschen.

„Sie lieben Österreich nicht," sagte Blome, ganz und gar außer sich und entrüstet.

Mein Gott, wo hatte Bismarck diesen Zehner her, durch den Blomes Dame sehr rasch vom Schauplatz abgeschoben wurde?

„Es war immer die Richtschnur meines Handelns, mit Österreich einig zu sein." Scheinbar wahllos und blind warf Bismarck die Karten aus und riß den Grafen in atemlose Hast. „Ich meine, es wäre schon wert . . ." Die wilde Draufgängerei endete mit einer schweren Niederlage für Bismarck. Er nahm ruhig die Karten und ließ sie durcheinander gleiten. „Ich meine, es wäre schon wert," sagte er langsam, „noch diesen . . . letzten Versuch zu machen, in gemeinsamem Vorgehen die deutschen Fragen zu lösen . . . und dafür zu sorgen . . ., daß dieser Versuch nicht mißlingt."

Das Spiel wurde fürchterlich; Bismarck betrieb es weiter als wilder Mann, ohne Rücksicht auf Gewinn und Verlust. Man sprach nichts mehr von Politik; unter diesem Hagel von Stichen konnte sich kein anderes Wort mehr hervorwinden, als was eben Geben und Nehmen betraf. Ungeheuerliche Summen wechselten mehrmals von einer Seite des Tisches zur anderen; blaß und betroffen saß Keudell und suchte vergebens nach dem Sinn dieses erregten Getümmels. Und er war schließlich nicht weit davon entfernt, zu glauben, daß die lang befürchtete Nervenkrankheit endlich ausgebrochen sei und Bismarcks Abneigung gegen alles Kartenspielen in leichtfertigste Waghalsigkeit gewandelt habe.

Schmutziges Grau wurde vom Regen mitgespült, die verregneten Hotelgesichter gegenüber drehten sich fast dem Morgen zu; die weißen Milchstrudel der Ache sprangen wild schäumend aus weichenden Finsternissen.

Da wurde das Spiel beendet, und Blome empfahl sich ernst und förmlich, nachdem er Bismarck mitgeteilt hatte, er werde sich die Ehre nehmen, im Laufe dieses Tages noch einmal vorzusprechen.

Keudell näherte sich Bismarck; lächelnd las dieser die Besorgnis des Getreuen und nahm dankbar seine Hand: „Lassen Sie nur gut sein, Keudell," murmelte er, „lassen Sie nur gut sein."

An diesem Tage, der ihnen am Kartentisch angebrochen war, einigten sich Bismarck und Blome zu einem Vertrag, demzufolge Lauenburg gegen eine Zahlung von zweieinhalb Millionen Taler an Preußen fiel, und die Verwaltung der Herzogtümer so geteilt würde, daß Preußen Schleswig erhielt und Österreich Holstein. Rendsburg war zur Bundesfestung und Kiel zum Bundeshafen geworden und vom Augustenburger weiter keine Rede mehr. Der Graf Blome aber war nicht wenig zufrieden, sich mit seinem Gegner so billig abgefunden zu haben; denn von einem so waghalsigen und gefährlichen Spielwüterich, dem keine Regel galt, hätte man sich auch in politischen Dingen versehen können, daß er als ein borstiger wilder Mann alles auf eine Karte setze. Also, daß es schon das Rechte gewesen war, so weit nachzugeben, als man in Wien nur glaubte, gehen zu können.

10.

Selbst für einen Studenten war das Päcklein etwas gar zu armselig, mit dem der junge Mensch das Hotel in der Jägerstraße betrat, und es verstand sich von selbst,

daß der Zimmerkellner jeden Anschein eines Versuches unterließ, es ihm abzunehmen, und daß er dem schäbigen Gast Nummer 37 B gab, das Hundeloch neben dem Ort der Heimlichkeiten, mit der Aussicht auf den trübseligen, eng ummauerten Hof.

Der armselige Gast kümmerte sich wenig um die Geringschätzung, die man ihm nicht verbarg, sperrte hinter dem mürrisch abtretenden Söldling die Tür ab und begann sein dürftiges Päcklein auszuschälen. Unter der Hülle aus Zeitungspapier barg sich ein zusammengerolltes Nachthemd, das wieder Hülle irgendeines festen Kernes von geringem Umfang war. Mit diesem aber mußte es irgendeine absonderliche und geheimnisvolle Bewandtnis haben; denn ehe ihn der junge Mensch aus seinen Wickeln löste, besah er die Wände links und rechts eine Zeitlang so mißtrauisch, als sei von ihnen zu befürchten, daß sie nicht bloß Ohren, sondern auch Augen haben könnten, und hockte auch eine gute Weile am Schlüsselloch, ob denn wirklich und wahrhaftig kein Blick von draußen hereinangeln könne. Und als er dessen gewiß war, da nahm er erst recht das Ding so rasch aus den Hemdfalten in seine rechte Rocktasche, daß auch der scharfsichtigste Späher nicht hätte ausnehmen können, ob es ein Gutes oder Schlimmes, ein Freundliches oder Feindliches und eines solchen Aufwandes und Getues überhaupt wert sei.

Das Nachthemd aber warf er achtlos in die Bettgegend, daß es sich im Fluge ausbauschte und über die Kante hingebreitet blieb, mit der Halsöffnung nach unten und abwärts gereckten Ärmeln, als gehöre es zu einem aus dem Himmel kopfüber herabstürzenden Engel. Wie man ihn etwa auf alten Bildern von der Opferung Isaaks sehen mag, wo solche verwogen herabsausende Engel im letzten Augenblick den aufgereckten Schwertarm Abrahams zurück-

halten. Nur daß die Engelgewänder eigentlich doch vom Nachthemdschnitt ein wenig abweichen und daß sie auch nicht auf dem Brustlatz die zwischen roten Rankengewinden himmelblau ausgestickten Worte „Gute Nacht" zu tragen pflegen.

Als der junge Mensch das Hotel verließ, schob ihm der Portier knurrend das Fremdenbuch hin und pflanzte sich dann breit ans Fenster, indem er dem kümmerlichen Kerlchen so nach Pförtnerweise zu verstehen gab, wie ihm sein Nam' und Art vollkommen gleichgültig sei. Der dürftige Jüngling warf zuerst einen zornigen Blick nach dem Lakaienrücken, der nichts als eine breitspurige Einladung für ihn enthielt, diesen Buckel je nach Gefallen hinanzusteigen oder hinabzurutschen. Dann aber kam ein abgründiges Lächeln auf das ausgemergelte Gesicht und spannte die dünne, blasse Haut. Er hatte zuerst beabsichtigt, das Fremdenbuch mit einem falschen Namen zu betrügen. Nun schrieb er in raschem Zug seinen richtigen Namen hin und verhehlte auch nicht, daß er Hörer der landwirtschaftlichen Akademie in Hohenheim und soeben aus London eingetroffen sei.

Sie sollten es wissen, wie er hieß; sie sollten diesen Namen in ihrem schmutzigen Buch haben, diesen Namen, der längstens binnen dreimal vierundzwanzig Stunden der bekannteste und gefeiertste Name Europas sein würde. Und dann mochten sie immer die von ihm ausgefüllten Fächer des Registers mit Gold umranden und das Buch unter Glas ausstellen, und dieser Lümmel von Portier mochte dann den Fremden erzählen: „Ja, er kam daher und sah nach gar nichts aus . . . ein ganz gewöhnlicher Mensch . . . nur in den Augen . . ."

Vorläufig grüßte der Portier nicht einmal, als die Eintragung beendet war, und er mit einem verächtlichen Blick

so obenhin feststellte, ein Herr Cohen-Blind sei bei ihm eingekehrt.

Der schmale Jüngling aber ging, fröhlich beschwingt, durch die Berliner Straßen und genoß das Vorgefühl seiner Bedeutung. Steine und Häuser schienen ein besseres Ahnungsvermögen zu haben als Menschen. War das nicht ein Flüstern und Raunen um ihn, wo er ging und stand, quoll es nicht aus allen Fugen des Pflasters, wehte es nicht aus allen offenen Haustoren wie der Atem der Bewunderung? Die blanke Maisonne und der leise Wind wußten schon davon und waren voll zärtlicher Schmeichelei für den Helden von übermorgen. Im Tiergarten reckten die Büsche ihre hellgrünen Zweige, um ihm das Gewand zu streicheln; auf den Weihern ruderten die Schwäne heran, drehten die langen Hälse und legten die Köpfe schief, als wollten sie ihm ins Gesicht staunen. Schon war sein Gedanke von der ganzen unvernünftigen Schöpfung an- und aufgesogen, nur der vernünftigen mußte er ihn noch hehlen; denn unter dieser waren Verräter der Freiheit und käufliche Schergen im Dienste des Beelzebub.

Das war kein Abend, um nach Haus zu gehen, und keine Nacht, um zu schlafen; der junge Mensch wollte die heimlichen Stimmen der Straßen und Bäume hören; er ging ein dutzendmal durch die Wilhelmstraße, wo hinter den schweigenden Portalen und hohen Fenstern die Ämter der politischen Finsterlinge waren, von denen alles Unheil der Welt kam. Er ließ seinen Schritt auf dem einsamen Pflaster klappen, saß unter den leise webenden Tiergartenbäumen, bis ihn im rieselnden Morgen ein Schutzmann aufstörte und ihm aufs neue bewies, daß man in einem Polizeistaat war, in dem man keineswegs tun durfte, was einem gefiel, sondern nur, was nach den Paragraphen der Kerkermeister zulässig war.

Ein Schlaf bis in den hohen Mittag hinein brachte eine Kette goldener Träume aus einem Jenseits, wo alle Gewalt und Bedrückung abgeworfen und durch die Herrlichkeit letzter Erfüllungen ersetzt war. Säle voll seliger Geister, und allen voran der Mann, der ihm zu seinem ersten Vatersnamen einen zweiten, noch teureren, gegeben hatte. Die Gramfalten des Heimatflüchtlings, des auf fremder Erde dahinlebenden Verbannten, des politischen Verbrechers, waren wegverklärt; er schritt in einem roten Prachtgewand auf einem Mosaik von blauen und weißen Steinen, das aber so durchsichtig war, daß man wie unter einem gläsernen Himmelsboden die ganze Erde ausgebreitet sah, mit grünen Äckern und blauen Adern von Flüssen und grauweißen Stadtklumpen. Dann stand der Stiefvater zwischen zwei Säulen, die links und rechts von ihm hinaufgingen, immer höher, so hoch, daß man ihre Kapitäle nicht sah und nicht ausrechnen konnte, was diese endlosen Schäfte eigentlich zu tragen hätten. Und der Mann las aus einem rotgeränderten Zeitungsblatt mit einer hallenden Stimme: „Republikanisches Regierungsblatt, Hauptquartier Lörrach, den 22. September 1848. Aufruf an das deutsche Volk! Der Kampf des Volkes mit seinen Unterdrückern hat begonnen. Nur das Schwert kann das deutsche Volk noch retten . . . Siegt die Reaktion, so wird Deutschland auf dem sogenannten gesetzlichen Wege furchtbarer ausgesogen und geknechtet werden, als dieses in den blutigsten Kriegen geschehen kann. Zu den Waffen, deutsches Volk! Nur die Republik führt uns zum Ziel, nach dem wir streben. Hoch lebe die deutsche Republik! Im Namen der provisorischen Regierung der Schriftführer Karl Blind." Dann begann das rote Gewand von den Schultern des Mannes zu fließen, rann über den Boden hin, drang durch das Mosaik und tropfte schwer und dunkel auf die irdischen Gefilde.

Und wo einer der dunkeln roten Tropfen ins Grüne oder in eines der Häusernester traf, da stieg sogleich ein kleiner runder Dampfballen auf, als verzische der Tropfen auf einer überhitzten Eisenplatte. Eine Stimme aber sagte: „Sei mein Erbe! Vollende mich!"

Nach einem einfachen Mittagessen in einer Kutscherkneipe fing sich der junge Mensch ein Zeitungsblatt aus der Flut, die eben durch alle Straßen gebraust kam. Die Nachrichten sogen sich wie Blutegel an den Leser fest, mästeten sich von seinem Leben und machten den Kopf leer. Er saß wieder auf einer Tiergartenbank, hatte den breitkrempigen Banditenhut neben sich liegen und wühlte unablässig mit der mageren Hand im staubigen Haargesträhne. Und als alle Telegramme aus Wien und Rom und Paris aneinander gereiht und mit den Berliner Berichten zusammengebracht waren, da ergab es sich, daß der Krieg zwischen Österreich und Preußen unvermeidlich sei. In den besetzten Herzogtümern war es trotz des Gasteiner Vertrages zwischen den einstigen Bundesgenossen nicht ganz geheuer geworden und man konnte es Österreich nicht verdenken, daß es gegen Preußen mißtrauisch geblieben war. Es saß weit von der Schüssel und Preußen nahe daran, und so war die Furcht begründet, daß es sie eines Tages ganz an sich ziehen werde, zumal es von einem Esser regiert war, dessen Maul und Magen die größten Bissen zwingen konnten. So ließ Österreich einstweilen den Augustenburger weiter wirtschaften, als ob nichts versprochen und vertragen worden sei, und der machte mit der Treue seiner Partei die Schüssel so heiß, daß sich Bismarck schon die Finger verbrennen konnte. Darüber aber waren auch die Noten zwischen Berlin und Wien ins Sieden gekommen, und jetzt wuchsen die Truppenwälle an den Grenzen, trotz Friedensversicherungen und Abrüstungsvorschlägen.

Mitten im Lesen fiel dem Jüngling ein, daß ihm sein Traum den Stiefvater wie einen Verklärten und Jenseitigen gezeigt habe. Und er lebte doch noch, wandelte auf dem freien Londoner Boden, und gleich ihm warteten noch viele Hunderte von Verbannten des roten Quartals rings um die deutschen Grenzen auf das Erwachen. Und Tausende waren im Lande selbst, Erben des Freiheitsgeistes, gleich ihm bereit, sich zu erheben, wenn das Zeichen gegeben wäre. Noch immer war die deutsche Einheit das hohe Ziel, von der Wartburg an bis heute. Aber wo sie sich gereckt hatte und ihre Fahnen geflattert waren, da hatte sich immer dieser Eine entgegengestellt. Er, Deutschlands Erzbösewicht, der Attila der Freiheit, der Werwolf, der alle großen Gedanken fraß, Vergifter aller reinen Brunnen. Judas und Nero und Franz Moor.

Nun sollte der deutsche Bund zerschlagen werden, die Grundmauer des Einheitsbaues. „Ein Bruderkampf steht uns bevor," schrieb die Zeitung, „ein unermeßliches Unglück, die Zerrüttung des Vaterlandes, des preußischen engeren und des großen deutschen, selbst wenn Preußen siegen sollte."

Ja! Ja!! Ja!!! Aber würde Preußen siegen, gegen dieses Österreich mit seinen unermeßlichen Armeen? Quoll da nicht Gelächter über die Grenzen her, Jubel und Beckenklang des hämischen Frankreich, als Musik zu dem Schlachten in Deutschland?

Der wirre Leser sah auf, vor seinen Augen rollten und stampften die Bäume und Sträucher des Parkes, als liefe ein riesenhaftes Tier unter dem Boden hin, dessen Rücken Erde und Pflanzenwelt wie ein Tuch wellte. Er ballte die Zeitung zu raschelndem Knäuel, entzündete sie und warf die Fackel ins Gebüsch. Da schwebte sie zwischen dem bodennahen Geäst, bog schwarze Aschenblätter aus-

einander und versengte wie mit einem giftigen Hauch die Grashalme und maizarten Blättlein. Zuletzt erstickten die Flammen, ehe noch der ganze Klumpen verzehrt war, und nun lag er da, halb verkohlt und halb nur angesengt, manchmal von einem krampfhaften Krümmen bewegt und sehr häßlich anzusehen neben ein paar märchenhaften Buschwindröschen unter einem noch zusammengerollten Farnkraut.

Der kümmerliche Jüngling aber streckte die magere Faust aus und zog die Lippen von den gelben Zähnen. Nach der Glut von vorhin lief ihm jetzt ein kalter Frost durch die Knochen.

„Gezählt, gewogen und gerichtet!" sagte er halblaut.

Langsam ging er den Weg, den er seit seiner Ankunft nun schon oft genug gemacht hatte: vom Tiergarten zur Wilhelmstraße. An allen den kalten und hochmütigen Amtsgebäuden ging er vorbei, die wahrhaftig ganz nach der nüchternen und dünkelhaften Feldwebelpolitik aussahen, die seit Friedrichs des Großen Zeiten darin gemacht wurde, an diesen Zwingburgen des Lebens und der Freiheit. Er kämpfte sich durch das ungefüge Tor des Hauses Nr. 76 und fragte den sogleich auftretenden Portier, ob Seine Exzellenz zu sprechen sei.

Ob denn der Herr Graf von diesem Besuch unterrichtet sei, fragte Schellenberg mit Amtsmiene dagegen.

Jawohl, log der junge Mensch, Seiner Exzellenz sei er bereits durch die Gesandtschaft in London angemeldet. Er käme nämlich aus London.

Es ging oft sonderbares Volk bei Seiner Exzellenz aus und ein, und es mochte immerhin ein so verstörtes und übernächtiges Menschlein auch seinen Weg zu ihm nehmen dürfen, zumal in diesen unruhigen Zeiten, wo sich allerlei Geheimes zutrug und bereitete. Aber der Herr müsse

dann wohl später wiederkommen, denn jetzt sei der Herr Graf eben zum Vortrag bei Seiner Majestät, und er pflege erst nach sechs Uhr vom Palais zurückzukehren.

Damit war dem Besucher auch gedient, und er ging, nachdem er dem Pförtner versichert hatte, er werde sich zur rechten Zeit einfinden.

Unter den Linden war der Maiabend so heiter, als sei er der Stadt wie ein Festkränzlein um die Stirn gewunden. Die Damen hatten schwarze, dünne Spitzentücher über die Schulter geworfen und ließen sie nun herabgleiten, daß sie über die weiten Röcke floßen, und das sah so ungezwungen heiter aus, als seien alle Frauen zur Flatterhaftigkeit und liebenswürdigstem Leichtsinn bereit. Die Männer prunkten schon mit hellen Sommerwesten daher, und wer nur etwas auf Anmut und Würde seiner Erscheinung gab, der hielt sich an den neuesten Pariser Schnitt. Der machte die Hosen um die Hüften sehr weit und unten um die Knöchel so eng, daß es aussah, als komme männiglich in einem Paar ausgehöhlter, mit einem bunten Gitter übermalter Keulen angewandelt.

Die Linden standen in geraden Reihen, hinab und hinauf, und trugen die von Maikäfern umsurrten grünen Köpfe hoch. An einem der Stämme lehnte der junge Mann aus London, gerade dem königlichen Palais gegenüber und ließ die Tür neben dem schwarz-weißen Schilderhäuschen nicht aus den Augen. Er hatte die Beine gekreuzt und die Arme verschränkt und fiel durch diese Haltung einer überaus finsteren Entschlossenheit mehr als einem Vorübergehenden auf, daß sich etliche Köpfe nach dem blassen Gesicht mit den flackernden Augen wandten.

Auch dem Buchbindermeister Bannewitz war diese durchloderte Düsterkeit als ein höchst unheimliches Ding erschienen, und er sagte sich, so könne wohl ein Wahnsinniger

vor Ausbruch der Tobsucht aussehen. Nur zögernd setzte er seinen Weg fort, denn er pflegte von den Büchern, die ihm zum Binden übergeben waren, die abenteuerlichen und aufregenden nicht ungelesen zurückzugeben, und war ein großer Freund aller rätselhaften Charaktere und spannenden Nachtstücke in Literatur und Leben. Als er sich zum drittenmal nach dem drohenden Jüngling umwandte, sah er, wie sich dieser vom Lindenstamm löste und hinter einem Mann dreinging, der eben aus dem königlichen Palais getreten war.

War das nicht ... ja, das war Bismarck, unschwer nach den unzähligen Zerrbildern zu erkennen, die der Haß über das ganze Land verstreute, nach diesen bösartigen Witzen und Witzchen, die man ihm allenthalben anhängte, seinem Gehen und seinem Sitzen, seinem Schlafen und seinem Wachen, seiner Politik und seinem häuslichen Leben. Als ein braver Demokrat fand Meister Bannewitz vielen Gefallen an diesen gesinnungstüchtigen Nadelstechereien, und da er eben erst vorige Woche einige Jahrgänge des „Kladderadatsch" zu binden gehabt hatte, lächelte er im geheimen über ein paar besonders drollige Bosheiten Berliner Herkunft.

Inzwischen war Bismarck im raschen Vorwärtsschreiten dem feierabendlich schlendernden Meister nähergekommen, und Bannewitz wollte eben ausweichen, nicht etwa aus Ehrfurcht, sondern um den berüchtigten Giftmischer so recht scharf von der Seite ins Auge zu fassen.

Da knallte es hinter ihm zweimal rasch nacheinander, und aus dem besonnenen Seitenschritt wurde ein erschrockener Satz. Bannewitz sah, daß sich Bismarck umgewandt hatte, der schmale, kümmerliche Mensch stand mitten auf der Straße und hob die Hand gegen den großen, schweren Mann. Es knallte zum drittenmal, von

der vorgestreckten Faust verzog sich ein dünnes, blaues Wölkchen.

Aber schon waren die beiden Menschen in eins gewirrt; Bismarcks breite Faust saß dem Menschen an der Gurgel, seine Linke zerquetschte das Handgelenk.

Menschen liefen herbei, eine Frau schrie gellend ...

Eine große Menge kam im Gleichschritt die Straße herab, Soldaten ...

Die Knochen der Mörderhand krachten unter Bismarcks Fingern, aber da entwischte die Linke des Jünglings durch eine Lücke zwischen den aneinandergepreßten Leibern und riß den Revolver aus der Rechten. Ganz nahe an Bismarcks Rippen brannte er noch zweimal ab. „Ich bin tot! Ich muß tot sein!" dachte Bismarck, „aber mit meiner letzten Kraft drücke ich dir die Kehle ab!" Blaurot quoll das Gesicht vor ihm, röchelnd bog sich der Kopf hintenüber, kein Schuß fiel mehr ...

Und da war auch der Buchbindermeister Bannewitz heran und riß dem Mörder das Gewehr aus den eingekrallten Fingern. Bismarck ließ die gewürgte Kehle los; schlaff wie ein Sack fiel der Mensch in sich zusammen, hing nur an des Meisters Faust über dem Pflaster. Jetzt erst schlug der Schreck in Empörung um; „Was? was??" schrie Bannewitz, „totschießen? du Haderlump!" und er pflanzte zwei Ohrfeigen in das Gesicht des Menschen, als hätte er vom Weltgericht dazu eigens den Auftrag erhalten. Und waren es zwei Ohrfeigen, wie Bannewitz weder je in Lehrlingszeiten empfangen, noch in Meisterszeiten je ausgeteilt hatte. Wobei freilich von ihm nicht bedacht war, daß das Lachen über die argen Zerrbilder Bismarcks vielleicht unweit des Anfangs- und Ausgangspunktes jenes Weges lag, auf dem heute fünf Schüsse gefallen waren.

Bismarck stand da, befühlte sich, sah die Kugellöcher in seinem Überrock, diese beiden von runden Brandflecken umrahmten Löcher auf seiner rechten Seite, und konnte nichts tun, als sich verwundern, daß er noch lebte. In seiner Tasche knisterte ein Brief, der morgens eingesteckt und vergessen worden war. Menschen drängten sich im Kreis; viele hatten die Hüte abgenommen; Bismarck öffnete in plötzlichem Antrieb den Brief; eine feine, dünne und schiefe Frauenschrift hatte wuchtige Psalmistenworte an ihn gerichtet. In schräg anlaufenden Zeilen war der 91. Psalm begonnen; dieser Psalm, der von Trost in Sterbensgefahr handelt.

„Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen,
daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.
Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen."

Wessen war diese Schrift, die längst Verklungenes und Verschollenes geisterhaft herwehte, jenseitsduftig umhüllte Freundesschrift . . .?

Zwei richtige Ohrfeigen sind manchmal das beste Lebenselixier; der junge Mensch war zu sich gekommen und hing wankend in Bannewitz' festem Griff, während seine Augen zaghaft und wirr über Gesichter, Bäume, Häuser und Wolken wanderten. Unverständliches war geschehen; Bismarck stand unversehrt, er aber war mit Schwäche und Schmach geschlagen, kein Held und Retter, ein ertappter Mörder, dessen letztes Lebensstümpfchen gerade noch bis zum Galgenende reichen würde.

Ein Soldatenhaufen kam jetzt vorbeigetrommelt und -gepfiffen, und alles das, die ganze Lebenswende, Sieg und Niederlage, hatte nicht längere Zeit gedauert, als in der

ein Bataillon vom zweiten Garderegiment um vierhundert Schritte näher gekommen war.

Bismarck rief einen Leutnant an; mit zwanzig knappen Worten war alles erklärt, und der Gefangene schwankte zwischen zwei ellenlangen pommerschen Gardesoldaten unter Vorantritt eines Sergeanten in kläglichster Zermalmtheit dem Gefängnis zu.

Eine Drosche kam Bismarck eben recht. Als er einstieg, rief jemand hinter ihm: „Hoch Bismarck." Das war der Buchbindermeister Bannewitz, und der Kutscher hatte seinen Gaul noch nicht dreimal über den Rücken geschmitzt, als es hinten mit: „Hoch Bismarck!" und „Hurra Bismarck!" losbrach, als wären die Linden noch nicht breit genug und müßten durch Gebrüll erweitert werden. —

Tod wie Tod, und man hatte ja auch schon vor Pistolen gestanden, und auch sonst hatte er einen schon bisweilen auf die Schulter getippt mit allerlei absonderlichen Unfällen und Zufällen, und als Mann sagte man sich, daß der Tod an sich nicht das Ärgste sei. Aber das ist ernst und schwer, dem liebsten Menschen in die Augen zu sehen, wie sie vor Angst und Grauen weit und dunkel werden, und sich zu sagen, was wäre es, wenn die Kugel nicht an der Rippe abgeglitten wäre und du nun still da lägest.

Bismarck hatte es für Johanna recht leicht machen wollen, so auf dem Weg zum Tisch, vor anderen Leuten obenhin, mit einem leichten Kuß auf die Stirn und in gemessener Heiterkeit: „Erschrick nicht, liebes Herz, man hat auf mich geschossen. Aber du siehst, ich bin unverletzt. Nur einen anderen Überrock muß ich mir machen lassen."

Sie hatte nicht etwa geschrien, nur die Augen hatten sich ihr aufgetan und waren so geblieben, unnatürlich groß, mit Pupillen, die vom lieben Grau nur schmal umreift waren. Zum Essen hatte sie keine Hand gerührt, allem

Mahnen nur stumm den Kopf gegengeschüttelt, und man wußte nicht einmal, ob sie hörte, was Bismarck über die Mordgeschichte erzählte. Es war nicht die geringste Verletzung sichtbar, nur eine Rippe schmerzte ein wenig, da war die Kugel wohl angeprallt und abgeglitten. Schon war alles aus dem unmittelbaren Erleben in ruhige Betrachtung erhoben und alles Leidenschaftliche bezwungen und versenkt. Während dieser Mahlzeit wagte sich kein lautes Wort hervor, die Gläser klangen nicht, und die Teller klirrten nicht; denn wo ein Wunder geschehen ist, wird Schweigen zur Andacht. Als sie dann ins Musikzimmer gingen, da fand Johanna das erste Wort. Heiße Finger schlangen sich um die Hand, die vor kurzem die Kehle eines Mörders gewürgt hatte. „Gottes Hand!" flüsterte sie, „nur Gottes Hand . . . er hat den Streich aufgehalten, er hat die Kugeln gelenkt . . . Du bist sein Werkzeug, Otto." Dann starrte sie wieder stumm in diese Welt, in der das Entsetzliche zugelassen wurde, daß jemand auf Otto schoß, und in der sich das Herrliche zutrug, daß um seinetwillen ein Wunder geschah.

Und Bismarcks Hand ließ sie erst, als der König kam. Alle Anwesenden neigten sich; er schritt geradenwegs auf Bismarck zu, ganz blaß vor Erregung. Fest lagen die Hände der Männer ineinander. „Liebster . . . Lieber . . ." stammelte der König. Die übrigen hatten sich langsam auf einen Wink Johannas aus dem Zimmer gezogen; denn es verstand sich, daß der König in diesem Augenblick alles Königliche abzulegen wünschte.

„Wenn man Sie erschossen hätte," murmelte er, „Bismarck . . ., wenn man Sie mir erschossen hätte." Und auf einmal waren seine Arme offen, und Bismarck lag für dreier Herzschläge Dauer an der Brust seines hohen Herrn. Dann löste er sich ab: „Ich kann mir keinen

schöneren Tod denken . . . seit meinem Dienstantritt bin ich dazu bereit, zu allem. Sie wissen es, Majestät, ob auf dem Schlachtfeld, ob auf dem Straßenpflaster . . . Ich stehe tief in Ihrer Schuld . . ."

Da stampfte der König mit dem Fuß auf und schwang sich gegen den Flügel zu herum; denn wenn auch der König abgeglitten war, so war der Mann doch verblieben, und dem stand es nicht an, den Schimmer seiner Augen sehen zu lassen.

11.

Der letzte Vortrag beim König dauerte bis tief in die Nacht hinein.

Und dann diese Nacht des 14. Juni, eine Nacht zum Grauwerden und Altern um Jahre.

Der Graf Barral war noch einmal gekommen; Italiens Botschafter, ein schöner, pompöser und bei allem Wortreichtum sehr vorsichtiger Mann. Ob also Preußen wirklich den österreichischen Antrag im Bund von heute als Kriegsfall betrachte, und was es zu tun beabsichtige.

„Wir schlagen los und rennen sie über den Haufen!"

Ein Bismarckwort, eindeutig, ohne Ornamentik, als gehe es nicht um ins Kriegerische geratene allerhöchste Verwicklungen, sondern um eine Kirchtagsrauferei. Es war wirklich lächerlich, dachte der Graf, wie wenig diese preußischen Barbaren es verstanden, große Handlungen durch Worte zu verbrämen und ihre Bedeutung durch Gewinde von prächtigen Redensarten zu erhöhen. Alles kam kahl und nüchtern und ärmlich ans Licht, so daß man sich erst besinnen mußte, daß es nicht um irgendein kleines kaufmännisches Unternehmen ging, sondern um das Wohl und Wehe von Staaten. Aber immerhin war einiger Verlaß auf solche nüchterne Kasernenworte.

Ehe dieses Bündnis abgeschlossen worden war, in dem sich Preußen und Italien zu gegenseitiger Kriegshilfe verpflichteten, hatte man mißtrauisch aneinander herumgetastet.

Und wie, hatte das italienische Wie-der-Schelm-selbst-ist-Mißtrauen geraunt, und wie, wenn dieser alte schlaue Fuchs Bismarck das heilige Italien nur als Trumpf ausspielt, um den Österreichern Schleswig-Holstein ohne Krieg abzunehmen.

Und wie, hatte Bismarcks Völkerkenntnis geraunt, und wie, wenn diese banditenschlauen Katzelmacher Preußen nur als Trumpf ausspielten, um den Österreichern Venetien ohne Krieg abzuknöpfen.

Einer mußte den Einsatz an Vertrauen schließlich wagen, und Bismarck tat es, indem er sich auf den König Viktor Emanuel verließ, der ein Ehrenmann war, als hätte er auf irgendeiner deutschen Universität beim Landesvater beschworen, stets ein braver Bursch zu sein. Und auch ein wenig darauf, daß er wußte, dem italienischen Volk sei beinahe des Teufels Hinterteil noch lieber als des Österreichers Gesicht.

Nun war es so weit; die preußischen Heeressäulen standen marschbereit, und jetzt konnten sich auch die italienischen Armeen gegen die Weißröcke in Bewegung setzen.

Dann war der italienische Graf wieder in die Nacht gewichen, Bismarck mit sich allein, die Moderateurlampe summte, vor den Fenstern schwoll und schwebte die Juninacht. Die Schwäche kam mit dunkelziehenden Schleiern, Schwäche und Schwindel der letzten Wochen, Ringeltanz feuriger Glühwürmer, die aus dem Gehirn gekrochen waren, Gedankenwürmer . . . ja, Beinzittern zwang ihn in den Lehnstuhl, die Arme klappten auf den aufgebogenen Seitenstützen hoch und nieder, der Kopf sank tief.

„Ja, ja, ja" . . . seine Lippen bildeten Worte, Rinnen

aus feuerfestem Stoff für den Abfluß seiner unerträglich gewordenen weißglühenden Gedanken. „Der Bund ist hin! Abgestochen am 14. Juni 1866, infolge Antrages auf Bundesexekution gegen Preußen. Österreichs Antrag. Wen haben wir gegen uns: Sachsen, Württemberg, Hannover, Hessen, Nassau . . . schade . . . auch Bayern. Neun im ganzen . . . und nur sechs auf unserer Seite. Haben uns nicht sehr beliebt machen können. Was ist zu tun? So ist der Gasteiner Kitt bald verdorrt und abgesprungen. Nun ist der alte Bund hin!"

Er schob seinen Leib, der in eine schlaffe Lage gerutscht war, mit wiederkehrender Kraft höher im Lehnstuhl. Sein Blick fand wieder die Umgebung, an der Wand gegenüber das große Bild von Schönhausen, ein paar Schattenrisse von alten Freunden: Gustav Scharlach, Motley, Coffin und darüber Kappe und Band mit Rot-Blau-Gold und der Schläger darüber geschrägt, die alte, rostige Klinge, und im Korb, von Motten ein wenig angenagt: Rot-Blau-Gold. Das war die alte Welt, von der Wartburg an bis zum heutigen Tag, viel verpuffte Kraft, verschleudertes Gut, Saat auf steinigem Acker. Und viel jugendliche Herrlichkeit, philosophischer und muskelhafter Überschwang, deutschestes Weltwesen. Ach, wie in dieser Gotteserde alles durcheinander gewirrt war, Gutes und Schlimmes, frische Luft und Mottenfraß, Förderliches und Hemmendes. Wer konnte sagen, daß er das Richtige zog? War das Volk nicht wie . . . wie ein Karren, den ein boshafter Zauberer mit Empfindung begabt hat . . . er spürt jeden Stoß der holprigen Wege, aber er weiß nicht, wohin er fährt.

Oder so: sie hatten zuerst an einem Strang gezogen, beide, und da war es ein gutes Ding gewesen. Dann aber hatte man Preußen vorne und Österreich hinten angeschirrt.

und nun war der morsche Bundeskarren aus dem Leim gegangen und sah aus, wie einst das Bismarcksche Korbwägelchen im Jarcheliner Hohlweg nach dem Kampf mit Hermann Schnuchels trojanischem Pferd. Wo war das Können und wo das Müssen in diesen Dingen? Wo war Recht und wo Unrecht? War nicht auf dem Grund eines jeden Staatengebildes ein Bodensatz von Gewalt? Rom hatte als Verbrecherkolonie begonnen und sich durch den Raub der Sabinerinnen höchst peinlich in die Geschichte eingeführt. Ein wahres Glück, daß damals noch nicht das europäische Gleichgewicht erfunden war, sonst hätte es in England und Frankreich eine schöne Entrüstung und Gezeter gegeben. Um des europäischen Gleichgewichtes willen war es nötig, den anderen irgendwie ins Unrecht zu setzen, wenn er auch genau ebensoviel Recht hatte wie man selber. Ging es noch um Schleswig-Holstein? Nein, es ging um die deutsche Frage, um die ganze deutsche Frage. Um noch einmal an Rom zu denken, das alte, gute, feste, republikanische Rom ging daran zugrunde, daß es zwei Konsuln hatte. Preußen hatte nur einen König und das Universum nur einen Gott ... Und darum mußte einer von ihnen, Preußen oder Österreich, aus dem künftigen Bunde weichen.

Und wenn das Mißlingen seinem Willen das Rückgrat brach, wenn seine Pläne vom Schicksal davongefegt wurden, wie Papierblätter vom Sturm? Stand jetzt nicht wirklich alles auf einer Karte? War er nicht wirklich der Spieler geworden, als den er sich in der Gasteiner Regennacht ausgegeben hatte? Alles mußte auf ihn zurückfallen, und der König, gegen dessen Willen dies alles war, dieser durch seine Überredung zu dem ihm Ungemäßen gelenkte König? Würde diese Freundschaft unter dem Gewicht des Mißlingens zermalmt werden? Verrat an den nun

ein halbes Jahrhundert alten Überlieferungen! Blut von Tausenden vergebens gefallener Landeskinder! Elend der Witwen und Waisen! Verkleinerung und Machtlosigkeit und Wiederbeginnen von vorne! Jeder Schatten im Gesicht des Königs ein Vorwurf für den Überbegehrlichen! Jede leise Gewissensregung ein unerträgliches Feuermal für den Urheber!

Plötzlich fühlte Bismarck Kälteschauer in allen Gliedern und Geriesel von Schweiß auf der Stirn. Die Wände drückten, die Lampe roch unerträglich; Bismarck riß einen Mantel aus dem Spind und lief in die Nacht hinaus. Drei Straßen weit ohne Besinnung, dann wußte er, daß er zu Moltke wollte.

Ein tief schlafendes Haus, das schwer wachzuklingeln war. Erst nach anhaltendem Fäustegetrommel wankte ein Vermummter heran, ward aus dem zaghaft aufknarrenden Türspalt über den Haufen gerannt; ein Kammerdiener wollte Zeter schreien, erstarrte mit offenem Mund. Und nun stand Bismarck vor dem Bett, sah das verschrumpfte, gelbliche Gesicht des Generals zwischen Nachtmütze und Bettdecke und streckte die Hand nach der Schulter. Aber er brauchte nicht zu rütteln; denn die Augenlider gingen von selber auf, und die klaren, grauen Augen sahen den Nachtbesuch ohne Staunen.

„Ich habe Sie kommen gehört, Bismarck," sagte er.

Das sei doch ein wenig verwunderlich, meinte Bismarck, daß ihn der General am Kommen erkannt habe.

„Wer sollte nachts mit einem solchen Getöse bei mir einbrechen als Sie? Was wollen Sie?"

„Eine Frage wegen der Operationen!"

„Warten Sie!"

Zwei dürre Beine mit dunklem Haarwuchs fuhren gleichzeitig unter der Bettdecke vor, die sorgsam nach erprobtem

System alarmbereiten Kleider deckten sehr rasch die rücksichtslos enthüllten Blößen. Bismarck war zurückgetreten und hatte sich zum Kopf einer antiken Statue gestellt, die noch aus Moltkes türkischen Zeiten stammte. Und als er eben bei sich dachte, Moltke könne etwa mit den Unterhosen fertig sein, tippte ihm dieser, schon bis oben in den Uniformrock geknöpft, auf den Arm.

„Ich bitte!"

„Können Sie nicht," begann Bismarck ohne Einleitung, „können Sie nicht die Truppen in Sachsen, Hannover und Hessen schon am 16. einmarschieren lassen, anstatt erst am 17.?"

In Moltkes Augen begann das stille Rechnen. „Warum?" fragte er hinhaltend.

„Wir wollten den Staaten achtundvierzig Stunden Bedenkzeit geben, nicht wahr? Wozu eine so lange Frist? Hannover und Hessen werden nicht anderen Sinnes werden. Und Sachsen ist ja für den Krieg vollkommen gerüstet, jede Stunde Verzögerung ist ein Gewinn für sie und eine Gefahr für uns. Warum sollen wir warten? Wir müssen dreinfahren, daß es ihnen um den Nabel flimmert. Die Überraschung ist unsere beste Waffe." Und er sprach weiter, als gelte es, Moltke von einer gegenstrebenden Ansicht zu der seinen zu bekehren; von den drei Armeen, die in Böhmen getrennt einfallen sollten, um sich dort zur Schlacht zu vereinigen, von den Stellungen der Truppen an den Grenzen der Mittelstaaten und davon, daß überall nur die größte Eile einen Erfolg verbürge.

Indessen war Moltke mit dem Rechnen fertig geworden, er hob die Hand, und sogleich schwieg Bismarck, denn in diesen Dingen lagen die Entscheidungen ja nicht bei ihm.

„Ja," sagte der General, „ich glaube, wir können schon am 16. marschieren."

Aufatmend stand der Ministerpräsident. „Das ist ... das ist ...," dehnte er dunkel, „Gott sei's gedankt." Aus tiefer Brust. Nun brach wieder Schweiß los, auf der Stirn, im Nacken, die Lampe auf dem Kartentisch schwang im Kreis, stechender Schmerz zog im Bein, an dem der russische Tod gefressen hatte, vom Sprunggelenk zum Knie. „Und sind Sie gewiß ...?" murmelte er.

Moltke hob die knöchernen Schultern: „Es steht bei Gott. Wer will sich vermessen, den Ausgang vorherzusagen? Wir können nichts anderes tun, als alles nach besten Kräften ins Wirken zu leiten."

„Sie sehen, daß ich schlafen konnte," setzte er nach einer Weile hinzu und lächelte. Ja, es war so bei diesem kühlen Uhrwerksmenschen, daß er, je näher es an das Losschlagen kam, desto zuversichtlicher und gleichmütiger wurde und immer mehr Zeit zu gewinnen schien. In unermüdlicher Tag- und Nachtarbeit hatte ihn Bismarck nur um die Wende gesehen, wo es noch ungewiß war, ob es mit Österreich zum Frieden oder zum Krieg gehen werde. Jetzt aber war keine Hast und Eile mehr not, denn die Räder und Rädchen, Walzen, Stifte, Federn und Schrauben, die längst gebosselt, gefeilt und gehämmert waren, kamen nun ganz von selbst, um den großen Mechanismus zusammenzusetzen. Wie ein Zauberkunststück war es, bei dem sich vor den Augen des Zuschauers auf den Wink des Magiers etwas aufzubauen beginnt, ohne daß der Herr des Wunders die Hände zu rühren braucht. Und um das ganze Werk früher in Gang zu setzen, als geplant war, bedurfte es nur eines schärferen Anziehens einer Schraube oder eines Hebels.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie geweckt habe," sagte Bismarck, angesichts dieser allem Mißgeschick überlegenen Seelenruhe ein wenig verdrießlich über seinen indianerhaften Nachtangriff.

„Wir werden jetzt gleich zum König gehen," erwiderte Moltke, indem er ein ihm offenbar überflüssig und selbstverständlich scheinendes Bindeglied ausließ.

„Hat der Kronprinz ...?" Das Verhalten des Kronprinzen gehörte zu Bismarcks schwersten Kümmernissen, denn Friedrich Wilhelm hatte niemals ein Hehl daraus gemacht, daß ihm diese auf den Bundeszusammenbruch und die österreichische Amputation hintreibende Politik ein Greuel sei.

„Der Kronprinz hat seine Ansicht nicht geändert. Selbstverständlich; denn wenn wir Österreich dahin bringen, daß es uns einen Kriegsvorwand gibt, wird man sich nicht darüber entrüsten können, daß wir ihn endlich bekommen." Seine Augen zogen sich ein wenig zusammen, und die Blicke gingen nun wie Stichflammen aus einer engeren Öffnung mit um so schärferem Strahl. „Wenn Sie aber etwa meinen, daß der Kronprinz darum die schlesische Armee, die ihm anvertraut ist, schlechter führen wird, so ist das ein Irrtum. Mit den Kriegszielen mag der Kronprinz nicht einverstanden sein, aber seine Pflicht wird er tun; er wird trachten, den Feind zu schlagen, wenn er es auch bedauert, ihn schlagen zu müssen. Denn schließlich ist auch er seinem Kriegsherrn und seinem Gewissen verantwortlich als Soldat."

Es war ein ganz leise ablehnender Klang in diesem letzten Wort, so, als ob der General es vorziehe, über Soldatendinge nicht weiter viel zu sprechen mit einem, der ins Soldatische vielleicht nicht so ganz hineingewachsen war.

Bismarck aber nahm nichts krumm, er dankte dem General neue Kraftströme, mochte er ihm immerhin die soldatische Krönung des Lebens aberkennen. Er zog mit feinem Lächeln den Zylinderhut: „Kommen Sie zum König, General."

12.

Im Morgengrauen kam er zurück, stieg die Hintertreppe der Diener und Geheimagenten hinan.

Lauschend stand er im dunkeln Zwischenzimmerchen, das seinen Arbeitstempel vom Wohnraum trennte. Licht zog um den unteren Teil der Wohnraumtür einen feinen Goldsaum, Blätter knisterten.

Da las sie drüben und wartete noch immer auf ihn.

„Ich bin nicht rücksichtslos genug in politischen Dingen," dachte er, „manchmal packt mich eine Angst, ob ich das Richtige tue. Um wieviel besser haben es die Männer ohne Gewissen. Was zwingt mich, alles hin und her zu überlegen? Man sollte zugreifen, ohne lange zu bedenken. Nur gegen eine bin ich rücksichtslos."

Er hob die Hand zur Türklinke, ließ sie wieder sinken; noch immer war das heitere Gesicht nicht fertig, das Johanna zu sehen bekommen mußte, wenn ihre Besorgnis um ihn nicht rückwirkend an seiner Kraft zehren sollte. Geräuschlos ging er ins Arbeitszimmer, wo die Moderateurlampe erbärmlich schmauchte.

Er blies sie aus, sah dem schwarzen Rußwölkchen nach, das aus dem Zylinder stieg.

In einem großen Kastanienbaum waren etliche hundert Spatzen erwacht und begannen den Tag mit einem heftigen Morgengezänk. Das hörte sich an, als sei das Parlament plötzlich ins Vogelreich geraten, und als säße dort drüben eine Eule zum Spatzengespött, genau so wie Bismarck oft genug auf der Ministerbank zu sitzen hatte. Ein armer Teufel von Halbnarr hatte auf ihn schießen müssen, um ihm ein paar Herzen zu gewinnen. Aber es gab genug andere, die Gottes Finger nicht erkannt hatten und auch an dieses Begebnis ihren blutigen Hohn anschmierten. In

vielen Läden der Stadt konnte man das Blatt eines giftigen Witzbolds sehen, der es darzustellen unternommen hatte, wie der Student Cohen-Blind auf den Grafen Bismarck schießt. Aus eigener infernalischer Phantasie aber war der Teufel hinzugefügt, ein richtiger Höllenabgrundsteufel mit Hörnern und Schweif, wie er die Revolverhand des Attentäters wegschlägt mit den Worten: „Halt, der gehört mir!"

So war also das Gotteswunder in ein Satanswunder verkehrt, und wenn dies nicht die Meinung vieler gewesen wäre — trotz aller brausenden Huldigungen großer Volksmengen —, so hätte man nicht diesem lästerlichen Bildchen überall begegnen können. Bismarck hatte sonst alle Feindseligkeiten des Stiftes und der Feder mit ziemlichem Gleichmut zu nehmen gewußt, diesmal aber war nicht er verunglimpft, sondern Gottes sichtbarliche Hilfe.

Die Spatzen entflogen dem Kastanienbaum mit schrillem Gezeter, schwirrten über Wipfel hin ins Morgenrot. Es war nun nach all dem Lärm so still, daß Bismarck zu hören glaubte, wie die Gedanken sich regten, zueinander neigten und sich leise umschlangen.

Und auf einmal trat, wie aus einem Tor, ein ganz strahlender und lichter Gedanke hervor und sprach deutlich an Bismarcks Lebenswurzel: Gottes Werkzeug ... Gottes auserwähltes Rüstzeug! Und da war es klar, daß sich alle Gedanken nur deshalb versammelt hatten, um diesen einen anzustaunen und ihm zu huldigen, und auch die dunkelsten und mißtrauischsten konnten sich davon nicht ausnehmen und mußten den anderen nachflüstern: Gottes auserwähltes Rüstzeug . . . bis sich eine linde und goldbeflügelte Melodie daraus zu bilden begann.

Denn, so sang diese Melodie, hat Gottes Finger nicht auf dich gewiesen, hat seine Hand dich nicht bewahrt?

Warum willst du kleinmütig sein, da er dich erhoben hat und erwählt zu seinem Rüstzeug? Wie kannst du in die Irre gehen, wenn du gezeichnet bist als sein Schwertträger und Vollzieher seines Willens? Freue dich, alle Zweifel sind gelöst, du weißt deine Wege, du gehst durch Tod und Wüstenei zum Segen deinem Volke, denn Er ist mit dir.

Ein leises Klingen auf Erden ließ Bismarck ins Zimmer zurückschauen.

Da hatte sich, ganz von selbst, der Schläger von der Wand gelöst und ließ, während der rot-blau-goldene Korb noch auf dem Haken ruhte, die Klinge mit leisem Scharren pendeln. Er mußte im nächsten Augenblick ganz zu Boden klirren; Bismarck sprang an, und da fiel ihm auch schon die Waffe in die Hand, mit dem Griff eben in die zufassende Faust.

Lächelnd sann er auf den hochgewölbten Korb herab, ließ die Klinge pfeifen: „Ja, ja . . . so ist es," flüsterte er, „so ist es."

Plötzlich stand Johanna auf der Schwelle des Arbeitszimmers, mit ihren traurigsten Augen und Kummerfalten um den müden Mund. Sie hatte es gewagt, den Gatten von der Arbeit endlich ins Bett zu holen; nun stand er da, wog das greuliche Schlachtschwert in der Hand und war anzusehen, als wäre er vom Major wieder zum Fuchsmajor geworden.

„Was machst du da?" staunte sie ihm entgegen.

„Ja, mein Liebes . . .," sagte er lustig lehrhaft, „siehst du, es gibt zwei Arten von Mensuren. Bei der einen, da haßt man einander, es steckt irgendeine Mädelgeschichte dahinter, oder persönliche Abneigung oder ein wüstes Wort, und da hackt man aufeinander los, als wolle man Menschheit und Weltall entzweispalten, und es ist ein großer Zorn dabei bis zum letzten Gang. Bei der anderen aber,

die nennt man Bestimmungsmensur, und die heißt so, weil ... man sie sich nicht selbst bestimmt hat, sondern ... weil sie einem bestimmt ... worden ist. Und es ist auch nicht etwa wegen eines großen Zornes und einer erbitterten Feindschaft, sondern es handelt sich etwa darum, daß zwei gleich starke und gleich angesehene Verbindungen um den Vorrang kämpfen, und weil man endlich wissen möchte, wer unter den Studenten Führung und Oberhand haben soll. Man schlägt sich ... aber ohne Groll ... und es kommt aufs bessere Fechten an."

Sie verstand den Gatten nicht ganz, den eine durchwachte Nacht auf Gott weiß welchen Umwegen nach Göttingen geführt hatte, um ihr im Morgengrauen von blutigem Unwesen zu erzählen. „Du mußt jetzt schlafen gehen," sagte sie mit ruhigem Nachdruck, „deine Kraft muß ausreichen ..."

„Ja! ja!" sagte er gefügig, stellte den Schläger neben den Bücherschrank und lachte Johanna ins Gesicht: „Guten Morgen."

Sein Glück war ihr Glück, seine Lustigkeit rann belebend in sie, machte sie selbst lustig nnd morgenfrisch: „Du hast gute Nachrichten?" fragte sie.

„Ja! Von allerhöchster Stelle! Wir werden siegen! Mit Hilfe Gottes — und mit dem Zündnadelgewehr."

13.

In diesem Kriegsjahr 1866 — und auch schon seit etlichen Jahren vorher — wurde das Dietrichsteinsche Schloß zu Nikolsburg in Mähren von einem Verwalter betraut, der früher Gymnasialprofessor in Brünn gewesen war und nun seinen Ruhestand mit einem freundlichen Anschein von Betätigung vereinigte. Es war eine Betätigung ganz nach Anton Strahofers Sinn: dem alten Gemäuer liebevoll

aufs Wohlergehen schauen, alle kleinen Schäden entdecken, melden und bessern lassen, den Arbeitern auf die Finger passen, allen Motten, Holzwürmern, Schimmelpilzen Wauwau und göttliches Strafgericht sein. Was nur entfernt wie Rost oder Feuchtigkeit aussah, wurde verfolgt und vertilgt, und von der stockigen Moderluft, die sonst in alten Schlössern zum vornehmen Habitus gehört, war in diesen immer von frischer Luft durchpulsten Räumen wenig zu merken. Daß dabei die alten Bildnisse der Dietrichsteine, die Jagdstücke, Stilleben, braungrünen Landschaften, über deren Wolken stets irgendwo die Gottesmutter im Strahlenglanze vorschwebte, gute Tage genossen, ist ebenso selbstverständlich, wie daß die große Bibliothek voll kostbarer alter Bücher, Karten und Handschriften in dem Professor einen Ordner und begeisterten Durchstöberer gefunden hatte.

Und daß schließlich dieses liebe, ehrwürdige Schloß mit seinen Bücher- und Bilderschätzen mitten in der allerlustigsten Weinlandschaft stand, unweit der Polauer Berge, in jenem guten Strich Gotteserde, der zwar politisch noch zu Mähren gehört, in den aber Sprache und Weinsegen vom Nachbarlande Niederösterreich herüberreichen, daß also um dieses Nikolsburger Schloß den Rebstöcken über alle andere Pflanzenheit weitaus die Vorhand verliehen war, das mußte füglich als ein noch besonders hinzugetaner Glücksumstand erscheinen.

Gleichermaßen der stillgewordenen Größe und Vornehmheit heimischer Geschichte, wie dem funkelnden, südlich starken Sonnenschein und der weinfröhlichen Gegenwart zugewandt, ein Vaterlandsfreund im edelsten Heimatssinn, mußte es der Professor als schmerzlichstes Erlebnis seiner bald sechs Jahrzehnte empfinden, daß Österreich in diesem Krieg geschlagen und bis in die Grundfesten erschüttert

sein sollte. Zuerst war es kaum zu begreifen gewesen, daß ein solcher Krieg überhaupt entbrennen konnte, der dem Sinn der Historie eines halben Jahrhunderts widersprach. Dann, als man die Dinge immer spitzer und schärfer werden sah, als die Durchmärsche von Fußvolk, Reiterei und Kanonen begannen, Heersäule auf Heersäule, und als man sich vorstellen konnte, wie nicht nur auf dem Stückchen Welt, das man von der Gartenterrasse des Schlosses überschaute, sondern auf allen Straßen gen Böhmen, auf allen Eisenbahnen, links und rechts Hunderttausende von Soldaten gegen den Feind geschoben würden, da ließ man das Bedauern hinfahren und das hohe Siegesgefühl einziehen.

Aber dann kamen die ersten Nachrichten aus Böhmen, ein Getröpfel von Unglück vorerst: Nachod und Trautenau, Skalitz und Gitschin und, als die Siegessaat schon recht trübselig stand, die Hagelwolke von Königgrätz, die alles in den Acker schlug.

Der Rückzug begann, man sah die geschlagenen Truppen zurückkehren, in guter Haltung und bisweilen auch mit Rufen, es sei noch nicht aller Tage Abend, und so schnell schössen die Preußen nicht, daß sie etwa Wien wegnehmen könnten. Wenn sich auch der Professor an solchen Worten ungebrochenen Mutes erfreute, im Herzensgrund blieb ihm doch die dunkle Ahnung eines schlimmen Endes, denn er war zu gut in der Geschichte bewandert, um nicht seine Vergleiche zu ziehen. Und die sagten ihm, daß nun der Krieg entweder für das Vaterland verloren sei oder man sich auf eine sehr lange Dauer gefaßt machen müsse, zwei Gewißheiten, von denen ihm die eine ebenso unerträglich schien wie die andere.

Ein paar Tage nach dem letzten österreichischen Vorüberdröhnen und Staubgewölke kamen preußische Ulanen

über die Nikolsburger Katzenköpfe hereingeklappert, und der Professor erfuhr von einem stramm schnarrenden Leutnant, das Schloß sei zum königlichen Hauptquartier ausersehen. Mit einigem Herzklopfen hatte der Professor den Boten der Sieger empfangen; denn, wenn er auch die Gerüchte nicht glaubte, die den Preußen voranliefen, und sie als eine Art von Hunnen zeichneten, denen nur das Kinderspießen und Fleischweichreiten zum Steppenräuber fehle, so fürchtete er doch einen siegesherrlichen Übermut, dem er hätte mit Würde entgegentreten müssen. Er fand aber in den Preußen wohlerzogene Leute, die sich nur in einer etwas stark aufgetragenen Schneidigkeit gefielen, und auch der Mannschaft war nur nachzusagen, daß sie sich gehörig und nicht herausfordernd betrug. So brauchte der Professor nichts von seiner Selbstachtung abzustreichen und konnte gemessen und mit dem Bewußtsein, jetzt in die Welthistorie mit einbezogen zu sein, entgegnen, das Schloß stehe den Herrschaften zur Verfügung.

Am nächsten Tage kam das Hauptquartier von Brünn, und Thusnelda stand im Hof und sah mit strengen Augen in das Gewimmel der Wagen und Reiter. Thusnelda war des Professors Fünfzehnjährige, das letzte der Strahofer-Mädeln, das ihm, nach Abgabe der zwei Ältesten an die Ehe, noch im Haus verblieben war, um ihm für die Schwestern und die tote Mutter zugleich zu gelten. Sie war so in die Welt des Vaters hineingewachsen, daß sie ihm in allen Gedanken und Gefühlen gleich war und darum ebenso schwer an der Niederlage des Vaterlandes trug. Nur daß in ihren fünfzehn Jahren alles viel mehr Farbe und Blut hatte, als in den sechsundfünfzig ihres Vaters, und also auch ein leidenschaftlicher Haß gegen die Sieger in Herz und Kopf und Kehle saß.

Sie musterte die Gäste und hatte sogleich nach den

Bildern der Zeitschriften Bismarck in dem Mann herausgefunden, der auf einem Ungeheuer von Pferd neben einem Wagen heranritt, in dem offenbar der König saß. Das Pferdeungetüm schien geradenwegs aus dem Riesenland gekommen, und der Reiter war jedenfalls auch nicht weit davon zu Hause, ein Schwert hing ihm zur Seite, das war wohl zwei Ellen lang, und ein fürchterlicher Helm war auf den Kopf gestülpt. Und wie er jetzt absaß, und auch die anderen von den Pferden und aus den Wagen stiegen, bärtige und breitschultrige Hünen, da kam es Thusnelda vor, als seien die alten Ritterzeiten, die in der Schloßbücherei eingesargt lagen, auf einmal wieder aufgebrochen. Ihr Zorn wurde nur noch heftiger, als sie an dem Banditenhäuptling, dem Verderber des Vaterlandes, nichts fand, worüber sie heimlich hätte lachen können. Es wäre ihr Trost und Vergeltung für das Königgrätzer Unglück gewesen, wenn sie ihm so eine rechte Mädelbosheit hätte anhängen können, einen Spitznamen oder einen Flederwisch, wie man ihn einem verspotteten Lehrer an die Rockschöße nadelt. Daß er müde und verfallen aussah, mit grauem Gesicht und aufgetriebenen Tränensäcken, entging ihr nicht, aber das konnte man nicht zum Anlaß eines Gelächters nehmen.

Thusnelda ging mit unentschlossenen Schritten in Hof und Garten umher, die halbkurzen Röcke schwankten ihr nachdenklich um die Beine, die Zöpfe hingen glanzlos über den Rücken. Ihr Haß geriet immer tiefer ins Ernsthafte, sie konnte es sich nicht verhehlen, daß die Gestalten der Jungfrau von Orleans, der Judith, der Charlotte Corday und anderer entarteter und rabiater Frauenspersonen an ihr vorübernickten und sich heranflüsterten.

Abends zeigte ihr der Vater die Liste, auf der vom preußischen Quartiermeister verzeichnet war, wie die

Zimmer auf die Herrschaften verteilt worden seien. Da waren neben den Räumen des Königs die des Prinzen Friedrich Karl — „des Husaren mit dem großen Bart, weißt du" —, und auf der anderen Seite hatte man die Zimmer des Kronprinzen vorbereitet, der demnächst vom Schloß Eisgrub herüberkommen würde. Da wohnte der Kriegsminister Roon, und da der Generalstabschef Moltke, und da Bismarck. Aber nicht bloß Preußen weilten im Hauptquartier, sondern auch Italiener und der Abgesandte Napoleons, der Graf Benedetti, und — der Professor hob die Augenlider und sagte, den Finger auf einem Namen der Liste, mit bebender Stimme: „ ... und Graf Karolyi, der frühere österreichische Botschafter in Berlin ... das bedeutet ... das bedeutet natürlich ..."

Aber Thusnelda wußte nicht, was das bedeuten könne.

„Das bedeutet natürlich," schloß der Professor, „daß bereits über den Frieden verhandelt wird."

Von allen den Namen suchte Thusnelda nur den Namen Bismarck auf der Liste nach, und als sie las, daß ihm das Delfter Zimmer und das anstoßende rote Kabinett gegeben sei, da brannte ihr das Herz plötzlich vor kaltem Schreck so sehr, daß sie den Atem verlor. Das Delfter Zimmer hatte seinen Namen davon, daß es von einem kunstreichen Meister in Blau und Weiß, ganz genau nach Art der Delfter Kacheln bemalt war, so daß man vom Boden bis zur Decke hinauf immer wieder eine Kuh neben einer Windmühle und ein Schiff neben einer Kaffeetasse hingetäfelt sah, viele Hunderte von Kühen und Windmühlen und Schiffen und Kaffeetassen im kalten Delfter Blau und Weiß unter- und nebeneinander. Noch merkwürdiger aber war das benachbarte rote Kabinett, denn, wenn es sich auch in seinem einförmigen pompejanischen Rot mit der holländischen Kachelei nebenan nicht messen konnte,

so war es doch vor allen anderen Räumen dadurch ausgezeichnet, daß in ihm eine wirkliche und wahrhaftige, echt mittelalterliche Geheimtreppe mündete. Thusnelda wußte von ihr, wie sie ja jeden Stein und jedes Mausloch des ganzen Schlosses kannte, besser fast, als ihr Vater, und sie suchte sogleich auf seinem Gesicht, ob ihm wohl auch eingefallen sei, welche besondere Bewandtnis es mit diesem Raum habe. Aber Professor Strahofer hatte so ruhig über die Liste hingesehen, als biete sie gar nichts besonders Erregendes und schien jetzt ganz anderen Dingen nachzuhängen; und da sagte sich das Mädchen, daß es wohl seinen guten schicksalmäßigen Grund habe müsse, wenn man Bismarck in das rote Zimmer gesteckt habe, und wenn dessen düsteres Treppengeheimnis auf einmal nur ihr von allen Menschen auf dem Schloß bekannt scheine.

Einen ganzen Tag lang wehrte sie sich tapfer gegen das Gewisper; am nächsten Abend aber war es so weit, daß sie weder aus noch ein wußte, da suchte sie aus dem väterlichen Schlüsselbund jene Schlüssel hervor, die in Betracht kamen, und trat ihren Schleichgang an. Sie ließ sich auf keine Abkürzungen ein, sondern machte den ganzen Weg regelrecht, von der Grotte im gewachsenen Felsgrund des Schlosses an, wo zwischen seltsam verdrehten Zapfen und Muschelzeug ein gespenstisches Pferd aus dem Stein gehauen war, durch alle Wendungen und Windungen, steile Stufen hinan, zwischen Mauern, die so eng aneinander gedrückt waren, daß sogar sie ihre schlanke Person noch schmaler machen mußte. Schließlich glitt sie durch die geheime Tür in das rote Zimmer, nachdem sie vorher sorgsam durch das sinnreich verborgene Spähderloch die Leere des Raumes festgestellt hatte.

Kaum aber stand sie vor dem vorspringenden blinden Wandschrank, als welcher die Tür nach außen gebildet

war, da fiel ihr ein, daß sie gar nicht wußte, warum sie sich eigentlich hierher geschlichen hatte. Wenn sie etwa ertappt würde, so könnte sie beim besten Willen keine Gründe angeben und vielleicht in diesen grausamen Kriegszeiten gar noch des Spionierens verdächtig werden. Ein Brausen stürzte in ihr nieder; sie tappte unentschlossen nach der Wandtür. Indessen aber malten doch die Augen wenigstens den Eindruck der nächsten Dinge in ihren Mädelkopf ab. Das rote Zimmer war bei seiner Bestimmung als Schlafraum verblieben; das große Himmelbett quirlte in der Ecke seine vier barocken Drehsäulchen aus dem Gestell zur blauseidenen Decke hinan; ein Mantel hing genialisch wüst über das Fußende; ein Buch lag gespalten auf dem Nachttisch hingespreizt, und mit leisem Schämen stellte Thusnelda fest, daß aus der Dämmerung unter der hochbeinigen Bettlade jetzt noch, am Abend, jenes Gefäß matt hervorschimmerte, das die Strahofer Mädels nach einer uralten Familienüberlieferung den Ferdinand zu nennen pflegten.

Plötzlich wurde sie sich dessen bewußt, daß nebenan laut und offenbar sehr erregt gesprochen wurde. Das scheuchte sie nun vollends in die Flucht. Schon lag der Finger am Drücker der Geheimtür, da kam ein Wort, das war wie eine Harpune nach ihrem Herzen geworfen und hielt sie fest.

„Österreich!" sagte jemand, „Österreich . . . sind wir Gurgelabschneider, daß wir ihm ans Leben wollen? Sind wir Landräuber nach Art des glorreichen Ludwig, den ich den Franzosen herzlich gern überlasse? Ich sage Ihnen, meine Herren, Österreich ist eine Notwendigkeit für Europa, Österreich muß dem Kontinent erhalten bleiben. Sollen wir vielleicht Österreich zertrümmern helfen, damit wir dann an Stelle eines Staates einen Topf Mehlwürmer haben, um den sich die Stare zu raufen anfangen?"

„Haben nicht immer so gesprochen, Bismarck!" sagte ein anderer, und so wußte Thusnelda nun, daß es Bismarck gewesen war, den sie zuerst gehört hatte. „Nicht immer so gesprochen! Kann mich gut erinnern!"

„Gegen den Zollverein mit Österreich bin ich gewesen. Gegen einen deutschen Bund mit Österreich; denn Preußen darf sich nicht an die Wand drücken lassen. Und wenn ich auch manchmal verärgert war, nie habe ich das gute Recht Österreichs angezweifelt, sich gegen uns zu stemmen und zu wehren. Sollen wir uns anmaßen, über sie zu Gericht zu sitzen? Österreich mußte unser Feind sein, aber es steht nicht als Angeklagter vor uns, über den wir eine Strafe zu verhängen haben. Vergönnen Sie ihm den ehrenvollen Rückzug und Frieden, Majestät; nehmen Sie die österreichischen Bedingungen an. Verlangen Sie keine Gebietsabtretung; glauben Sie mir, es ist ihnen Ernst damit, daß der Kampf bis aufs Messer ginge; ich habe dem Grafen Karolyi und dem General Degenfeld in die Augen gesehen. Und was von den österreichischen Soldaten zu halten ist, haben wir ja bei Königgrätz erfahren."

Eine trockene, rissige, spröde Stimme kam daher: „Das ist es eben, daß bei den Österreichern noch immer eine in den tatsächlichen Verhältnissen unbegründete Überheblichkeit da ist. Dieses Unbezwungentun muß gebrochen werden; man muß sie militärisch niederringen. Unser Einzug in Wien muß sie zur Vernunft bringen."

„Na . . . der Einzug in Wien!" sagte die Stimme jenes, den Bismarck als den König angeredet hatte. Bismarck sprach, und es war der kleinen Österreicherin, als höre sie das wundersame Phänomen, das sie an ihrem Klavier so liebte, bei dem der Anschlag einer Taste alle verwandten Töne in der Höhe und der Tiefe ins Schwingen

riß: „Ich bitte Sie, Majestät, denken Sie nicht an den Einzug in Wien. Lassen Sie sich's genug sein, Österreich in einer großen Schlacht geschlagen zu haben; verzichten Sie darauf, es auch noch zu demütigen. Hüten Sie sich davor, es zu Preußens unversöhnlichem Feind zu machen. Es könnte Sie einmal gereuen, jetzt Ihrem Siegergefühl allzuviel eingeräumt zu haben. Und überdies: dieser Einzug in Wien dürfte uns keineswegs leicht gemacht werden."

Jemand widersprach: „Ich denke, Graf Bismarck, das dürfen Sie ruhig den militärischen Ratgebern Seiner Majestät überlassen, wie wir nach Wien kommen."

„Ich habe allen Anlaß, die Ansichten meiner Generale als ausschlaggebend anzusehen," sagte der König mit einem zornigen Ton.

„Die Herren belieben mir im Hauptquartier die Rolle einer Art von Questenberg zuzuweisen. Ich maße mir auch nicht an, in militärische Angelegenheiten sachverständig dreinreden zu wollen. Aber die Herren sind nun einmal im Siegen und glauben, es müsse so immer weitergehen. Ich warne Sie und bitte Sie, nicht zu vergessen, daß die Österreicher einen neuen Bundesgenossen bekommen haben."

„Na! Na!" warf ihm eine fröhliche Stimme entgegen, „da müßten wir wohl davon wissen."

„Sie wissen davon . . . die Cholera! Wir wollen nach Ungarn einfallen — je tiefer wir in dieses Land dringen, desto fürchterlicher wird die Seuche aufräumen. Wissen Sie, daß schon jetzt in manchen Regimentern kaum die Hälfte der Leute dienstfähig ist? Noch können wir dem Krieg ein rasches Ende machen. Und ich habe meine guten Gründe, es dringend zu wünschen. Unser Kriegsziel war, freie Hand in Deutschland zu gewinnen. Dieses Ziel

ist erreicht, und ich bitte Sie, Majestät, es nicht . . . es nicht . . . auf Landerwerb von Österreich auszudehnen."

Hart und hölzern hämmerte die Stimme des Königs: „Es bleibt dabei, wir müssen Schlesien haben und die Randstriche Böhmens und . . ."

Eine kleine Stille brach ein, in der nebenan offenbar irgend etwas vorging; ein Murmeln und Stühlerücken, dann tappten schwere Tritte zur Schlafzimmertür.

In Thusneldas Starrnis schlug mit der Erkenntnis der Gefahr jähes Leben. Eidechsenschnell war sie in der Schranktür und stand zwischen den kühlen, feucht atmenden Wänden. Zaghaft beugte sie sich zu dem Späherauge des Schrankes, das mit dunklem Glas in eine zusammengerollte Schmuckranke unkenntlich eingesetzt war. Da sah sie nicht weit vor sich Bismarck auf einem Stuhl sitzen, aber gar nicht als den Mordgesellen und Riesenkerl, als der er sich ihr im Hof dargestellt hatte, sondern zerbrochen und zerschlagen, als sei er vom Rade gelöst. Die ausgerenkt baumelnden Glieder wurden bisweilen von einem Zucken geworfen, das Gesicht war fahl überronnen, über der spitzen Nase knotete die Stirn einen schweren Wulst, der sich kahl bis zum Scheitel zog. Und jetzt warf er plötzlich die Arme gegen die Kante des Nachttischchens, den Kopf darauf, und über den gekrümmten Rücken lief ihm eine Welle inneren Schüttelns nach der anderen. Es war ein Weinen, das seinen Körper im Krampf zusammendrehte und hilflos herumschleuderte, und wie Thusnelda das durch ihr dunkles Glas mit ansah, war es ein Weinen aus dem Urgrund der Welt, ein Erdbeben, ein Krampf der ganzen Menschheit, so fürchterlich und erschreckend anzusehen, als müßten im nächsten Augenblick die Posaunen des jüngsten Gerichtes losbrechen.

Da konnte sich Thusnelda nicht mehr helfen, ihre Lippen

begannen zu zittern, und sie fing an, leise zu weinen, bis sie sich besann, daß sie doch nicht hier hinter der geheimen Tür heulen dürfe und mit umdunkelten Augen tappend davonschlich.

14.

In der Nacht unterbrach man Bismarck bei der Verfassung des Schreibens, in dem noch einmal Frieden und Krieg abgewogen wurden, durch eine Stallnachricht. Astrologus, das Pferdeungetüm, das ihn in der Schlacht von Königgrätz getragen hatte, war plötzlich erkrankt und schien trotz seiner Herkunft ans dem Riesenland dem Ende alles Pferdelebens unerbittlich verfallen, wie nur je der dämpfigste Droschkengaul.

Bismarck unterdrückte den wütenden Nervenschmerz, der ihm wieder das Bein zernagte, zog einen Gummistrumpf an und hinkte in den Stall. Da war keine Hilfe mehr zu bringen; Astrologus hatte den ungefügen Leib bereits auf das Stroh gestreckt, die Zunge kroch wie ein bläulicher dicker Wurm aus den gelben Zähnen, und eine trübe Haut überzog schon die Augen. Neben dem sterbenden Pferd stehend, wartete Bismarck nachdenklich, bis die eckigen, plötzlich an den Gelenken dick angeschwollenen Beine starr wurden und es sich mit einem letzten tiefen Seufzer ein wenig auf den Rücken wälzte.

Er war gegen Leben und Sterben gleichgültig geworden, sah diesen Untergang nur mit einer Art stumpfer Neugier an und dachte inzwischen unablässig an das Schreiben, das oben auf seinem Tische lag. Als Astrologus tot war, ging er aber doch nicht sogleich wieder an die Arbeit, sondern humpelte auf der Gartenterrasse herum, die sich unterhalb des Schlosses mit breitem Blick über das Land hinschwenkte. Die Bäume ballten Dunkelheit zusammen und drückten sie

fest um ihre Stämme, die Nacht trieb Wolkenwölfe über blausilberne Unendlichkeiten.

Der Gummistrumpf preßte mit zähem Zug Muskeln, Adern und Nerven zusammen, indem er so den Schmerz durch einen Gegenschmerz aufhob. „Es schadet mir ganz gewiß," sagte Bismarck bei sich, „wenn ich nachts so im Freien herumlaufe. Aber darauf kommt's jetzt nicht an. Es stehen andere Dinge auf dem Spiel."

Er war auf den Teil der Terrasse geraten, aus dem die Felszacken aufwachsen, denen das Schloß zum Teil aufgesetzt ist, sah da den Eingang einer Grotte vor sich, und schob sich, ohne besondere Absicht, um einen Schritt hinein. Auf dem dunkeln Grunde, zwischen Nacht und Nacht, schimmerte fahl und riesengroß ein Pferdeleib. Bismarck erschrak, fühlte sich heran und tastete den Stein ab. Es war ein Pferd, das von einem buckligen Zwerg am Zaum geführt wurde, und dem von irgendeinem der Dietrichsteine in einer Erinnerungslaune diese Muschelgrotte zum Stall gegeben worden war. Pferd und Spaßmacher, der edelste und der erbärmlichste Fürstendiener, waren hier nebeneinander hingestellt, aus dem gleichen Gedächtniswunsch und vielleicht der gleichen Liebe.

Bismarck fand sich seltsam von diesem Auftauchen der Steinbilder angerührt und stieg jetzt ohne Verzug in sein Zimmer hinauf, wo er bis zum Morgen sein Schriftstück vollendete.

Das war denn freilich so, daß der König, als er mit dem Lesen fertig war, Bismarck zornig anblitzte: „Es scheint, Sie wollen mir das Messer an die Kehle setzen!"

Bismarck stand vor seinem Herrn und entlastete den kranken Fuß, indem er sich auf einen Stock stützte. „Es ist keine Drohung, Majestät. Es ist die inständige, flehent-

liche Bitte, mich zu entlassen, wenn Sie meinen Gründen nicht beipflichten sollten."

„Also die Kabinettsfrage?"

„Ja, die Kabinettsfrage, Majestät, geknüpft an die Friedensfrage."

In des Königs Hand knisterten Bismarcks Bogen, als wären sie vom Feuer ergriffen. „Sie zwingen mich also, Frieden zu schließen, jetzt, wo unsere Truppen vielleicht vor den herrlichsten Erfolgen stehen."

„Der Krieg darf uns nicht Selbstzweck sein. Ich kann eine andere Entscheidung als den Frieden nicht verantworten. Wollen Majestät bedenken, daß alle Verantwortung für die politischen Entschließungen des Hauptquartiers auf mir liegt."

„Sie denken sehr . . . sehr . . . parlamentarisch."

„Ich bedenke vor allem, daß sich im Osten und Westen gegen uns die Fäuste ballen. Die russische Faust und die französische Faust. Graf Benedetti hat schon Napoleons Forderungen zum Konkurs angemeldet. Jeder Tag Krieg mehr kann uns nur entweder schwächen oder stärken. Schwächt er uns, dann werden die Franzosen um so unverschämter, stärkt er uns, dann werden sie um so neidischer. Im ersten Fall glauben sie, sie könnten, im zweiten denken sie, sie müßten sich hineinmischen. Und worauf diese Einmischung hinausläuft, brauche ich nicht zu sagen. Eine kleine Grenzberichtigung für Frankreich . . . das linke Rheinufer."

Je unanfechtbarer Bismarcks Gründe waren, desto mehr geriet der König in Zorn. Er war in der Lage eines Mannes, der sich schwer zu einem Schritt entschlossen hat, nun aber, da er ihn gelungen sieht, allen Einsatz an Bedenken und Gewissenspein und Selbstüberwindung mit Erfolgszinsen herausholen möchte. Eine Weile zitterten

Bismarcks Bogen noch in seiner Hand, dann waren die Fäuste plötzlich zu einem Mahlgang geworden, der das Schriftstück erfaßte, zusammenballte, zerrieb, bis es im Bogen gegen den Papierkorb flog.

„Muß denn alles in der Welt nach Ihrem Dickschädel gehen?“ schrie er.

Bismarck stand, mit einem traurigen Lächeln, vornübergebeugt und stützte sich auf seinen Stock.

„Ich habe es satt, verstehen Sie, mich von Ihnen gängeln zu lassen. Es wird bald so weit sein, daß ich nicht mehr tun darf, was ich will. Bei Königgrätz haben Sie auch verfügt, wo ich bleiben und wo ich nicht bleiben darf.“

„Weil Majestät sich unvorsichtig den österreichischen Granaten ausgesetzt haben,“ sagte Bismarck; „ich mußte wagen, was kein anderer wagen wollte: Majestät an Ihre Pflicht zu erinnern! Die bestand nicht darin, mitten im Granatenregen herumzureiten.“

„Der Teufel hole Ihre Granaten!“ Zornrot schlug der König mit der Faust an die Wand. „Recht haben wollen Sie! Mit mir herumkommandieren wollen Sie! Aber man hat recht, Sie sind ein Abenteurer, Sie wissen nicht, was Sie wollen. Sie haben keinen festen Plan. Heute das und morgen jenes. Zuerst wollen Sie den Krieg und hetzen mich hinein. Dann ist es auf einmal genug, und ich soll aufhören, weil es Ihnen so paßt. Sie machen sich nichts daraus, sich mit meiner Gesinnung und meinen Zielen in Widerspruch zu setzen. Man hat recht mit allem, was man . . .“

Da schlug Bismarck jäh und unbedenklich in des Königs Satz hinein. Auch er war plötzlich zornrot geworden; fest stand er auf beiden Beinen, die Stockstütze war überflüssig geworden, frei pendelte das dicke Bambusrohr in seiner Hand. „Ich bitte Sie, mich zu entlassen!“ sagte er,

und das war ebenso gut ein Kommando, wie nur je eines auf einem Exerzierplatz gegeben worden war.

„Gehen Sie, gehen Sie," focht der König mit beiden Händen. —

Im königlichen Vorzimmer stand eine dickbauchige Vase, die einer der Dietrichsteine zu Beginn des Jahrhunderts einmal von einer Japanfahrt in kaiserlichen Diensten mitgebracht hatte. Sie war weniger kostbar als durch ihre Größe merkwürdig und zeigte auf ihren wohlgerundeten Seiten eine sehr roh gemalte schlitzäugige Menschheit in Hemd und Hosen, mit allerlei Hantierungen des östlichen Lebens, als Teeernten, Drachensteigenlassen, Bootfahren und Wagenziehen beschäftigt. Kein Mensch, auch der Professor Anton Strahofer nicht, hatte je gewußt, welchen Zwecken diese porzellanene Tonne zu dienen habe. Man hatte sie für einen nutzlosen Eckensteher, Raumausfüller und Staubfänger gehalten; aber heute erwies es sich, daß nichts auf der Welt so unscheinbar und wertlos ist, daß es nicht durch den Zusammenhang der Dinge plötzlich, wenn auch nur durch Vernichtung des eigenen Seins, zur hohen Bedeutung gelangen könnte.

Denn, eben als Bismarck an dieser Vase vorüberkam, war ihm die Zornlava bis in die letzten Gehirnwindungen gedrungen; sie mußte ihren Abstich haben, wenn sie nicht ihr Gefäß zersprengen sollte. Und plötzlich, blitzschnell im Vorübergehen, hob er seinen Bambusstock und hieb der schlitzäugigen Porzellanmenschheit eine Prim hin, von einer Wucht, mit der er seinerzeit auf dem Göttinger Mensurboden wohl den härtesten Westfalenschädel bis auf die Halsbandage gespalten hätte.

Es gab ein Klirren, als sei eine ganze Porzellanpagode eingestürzt, und das Geschrill drang selbst durch das brennende Dorngebüsch der königlichen Empörtheit und

meldete dort, daß nun Bismarck seinerseits geblitzt und gedonnert habe.

Da begann der König in sich hineinzuhorchen und verwunderte sich, wie rasch es still und immer stiller wurde; und nach einer Weile hob er das zusammengeknödelte Friedenstraktätlein vom Boden, glättete es, indem er es über die Kante des Schreibtisches spannte, und fing dann an, mürrisch zu lesen, wobei er den Kopf in die Hand stützte und die Lippen bewegte, als wären sie gezwungen, Bismarcks Worte nachzubilden.

Und wieder nach einer Weile kam jemand herein, der blieb an der Tür stehen und sah lächelnd das Bild des lesenden Königs in sich hinein. Wilhelm fühlte sich von einem Blick umfangen, schaute auf, da klirrte ein wuchtiger Kürassier mit großem blonden Bart auf ihn zu, der Kronprinz. Der war von Eisgrub eingetroffen und nun auf einem Umweg über Bismarck zum König gekommen, gerade zurecht, wie er meinte, um das bismarckisch-königliche Kräfteparallelogramm, das sich ein wenig ins Windschiefe verbogen habe, wieder zurechtzurücken und die resultierende Diagonale zu finden.

Bismarck stehe drüben und messe die Entfernung von diesem Fenster längs des Schloßfelsens bis auf das Hofpflaster, ob diese vier Stockwerke wohl hinreichten, aus einem preußischen Minister von sieben Fuß Länge ein Häuflein Knochengeschlotter und Blutkuchen zu machen.

„Wird wohl nicht . . .," brummte der König.

Und es sei ihm deutlich anzumerken, daß er mehr noch als von seinen Nervenschmerzen davon geplagt werde, daß er seinem König habe wehe tun und ihn so heftig erzürnen müssen.

„Hat mir höllisch heiß gemacht," nickte Wilhelm, und da war es, als fliege dieses Wort aus seinem Munde wie

eine erste Friedenstaube über die annoch wilden Wasser. Dann aber schob er ein gelindes Mißtrauen zwischen den Sohn und sich. „Du? Du!? Daß gerade du als Vermittler kommst?"

Friedrich Wilhelm stand am offenen Fenster, hatte den Pallasch vor sich gestemmt, sein Bart wehte ein wenig im Sommerwind zur Seite über die breite Schulter. „Ich bin gegen den Krieg gewesen. Bismarck allein hat ihn zu verantworten vor Europa und der Geschichte. Nun meint er, der Zweck sei erreicht, und wir müßten ein Ende machen. Man darf ihn nicht daran hindern. Ich bin seiner Meinung und bin gekommen, um dies hier zu sagen."

Da staunte der König seinem Sohn ins tiefe Herz hinein und ergab sich, nach einem längeren Widerstand, der nur dazu da war, um einen königlichen Willen mit Ehren zurückzuziehen.

„Wenn auch du mit Bismarck zusammenhältst," sagte er am Ende aller Umschweife, „so muß ich wohl in den sauren Apfel beißen," und schrieb ein paar ingrimmige Verwahrungsworte an den Rand der Bismarckschen Blätter. —

„Bismarck hat heute die große Japanvase zerschlagen," sagte der Professor Anton Strahofer zu seiner Tochter Thusnelda, und der historische Schauer rann ihm sichtlich durch das Gebein. Thusnelda aber, die ihr großes Erlebnis noch innig und scheu in sich verhielt, sagte sich, daß wohl Weinen und Dreinschlagen aus denselben Erschütterungen stammen könnten.

Dann sah man im Laufe des nächsten Tages die beiden Franzosen, den Grafen Benedetti und seinen Sekretär, höchst aufgeregt auf der Gartenterrasse nebeneinander hertanzen und mit den Händen der gallischen Beredsamkeit ihrer Zungen noch nachhelfen.

Dann sah man den österreichischen Botschafter Grafen

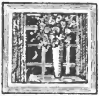
Karolyi mit dem noch immer schönen Baron Brenner, der nun schon Geheimrat geworden war, und dem General Degenfeld aus den Zimmern des Königs kommen, und das diplomatische Lächeln war diesmal so echt, wie es nur sein kann, wenn es nicht nur um den Mund gemacht wird, sondern aus einem strahlenden Herzen kommt.

Und zuletzt sah man gegen Abend den König und den Kronprinzen ausreiten, und das war für Thusnelda wieder wie in einer Rittergeschichte, und Bismarck war der wuchtigste der Hünen, mit einem Gesicht wie aus Stahl und Leder, und kein Muskel tat ihm mehr weh, so, als sei er wieder in einen ganz anderen und sieghaften Leib hineingefahren.

Und aus alledem, diesen Mienen und Vorgängen, wucherte in Schloß und Stadt ein Gerücht, in dem klangen ferne Friedensglocken, und die schwangen immer lauter, und schließlich war es auch für den verschlossensten Märtyrer des Amtsgeheimnisses nicht mehr nötig, zu verhehlen, daß die Vorverhandlungen des Friedens unterzeichnet seien.

Am Abend dieses Tages trat Bismarck in sein Schlafzimmer und war von einer Wolke von Rosenduft umhüllt. Da stand an seinem Bett ein großer Strauß der wunderschönsten Rosen, die im Schloßgarten von einem alten Gärtner bulldoggenhaft auch gegen die Preußen gehütet wurden.

Aber es war trotz eingehenden und strengen Befragens der Dienerschaft nicht herauszubringen, wie die Blumen in das Schlafzimmer gekommen wären, und so blieb Bismarck dieser erste Friedensgruß ein liebes Rätsel.



Dritter Teil.

1.

Paris hatte sich wieder einmal zur Königin der Welt herausgeputzt.

Es leuchtete und strahlte und pfaute mit Hunderttausenden von Lichtaugen, rauschte von Seide, duftete von edelsten Wohlgerüchen, hatte köstlichsten Schmuck angetan. Es hatte Abbilder und Muster alles Seienden bezogen, von der Emailbrosche bis zur elektrischen Blendlaterne, vom Kinderwagen bis zur Dampfmaschine; es schien einen Beutezug kreuz und quer durch die ganze Schöpfung unternommen zu haben, von der Latrine bis zum Nebelfleck, vom Veilchen bis zur Wasserhose, und das dabei Erraffte war in ungeheure Ställe aus Holz und Stuck, in Scheunen aus Ziegeln und Pappe, in Tonnengewölbe aus Glas und Eisen gestopft worden.

Das Ganze nannte sich Weltausstellung, und man behauptete, Paris übertreffe in diesem Jahre 1867 alles Dagewesene mehrere millionen- und ein halbes Mal. Wenn man wirklich alles ernsthaft und gründlich hätte besehen wollen, so hätte man so viel Augen haben müssen wie Argus, und auch dann wäre man nach drei Tagen kurzsichtig und farbenblind gewesen. So war es nur gut, daß

neben dem ernsthaften Wettbewerb und der denkerfaltigen Beflissenheit gleich der parfümierte Leichtsinn dahinschaukelte und entlang trällerte, daß man also mit einem Schritt aus dem Offiziellen gleich im lasterhaftesten Inoffiziellen war, wo die Witwe Cliquot knallte und der Cancan die Röcke bis zu — na, den Strumpfbändern schwenkte.

Jacques Offenbach machte die Musik dazu.

Die war pariserisch bis in die Sechzehntelpausen hinein, und die Taktstriche waren so voll Übermut, als sei ihnen Juckpulver gestreut; sie sprudelte die schwersten Galligkeiten hinweg, besser als eine Karlsbader Brunnenkur, und wenn ja einmal das moralinsaure Aufstoßen kommen wollte, dann brauchte man nur nach der Bühne zu schauen, voilà: zu der Helena und des Orpheus Zeiten hatten sie es ebenso bunt getrieben.

Die Welt war eine große Amüsierkneipe, die Menschheit eine fidele Rasselbande und das Leben eine Mordshetz.

So war es nur in Ordnung, daß tout le monde nach Paris kam, der Königin des Erdballs den Hof machte, und sein Geld je nach Neigung und Vermögen mehr in Belehrung oder mehr in Vergnügen anlegte.

An einem Junitag schäumte die Menschenbrandung besonders hoch an den Ausstellungsgebäuden hinan und schien sogar dunkle Tropfen bis an die Dachränder gespritzt zu haben, denn wirklich hatten einzelne Überneugierige mit Einsetzung ihres Wagehalses die Architektur erklettert, um nur ja recht deutlich zu sehen, wie der Kaiser seine Gäste, den König Wilhelm von Preußen und die Königin Augusta, durch die Ausstellung geleitete. Die Polizei hatte Gassen gebildet, und da konnte man von den Dächern jeden Schritt und jede Handbewegung sehen und sich davon überzeugen, daß Bismarck aussah wie jeder andere gewöhnliche Mensch,

nur etwas größer, und daß er keineswegs durch einen Pferde- oder Bocksfuß, oder ein Feuermal oder sonstiges Teufelsabzeichen verunziert war. Ja, als er den Zylinder abnahm und sich mit dem Taschentuch über den Schädel wischte, da konnte man feststellen, daß er keineswegs bloß drei Haare, sondern ihrer mindestens etwa noch zwei bis drei Dutzend hatte.

Jeder Ausstellungswächter weiß, daß an solchen aufgeregten Tagen noch mehr — vom Gestohlenen nicht zu reden — vergessen und verloren zu werden pflegt als sonst, und Hans François Küfferle, dem das Fundbureau unterstellt war, war also keineswegs erstaunt, als er am Abend dieses Tages eine Sammlung von mehreren hundert Nummern zu ordnen hatte. Alle Kameraden waren schon fortgegangen, schlüsselrasselnd hatten die Nachtwächter den Dienst angetreten, leer und öde lagen die Hallen und der gewaltige Glassaal neben dem Fundbureau. Dieser Versammlungsort riesenhafter Maschinen erinnerte an eines der Wandgemälde drüben in der Ehrenhalle; an ein Bild aus der Steinkohlenzeit der Erde, die durch unfaßbar plumpe Ungetüme unter einem regenschwarzen Himmel ebenso wie durch vollständige Abwesenheit alles Menschlichen ausgezeichnet war.

Hans François Küfferlè war müde, denn er hatte die gefundenen Gegenstände aus den verschiedenen Abteilungen zusammenholen müssen, der Tag war schwül, und das Gedränge groß gewesen, und so hatte er schließlich im Vergnügungspark seinen heißgelaufenen Innenmenschen mit einigen Glas Münchner Bier gekühlt. Im Pavillon zur Bajadere ließ sich's sitzen, landsmännische Ansprache fand sich dort immer, o du liebes Herrgöttle, den Jakob Melchior Fleck aus Kolmar hatte der Wind hereingeblasen, und nun war man müde und die Augenlider so schwer ge-

worden wie aus Holz, daß man hätte Zündhölzchen einspreizen mögen, um sie offen zu halten.

„Nur ein wenig ausruhen," dachte der Hans François, „ehe ich an die Arbeit gehe." Denn auch ein Fundbureau muß seine Ordnung und seine Gesetze haben, es darf nicht alles wie Kraut und Rüben durcheinander liegen, das Verlorene von heute neben dem von voriger Woche; sonst könnte das Gefundene im Fundbureau erst recht nicht zu finden sein. Hans François wollte sich also zu seiner Arbeit durch eine kleine Rast stärken, aber er war kaum auf einen Sessel hingepatscht, als er eine Stimme hörte, eine dürre, etwas trockene Stimme, die etwas zu sagen schien.

Hans François spitzte die Ohren, denn er war doch ganz gewiß das einzige lebende Wesen hier herum. Aber da hörte er ganz deutlich, daß jemand sprach, eine dürre, raschelnde Stimme, die sagte: „Sie sind wahrscheinlich aus Solingen?"

Und es war klar, daß das Reisehandbuch gesprochen hatte, und daß die Frage einem Hausschlüssel galt, der neben ihm drüben auf dem Brett lag.

„Na, aus Solingen bin i net, Herr Professor," antwortete der Schlüssel unterwürfig, „i bin ja ka Stahl neter, i bin nur a gewöhnlichs Eisen. Ich bin aus Regensburg." Dieser Schlüssel war ein so klobiger und klotziger Gesell, daß man sich bei seinem Anblick sogleich das alte, rostige Schloß vorstellen mußte, zu dem er gehörte, und das ungeheuere Regensburger Haustor unter einem Erker, oder einem an die Wand gemalten Riesen oder gewappneten Ritter. Um so unbegreiflicher war es, daß man so ein Ding verlieren konnte, ohne gleich den Gewichtsabgang zu spüren.

Überhaupt, wenn man nicht gerade als Ausstellungs-

wächter, Theaterdiener oder Polizist dagegen abgestumpft war, mußte man schon ins Kopfschütteln darüber kommen, was Menschenhände alles zu verlieren und Menschenhirne alles zu vergessen imstande sind. Da lag neben dem Schlüssel ein rotseidenes Taschentuch, und dann ein Lorgnon mit Goldkette, und weiterhin ein Opernglas, ein Taschenmesser, ein Spazierstock, eine Börse, alles was Menschen in Hosen, Röcken und Westen, zum Gebrauch der Hände, Nase, der Augen, der Ohren, des Mundes, der Zähne an sich und mit sich tragen können.

Das rotseidene Taschentuch erhob einen Zipfel und fächerte sich ein wenig, wie um schlechte Luft abzuwehren, die von seinem ungeschlachten Nachbarn ausging. „In welche Gesellschaft man uns da gebracht hat, Madame!" sagte es auf Französisch zu dem Lorgnon, „wir hätten wahrhaftig besser achtgeben sollen, daß man uns nicht verliert. Man weiß doch nie, mit wem man zusammenkommt."

Das Lorgnon klirrte mit der Kette und hob sein linkes Glas ein wenig, um über das Taschentuch hinweg den arglosen Anstoßerreger zu betrachten. „Ich weiß nicht, es riecht hier nach Wurst ..." sagte es, „gerade, wie wenn Fett auf die Herdplatte spritzelt ... diese Deutschen riechen doch immer nach Wurst."

Es kicherte das ganze Brett entlang, alle gefundenen Gegenstände konnten das Lachen nicht unterdrücken. Aber plötzlich sagte das Reisehandbuch sehr höflich auf Französisch: „Lassen Sie meinen Landsmann nur, Madame! Ich glaube, er hat Heimweh, er sehnt sich nach der Wurstküche an der Donau. O, es ist eine sehr berühmte Wurstküche, diese Regensburger Wurstküche, eine Sehenswürdigkeit ... ich kann Ihnen sagen, Sie sollten diese Wurstküche besuchen, wenn Sie einmal in Deutschland reisen.

Es ist kein Wunder, daß Sie Würste riechen, wenn der Schlüssel so innig daran denkt."

Auf diese Rede folgte eine kleine Pause, und man konnte deutlich das Toben der Musik aus dem Vergnügungspark hören.

„Sie können Französisch?" sagte das rotseidene Taschentuch endlich mit kühler Gemessenheit.

„Ja, natürlich ... ich bin doch ein Reisehandbuch! Übrigens, wer in Deutschland etwas auf sich hält, kann Französisch. Es ist ja doch bis heute die Weltsprache."

Ein Gemurmel des Beifalls kam aus allen Ecken des Zimmers. Nur ein langer, grauer Herrenhandschuh, der bis oben zugeknöpft war, murmelte dawider; denn er war aus England und hätte einiges einzuwenden gehabt.

„Sie haben recht," sagte das Taschentuch, um einige Grade wärmer, „aber warum betonen Sie ... ‚bis heute'. Denken Sie etwa, daß Frankreich einmal aufhören wird, an der Spitze der Menschheit zu marschieren?"

Im Reisehandbuch wandten sich rasch drei Seiten um, als trachte es auf ein anderes Gebiet zu kommen. „Mein Gott . . wer kann in die Zukunft sehen? Geschichtsphilosophisch genommen ..."

„Ach was," schrie ein gedrungener kleiner Bulldoggrevolver, „hören Sie nur auf mit der Geschichtsphilosophie! Das kennen wir schon! Wenn die Deutschen jemandem an den Kragen wollen, dann rufen sie vorerst immer die Geschichtsphilosophie an. Die Geschichtsphilosophie ist der Vorhang, hinter dem Bismarck die Messer schleift."

„Pst!" machte das Lorgnon und funkelte mit dem linken Glas warnend nach Hans François hinüber, der mit einem mächtigen Schnarcher plötzlich die Luft erschütterte.

Der Kehrbesen in der Ecke fegte einen Schritt über den Boden hin. „Lassen Sie sich nicht stören. Es ist bloß

Hans François Küfferle. Ich kenne ihn seit Eröffnung. Er hat ein paar Glas Bier über den Durst getrunken, und nun wacht er nicht auf."

„Wohl ein Elsässer?" fragte das Reisehandbuch, dem nichts zu unbedeutend war, um es sich nicht einprägen zu wollen.

„Ja, aus Kolmar!"

„Ich dachte es gleich ... nach dem Namen. So heißen nur Elsässer, mit dem komischen Strich hinten."

„Es sind gute französische Namen," sagte das Taschentuch scharf, „so wie die Elsässer gute Franzosen sind. Was übrigens Ihren Bismarck anlangt ... so muß ich gestehen, daß er gar nicht bedeutend aussieht. Ich lag ganz in der Nähe, als der Kaiser mit ihm vorbeikam ... er hat Glotzaugen, er hat eine brutale Stimme, er hat Giftmischerhände ..."

„O, er ist ein Gewaltmensch," sagte das Lorgnon und schob auch das rechte Glas aus der Schildpattschale, und es war eigentlich nicht bestimmt zu sagen, ob der Entrüstung nicht auch einige Verzücktheit beigemischt war.

„Sehr richtig, Madame," pflichtete das Rotseidene bei, „ein Gewaltmensch, kein Staatsmann . . . wie unser Kaiser . . ."

„Sie können Bismarck Königgrätz, das Sie Sadowa nennen, nicht vergeben." Ein wenig erregt blätterte es in dem Reisehandbuch. „Noch immer toben Ihre Zeitungen Revanche für Sadowa. Als ob Sie Österreichs Sache übernehmen müßten, während Österreich sich doch damit abgefunden hat. Aber ein siegreiches Preußen ist Ihnen ein Dorn im Auge."

„Ach, ich bitte Sie . . .," wehrte das Rotseidene ab. Aber der chauvinistische kleine Revolver tobte: „Ja-

wohl . . . wir können es nicht dulden, daß an unserer Seite ein Wald von Bajonetten wächst . . ."

„Wir wollen doch gar nichts von Ihnen," sagte das Reisehandbuch, „wir sind froh, daß wir im Norddeutschen Bund eine leidliche Einheit gewonnen haben. Es ist ja freilich nicht das, was man Anno 1848 erträumt hat, aber man muß sich mit dem Erreichbaren begnügen."

„Es ist, als höre man Bismarck reden," murmelte das Rotseidene.

„Ja . . ., wir haben Deutschland in den Sattel gesetzt, wie Bismarck gesagt hat. Wir haben einen norddeutschen Reichstag . . ."

„Und Sie haben eine Bundesarmee," schrie der Revolver, „und einen Bundeskanzler . . .; wer ist es? Bismarck! Das heißt, daß Bismarck die Bundesarmee loslassen kann, gegen wen es ihm beliebt."

Der Schlüssel aus Regensburg räusperte sich. „Herr Professor," sagte er unbeholfen, „i versteh nit, was die da z'amparlevuhn. Aber mir scheint's, es geht über'n Bismarck her. I bin zwar a Bayer, und der Bismarck geht mi nix an . . ., aber wenn's zu bunt wird, dürfen Sie's nur sagen; i geh hin und hau dem Revolver über die Mündung, daß nam die Perlmutter vom Lauf abfallt."

„Seien Sie nur ruhig, lieber Mann," begütigte das Reisehandbuch, „es ist nur eine akademische Erörterung."

Das Rotseidene war, als der Schlüssel mit tiefer Stimme seine unliebsame Existenz so in Erinnerung gebracht hatte, etwas abgerückt. Nun legte es sich in höhnische Falten und sagte mit unverhohlenem Spott: „Sie haben sich also mit Bismarck ganz und gar ausgesöhnt. Der Junker hat die liberalen Ideale untergekriegt."

Das Reisehandbuch schwieg eine Weile, peinlich betroffen; denn es hätte nicht deutschen Geistes sein müssen,

wenn es nicht das Recht behalten, als das bessere, und das Einsehen und Nachgebenmüssen als immer etwas würdestörend betrachtet hätte. Schon blähte sich das Rotseidene triumphierend auf und fächelte nach allen Seiten, wie schwer der Gegner aufs Maul geschlagen sei, als das Reisehandbuch sagte: „Na ja . . ., wir haben ja unseren Wein etwas Bismarckisch verwässern lassen. Aber auch Bismarck ist von seinem hohen Roß gestiegen. Hat er nicht die Versöhnung angeboten, er . . ., indem er sich vom Parlament die Indemnität geholt hat, das ist die nachträgliche Genehmigung des Krieges gegen Österreich, die Anerkennung des richtigen Handelns der Regierung? Ich weiß, daß es ihm schwer geworden ist, den König dazu zu bringen; denn der König hält die Indemnität für ein Eingeständnis begangenen Unrechtes . . ."

Das Lorgnon tat sich keine Gewalt an, schwenkte gelangweilt die Kette und gähnte, indem es die Gläser weit aufriß

Aber das Reisehandbuch war nun aufgezogen und seine Blätter schlugen so schnell hintereinander um, als würden sie von hastigen Fingern gewendet. „Ich weiß auch, daß die Versuchung an ihn herantrat, eben als er auf dem hohen Berg des Sieges stand. Die Konservativen haben ihm Anträge gemacht, sie wären nach Königgrätz als Mameluckken zu brauchen gewesen, wenn Bismarck die Verfassung etwa ins Reaktionäre hätte wandeln wollen. Aber Bismarck hat nichts davon wissen wollen. Er hat für den norddeutschen Reichstag sogar ein allgemeines Wahlrecht beantragt und durchgesetzt. Und das war selbst unseren Liberalen beinahe zu viel. Ich weiß, daß viele von ihnen gegen dieses allgemeine Wahlrecht sind, weil sie es nicht glauben können, daß Bismarck selbst ihnen Tür und Tor öffnet. Sie halten es für eine Falle. Aber ich bin überzeugt, daß es keine Falle ist."

„Sie können reden, soviel Sie wollen, mein Herr," knurrte der Revolver, „ich höre aus dem allen immer nur das Bismarcksche Säbelwetzen. Diesem Unersättlichen genügt die Mainlinie nicht. Er wird nicht ruhen, bevor er nicht ganz Deutschland in seinem Sack hat. Und dann wird er sich selbst zum Kaiser machen."

„Das ist ein Unsinn," ereiferte sich das Reisehandbuch, „und wenn Sie denn das Säbelwetzen durchaus haben wollen, mein Herr, in Gottes Namen! Meinetwegen soll auch das Säbelwetzen dazu gehören. Ist es denn nicht dringend nötig . . .?"

„Aha!" schrien der Revolver und das Rotseidene gleichzeitig. „. . . ist es denn nicht dringend nötig . . . bei so viel Unverstand und bösem Willen ringsum? Kommt nicht Ihr Kaiser bei jeder Gelegenheit mit allerhand kleinen Forderungen? Hat er nicht nach Königgrätz die Grenzen von 1814 verlangt, ganz Rheinbayern und Rheinhessen mit Mainz, und hätte er nicht eben jetzt wieder gerne Luxemburg eingesteckt? Ja — er hätte es getan, wenn ihm Bismarck nicht die Faust entgegengehalten hätte.

Da brauste, zischte, klapperte nnd knisterte Entrüstung durch Papier, Seide, Leder, Glas und Gold. „Schweigen Sie," rief es von allen Seiten, „wir lassen unsern Kaiser nicht beleidigen . . ."

Steif und ledern hob der perlgraue Handschuh den langen, dünnen Zeigefinger: „Was wollen Sie?" sagte er, „wollen Sie belieben, nicht zu vergessen auf England. England wird nie geben zu, daß eine Staat stört die europäische Gleichgewicht. England ist die Gouverneur von die ausgleichende Gerechtigkeit . . ."

Sie schwiegen alle und dachten nach, und plötzlich hörte man ein leises Weinen. Sogleich fuhren alle herum, und

es fand sich, daß es aus einem Paket kam, das verschnürt in der dunkelsten Ecke des Faches lag.

„Was ist denn los?" fragte einer nach dem andern.

Aber das Weinen dauerte fort, und als keiner Anstalten traf, der Sache auf den Grund zu kommen, rutschte der Regensburger Schlüssel hin; denn er hielt sich vor den anderen zum Öffnen verschlossener Dinge für berufen. Es war aber kein Schlüsselloch zu finden; so stieß er denn kurz entschlossen den krausen starren Bart in das Zeitungspapier und riß ein großes Loch im Dreieck auf. Ein Mädelkopf kam hervor, blond, blauäugig, mit roten Wangen und kußsüßen roten Lippen. Zwei Dinge aber waren besonders schön: die schneeweiße Krause, mit der das himmelblaue Kleidchen am Hals abschloß, und die kohlschwarzen Augenwimpern, die um die blauen Sterne hingemalt waren.

„Sie ist allerliebst!" murmelte das Rotseidene, und machte seine elegantesten Falten. Das arme Ding aber weinte und weinte, und konnte auf die vielen Fragen gar keine Antwort geben. Endlich, als es ein Wachshändchen aus dem Paket streckte und das Reisehandbuch links und das Rotseidene rechts es durch sanftes Streicheln beruhigten, konnte es ihrem Schluchzen Worte entwinden: „Ach . . ., es ist . . . so finster . . . und so eng da drinnen . . . und ihr streitet da . . . und ich verstehe doch kein Wort von . . . von . . . Politik . . ."

„Sie ist allerliebst," murmelte das Rotseidene noch einmal.

Dann wurde sie nach ihren Erlebnissen ausgefragt, und man erfuhr, daß sie für ein kleines Französenfräulein gekauft worden sei; aber dann sei sie in einem Restaurant einfach vergessen worden, weil der mütterlichen Käuferin die Zusammenkunft mit einem jungen Mann offenbar den Sinn verstört hatte.

„Sie ist allerliebst," murmelte das Rotseidene zum drittenmal.

„Woher sind Sie?" fragte das Reisehandbuch.

„Aus Nürnberg," antwortete die Kleine und klappte die Augendeckel nieder.

„Sehen Sie, meine Damen und Herren," rief das Reisehandbuch mit heftigem Geblätter, „das ist unser Säbelwetzen! Das ist die Gefahr, die wir Ihnen bereiten! So sehen unsere Rüstungen gegen den Frieden aus! Wir wollen ja nichts weiter, als daß Sie uns am friedlichen Wettbewerb teilnehmen lassen; auf diesem Kampfplatz möchten wir unsere Armeen aufmarschieren lassen. Wir sind ja so weit hinter den anderen Völkern zurückgeblieben, weil wir uns so lange untereinander zu raufen hatten; jetzt aber möchten wir gerne nachkommen . . ."

Hierauf entgegnete das Rotseidene gar nichts; denn es war zu sehr mit den Wachshändchen der kleinen Blonden beschäftigt. Aber der Revolver ließ einen bösen blauen Glanz über seinen Lauf hinfliegen und knurrte: „Sie müßten kein Reisehandbuch sein, wenn Sie nicht an alles Ihre Belehrungen knüpfen wollten."

Während des letzten Hin- und Widerredens war irgendwo in der Nähe ein Lärmen immer beträchtlicher angeschwollen, jetzt war ein richtiges Getöse daraus geworden, ein Schreien und Toben tiefer Stimmen gegeneinander.

„Mein Gott," dachte Hans François, „ich schlafe da und träume verrücktes Zeug. Und nebenan in der Maschinenhalle streitet man oder schlägt man sich sogar. Vielleicht haben sich der Kaiser und Bismarck an den Ohren gepackt."

Er fuhr mit einem Ruck aus seinem Traum geradeswegs in die Maschinenhalle, und da sah er auf den ersten Blick, daß es nicht schlecht drunter und drüber ging. Alle

Maschinen waren von ihren Plätzen gerückt und standen einander mit funkelnden Zylindern, gefletschten Zahnrädern, wirbelnden Treibriemen und hochgeschwungenen Kolbenstangen gegenüber. Wie die Feindseligkeiten ausgebrochen waren, das ließ sich nicht mehr feststellen; jedenfalls sah es jetzt so aus, als wollten sich die stählernen Biester gegenseitig den Garaus machen. Die magnetelektrische Maschine der »Compagnie Alliance« brüllte mit allen ihren Batterien auf die Siemenssche Dynamomaschine los; aber obwohl diese um zwei Drittel kleiner war, ließ sie ihr Schwungrad mit so blitzender Schnelligkeit umlaufen, daß es nicht geraten schien, ihr in die Nähe zu kommen. Ein Stückchen weiter aber prügelte sich der französische Gasmotor mit der deutschen Gaskraftmaschine bereits so rechtschaffen, daß die Funken sprühten. Man begann einen Kreis um sie zu bilden wie um zwei Ringkämpfer und mit „hie Lenoir!" und „hie Otto und Langen!" stachelten die Genossen ihre Kämpfer zu immer größerer Wut. Es war aber abzusehen, daß der Lenoirsche Motor den kürzeren ziehen würde; schon hatte ihm der deutsche Matador Beulen gedroschen und Löcher geboxt, und das Schwungrad sah aus wie ein mißlungener Beweis für die Quadratur des Zirkels.

Da besann sich Hans François Küfferle aus Kolmar im Elsaß seiner Wächterpflicht; er sprang zwischen die Streitenden. „Mäßigen Sie sich, mein Herr!" rief er und hob die Hand gegen den deutschen Grobian. Aber der war in der Verteidigung seiner Ehre ein Berserker, achtete den amtlichen Einspruch für nichts; und als Hans François fortfuhr, ihm etwas vorzufuchteln, packte er ihn plötzlich und warf ihn mit einem Krach gegen die Wand.

Hans François' Stirn schlug schwer auf, ganze Steinhaufen schossen durch sein Gehirn.

„Es ist aus," dachte er und öffnete noch einmal die Augen zum Abschiedsblick von dieser Welt. Da sah er, daß er in seinem Fundbureau saß und daß er keineswegs von einer Gaskraftmaschine umgebracht worden, sondern daß ihm nur der Kopf vornüber gegen die Tischkante gefallen war. Alle die gefundenen Gegenstände lagen still, jedes in seiner bescheidenen körperlichen Umgrenztheit, zu menschlichem Dienst bestimmt, und auch nebenan in der Maschinenhalle rührte sich nichts.

„So, so," sagte Hans François zu sich, „so bin ich also erst jetzt erwacht. Es ist merkwürdig, wie lebhaft man manchmal träumen kann." Und er betrachtete das Reisehandbuch und den Revolver und das Taschentuch und den Handschuh und entsann sich dessen, was jedes gesagt hatte, und war einigermaßen unbefriedigt darüber, daß er nicht genau wußte, wem er eigentlich recht geben sollte.

2.

Der alte Pfarrer Mulert in Wussow war ein richtiger hinterpommerscher Knasterpastor und Skatgelehrter. Auf dieser, seiner Meinung nach ziemlich wohlgeratenen Gotteswelt schien ihm, neben anderen höheren Dingen, wie etwa alle Seelenangelegenheiten, eine gute Pfeife und ein bierehrlicher Skat zu den gelungensten Schöpfungseinrichtungen zu gehören. Sein Vergnügen am Irdischen war ohne Arg und wurde von ihm selbst als eine Art minderen Gottesdienstes empfunden, und so war es kein Wunder, daß er seinem Nachbarn, dem hochmächtigen Gutsherrn von Varzin, wohl gefiel, als welchem ja alle zusagten, die sich in diese Welt mit Mut und Vertrauen zu schicken wußten.

Daneben aber hatte der Pastor Mulert aus vielen alten Kalendern, Kirchenbüchern, Urkunden und vergilbten Schmökern eine gründliche Kenntnis der Vergangenheit des

Schlawer Kreises zusammengelesen, und es war dem hochmächtigen Gutsherrn auf Varzin keine unwillkommene Zugabe zu des Pfarrers prächtiger Menschlichkeit, daß er sich von ihm über alle Dörfer, Schlösser, Wälder und Berge in dieser buckligen Gegend Geschichten und Sagen erzählen lassen konnte. Es war freilich alles ins Kleine verschränkt und verschachtelt, und Weltbewegendes war von hier nicht hinausgetragen worden; aber dafür haftete an der Landschaft genug des Heimlichen und Unheimlichen, von alten peinlichen Familienereignissen bis zu den wehklagenden Irrlichtern im Sumpf und dem zweiten Gesicht, das vielen Leuten hier herum eigen sein sollte.

An einem Julitag des Jahres 1870 bekam der Pastor den Besuch seines Schwiegersohnes. Das war nun freilich kein richtiger Pastorenschwiegersohn, weil doch die überwältigende Mehrheit der Pastorenschwiegersöhne immer wieder unter Kandidaten, Lehrern und Kantoren und anderen, mehr nach geistigen als nach irdischen Gütern Strebenden erwählt zu werden pflegt. Fritz Hochgesandt aber war als Prokurist eines Berliner Bankhauses schon von Berufs wegen mehr diesen als jenen zugewandt, und wenn man sich etwa darüber verwundern sollte, wie der Prokurist zu dem Pfarrerstöchterlein kam, so muß bemerkt werden, daß die Wege des Herzens allenthalben verschlungen und seltsam sein können.

Fritz Hochgesandt war also aus Berlin gekommen, und als er nach den üblichen Grüßen und Gesundheitsversicherungen und -erkundigungen weiter nichts Besonderes vorzubringen wußte, da verstand der Pastor, daß er wegen etwas ganz Besonderem gekommen sein müsse.

Es sollte ihm Gelegenheit zum Sprechen gegeben sein, und so schlug der Pastor nach dem Nachmittagskaffee einen Spaziergang in den Wald vor. Auch dieser späte Nach-

mittag war noch heiß, und sie traten aus dem Sonnenglast der Ackerfelder in den Waldschatten wie in eine Kirchenkühle. Eine Weile gingen sie nebeneinander und sänftigten den erhitzten Atem.

„Sehr schöne Bäume," sagte der Schwiegersohn, als sie in den Buchenstand kamen, wo das Laubgewölbe von den glatten, grauen, starken Stämmen hoch über ihre Köpfe gehoben war.

Es lag etwas von Brettsäge und Holzgeschäft in dieser Anerkennung; aber da mußte man nur lächeln, denn dieser Wald stand vor allen Prokuristengelüsten in Sicherheit. „Ja, Bismarck pflegt seinen Wald," sagte der Pastor geruhig, „väterlich kann man sagen. Ich glaube, seit er das Gut von Blumenthal gekauft hat, ist dem guten Oberförster das Leben sauer geworden. Bismarck kennt wohl jeden Baum. Und wenn der Oberförster einen kranken oder dürren Stamm aushauen will, so gibt es heftige Gefechte. Weißt du, was Bismarck zu tun imstande ist? Ich treffe ihn unlängst im Wald mit dem Gewehr. ‚Kommen Sie mit, Pastor,' sagt er. Ich gehe also mit und denke, ich soll ihm auf dem Anstand Gesellschaft leisten. Aber nein ... er zieht mich tief in den Wald hinein, auf eine Blöße, auf der eine Fichte steht. ‚Die soll weg, meint der Oberförster, weil sie wipfeldürr ist. Aber steht sie nicht noch ganz schön und stattlich? Kann man so was schon umbringen?' Und er zwinkert mir zu, legt dann das Gewehr an, zielt bedächtig und schießt. Es kracht und prasselt in den Zweigen, und dann schlägt das dürre Wipfelgeäst neben uns hin. ‚So,' lacht er, ‚und jetzt soll der Oberförster noch kommen und von Wipfeldürre sprechen.'"

Der Prokurist zog aus dieser Geschichte seine eigenen Schlüsse. „Er scheint also wieder ganz gesund zu sein ..."

„Ja, mit Gottes Hilfe hat er's wieder überwunden. Es

ist ihm ja in den letzten Jahren einige Male recht schlecht gegangen, mit Magenkrämpfen, rheumatischen Brustschmerzen und Nervenzuständen; aber so arg wie in diesem Mai mit der Gelbsucht war es seit Hohendorf nicht, meint die Gräfin. Jetzt aber ist er wieder obenauf. Er macht seine Karlsbader Brunnenkur, reitet, schießt, daß es eine Freude ist."

Fritz Hochgesandt wandelte bedächtigen Schrittes: „Ob es wohl wahr ist, daß jede Gemütserregung bei ihm gleich zu einer körperlichen Krankheit wird?"

Der Pfarrer sann sich in Längstdurchdachtes wieder hinein: „Geist und Körper hängen bei ihm wohl enger zusammen als bei anderen. Es ist, als ob dieser Mensch, der sich so hoch über andere erhebt, erdgebundener wäre als sie."

Sie waren an die Wipper gekommen, die hier wie ein rechtes Waldmärchen aus einem dunkelgrünen Geheimnis hervor unter einem Torbogen von Sonnenlicht hin wieder in ein geheimnisvolles Dunkelgrün hineinfloß. Im Sonnentorbogen schimmerte eine Brücke aus weißrindigen Birkenstämmen. Sie gingen über das Gemurmel hin, sahen Forellen blitzen, dann duftete die Sommerwiese um sie.

„Dann steht jetzt wohl alles gut," sagte Fritz Hochgesandt, indem er leichthin seinen Stock schwang, „ist alles in Ordnung . . . da Bismarck bei guter Gesundheit ist."

Lächelnd drang des Pastors Blick bis auf die Prokuristennieren; es stand also so, daß man Fritz ausgeschickt hatte, um Kundschaft über Krieg oder Frieden zu bringen. Und er beschloß, den Tückebold und Bretumschleicher vorerst ein wenig zappeln zu lassen, steckte also Diplomatenbedenken aus und sagte ein gedehntes Jaaaaa von einem Ton, in dem sehr viel Zweifelhaftes hineingemischt war.

Bankprokuristen mögen hinterpommerschen Pastoren im

Verständnis der Kurszettel von Devisen und Valuten überlegen sein; wo es sich aber um Kurszettel von Menschenherzen handelt, sind die Pastoren den Bankprokuristen zumeist über, und es wies sich, daß Zappelnlassen allemal eine gute Politik ist. Gegenüber diesem sehr unsicher einherschwankenden Ja wagte sich Fritz Hochgesandt weiter vor. Was denn Bismarck eigentlich zu dem Ton gesagt habe, der vom französischen Premierminister am 6. Juli in der Pariser Kammer angeschlagen worden sei?

Pfarrer Mulert ließ den Schwiegersohn wieder in sein Gummielastikum von Jaaaa beißen. Er habe seither mit Bismarck nur ganz flüchtig gesprochen und über ganz unpolitische Dinge, als Erntestand und Aussichten für die Hasenjagd.

Nun wurde Fritz ungeduldig und meinte, der Pastor müßte als Bismarcks häufiger Tisch- und Rauchgenosse doch eigentlich wissen, wessen man sich angesichts dieser doch offenbar vor aller Welt angetragenen französischen Ohrfeige von Bismarck versehen könne. Man sage doch, daß Bismarck die ganze spanische Kandidatur nur angezettelt habe, um endlich von der Wetterschwüle durch ein Kriegsgewitter zu erlösen.

Da hielt es der Pastor nicht mehr in der diplomatischen Fischblütigkeit aus und schoß in Redesaft. Er strampelte mit den kurzen Beinen vorwärts und sprach ganz frei von der Leber weg, als wisse er, daß in diesem deutschen Wald die gerade gewachsenen und stämmigen Worte besser seien als die gewundenen und gerankten. Was sich Bismarck denke, das könne man nicht immer wissen, denn er habe wohl in seinem Herzen Fächer, die selbst vor seinen nächsten Freunden mit den sieben Siegeln Salomonis verschlossen seien. Wenn er aber zur Annahme der spanischen Königskrone durch den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-

Sigmaringen geraten habe, so dürften seine Worte mit seinen Gedanken wohl eines und eines harmlosen Sinnes gewesen sein. Denn die Spanier könnten doch zum König wählen, wen sie wollten, und wenn General Prim etwa nicht einen Hohenzollern, sondern Herrn Fritz Hochgesandt als Herrscher über die Caballeros setzen wolle, so dürften Louis Napoleon und der Herzog von Gramont von Rechts wegen dagegen nicht aufzumucken wagen. Und schließlich sei die Annahme der Krone durch einen Hohenzollern keine preußische Staatsangelegenheit, sondern von vorn bis hinten eine hohenzollernsche Familiensache. Der König sei daran nur als Oberhaupt dieser Familie beteiligt, und Bismarck habe seinen Rat nicht als Bundeskanzler oder preußischer Ministerpräsident, sondern nur als Freund des Königs abgegeben. Die Franzosen aber hätten es sich angewöhnt, in alle Suppen zu spucken und mit den Fingern in alle Schüsseln zu fahren, und wenn irgendwo etwas angerichtet werde, bei dem sie nicht mitgerührt hätten, so wäre Feuer auf dem Dach. Ja — und dann erinnere ihn die edle Nation an die Jahrmarktsaffen, die mit roten Hosen und einem Käppi angetan und ein Gewehr über der Schulter auf den Leierkästen herumhopsten und auf die Buben herunterkläfften.

Hierauf holte der Pastor Mulert tief Atem und wischte die Lippen, die während der letzten Sätze von Speichelbläschen befeuchtet worden waren, mit seinem rot und weiß gewürfelten Taschentuch. Fritz Hochgesandt aber wiegte den Kopf, und das hieß aus der Börsengebärde übersetzt: man kann nicht wissen. Dabei aber freute er er sich über den prächtigen Menschen, den er zum Schwiegervater hatte, denn er war für Offenheit und ehrliches Drauflosreden außerhalb seiner eigenen Kreise keineswegs unempfänglich.

Sie waren nach einer Waldwanderung wieder der Wipper begegnet, die nach einem Bogen sachte unter den Buchen hervorkam und eine große Blöße durchschnitt, in deren Mitte ein runder Hügel gewölbt war. Der Abend wehte durch den Wald, füllte ihn mit Schatten, still und groß wich der Himmel über den roten Wipfeln in die Unendlichkeit. Er war ganz dünn, nur ein Hauch im Blau gelöster weißer Wolken; und um so schwerer wuchtete unter diesem leichten Geflimmer die vom Gedränge des sommerlichen Wachstums erfüllte Erde. Wachstum der Gräser und Mose, und Wachstum der Völker war eins vor Gottes Augen, und schließlich entschied über Bleiben und Fallen im kleinen und im großen sein unerforschlicher Ratschluß. Es galt nur, die Hände und die Herzen rein zu halten, und Bismarck war einer, der um und um blank und untadelig war. In des Pastors Freundesseele brannte helle Opferlohe für seinen Helden, in dem die alten Geschlechter alle Kräfte noch einmal gesammelt hatten.

Sie lagerten sich auf den Hügel hin, der Pastor legte den runden Hut ins Gras.

„Du bist doch gekommen," sagte er plötzlich, „um herauszubringen, was von Bismarck zu erwarten ist. Jetzt sag' einmal, was wollt denn ihr, ihr Bankmenschen und Geschäftsleute? Wollt ihr den Krieg oder den Frieden?"

Darauf war die Antwort nicht leichthin abzuwerfen, denn einerseits war der Frieden wohl ein köstliches Ding, andererseits aber war einzusehen, daß er doch auf die Dauer nicht würde bewahrt werden können. Der unabwendbar herankommende Krieg drückte die Geschäfte, man wagte nicht, sich zu rühren, die Gelder liefen träge um, die Unternehmungen stockten, der schon auf viel Neues gerichtete Geist wurde von Bedenken gehemmt. Übrigens

wußte man genau aus besten Quellen, daß Bleichröder, der doch Bismarcks Berater im Geldwesen war, diesen gebeten habe, doch endlich den Krieg irgendwie vom Zaun zu brechen ...

Der Pastor hörte diese Ausführungen seines Schwiegersohnes aufmerksam an. „Bist du fertig?" fragte er, als Fritz Hochgesandt schwebend und ohne Punkt schloß.

„Es wäre noch vieles zu bedenken ..." sagte Fritz unsicher.

„Eines hast du ganz und gar vergessen. Eines fehlt in eurem Kalkül." Der kleine Pastor setzte sich auf und sah seinem Schwiegersohn ins Gesicht. „Das ist die Ehre, mein Lieber! Jawohl! Ich weiß, sie fehlt auf dem Kurszettel. Aber ich sage dir, ein Staat, der seine Ehre verliert, der kann auch auf der Börse einpacken. Ein Krieg ist immer ein Unglück, jeder Krieg, selbst ein siegreicher. Und wenn er mit Ehren zu verwinden ist, so ist es besser, den Tomahawk nicht auszugraben. Aber wenn der Herzog von Gramont vom Leierkasten herunterkeift, die Franzosen werden nicht dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt, so ist das eine Herausforderung. Wer so spricht, der hat schon alle Gewehre geladen und alle Kanonen schußbereit." Studentenmut blitzte aus den Augen des alten Herrn.

„Wenn mich einer rempelt und mir ‚dummer Junge' sagt, soll ich kneifen und sagen: Entschuldigen Sie, mein Herr? ... Und wie ich Bismarck kenne, wird er —"

„Was?" fragte Fritz Hochgesandt gespannt in die Dunkelheit, in der das Gesicht des alten Herrn leuchtete.

Aber der Pastor Mulert gab keine Antwort. Es war ihm plötzlich, als werde der Hügel, auf dem sie saßen, von einem inneren Beben erschüttert und schwanke hin und her, als werde die Erde aufgewühlt, wie man es auf

Wiesen sehen kann, wenn der Maulwurf aus seinem Haufen ans Licht will.

„Mein Gott," dachte der Pfarrer, „was ist denn das? Ist unsere alte, friedfertige, hinterpommersche Erde rabiat geworden und hat sich in den feurig-flüssigen Revolutionsunfug hineinziehen lassen? Was soll man davon halten, daß der Boden zu zittern anfängt, als stoße der Teufel mit seiner Schürstange dawider?"

Aber Fritz Hochgesandt, der ja neben dem Pastor auf demselben Hügel saß, schien durchaus nichts von dieser Unruhe zu merken. Er saß da und schaute unverwandt nach dem Gesicht des Pastors aus und fragte noch einmal, als ob gar nichts geschehen wäre: „Was?" Und wie der Pastor noch so nachsann, warum sein Nachbar gegen dieses seltsame Erdbenehmen so stumpf blieb, und indem er fragen wollte und ihm das Fragen doch auch widerstand, da fühlte er einen kühlen Wind über sich hinstreichen, einen frostigen Hauch, als werde die Tür eines Raumes geöffnet, der lange ohne Luft und Sonne geblieben war. Und zugleich erfüllte sich sein Ohr mit einem Gemurmel, von dem er nicht hätte sagen können, welchen Anteil daran das Geräusch der Wipper hatte und welchen das Wiegen der Baumwipfel im Nachtwind, oder ob wirklich, wie es ihm schien, menschliche Stimmen darein verwoben wären. Der Zustand, in dem er sich befand, war höchst merkwürdig, eine beklommene Erhebung, eine von Schauern überronnene Begeisterung, eine Steigerung seines ganzen Lebensgefühles in eine Richtung hin, die er bisher als dunkel und unbetretbar und eigentlich kaum vorhanden empfunden hatte. Es war natürlich und doch zugleich unnatürlich, daß der Hügel schwankte, daß er den Atem der Erde spürte, und daß ein Gemurmel ringsum entstand, als sammelten sich auf der Wiese in aller Heimlichkeit viele Hunderte von

Menschen. Die Bäume waren alle zu einer schwarzen Wand zusammengewachsen, Nebel quoll über Gras und Kraut, Sterne glommen zart an dem noch immer nicht ganz erloschenen Himmel.

Fritz Hochgesandt sprach etwas, der Pastor winkte ihn heftig zum Schweigen.

Jetzt kamen noch andere Töne aus dem Gemurmel, Geklirr und Geklapper, als reibe und stoße sich Eisen gegen Eisen, Geknarr plumper Räder, Quieken von Achsen, Brüllen von Tieren und Pferdegewieher. Das wuchs und schwoll um den Hügel, über die Wiese hin, im Bund der Baumwände, und dabei war nichts zu sehen, als das Ziehen des Nebels, sein Klettern und Sinken am Fuß des Hügels, sein Qualmen über dem gewundenen Lauf des Flusses.

Und mit einmal fiel dem Pastor ein, daß sie ja auf dem Heidenhügel saßen, von dem er in einem seiner uralten Bücher die Sage gelesen hatte, daß darunter ein ganzer Stamm begraben sei. Der Name des Volkes war nicht verzeichnet, es hieß nur, daß es auf einer Wanderung in diese Wälder gekommen und hier durch wendischen Verrat nach langem Kampfe niedergemetzelt worden war. „Hat mich Gott auserwählt," dachte der Pastor, „die Dinge zwischen Himmel und Erde zu hören? Bin ich nun schon lange genug in diesem Land, habe ich meine Lebenswurzeln so tief hineingesenkt, daß ich mit dem begnadet bin, was so manchem alten Bauer gegeben ist, mit dem Ohr für die Geheimnisse des Waldes? Jochen Südekump hat mir von der Feenhaube erzählt, er habe dort das Singen der Waldschwestern gehört, und vom Häusler Schweinbarth sagt man, er lege das Ohr an eine alte, hohle Weide, um künftige Dinge zu erfahren. Und mir nimmt diese Nacht mein ungläubiges und überkluges

Lächeln. Was ist geschehen, daß dieses begrabene Volk hier unter dem Hügel aufbricht und sich wieder auf die Wanderung begibt?"

Der Pastor fühlte sich am Arme erfaßt und zum Aufstehen ermuntert. Fritz Hochgesandt sprach etwas. Das verstand der Pastor nicht, aber er folgte seinem Begleiter über die Wiese hin, als schreite er mitten durch eine dichte Menge, deren Gemurmel er rings um sich hörte. Im Dunkel des Waldes war ihm der Weg wie durch ein inneres Licht erhellt, er geriet keinen Schritt vom Pfad, hatte eine Sicherheit, wie sie ihm sehende Blicke nicht hätten geben können. Und dabei lebte der Wald links und rechts in der schweren Finsternis von diesen tiefen, gedämpften Stimmen, die eine rauhe Sprache hatten, vom Knarren der Räder und dem Klirren der Waffen. Es schien, als gehe der Zug in der Richtung ihres Weges, und dabei glaubte der Pastor zu hören, wie allenthalben aus allen Gründen des Waldes neue Haufen zu den Wandernden stießen und sich mit ihnen vereinigten.

Ein Licht brach vorne die Dunkelheit entzwei, legte eine breite, freundliche Scheibe über das Ende des Waldweges. Da stand das Pfarrhaus in den Ackerbreiten, zwischen den Gartenbäumen brach das helle Scheinen hindurch und überrann die weiße, staubige Landstraße vor der Gittertür.

„Ich weiß nicht, was du hast?" hörte der Pfarrer Fritz Hochgesandt fragen, „warum gibst du mir keine Antwort?"

Da faßte der Pfarrer die Hand des jungen Mannes und preßte sie fest zusammen. „Ich weiß nicht," murmelte er, „laß mich und sprich nichts davon."

Das war so seltsam, ganz aus dem Abgrund der Seele gesprochen, daß Fritz nicht weiter zu fragen wagte, und auch niemandem von der beängstigenden Geistesabwesenheit

des Pfarrers sprach, sondern im Verlauf des Abends immer nur auf dem Gesicht des alten Herrn suchte, ob kein Anzeichen von Krankheit darauf zu entdecken sei. Aber der Pastor betrug sich wie sonst, mit einer vielleicht um einen Schatten ernsteren Heiterkeit und, wie sonst immer, ging er auch heute nach der dritten Pfeife zu Bett.

Er konnte aber lange nicht in den Schlaf sinken, lag lauschend, und jenseits der tiefen Atemzüge der Pastorin glaubte er durch das offene Fenster die Stimmen der begrabenen Völker zu hören, die während der ganzen Nacht unaufhörlich durch den Wald zogen. „Wie Kinder sind wir," dachte er, „die von Dunkel umgeben sind, in dem Vertrauen und Furcht inbegriffen ist. Aber Gott der Herr wird wissen, was er mit uns vorhat, wer will seine Pläne ermessen, er wird es uns zum Besten lenken." Und als er seine Sache so ganz und gar auf den Hort des Lebens gestellt hatte, kam ihm eine tiefe, selige Ruhe und mit ihr der Schlaf.

Der Morgen brach frisch und fröhlich an; der Pfarrer machte blanke Augen und stieg sorgsam mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett auf das zottige Ziegenfell, auf daß ihm die sonnige Laune bewahrt werde und der Tag Gutes bringe. Er fühlte sich gewichtig und doch heiter, scherzte mit Fritz, und während sich dieser dann im Gastzimmer zur Abreise bereitete, trat er mit der frühesten Pfeife auf die Türstaffel in den warmen Sommerglanz.

Ein Wagenrollen schwoll heran, und da dem Pfarrer alles Fuhrwerksgeräusch weit und breit wohl vertraut war, glaubte er auch dieses bald zu erkennen. „Ist das nicht Bismarcks Wagen?" dachte er, „ja wahrhaftig . . . das ist er! Da kommt er aus dem Wald, und die beiden Braunen sind vorgespannt, und Bismarck selbst sitzt breitmächtig darin. Sitzt darin, jawohl! Da fährt er wohl

nach Köslin, zum Berliner Zug. Himmel, Herrgott und Heidengrab! . . . Zum Berliner Zug!"

Er nahm die Pfeife aus dem Mund und das grüngestickte Morgenkäppchen vom weißen Kopf. Und Bismarck winkte freundnachbarlich zurück, und plötzlich reckte er den Arm steil in die Luft, als habe er einen Schläger in der Faust und pfiff mit dem unsichtbaren Gewaffen zwei sehr scharfe Hiebe in den blauen Morgen, wie sie auf sämtlichen Mensurböden Deutschlands nicht hätten schöner hingelegt werden können.

„Hao!" stammelte der Pastor, „Quart–Terz'. Scharf' Eysen schneid't. Das ist der Krieg."

3.

Als Moltke und Roon mit strahlendem Ernst abgezogen waren, ging Bismarck langsam in sein Arbeitszimmer, wo er Keudell seiner wartend fand.

„Ist die Depesche besorgt?" fragte er.

Sie war es, und zur Stunde lief sie alle Telegraphendrähte entlang und klapperte in unzähligen Stationen ihre Striche und Punkte auf den schmalen Papierstreifen hin, und morgen las es alle Welt, daß der Abgesandte Frankreichs den greisen König beleidigt hatte und von ihm zurechtgewiesen worden war. Es war, als ticke diese Maschinenarbeit bis in die Stille des Arbeitsraumes hinein und dringe körperlich in Bismarck so, daß er sie wie feine Nadelstiche im Pulsen der Schlagadern fühlte.

„Es ist gut so!" sagte er sich, „es ist gut so; denn es ist das einzig Mögliche."

„Schreiben Sie, Keudell," sprach er laut, „eine Depesche an den König. Die Chiffrierbeamten sind da?" Drüben warteten sie, in einem Raum des lautlosen Hauses, an den kleinen Tischen, über deren jedem dieser unablässig

rinnende gelbe Schein lag. Bismarck nahm von dem mit Papieren überhäuften großen Tisch ein Heft auf, blätterte in Rethels Totentanz, sah den Tod auf der Barrikade stehen. Das war vorbei, die Barrikadenzeit; nun ging es auf anderem Wege zum großen Ziel, und wenn der Tod schon mit dabei war, so trug er doch nicht die Schärpe und Fahne der Revolution, sondern das alte deutsche Kaiserschwert.

„Losnächte," dachte Bismarck, „Schicksalsnächte eines Volkes!"

„Schreiben Sie," begann er: „Eurer Majestät Depesche in der von Abeken mitgeteilten Fassung zu veröffentlichen, konnte ich mich nicht entschließen. Daß dem Publikum ein Recht darauf eingeräumt werden muß, von den ganz Deutschland erregenden Verhandlungen unmittelbar Nachricht zu erhalten, ist einleuchtend, und der Schlußpassus von Eurer Majestät Depesche stellt es mir ja anheim, sie unseren Gesandten und der Presse mitzuteilen . . ."

Keudell saß über das Papier gebeugt, und sein Stift flog hinter dem rasend schnellen Gang von Bismarcks Worten her.

„Schreiben Sie," fuhr Bismarck fort, indem er diesen gebeugten Rücken und das Stück des aus dem Rockkragen kriechenden Kopfes betrachtete. „Leider läßt jedoch die Fassung die Deutung zu, daß die Verhandlungen keineswegs durch die Zurückweisung Benedettis beendet seien, sondern weiteren Fortgang nehmen und erst in Berlin zum Abschluß gebracht werden würden. Dieses scheint mir aber unangebracht gegenüber einer Dreistigkeit ... schreiben Sie: Zudringlichkeit, der König hat das Wort ja selbst gebraucht . . . also: Zudringlichkeit, die nicht vor persönlicher Belästigung der königlichen Majestät Halt gemacht hat. Es übersteigt die Grenzen, die dem Verkehr zwischen

dem Gesandten eines Landes und dem Souverän des anderen gezogen sind, wenn jener diesem sozusagen nachstellt und die Neigung Euerer Majestät zu einfacheren Verkehrsformen und persönlicher Besprechung schwebender Angelegenheiten dazu ausnützt, um Forderungen an ihn zu richten, die, an sich schon überspannt, niemals mit Umgehung des amtlichen Weges an ihn zu bringen wären. Die allgemeine Empörung hat ein Recht darauf, zu verlangen, daß die Zurecht- und Zurückweisung, die Euere Majestät dem Geschäftsträger Frankreichs haben zuteil werden lassen, als eine endgültige und abschließende angesehen werden kann. Ich habe deshalb in der zur Veröffentlichung bestimmten Fassung von Euerer Majestät Depesche . . . zwanglos . . . nein, schreiben Sie: durch Hinweglassung einiger belangloser Wendungen der Mitteilung . . . einen solchen . . . einen solchen endgültigen und abschließenden Sinn gegeben."

„Es ist gut so," sagte er sich abermals, „es war das Richtige. Es war das einzig Mögliche." — „Nein, . . . es ist nicht gut so," wurde ihm plötzlich geantwortet, „es ist gar nicht gut so . . ."

Bismarck übersah vollkommen, daß ihm diese Antwort auf Gedanken gekommen war, die er gar nicht hatte laut werden lassen, und fuhr heftig dagegen ab: „Und warum nicht? Warum nicht? Sollte es etwa in diesem Stil weitergehen, mit Unverschämtheiten und Herausforderungen? Sollte es den Franzosen erlaubt sein, uns ihre Absätze in den Bauch zu stoßen und mit der Peitsche vor dem Gesicht zu fuchteln?"

„Gewiß nicht," war die Antwort, „gewiß nicht. So sehr die Franzosen schätzbar sind, indem sie der Menschheit eine Reihe der erleuchtetsten Geister dargeboten haben, so sind sie doch eine allzu unruhige Nation, nur allzu geneigt,

ihre politique nach dem Grundsatz einzurichten, es sei, wenn daheim die Kinder greinen, des Nachbars Haus anzuzünden, damit die Bälger ein Schauspiel hätten."

„Nun also," sagte Bismarck, „und was wollen sie noch weiter? Ist der Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen nicht von der spanischen Kandidatur zurückgetreten, als er das Getöse in Frankreich hörte?"

„Es ist richtig," sprach die Stimme, „und das sieht wahrhaftig ganz so aus, als hätte Preußen selbst, sit venia verbo, den p. t. Schwanz eingezogen. Aber noch mehr ist gewiß Spanien selbst in der Sache engagiert; denn man will ihm verbieten, sich den König zu holen, der ihm paßt, und füglich hätte Spanien vor allem Grund und Ursache, an Frankreich den Krieg zu erklären."

„Das sollte man meinen," schwoll Bismarcks Grimm, „aber die Spanier mögen tun, was sie wollen. Finden sie, sie könnten es sich gefallen lassen, so ist das ihre Sache; aber daß wir es uns nicht gefallen lassen können, das ist so sicher, wie das Amen im Gebet. Und wäre es bloß an dem, so könnte man die Sache noch mit ein paar diplomatischen Rippenstößen einrenken oder mit ein paar Abführpillen regeln, obzwar es immer so aussehen würde, als wären wir vor kriegerischen Drohungen gewichen. Aber was soll man zu dieser neuen Unverfrorenheit sagen, zu dieser Zumutung, unser König solle sich verpflichten, nie wieder zu einer hohenzollernschen Kandidatur auf Spanien seine Zustimmung zu geben. An den Aspantikönig oder den Sultan von Marokko können sie solche Forderungen stellen, aber nicht an den König von Preußen."

„Ja, es ist wahr," wurde ihm entgegnet, „und es scheint wirklich, daß sie eine solche Forderung nur gestellt haben, weil sie entschlossen sind, es zum Krieg zu treiben."

„Nun also," triumphierte Bismarck klingend, „dann war

es auch gut, der Sache einen Schliff zu geben, der ihre Böswilligkeit ans Licht und sie vor der ganzen Welt ins Unrecht setzt."

„Und es war doch nicht gut," kam die Antwort hartnäckig und ein wenig traurig; „denn dabei hat etwas Schaden genommen, ein heiliges Gut, die deutsche Wahrhaftigkeit."

Es war unerhört, daß sich Keudell herausnahm, so zu sprechen, daß er seine Werkzeugbescheidenheit vergessen hatte und sich vermaß, seinem Meister peinvolle Dinge vorzuhalten, so blutig und schmerzhaft, als schneide er sie aus seinem Innern. Wie konnte er sich unterstehen, Fetzen von Bismarcks Gedanken loszureißen und sie vor ihn hinzuwerfen. Und höchst seltsam auch dies, daß er in einem gelben, geblümten Schlafrock dasaß, eine Kielfeder hinter dem rechten Ohr, und daß er mit beiden Händen auf der Schreibtischplatte trommelte.

„Hören Sie, Keudell . . .," sagte Bismarck; aber da wirbelte der gelbe Schlafrock plötzlich auf dem Drehstuhl herum, in beängstigender Schnelligkeit, eine rote Schnur zischte hervor, hob sich im Schwung zur Wagrechten. Das Ganze war ein kreisender gelber Kegel, um den die Schnur als rote Scheibe flog, und das Rotationsphänomen schraubte sich eilig mit der Platte des Drehstuhles aus dem Gestell hervor, immer höher, bis es oben, hoch über Bismarcks Kopf unter der Decke tanzte. Bei alledem war Bismarck im Augenblick nichts so erstaunlich, als daß im Drehstuhl eine so endlos lange Schraubenstange stecken konnte. Während er noch darüber nachsann, wandelte sich der rotumflirrte gelbe Wirbel oben in seine Gegenbewegung und sank langsam herab, in immer bedächtigerem Drehen, bis ein Männlein im gelben Schlafrock mit roten Quasten, ein skurriles und vertrauliches Lächeln auf dem Gesicht, unmittelbar unter Bismarcks Augen saß.

„Ja, Bismarck," sagte es, „die deutsche Wahrhaftigkeit hat Schaden genommen."

Es war Bismarck, als habe dieser Mensch ein Recht, da zu sitzen, als könne er nicht so ohne weiteres hinausgewiesen werden; denn wenn er auch in seiner Kleidung und seinem Gebaren höchst fremdartig und sonderbar war, so sprach Bismarck doch in dessen unaufhörlich wechselndem Mienenspiel jeweils etwas längst Bekanntes, und es war beinahe, als bediene er sich des Muskelzuckens in seinem Gesicht nur, damit nicht festgestellt werden könne, wem er eigentlich gleiche.

„Gewiß," sagte der Mann mitten in Bismarcks Gedanken hinein, „ich habe Sie doch auf den Armen getragen. Jawohl, auf den Armen getragen, mein Bester; mein Name ist Kapellmeister Kreisler, aufzuwarten!"

Ein blendender Feuerschein schoß herab, Feuervögel flogen flatternd hoch, eine große Volksmenge drängte und stieß. Bismarck nickte, losgelöst vom Raum, in dem er stand.

„Und darum, mein Bester . . . jawohl, die deutsche Wahrhaftigkeit. Eine schöne Tugend, nicht wahr, wir haben allerlei Gutes errungen, Macht, Herrlichkeit, Ansehen, lauter neue und glänzende Dinge, darüber kann man ein solches altes Erbstück schon dahingeben. Wir haben Deutschland mit neuem Möbel versehen, da muß wohl der Großvaterstuhl in die Rumpelkammer!"

„Ich habe," sagte Bismarck sich ermannend, „ich habe nichts getan, was ich nicht verantworten könnte. Es ist kein Wort verändert worden, ich habe nur gestrichen und zusammengezogen . . .; es ist eine Redaktion, keine . . . Fälschung."

„Hoho," lachte das Schlafrockmännlein, indem es sich auf die dürren Schenkel klatschte, „hoho, ein Sophisma,

ein prächtiges Sophisma. Wickelt man sich jetzt in Sophismen ein. Als ob der Graf Bismarck, der erste Staatsmann Europas, nicht wüßte, daß es in Aktenstücken auf jedes Wort ankommt. Daß in solchen Dingen Weglassen dasselbe ist, wie Hinzufügen und Umdrehen. Logik! Logik, Verehrtester! Ist der Ton durch die salva venia, Redaktion nicht ganz und gar verändert worden, aus einer Schamade in eine Fanfare."

Das waren Moltkes Worte gewesen, und so war es klar, daß der Mensch schon den ganzen Abend über in Bismarcks Nähe gelauscht und gelauert haben mußte. Man war also im eigenen Haus nicht sicher, und Bismarck wollte heftig auffahren, als er sich von einem so wehmütig liebevollen Blick umfangen fühlte, daß er innehielt. Auch in diesem Blick waren viele andere Blicke wie in einem Strahlenbündel zusammengefaßt, seines Vaters derbe Geradheit, Blanckenburgs anhängliche Treue, Maries schwärmerische Innigkeit, des verstorbenen Königs gutmütige Schlauheit, und vor allem der weiche Glanz aus Johannas Augen, die Blicke aller Menschen, die er geliebt hatte und liebte.

„Ich habe meinen Abschied nehmen wollen," sagte er leise, „aber Moltke und Roon meinten, ich dürfe es nicht tun. Wenn wir zurückgewichen wären . . . das hätte ich nicht ertragen. Ich wäre von der Bühne abgetreten, da kam die Depesche, die mir die Möglichkeit gab, den Streich auf Frankreich zurückprallen zu lassen. Glauben Sie mir, ich wäre zurückgetreten, wenn ein anderer da wäre . . ."

Das Männlein hielt sein Vogelgesicht ganz still, und man konnte jetzt sehen, daß es von unzähligen Furchen durchzogen war, aus denen sich die Nase krumm und schmal über dünnen Lippen hervorarbeitete. Es nahm die Schlafrockschnur in die Hand, und sogleich richtete sich diese straff

empor und stand senkrecht wie eine rote Blume. Die große Nase senkte sich über die Quaste, als rieche sie wirklich an an einer Blüte.

„Das ist wahr," sagte das Männlein, indem es die rote Schnur sinken ließ, die sich sogleich wieder weich und geschmeidig um den gelben Schlafrock schlang, „das ist wahr ... es ist kein anderer da!"

„Es ist nicht leicht, sich für den Krieg zu entscheiden," fuhr Bismarck in seinen Gedanken fort, „ich werde selbst zwei Söhne im Felde haben."

Lautlos glitt der fremde Gast vom Stuhl und setzte sich mit einem kleinen Tanzmeistersprung in eine seltsame Bewegung, indem er zwei Schritte vor und einen zurück machte. So ging er mehrere Male durch den Raum, schaukelnd und murmelnd und manchmal den Kopf nach Bismarck wendend, bis er plötzlich klein und unansehnlich vor diesem stehen blieb. Den Kopf drehte er schief nach dem Überragenden, die Falten spielten und jagten einander, die Augen hatten einen weißlichen Schimmer. „Und Deutschland?" fragte er. „Und Deutschland? Wird Deutschland einig sein?"

Da schien es Bismarck plötzlich, als sei der gelbe Schlafrock das Wichtigste an seinem Gast. Während er den Blick fest auf das Kleidungsstück geheftet hielt, sah er es sich blähen, als werde es von einem starken Wind erfaßt, es dehnte sich und wich nach allen Seiten weithin in den Raum, und wie aus ungeheurer Höhe schaute Bismarck eine Landschaft in Grün und Gelb; reifende Felder und dichte Waldklumpen, rote Häuser in Ballen aneinander, weiße Landstraßen und blaue Flüsse, Gottes Lächeln über der Welt von Ferne zu Ferne, und schwarze Schnüre von Bahnen, Gehämmer von Schmieden, Gewölk von hohen Kaminen, unter denen rasende Flammen an Kessel schlugen,

weiße Segel über gleitenden Schiffen, Krane, die mit eisernen Armen ächzende Kisten hoben. Und wie er aus seiner Höhe dies alles umfaßte, sah er, wie sich das Gebreite von den blauen Bergen bis zum opalfarbenen Meer mit einem schwärzlichen Gewimmel belebte; die Schollen schienen aufzuspringen, aus den Wäldern kamen starke Haufen, auf den weißen Straßen wimmelte es dahin, aus den steinernen Stadtnestern quoll es hervor, und so klein dies alles im einzelnen anzusehen war, aus dem Ganzen drang doch ein Dröhnen von Hunderttausenden von Schritten und Hufen, wie ein Pochen an die harte Kruste der Mutter Erde.

„Es ist die gebietende Stunde," sagte Bismarck, „Deutschland wird einig sein. Woran wir gelitten haben, das war ein Zuviel an Selbständigkeit, an eigenem Sinn, an Eigensinn. Jeder muß etwas von sich preisgeben ..."

Die Landschaft schwand wieder zum Schlafrock um dürre Glieder.

„Euer Hochgeboren submissest beizupflichten," tänzelte das Männlein mit skurrilem Gesichterschneiden. Plötzlich fuhr es mit der Hand nach dem rechten Ohr, als werde ihm dort von einem ärgerlichen Jucken zugesetzt. Es knetete, walkte, drückte und rieb, und da die gewaltsame Behandlung nicht zu genügen schien, zog er das Ohr aus dem Kopf heraus, wie man die Mandel aus der Torte zieht, äugte in die gewundene Muschel, blies zweimal heftig hindurch und steckte sie wieder an ihren Platz. „Beizupflichten!" wiederholte der Fremde, „aber — einer muß alles auf sich nehmen!"

Da verstand Bismarck mit einem Mal, daß dieses abenteuerliche Betragen des Mannes nur der Wall um einen tiefen Ernst war, alles Grimassieren und Hopsen schamhaftes Verbergen zärtlichster und sorgenvollster Liebe. „Ja,"

dachte er, „ich verstehe, einer muß das auf sich nehmen, was bei großen Dingen an Peinvollem, Erniedrigendem und Unzulänglichem mit unterläuft. Der göttliche Strahl trübt sich in der Wirklichkeit; wer Gold aus dem Schlamm wäscht, kann nicht ganz saubere Finger behalten, allem Irdischen haftet ein Stück Erbsünde an. Man muß den Mut haben, trotzdem zuzugreifen; es ist besser, etwas Unrichtiges als nichts zu tun und zu warten, bis die Gunst des Geschickes von selbst kommt. Brust an Brust mit den Ereignissen, wenn sie sich nicht fügen, müssen sie vergewaltigt werden. Das Maß von Schuld, das an aller Gewalt haftet, will ich tragen. Ich nehme es auf mich."

Er hatte die Augen mit der Hand bedeckt. „Ich nehme es auf mich," sagte er laut. Er nahm die Hand fort, blickte auf, um dem gelben Kapellmeister in die Augen zu sehen. Aber der war fort, und verwundert sah Bismarck niemand anderen als Keudell auf seinem Drehstuhl am Schreibtisch, Keudell in seinem in keiner Hinsicht merkwürdigen schwarzen Rock, aus dessen Kragen der Kopf leicht nach Bismarcks Seite hingedreht war.

„. . . und abschließenden Sinn gegeben," wiederholte Keudell in dem Ton, in dem er die letzten Worte des Kanzlers nach kurzem Stocken im Diktat aufzufrischen pflegte; und da merkte Bismarck, daß die Erscheinung des Schlafrockmännleins und die ganze Unterredung in einem Sekundenflattern vor sich gegangen sein mußte, ganz so, wie von jenem Kalifen aus Tausendundeine Nacht während des Eintauchens ins Waschbecken ein volles Lastträgerleben durchlitten worden war.

„Das sind Losnächte," dachte er, „Nächte, in denen alles frei wird, was am Schicksal eines Volkes webt."

Und als er Keudells Erwartung noch immer angespannt sah, sagte er: „Es ist genug . . . sorgen Sie jetzt nur

dafür, daß die Depesche morgen mit dem frühesten beim König in Ems ist." Noch einmal sann er über den Entwurf mit rasch fliegenden Blicken. Die geballte Faust lag auf das Papier gestemmt, dann öffnete sie sich, knitterte das Blatt zum Knäuel: „Nein . . , wozu soll er hineingegangen sein . . . ich hab's gewagt."

4.

Diesmal hatte alles Brunnentrinken und Waldwandern im Emser Hügelgelände und die schönsten Sonnenuntergänge hoher Sommertage dem König keine Erholung gebracht.

In die ersehnte Entspannung hatte sich Aufregung und Ärger gedrängt, und nun hielt man eine Depesche in der Hand, die den Krieg bedeutete, wenn Frankreich nicht in letzter Stunde Vernunft annahm. Jähem ersten Erschrecken war Düsterkeit und Unruhe gefolgt, manche Gedanken ließen sich kaum zu Ende denken, und so viel war im Augenblick klar, daß man die Lahn verlassen und an die Spree eilen mußte.

In angstvoller Liebe an den König geschmiegt, fuhr Augusta mit ihm zur Bahn. „Warum läßt man dich nicht in Ruhe," klagte sie, „warum hast du dir diesen rastlosen Menschen gesellt? Du Armer, Guter, hast du dir nicht einen heiteren Abend verdient? Du bist mit deinen dreiundsiebzig Jahren kein Greis, aber du darfst erwarten, daß man dich nicht mehr mit schweren Entschließungen plagt."

Der König zog die Hand seiner Frau empor und küßte zärtlich die über feine, blaue Adern gespannte Haut.

„Ach," sagte sie mit einem leichten Schmollen, das ihr noch immer jugendlich anstand, „ich gelte ja doch nichts bei dir; im Herzen gibst du mir recht, aber dann packt er

dich zwischen seine eisernen Klammern und preßt aus dir, was er will. Er hat dich zum Krieg gegen Österreich gezwungen, und nur durch Gottes Gnade ist er gut für uns ausgegangen. Aber nun spielt er sein tolles Spiel weiter, und du sollst alles daran setzen, was du damals gewonnen hast. Und diesmal geht es wirklich um Sein oder Nichtsein Preußens."

Schweren Hauptes nickte der König.

„Du wirst sehen," fuhr Augusta fort, „die deutschen Staaten werden dich alle verlassen, die annektierten Provinzen werden sich gegen dich erheben. Österreich wird dir in den Rücken fallen. Denn ein Krieg gegen Frankreich ist ein Verbrechen gegen die Zivilisation, die ganze Welt wird sich gegen dich empören, du wirst unterliegen."

„Unsere Armee ist in zwei siegreichen Kriegen gestählt," sagte der König, und sein gutes Gesicht straffte sich soldatenstolz.

„Was hilft das gegen die Armeen Frankreichs? Bleibe stark, wenn sie dich gegen Napoleon hetzen. Unterliegst du, so ist Preußen verloren, und siegst du, so hast du nichts als den Ruhm erworben, die Menschheit ins Herz getroffen zu haben, denn Paris ist ihr Herz. Ich beschwöre dich, denke an die Zukunft Preußens und an die Zukunft unserer Kinder."

Tränen kamen unter den gesenkten Lidern vor, die Königin schluchzte in ihr Taschentuch; tief erschüttert drückte der König seine Schulter gegen die ihre.

Sie fuhren im runden Bogen den Bahnhof an und verließen den Wagen. Da war der graue Bahnsteig bis zum wartenden Zug hin von einer Blütenwolke in Weiß und Rosa und Hellblau überstäubt. Hunderte von Frauen und Mädchen standen da, und als der König kam, begann ein helles Rufen und Wehen von Taschentüchern.

„Siehst du!" flüsterte die Königin, „sie erwarten dich, um dich zu bitten, daß du den Krieg verhüten mögest."

Zwischen einigen Herren in feierlichstem Schwarz trat ein ganz junges Mädchen vor, Sonnenglanz fing sich in blondem Haar, Rosen dufteten stark und heiß dem König entgegen. „Dem König," sagte sie mit zitternder Stimme, „der Deutschland siegreich gegen Frankreich führen wird."

Am Schlag des Wagens aber, als der König schon den Fuß auf den Tritt gesetzt hatte, sah er noch einmal in seiner treuen Gefährtin vergrämtes Gesicht: „Denke an Jena und Tilsit," sagte sie leise, „denke an die Schmach deiner Mutter in Tilsit."

Der König fuhr aus der wehenden und klingenden Blütenwolke ins Freie. „Sie wissen nicht, was sie tun," dachte er, „es sind junge Mädchen und Frauen. Sie haben noch nie ein Schlachtfeld gesehen."

Und seine trüben Gedanken wollten ihn nicht verlassen; er saß wortlos neben dem Adjutanten, der bisweilen scheu von der Seite nach seinem greisen Herrn sah, um diesem unbewegten Gesicht etwas abzulesen.

Vor einer kleinen Station zögerte der Zug mit der Einfahrt. Auf der Straße, die sich hier ganz nahe an die Bahn heranzog und ein Stück neben ihr hinlief, kam ein Bauernwagen heran mit einem Dutzend von Marktbesuchern, die aus der Stadt in ihr Dorf heimkehrten. Sie hatten alle die Hüte mit Sträußen und bunten Bändern besteckt, und Sankt Gambrinus hatte einige von ihnen gesegnet. Als sie bei der Bahnübersetzung vor dem wartenden Zug halten mußten, sah der Weichenwächter aus seinem Blockhäuschen. „Der König," sagte er, indem er auf die Wagenreihe deutete, „der König fährt nach Berlin."

Und plötzlich reckten alle Bauern die Hälse, rissen die buntfarbigen Hüte ab und begannen zu brüllen, daß die

Erde vom Bahndamm bröckelte: „Nieder mit die Rothosen! Wir hauen Napolium den Hintern aus!"

Der König zeigte sich nicht, sah nur verstohlen nach dem Wagen voll kriegerischer Bauern und dachte: „Sie wissen nicht, was sie schreien. Sie müssen es ganz vergessen haben, wie es war, als wir die Franzosen im Land hatten und alle Saaten von Pferdehufen und Geschützrädern in den Boden gestampft wurden. Es hat wohl keiner von ihnen ein Schlachtfeld gesehen."

Gleich darauf fuhr der Zug weiter, und sogleich sogen sich wieder die traurigen Gedanken wie Blutegel an des Königs Herz.

Aber dann kam man nach Göttingen, und da zeigte der Bahnhof das allerbunteste Farbenspiel. Alle Studenten und Professoren waren ausgerückt, die lehr- und die lernbeflissene Wissenschaft, die ehrwürdigen und hochmögenden Zylinder als kleine Insel inmitten einer Brandung von Kappen. Schläger stießen gegen das Pflaster, Fahnen waren entfaltet, und die ganze glorreiche Alma mater Georgia Augusta vom Rektor bis zum letzten Couleurdiener brüllte wie aus einem Munde: „Den Krieg, Majestät, wir wollen den Krieg!"

Und auf einmal kam ein schwerer Wellenschlag in die Brandung, Rhythmus und Gesang, halb festlich und halb kriegerisch, hämmernde Begeisterung, Marsch von Tausenden, ein Lied; ein Lied, so unmittelbar, als habe es eben erst dieser Augenblick heiß und jung aus dem Herzen der Menschen gerissen. Wilhelm verstand die Worte nicht ganz; aber als es am Ende jeder Strophe hieß:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein . . .
Fest steht und treu die Wacht am Rhein . . ."

da wehte es ihn wie Längstvertrautes an, wie das Wiederfinden eines Dinges, das man vorzeiten als unscheinbar

und wenig brauchbar in eine unachtsame Bewahrung getan hat und dem nun an neuen, unvorhergesehenen Ereignissen ein niemals geahnter Wert zugeflossen ist.

„Was für ein Lied ist das wohl, das da gesungen wird?" fragte er nachdenklich.

Der Adjutant lächelte, aber sein Mund zuckte in Ergriffenheit: „Majestät erkennen es nicht ...? Es ist gegen Frankreich gedichtet, ich weiß nicht von wem, und ich weiß nicht, von welchem Kapellmeister in Musik gesetzt. Aber ich erinnere mich, es vor ein paar Jahren beim Sängerbundesfest in Dresden gehört zu haben ... man vergißt es nicht so bald wieder ... und damals sagte man mir, es sei zur Feier von Eurer Majestät silberner Hochzeit in Krefeld komponiert worden."

„1854 also," nickte der König und blickte der Vergangenheit nach, „1854! Das ist lange her. Ich glaube, man hat es mir schon bisweilen vorgesungen." Und auf einmal kam es ihm vor, als müßte Gott doch etwas Besonderes damit meinen, wenn ihm gerade dieses Lied, das zuerst zur Feier seiner Vereinigung mit Augusta in die Welt geklungen hatte, hier als Kriegslied entgegenbrauste. War etwa dies der Verstand dieser absonderlichen Wandlung, daß der Himmel durch die Stimmen des Volkes anzeigen wollte, er habe sich von den allzu Friedfertigen weg, den Kriegswilligen zugewendet?

Aber ehe er noch aus dem tosenden Bahnhof ganz draußen war, fraß schon wieder der Zweifel, und die Düsterkeit senkte sich herab. „Sie wissen nicht, was sie wollen," dachte er, „es sind unreife und unerfahrene junge Menschen, die ihre Lehrer angesteckt und mitgerissen haben. Sie wollen die Langeweile der Schulbank mit Lagerfeuern und einem Soldatenleben vertauschen, das sie sich nicht romantisch genug vorstellen können.

Sie haben alle miteinander noch kein Schlachtfeld gesehen."

In Berlin war Ruhe und Ordnung, denn die Polizei hatte das Publikum von den Bahnsteigen zurückgedrängt, und preßte es in schmalen, schwarzen Leisten gegen die Wände. Während der König mit dem Kronprinzen, Bismarck, Moltke und Roon, die ihm bis Brandenburg entgegengekommen waren, dem Wartesaal zuschritt, bemerkte er in der ersten Reihe der Menschen, fast verdeckt von dem breiten Rücken eines Schutzmannes, einen einbeinigen Krüppel. Der Mann trug die Kriegsdenkmünze auf dem Rock und drehte den Hut in der Hand und hing mit so treuen, leuchtenden Augen an dem König, daß dieser, wie von einem plötzlichen Anruf getroffen, anhielt.

„Wo hast du dir deine Medaille geholt, mein Sohn?" fragte der König.

Der Veteran richtete sich, so gut es auf einem natürlichen und einem hölzernen Bein gehen wollte, stramm auf und antwortete: „Bei Königgrätz, Majestät."

Da überkam den König der Wunsch guter Menschen, die in schwerer Bedrängnis und großer Seelennot sind, dieses Verlangen nach einer edlen und reinen Tat, und er sagte rasch und beinahe schamhaft: „Du sollst dir etwas ausbitten, mein Sohn," und als er den Mann zögern sah, drängte er: „Rasch, bitte dir etwas aus, was kann ich für dich tun? Was willst du haben?"

Der Mann stand vor seinem König und sah ihm fest ins Gesicht: „Den Krieg gegen Frankreich, Majestät!" antwortete er mit soldatischer Bestimmtheit.

Der König senkte den Kopf und nickte leise, denn dieser da, der wußte, was er sagte, der hatte Schlachtfelder gesehen und fallende Kameraden und wimmernde Verwundete, und dennoch wollte er den Krieg, wie

alle andern, ungeachtet alles Jammers, der hinter ihm drein zog. —

Auf dem Potsdamer Platz hatte die Polizei keine Macht über die ungeheuere Menge. Man wußte, daß Gramont in Paris gesagt hatte, Frankreich mache seine Armee mobil, man wußte, daß der König, den Napoleon beleidigt hatte, ankam, und nun standen sie wartend, wie sich das Schicksal enthüllen würde.

Aus dem Bahnhof lief es über die Stufen hinab, das Schwirren und Drängen der Tausende lähmend: der Zug war eingefahren, der König war da! Und man hatte nur mehr wenige Minuten zu warten, da sah man plötzlich die hohe Gestalt des Kronprinzen auf der obersten Stufe, weithin über dem schwarzen Schwarm sichtbar.

Er hob den Arm und rief: „Die Mobilmachung der Armee ist befohlen."

Da zogen alle die Hüte ab, und es stockte noch ein kurzes Schweigen, dann aber war es, als brächen alle Schlünde der Erde und des Himmels los, jubelnde Donner schlugen hoch und alle Häuser erzitterten von den Grundmauern bis unter die Dächer.

5.

Man hätte nicht sagen können, daß die Franzosen windige Kerle und Ausreißer seien. Sie hielten sich und schlugen sich, als ginge es nicht um die liebe Eitelkeit und die Behauptung des Anspruchs, alle Weltbegebenheiten nach ihrem Willen einzurichten, sondern um eine ganz hohe und heilige Sache von großem Gewicht und zehntausendjähriger Gültigkeit. Wenn auch dem Gewicht nach etwa zwei Gascogner auf einen ostpreußischen Musketier oder bayrischen Jäger kamen, so hatten sie doch unter den schwächeren Rippen ein mutiges Herz, und was

ihnen an Wucht fehlen mochte, das ersetzten sie durch Geschwindigkeit. Genau so wie in ihrer Sprache, konnten auch ihre Infanteristen drei Sätze machen, ehe die Deutschen mit einem zustande kamen, und da sie bessere Gewehre hatten und ihnen die teuflischen Kugelspritzen beistanden, ging es bei Spichern und Wörth recht blutig her, bevor sie ausließen.

Solange sie sich die deutschen Wüteriche auf Schußentfernung halten konnten, war es gut für die grande nation; das Elend begann aber, wenn Preußen oder Sachsen oder Bayern so nahe herangekommen waren, daß die Kolben mitreden konnten. Dann entschied es sich freilich nach den derberen Knochen und der mächtigeren Faust, und es steckten nicht so viele Bauern aus der Auvergne oder Fischer aus der Bretagne in den roten Hosen, daß sie es hätten mit der deutschen Tobsucht aufnehmen können. Und was die Turkos anlangte, so konnte sich bisweilen der eine oder andere an den Deutschen anschleichen und ihm von unten oder hinten einen Stich oder Schuß beibringen, aber das verschlug nicht so viel, daß aus dem endlichen Rückwärts jemals ein Vorwärts geworden wäre.

Für jetzt stand die Sache vorläufig so, daß Moltke dem neuen französischen Marschall Bazaine die deutschen Armeen in den Rücken gedreht hatte und ihn in Metz an die Kette zu legen im Begriff war. Bazaine zappelte zwar noch mächtig gegen das liebe Paris zurück, aber schon waren die Klammern von links und rechts so enge herangezogen, daß sich das rechte Loch nicht mehr finden ließ.

Es ging ein Gerede von einer blutigen Reiterschlacht bei Mars-la-Tour, und da war ein Vater im deutschen Hauptquartier, der zwei Söhne bei den ersten Gardedragonern hatte, und die waren wohl auch mit dabei ge-

wesen. Gegen Abend war das Schießen noch nicht zu Ende, man hörte das Getöse des Kampfes deutlich bis nach Pont-a-Mousson hinüber, und in dem zerhämmerten, von Nervenschmerzen gequälten Kopf Bismarcks war es gerade, als fände die Schlacht unmittelbar unter seiner Schädeldecke statt. Er war mit seinen diplomatischen Leuten in einem abscheulichen, engen Vorstadthaus untergebracht, denn alle besseren Wohnungsmöglichkeiten waren den hohen Herren vorbehalten, die als Zuschauer der großen Ereignisse mitzogen. Sitzen und Stehen und Liegen war in diesen Zimmern gleich peinvoll, und Bismarcks Unruhe hätte ihn längst fortgetrieben, wenn er nicht hätte warten müssen, bis sein eines, einziges Hemd, das Engel am Nachmittag gewaschen hatte, trocken geworden sei. Nun war es soweit, Engel triumphierte mit einem zerknitterten Bündel daher, das aussah, als sei es eben einer Kuh aus dem Maul genommen worden.

Er war schuld an dem Wäscheelend, denn er hatte alles Gepäck in einen unmöglichen Zug getan, der nun natürlich durchaus nicht ankommen wollte. Und nun tat er sich noch etwas darauf zugute, daß es ihm einfiel, das fragwürdige Leinengelump um einen Teigwalker zu schlagen, und es so lange auf dem Fensterbrett hin und her zu rollen, bis man unterscheiden konnte, daß es eine Halsöffnung und zwei Ärmel habe.

Bismarck war immerhin gottesfroh, zog den Interimsrock ab, den er ein paar Stunden auf dem bloßen Leib getragen hatte, schlüpfte in das wiederhergestellte Hemdgemächte und ging, als er sodann in die Uniform seiner gelben Kürassiere geknöpft war, in die Schule, wo er den König und Moltke wußte. Sie standen beide über den Karten, und Moltke focht seltsam mit beiden Händen über das Metzer Gelände hin, als habe er sich aufs Beschwören

verlegt und wolle die Franzosen auf magischem Wege verjagen. Es surrte und schwirrte schwarz unter seinen wedelnden Händen, aber das waren keine Franzosen, sondern Fliegen. Und wenn er nur ein wenig abließ, so setzte sich der ganze Schwarm sogleich wieder auf Festungswerke, Flußläufe und Höhenrücken und zeichnete schwarze Punkte ein, als wäre er eine Horde von Generalstäblern.

„Gute Nachrichten?" fragte Bismarck mit tosenden Schläfen.

„Es scheint gut zu gehen," antwortete der König, indem er sich mit dem Taschentuch nach dem Nacken schlug, den die Fliegen sich nicht scheuten, als Tanzboden zu benützen. „Die Franzosen sind abgedrängt, aber es kann morgen noch einmal angehen. Wir wollen um halb vier Uhr hinaus."

„Haben wir große Verluste?"

Wieder antwortete der König, während Moltke ganz würdelos mit dem Lineal in den schwirrenden Schwarm vor seinem Gesicht hineinschlug. „Voigts-Rheetz hat eine schwere Attacke geritten. Sehr schwer. Da werden viele brave Reiter nicht wieder aufstehen. Aber vielleicht hat er den Tag gerettet."

„Weiß man, wer mitgeritten hat?"

„Dreier-Husaren, Dreizehner- und Sechzehner-Ulanen, Ihre braven gelben Kürassiere, Bismarck, und — auch die ersten Gardedragoner."

Auch die ersten Gardedragoner! Bismarck spürte, wie sich die Fliegen an dem Schweiß vollsogen, der seine Stirn dick überperlte. „Unsere braven Jungen sind nicht zu halten," sagte er, während sich die Schulstube mit ihrer schwarzen Tafel und den Wandbildern ins Kreisen begab, „sie scheinen zu glauben, jedem von ihnen wäre das ewige Leben garantiert. Man braucht sie nicht zu stapeln, man

sollte sie eher zurückhalten. Man müßte ihnen immer sagen: deutsches Blut ist das edelste Blut dieser Welt; es soll nicht unnütz vergossen werden. Ihr sollt sparsam sein damit. Wenn so ein deutscher Soldat einmal ein Loch weg hat, so rinnt ihm das Blut aus, wie jedem beliebigen anderen Menschen."

Moltke hatte inzwischen, ohne weiter auf Bismarck zu achten, seine Erläuterung wieder aufgenommen und baute seine Siegesgedanken auf das Kampfgelände hin. Er wandte sich mit seinen Schlachtenlenkerplänen ausschließlich an den König; denn im Grunde war dieser Bismarck, trotzdem er die Uniform seines siebenten schweren Landwehr-Reiterregiments trug, doch in allem Militärischen Laie, und es mußte ihm von vornherein gezeigt werden, diesmal lasse man sich nicht wieder dreinreden wie Anno sechsundsechzig.

Aber Bismarck hatte noch nicht lange zugehört, da klopfte es scharf in Moltkes Vortrag hinein, und ein Ordonnanzoffizier trat ins Zimmer und riß sich stramm an der Tür zusammen.

„Ja," dachte Bismarck, „der kommt nur deinetwegen." Und plötzlich kamen ihm alle die dicken, fetten, schillernden Fliegen wie Aasfliegen vor, und vielleicht hatten sie auch wirklich vor kurzem noch drüben über den Schlachtfeldern geschwärmt und sich von Leichen gemästet.

Daß der Offizier seine Meldung nicht laut vorzubringen wagte, sondern sie an Moltkes Ohr hinflüsterte, und daß darauf der General keine Antwort zu finden schien, führte Bismarck schon wieder zur Fassung zurück. „Warum sagt Moltke nichts," dachte er, „und warum schaut mich der König so an? Es ist etwas geschehen. Welchen von beiden hat es nun getroffen?"

„Ja, ja!" sagte er, „ich weiß schon. Es geht mich an. Sprechen Sie nur."

Er sah, wie Moltke dem Oberleutnant zuwinkte und wie dieser, sich hoch aufrichtend, Atem holte. Aber sehr erschrocken schauten noch immer die Augen aus dem sonnenroten Jungengesicht: „Bei der Attacke ist . . . sind . . . Graf Herbert Bismarck gefallen . . . und . . . Graf Wilhelm Bismarck ist schwer verwundet."

„Von wo kommt die Meldung?" fragte Bismarck.

„Vom kommandierenden General des zehnten Korps."

„Von Voigts-Rheetz. Und wo ist der General augenblicklich?"

„Ich weiß es nicht. Er reitet jetzt herum und besichtigt die Lazarette."

„Ich danke Ihnen!"

War das große Gelblichweiß, das sich ihm entgegenstreckte, eine Hand? Und wem gehörte sie wohl, Moltke oder dem König? Wie ätzend Mitleid ist! Was wollte man noch von ihm? Bismarck wandte sich, und wie er hinausschritt, streifte er mit der Stirne den oberen Balken der niederen Tür.

. . . Und wie kam das, daß man auf einmal ein Pferd unter sich hatte und Nacht um sich. Das Pferd ging in einem gelinden Trab, die Nacht war dort, wohin man ritt, ein wenig erhellt von brennenden Gehöften; der Krieg knatterte mit einzelnen Schüssen irgendwo im Dunkeln; allmählich unterschied man Bäume am Straßenrand, weiße, kalkgestrichene Steine, dunkle Haufen im Graben, vielleicht gefallene Pferde oder tote Menschen. Durch die Räder eines umgestürzten Wagens sah man vor einem Hintergrund von Flammenschein einen schwarzen, spitzen Turm.

Langsam sammelten sich die Gedanken.

„Das Schlimmste ist," dachte Bismarck, „daß ich mich viel zu wenig um euch gekümmert habe. Meine Arbeit und meine Pflicht und immer wieder meine Arbeit und

meine Pflicht! Und euer liebes, junges Leben rann dabei neben mir hin, während ich Noten drechselte und mich mit Ministerien, Gesandten und Parlamentariern herumschlug. Ich hatte immer nur einen flüchtigen Schein von eurem Dasein, weiß nur, wie glücklich euch die Sommer in Varzin gemacht haben, der Park, die Wipper, die Eichhörnchen. Aber ich habe nicht daran teilgenommen. Das weiß man alles erst, wenn es zu spät ist. An Herbert hat mir ja der Tod eine Warnung gegeben. Aber ich habe sie nicht verstanden. Nun liegt er wohl wieder so, wie damals in Bonn."

Und Bismarck sah seinen Jungen vor sich, in seiner Studentenbude zu Bonn, als seine Mensurwunde von Leichengift brandig geworden war. Es war alles furchtbar deutlich; der arme junge Mensch, den man hätte für tot halten können, in dem weißen Bett, Johannas vor Angst ganz klein gewordenes Gesicht, das bedenkliche Tasten des Doktors über die blauschwarze, ungeheuerliche Geschwulst, dann die zaghaften Besuche der Borussen, denen man ansah, daß sie sich verwunderten, den Farbenbruder noch am Leben zu finden. Und nun lag er wieder so, nur daß kein Atem mehr ging und die Lippen weiß waren . . . oder vielleicht war er in Stücke gerissen. Hatte ihn Gott damals nur dazu gerettet?

Und Bill, der lustige, immer gut gelaunte Bill, vor Schmerzen wimmernd, stöhnend und dem Tod entgegenröchelnd, ein zerbröckelndes Leben.

Und wo, um Gottes willen, wo in dieser fürchterlichen Nacht lagen sie, in welchem der unter den Schlägen der Schlacht geduckten Dörfer, in welchem der Gehöfte, deren Mauern sich mit den Schreien der Verwundeten vollsogen?

Bismarck verließ die Straße und ritt querfeldein, dem Feuerschein zu.

Ein Mann saß am Feldrain und hob mit gebogenem Arm eine Flasche zum Mund. Der Reiter hielt, fragte nach dem Dorf Trouville, denn dieses lag nahe dem Schauplatz des Reiterangriffs, und so konnten die Gefallenen und Verwundeten dorthin gebracht worden sein.

Aber der Mann auf dem Feldrain gab keine Antwort. Bismarck stellte die Frage noch einmal in der Feindessprache; denn es war immerhin möglich, daß er einen versprengten Franzosen vor sich hatte. Und als der Mann auch auf Französisch nicht antwortete, beugte sich Bismarck vom Pferde über ihn, eine Feuergarbe schoß in dem brennenden Dorf hoch, der Funkenregen eines in Flammen geratenen Getreidespeichers. Wie ein feuriger Besen fegte er den schwarzen Himmel.

Da sah Bismarck, daß dem Mann auf dem Feldrain der Unterschied zwischen Deutsch und Französisch ausgelöscht war, weil er in keiner Sprache antworten konnte und daß er aus der gehobenen Flasche nicht würde trinken können, weil ihm der Kopf vom Rumpf gerissen war. Vielleicht lag der Kopf, durch einen Granatsplitter sauber abgetrennt, irgendwo im nachtfeuchten Gras und glotzte den Frager mit aufgequollenen Augen höhnisch an.

Sporengeschreckt tat das Pferd einen Satz und raste ein Stück in die Dunkelheit hinein, bis es wieder zum Trab gezügelt wurde.

„Ich habe es gewußt," dachte Bismarck, „ich habe Düppel gesehen und Königgrätz. Und ich habe es doch auf mich genommen. Es ist nichts, sein eigenes Leben einzusetzen. Ich war dazu bereit, wenn sich Gott bei Königgrätz gegen mich entschieden hätte; und ich hätte die letzte Attacke mitgeritten und wäre gefallen. Aber dieses da . . . dieses da . . . ist mehr als ein Mensch ertragen kann."

Kam da nicht ein Reiter hinter Bismarck her, im selben Trab, mit demselben weichen Gestolper über Stoppeln und Schollen, mit demselben Gebaumel und Geknarr von Zaumzeug und Sattel? Es war aber nichts zu sehen als hockendes Gebüsch und Bäume, denen der Eisenhagel die Äste zersplittert hatte.

„Gottes Hand hat mich rasch erreicht", dachte Bismarck weiter; „man spricht immer davon, daß man ihm vertraut, und denkt nicht daran, daß er sich auch gegen uns wenden könne. So hat er mir unrecht gegeben . . ., er hat mir unrecht gegeben . . .; wie soll ich vor Johanna kommen, wie soll ich es ihr sagen, unsere Jungen . . . unsere beiden Jungen . . ."

Stöhnen quoll aus der Erde; in einer Ackerfurche krümmte sich ein Mensch, die Hände waren in den Boden gekrallt, das eine Bein lag zermalmt unter dem Körper. Bismarck sah rote Hosen, ein zerfetztes Käppi; er glitt rasch vom Pferd.

„Mein Kamerad," sagte der Verwundete, „warum läßt man mich hier allein? Warum muß ich hier krepieren wie ein Hund auf dem Düngerhaufen? Ich habe nichts getan . . ."

„Ich will Krankenträger suchen!" sagte Bismarck rasch.

Der Soldat schüttelte den Kopf. „Nein, nein, davon hab' ich nichts, ich will mich nicht mehr rühren, das Bein ist hin . . ." und mit einem Male, als habe das Herannahen des Todes tiefere Bezirke seiner Seele erschlossen, begann er Deutsch zu sprechen: „Du sollst Grüße heimbringen."

„Wie heißt du . . .?"

„Küfferlé . . ., Hans François Küfferlé . . . aus Kolmar im Elsaß . . . meine Frau . . . ich habe einen kleinen Laden aufgemacht." Das schmerzzerrissene Geflüster war

schwer zu verstehen, Bismarck beugte sich tief herab; aber als er sein Gesicht dem des Sterbenden auf eine Spanne genähert hatte, stieß dieser plötzlich einen Schrei aus. Seine Hände ließen die mütterliche Erde, hoben sich zur Abwehr. „Sie sind Bismarck," schrie er, „ich erkenne Sie! Sie sind Bismarck! Gehen Sie fort." Und immer wieder kreischte er: „Gehen Sie fort!"

Ratlos und verwirrt richtete sich Bismarck auf; aber da sah er unweit Lichter vor Bahren schwanken und rief rasch hinüber. Krankenträger hielten Nachlese; sie kamen heran, und Bismarck wies ihnen den wieder stumpf gewordenen Verwundeten. Während er in der Richtung, die sie ihm gezeigt hatten, davonritt, hörte er hinter sich das Schmerzgebrüll des Soldaten, dessen zerfetzten Leib man auf die Bahre lud.

Es war noch ein langes Reiten über Felder und durch kleine, gerupfte Wäldchen, an Tümpeln hin und durch Dörfer, die voll Truppen lagen, ein Weiterfragen von Mann zu Mann, an verschlafenen Trainkolonnen hin, die mürrisch und todmüde noch in der Nacht irgendwohin mußten, an Batterien, die abgeprotzt hatten und auf der Stelle, Mann wie Pferd, in einen tiefen Schlaf versunken waren. Oft noch hörte Bismarck hinter sich reiten, und er dachte: „Es ist der Tod, der hinter mir her ist; er hat einmal mich fahren lassen und einmal meinen Herbert. Nun will er dabei sein, wenn ich an ihren Leichen stehe." Er ritt aber immer weiter, ohne sich umzusehen, und hielt an jedem Lazarett an, glaubte hinter den armseligen Wänden im trüben Licht das Knirschen der Sägen zu hören, mit denen die Knochen abgetrennt wurden, sah auch bisweilen, wenn die Tür geöffnet wurde, das fahle Gesicht und den offenstehenden Mund eines Toten. Und überall fragte er mit schmerzendem Kiefer und vertrockneter

Junge nach seinem Jungen. Man erkannte ihn überall und wies ihn von Lazarett zu Lazarett; denn niemand wußte genau, wohin man den Toten und den Sterbenden gebracht hatte, und immer, wenn Bismarck weiterritt, glaubte er hinter sich zu hören, wie man sagte: „Das ist Bismarck, dem seine beiden Söhne erschossen worden sind."

Endlich wurde es heller, und der Tag begann seine unbefangenste Morgenmiene zu machen, als könne er gegen keinerlei lebendes Wesen auch nur das geringste im Schilde führen. Bismarck ritt über eine sanft ansteigende Wiese dem Weiler Mariaville zu, wo in einem Meierhof eine Anzahl von Verwundeten untergebracht war. Die Wiese war von ungewöhnlich großen Maulwurfshaufen gebuckelt; aber als Bismarck hindurchritt, sah er, daß es keine Erdhügel der Wühler waren, sondern lauter Pferdeleiber, einer neben dem andern, so daß zu vermuten stand, hier müsse einer der Reiterangriffe stattgefunden haben.

Und während Bismarck zwischen den Pferdeleichen dem Dorf zuritt, kam er endlich mit seinen Gedanken ins reine. Der frische Tag half ihm dazu, das Aufleuchten der Wolken dort unten am Weltsaum, der Anblick der argen Menschennot und Notwendigkeit ringsum. Trug nicht jeder Tag ein bitteres, aber heilsames Kraut im Morgenmund? Das Kräutlein Muß, an dem man umkommen oder gesunden mochte, je nachdem man sich zu den Kranken oder zu den Aufrechten zählen durfte.

„Ja, gewiß," dachte Bismarck, „es ist so. Gott hat mir unrecht gegeben, seine Strafe hat mich ereilt. Ich habe mich vermessen, es auf mich zu nehmen. Meine Söhne habe ich eingesetzt, Gott hat das Opfer willkommen geheißen. Aber nun soll es genug sein; ich habe sie für den Sieg hingegeben, nun, Herrgott im Himmel, schenk uns den Sieg!"

Als Bismarck durch das Hoftor einreiten wollte, kam eben ein Gardedragoner daher, an dem war das liebe Reiterblau aber mit einer solchen Dreckschicht überzogen, als habe er vierzehn Tage im Zampelsumpf zugebracht. Und eben als Bismarck den Mund auftun wollte, um nach seinen Söhnen zu fragen, da spaltete sich das Negergesicht vor ihm mit grinsendem Zahngehege, die weißen Augäpfel begannen zu rollen, und der Schmierfink streckte dem Reiter einen fünfgliedrigen Lehmklumpen entgegen. „Morgen, Vater . . fein, daß du herjetroffen hast."

Da rasselte Bismarck vom Pferd, daß man merken konnte, die Freude führe eine ebenso kräftige Turnierlanze wie der Schmerz, und so neu seine Uniform war, so nahm er doch den allerzärtlichsten Abdruck von seines Bill schmieriger Ungestalt auf sein Wams.

„Junge! Junge . . .," stammelte er, und so wenig das war, so mochte es sich von Gottes Thron doch wie ein großes Halleluja und Tedeum mit Orgel, Posaunen und Engelchören anhören. „Und Herbert?" schreckte Bismarck noch einmal aus der Freude auf.

Ach was, Herbert lag drinnen im Haus, mit drei Schüssen, aber an keinem war was Rechtes daran. Eine Kugel hatte ihm den Oberschenkel durchbohrt, hinein — hinaus, basta, lauter Fleisch. Die zweite war ihm über die Brust gepfiffen. Und die dritte hatte ihm die schwarze Holzuhr zerschlagen, die Herbert vom Vater erhalten hatte, und da war wohl jetzt für den kunstreichsten Uhrmacher der Welt Malz und Hopfen umsonst. Und jetzt schlief Herbert dort drinnen zwischen den anderen Verwundeten und hielt eine sehr große Säge in Betrieb.

Aber so lustig Bill berichtete, der Vater wollte nicht lachen; er stand an der Tür und sah Herbert an, der auf seinem Stroh mit einem trotzigen Bubengesicht schlafend

lag, mit demselben bösen Stirngefältel wie in Kinderbettchenzeiten nach einer Prügelei mit Bill. Schweigend nickte Bismarck dem und jenem bekannten Gesicht zu und trat dann wieder mit Bill auf den Hof.

„Und du?" fragte er, „man hat Herbert ganz und dich halb tot gesagt."

Ach, das war weiter nichts als ein Reitermißgeschick gewesen, beim Galopp gegen den Feind ein Sturz über ein totes Pferd, kopfüber in einen sehr schönen Tümpel hinein. Kein Beinbruch, kein Versagen bei Mann und Pferd, man hatte sich wieder aufgeklaubt und hatte das Pferd am Zügel wegführen können.

Warum er denn nicht aufgesessen sei, fragte Bismarck.

Ja, das wäre schwer zu machen gewesen, meinte Bill, weil doch schon ein anderer im Sattel gesessen sei.

Wer denn im Sattel gesessen sei?

Na — eben der Dragoner!

Welcher Dragoner?

Ach, so ein armer Verwundeter, den man doch nicht habe im Feuer liegen lassen können.

Im Feuer? Also hätten die Franzosen fleißig hingeschossen.

Mein Gott, das wäre doch auch weiter keine Kunst gewesen; sie hätten ja höchstens fünfzig Schritte entfernt gestanden.

Und sie . . . hätten . . . also nicht getroffen?

Nein — er und der Dragoner hätten keine Kugel bekommen; aber das Pferd wäre, kaum daß sie aus dem Feuerbereich gewesen wären, tot zusammengebrochen.

„So so!" sagte Bismarck und legte den Finger über die Augen, wie von einer großen Helle geblendet. Das war Gottes Hand, diese Hand, von der Bismarck geglaubt hatte, daß sie ihn züchtigen wolle, und die in Wahrheit jede

Kugel so gelenkt hatte, daß sie ihm Gottes Gnade erwies. Er hob sein Herz wie eine Opferschale in den Morgen: „Dann hast du mir auch nicht unrecht gegeben, o Gott, du hast mein Tun nicht verworfen und mich freigesprochen durch deine Herrlichkeit!"

6.

Bis ein Uhr nachts hatte man mit den Franzosen gehandelt, und es war ihnen nicht beizubringen gewesen, daß man ihnen nichts aufgeschlagen habe und also auch nichts nachlassen könne. Dann hatte das Bett bis drei Uhr morgens gesungen wie ein Katzenklavier, bei jedem Umwenden einen ganzen quiekenden und pfeifenden Meyerbeer, schauerliche Melodien, die in die Gedankenbrandung hineinächzten. Es war, als wehre sich dieses französische Bett gegen den schweren Deutschen, der diesen schlimmen Tag herangeführt hatte. Schließlich löschte Bismarck, ungeachtet der Gefahr, sich den braunschwarzen, wimmelnden Nachtfranktireurs auszuliefern, die Kerze im Flaschenhals, sah noch einen Augenblick im Fenster die von einem schwarzen Kreuz in vier Felder geteilte Brandröte und zwang sich dann ernsthaft in den Schlaf.

Aber man hatte wohl kaum ein paar tiefere Atemzüge getan, da sang das Bett wieder seine infernalische Arie, und die erquickende Dunkelheit zerbröckelte in trübes Licht. Der Reitknecht Josef stand da, mit einer Stallaterne, und ein französischer General in einem weiten, dunkeln Mantel, wie eine große Fledermaus. War das wirklich der immer lächelnde General Reille, Muster der französischen Liebenswürdigkeit, Generaladjutant des Kaisers der Franzosen und Tischnachbar in den Tuilerien, der hier in diesem düsteren Nachtstück auftrat und eine Bitte seines Herrn stockend und unsicher überbrachte?

Dann war er fort, seine Botschaft hatte Schlaf und Müdigkeit weggefegt, Josef beleuchtete dem Kanzler die Wege ins Kleiderwirrsal.

„Hast du gehört?" sagte der linke Reitstiefel zum rechten mit leisem Knarren, „Napolium hat um unsern Herrn geschickt."

„Ja," antwortete der rechte, indem er seinen hohen Schaft gegen den Nachbarn lehnte, „geschieht ihm recht, dem Kujon. Was hat er auch im Busch herumzukrauchen."

Es waren zwei schwere pommersche Reiterstiefel, ohne Herz und ohne jeden Sinn fürs Tragische. Dann fuhren die Bismarckschen Beine in sie hinein, durch den langen Schaft bis auf den Grund, sie schmiegten sich an, verstummten und klirrten nur noch leise mit den Sporen.

Josef hatte den Onkel Tom gesattelt, der ein unbequemes Biest war und dazu neigte, jeden weißen Meilenstein für ein Feuerwerk und jeden Wegweiser für ein Gespenst mit ausgebreiteten Armen zu halten. Aber das war gut so, man mußte den Sinn aufs Reiten richten, die letzten Schlafdünste verflatterten, und das unbehagliche Gefühl, ein ungewaschenes Gesicht und einen leeren Magen in den Tag zu tragen, verging in der Spannung auf Bändigung des wilden Kerls.

Bayern zogen vorbei, mit ihren Raupenhelmen, sie sangen:

Die Rosen blühen im Tale,
Soldaten ziehen ins Feld — ins Feld.

Gegen Sedan marschierten sie, das drüben in seiner verhängnisvollen Mulde septemberlich dunstete. Da und dort war es noch von Rauch überwölbt, der im Nebel feststand wie schwarze Kirchenkuppeln. O weh, bliesen diese Bayern ihren Soldatenkantus falsch, und Onkel Tom stieg, als sei er von Gott mit musikalischen Nerven begnadet; alle siebenundneunzig Unarten fielen ihm ein, und Bismarck hatte zu

tun, ihn durch Schenkelzwang und Zügel wieder mit den vier Hufen auf die Straße zu bringen. Aber auch Bismarck selbst gab beim Singen weniger auf eine gute Meinung als auf ein bißchen Glanz und Klang, und so stocherte er in einem scharfen Trab dahin, bis die Bayern ein gutes Stück zurückgeblieben waren, so daß ihr Lied nur mehr wie ein leiser Schwall im dünnen Nebel lag. Die Landstraße war als ein echt französisches Stück Welt auf beiden Seiten mit Pappelschnüren bespannt. Von den langen Baumspindeln tanzten Herzblätter und wirbelten vor Onkel Toms klappernden Hufen. Bismarck ritt jung und fröhlich dahin, wie seit langem nicht, das erste Frösteln im feuchten Morgen war behaglicher Leibeswärme gewichen, jeder Muskel war in Arbeit und sendete Ströme von Wohlgefühl durch den ganzen Menschen, die Reitstiefel knarrten am Sattel; weiß Gott, es kam einem vor, man hatte die Welt geraubt, und nun lag sie quer vor einem über dem Rücken des Pferdes. Die häusliche zivilisierte Fleischesserei verdarb das Blut, man wurde dick und träg, wenn man die Verwesung so in sich hineinschlang; man fraß Leichen, und sie lagerten ihr Gift in Adern und Knochen ab. Jetzt, drei Tage schon ohne Fleisch und ohne eine andere Magenwärme, als die vom Reiten kam, was für ein anderer Kerl war man da bei hartem Brot und Knoblauch! Man roch zwar davon wie ein Wunderrabbi, aber — o Knoblauch, edelstes Knollengewächs . . . so eine Knoblauchkur war besser als alle Karlsbader Sprudel, Gasteiner Brunnen und Emser Kråhnchen.

„Pfui Deibel," dachte Bismarck, „wir sind wahrhaftig nicht dazu da, um zarte Gefühlchen aus einem Töpfchen ins andere zu pflanzen und immer ins Blümelblaue hineinzuduseln. Die ganze Welt ist auf Krieg gestellt, und die Menschheit ist ein zu ihrem Unglück seßhaft gewordener

Nomadenstamm, der im Krieg wieder in seinen naturgemäßen Zustand zurückfällt. Wir sind wahrhaftig nicht die Hüter unserer Brüder, und wenn sich einer durchaus den Kopf an den Wänden einrennen will, so ist es nicht unsere Aufgabe, sie ihm mit Kissen zu polstern."

Plötzlich wurde Bismarck eines Wagens ansichtig, der vorn auf der Straße im spitz zulaufenden Winkel der Pappelschnüre stand. Er mäßigte den scharfen Trab und ritt zuletzt im Schritt heran. Drei französische Offiziere hielten zu Pferd neben dem Wagen, drei andere saßen im Innern, und der vierte, der auf dem rechten Hintersitz, der schlaff zusammengesunkene Mann mit dem fahlen, gelbgedunsenen Gesicht, das war der geschlagene und gefangene Kaiser. Noch immer war ihm der schwarzglänzende Spitzbart straff aus dem Kinn herausgedreht, noch immer drangen die Augen unter dem Mützenschirm scharf in den Menschen ein; aber er war nicht mehr Samiel, der schwarze Jäger, der die Freikugeln für alle politischen Wildschützen Europas segnete, sondern ein kranker und von der Raubtierpranke des Schicksals zermalmter Mann. Und das war Bismarck kaum klar geworden, als er absprang und die Haltung annahm, die ihm zugekommen war, als er Preußen vor dem mächtigsten Monarchen dieses Weltteils vertreten hatte.

„Ich bitte Euere Majestät, über mich zu befehlen," sagte er.

Der Kaiser beugte sich grüßend aus dem Wagen: „Ich möchte mit Ihnen sprechen, Herr Graf. Ich möchte den König sehen."

Das Hauptquartier befand sich in Vendresse, und das war drei Meilen weit; aber man würde den König verständigen können, daß er ein Stück entgegenkomme, und inzwischen könnte Seine Majestät ja, um nicht hier auf

der Straße halten zu müssen, mit Bismarcks Quartier in Donchéry vorlieb nehmen. Damit war Napoleon einverstanden; man fuhr den deutschen Stellungen entgegen, und stumm trabten die Reiter neben dem Wagen her.

Eine glanzlose Sonne qualmte in den Nebeln, Marschgedröhn nnd Gesang kam entgegen, eins ins andere taktfest hineingeschlagen; das waren die Bayern, die Bismarck vorhin überritten hatte. Sie sangen jetzt was anderes:

„Musketier sein lust'ge Brüder,
Haben's frohen Mununt,
Singen's lauter lustige Lieder,
Sind's den Mädeln gu—u—u—ut."

Die Marschkolonne drückte sich an den linken Straßenrand, der Wagen und die Reiter klapperten und klirrten den anderen Straßenrand dahin. Der Gesang zerbröckelte, alle Raupenhelme drehten sich nach rechts, nach dem Wagen voll Franzosen und der seltsamen Begleitreiterei; der Kaiser hatte das Gesicht in den Mantelkragen gezogen, aber plötzlich schrie einer: „Napoleon!" Ein blutjunges Lehrerlein von Zeitungsbildung hatte ihn erkannt; da stampften die Stiefel noch einmal so schwer, als sollte ganz Frankreich in den Grund getreten werden. Hallo sprühte über die Glieder hin, und plötzlich bekam der marschierende blaue, borstige Riesenwurm, dieser Heerwurm von Tausenden von Raupenhelmen, eine einzige Kehle, aus der ein Hurra gegen den Himmel brüllte.

Bismarck ritt näher an den Schlag, wie um zu zeigen, daß der Kaiser unter seinem Schutze stehe. „Das sind Bayern!" sagte der Kaiser, als sie wieder mit der Straße, den Pappeln und der blassen Herbstsonne allein waren. „Ein wildes Volk," fügte er hinzu, „wie sie Bazailles erstürmt haben . . . schrecklich!"

Das Städtchen Donchéry lag da, ein kleines, von der

Maas umwundenes Häusergedränge. Napoleon legte eine gelbe Hand auf den Wagenschlag: „Ich bitte Sie, Graf Bismarck, ersparen Sie es mir, in den Ort einzufahren. Ich möchte möglichst wenig Franzosen sehen, ich will nicht angegafft werden, wie, ich weiß nicht welcher besiegte Fürst, der von seinem Feind in einem Käfig mitgeführt wurde. Ihre Siegergefühle sind natürlich und selbstverständlich, aber es ist bitter, in die Gesichter meiner Landsleute zu sehen."

Ein kleines Wegwächterhäuschen stand an der Straße, eine geflickte und übertünchte Armseligkeit von vier Wänden unter einem schadhaften Dach. Der Kaiser stieg plump und mit schmerzhaft verzogenem Gesicht aus dem Wagen und wand sich stöhnend Schritt für Schritt eine enge, von Schmutz schlüpfrige Treppe hinauf. Die winzige Kammer, in die ihm Bismarck folgte, lag unter Dach und schaute mit einem staubblinden Fenster nach der Straße, zwei Stühle mit glatt geriebenen Strohsitzen waren einem Tisch gesellt, auf dessen Bierrändern zwei matte Herbstfliegen klebten. Ein paar Heiligenbilder waren rahmenlos an die Wände geheftet, und über einem Schmutzrand, der anzeigte, daß hier vielleicht einmal eine Kommode gestanden haben mochte, hatte sich einst ein vergilbter Holzschnitt mit dem Bild Napoleons breit gemacht, der aber war just durch zwei kreuzweise Balken mit einem dicken Zimmermannsbleistift gedemütigt und gleichsam aus der Welt gestrichen. Bismarck versuchte dem Kaiser diesen Anblick zu entziehen, indem er sich mit dem breiten Rücken gegen das Bild stellte, aber Napoleons Augen waren ihm schon zuvorgekommen.

„Ach so!" sagte er mutlos, indem er sich schwer ächzend auf einen der Stühle niederließ. Jetzt, da Bismarck den Kaiser unmittelbar vor sich hatte, sah er erst, wie Krank-

heit und Kummer mit diesem Körper und dieser Seele umgesprungen waren. Unglück und Tod hatten ihm ihre Zeichen aufgeprägt, und gerade dies schien ihm Bismarck ehrwürdiger zu machen, als alle Herrlichkeit der Tuilerien und das dämonische Gefunkel seiner Macht.

Man hörte durch den dünnen Bretterboden die Stimmen der französischen Offiziere, die sich unten mit Bismarcks Vetter Karl unterhielten, der sich zuletzt zu der Gesellschaft gefunden hatte.

„Ich muß etwas sagen," dachte Bismarck, „es ist unerträglich." Und er begann möglichst unbefangen von den Quartieren zu reden, die man sich im Kriege gefallen lassen mußte, von den Flaschenhalsleuchtern, den melodienreichen Betten, den Nachtfranktireurs und der Annehmlichkeit, daß man oft nicht einmal einen geeigneten Ort hatte, wo man seine Heimlichkeiten abtun konnte.

Und er wagte es um ein Lächeln dieses gedemütigten Menschen, zu erzählen, daß er sich vorlängst nur mit Mühe eines Musketiers habe erwehren können, der sich durchaus während dieses Geschäftes habe als Schild- und Ehrenwache neben ihn pflanzen wollen.

Aber Napoleon schüttelte den Kopf. „Ich bin gekommen, mein Lieber ... im Vertrauen auf unsere alte Freundschaft, ... um Sie zu bitten, daß Sie beim König auf bessere Bedingungen für mich hinwirken sollen."

„Ich fürchte, Majestät," sagte Bismarck, da er sah, daß dieses Rühren an den jungen Schmerz unvermeidlich sei, „daß der König auf der bedingungslosen Ergebung der ganzen Armee ... und ... und Ihrer Person wird bestehen müssen. Es sind Generalsbedingungen, verstehen Sie wohl ... militärische Notwendigkeiten."

„Ja ... ich weiß es," sagte der Kaiser leise, „was kann ich tun? Ich bin in Ihrer Hand. Wir sind besiegt.

Ihre Soldaten marschieren besser als die unseren. Ihre Generale haben sich den unseren überlegen gezeigt. Mac Mahons Zug nach Norden hat ihm nichts geholfen, Sie hatten immer Nachricht von uns, wir keine von Ihnen. Ihre Ulanen haben ihre Sache vortrefflich gemacht, wie ein Mückenschwarm, immer da, Wolken von Pferden. Ihre Bewegungen gingen wie hinter Schleiern vor sich, die unseren lagen vor Ihnen offen. Aber dennoch weiß ich, daß Prinz Friedrich Karl die Armee vor Sedan kommandiert."

Da sagte Bismarck leise und beinahe mit Bedauern: „Sie irren, Majestät, man hat Sie nicht gut berichtet. Hier steht die Armee des Kronprinzen. Prinz Friedrich Karl hat den Marschall Bazaine in Metz eingeschlossen."

Es war deutlich zu sehen, daß diese Nachricht ein Gifttrunk war, sie riß dem Schmerz wieder alle Tore auf, betäubt sank das gelbe Gesicht nach vorne: „Ja, dann ... ah ... dann ist alles verloren."

Wo in aller Welt war ein Trost für diesen Erniedrigten? „Glauben Sie mir, Majestät," sagte Bismarck, „es ist besser so. Es mag für Sie hart sein, aber da der Krieg für Frankreich nun einmal unter keinem günstigen Stern steht, so ist es besser, daß es rasch zum Frieden gezwungen wird."

„Oh," sagte der Kaiser rasch, „glauben Sie nur nicht, daß Sie Frankreich durch diesen Sieg schon zum Frieden gezwungen haben. Die Armee von Sedan ist nicht mehr, aber Frankreich wird weiterkämpfen, ohne diese Armee ... ohne mich ..."

Darauf war nichts zu erwidern, denn es stand Bismarck nicht an, dem Kaiser das Letzte zu nehmen, das in diesen Schicksalsstunden seiner Seele Gerüst war, den Glauben an den Opfermut und das Heldentum seiner Nation. In

das Schweigen sprachen die Stimmen im unteren Stockwerk, eine schwere Batterie zog dröhnend vorbei, die Fensterscheiben klirrten in morschen Rahmen.

„Und welchen Preis müßte Frankreich für den Frieden zahlen?" fragte der Kaiser mit einem trockenen Flüstern.

„Wir können keinen Frieden schließen, ohne die Gewähr zu haben, daß wir gegen einen künftigen Angriffskrieg sicher sind ... Frankreich hat sich immer als ein unruhiger Nachbar erwiesen ... es ist eine militärische Notwendigkeit, den Rhein zu schützen. Wir müssen das Elsaß haben und Lothringen ... wegen Metz ..."

„Oh!" sagte der Kaiser, indem er mit dem Arm über den Tisch hinwischte, als fege er etwas Widriges zu Boden. Dann fiel die Faust mit unvorhergesehener Wucht nieder. „Nie!" sagte er, „niemals."

„Mein Gott, wie er aussieht," dachte Bismarck, „er wird mir doch nicht sterben. Sie schreien dann sicher, daß ich ihn ermordet habe."

Plötzlich begann sich der Kaiser zu winden und zu krümmen, er hielt die Arme in die Seiten gestemmt, die Brust füllte sich mit Geröchel, und dann brach er zu Bismarcks Entsetzen einen Klumpen grünen Schleims in das Taschentuch. Nun war es auch gleich besser, und Napoleon wehrte Bismarcks Anerbieten ab, ihm einen Arzt oder doch Wasser zu besorgen.

Schwach und schlaff saß er da, die Hand baumelte gelb neben einem der schmierigen Stuhlbeine. „Ich werde ja doch mit dem Frieden nichts zu schaffen haben ... man wird mich nicht fragen!"

Wieder zog draußen auf der Landstraße der Krieg vorüber, Bismarck trat ans Fenster, leinenüberdachte Planwagen schoben sich hintereinander her, ein Trainsoldat hielt ein längliches Stück Speck in der Hand, fletschte ein

Messer aus dem Stiefelschaft und begann Scheiben zu schneiden. Das war ungemein friedlich anzusehen, und wenn man nicht gewußt hätte, daß unter der Plache Kriegsbedarf irgendwelchen neuen Schlachten entgegengeführt werde. Brot und Erbswurst für Soldatenmägen oder Stiefel für Soldatenfüße oder sonst eine Notwendigkeit des Sieges, so hätte man auch ganz gut meinen können, eine Reihe Erntewagen fahren vorbei.

„Gott segne euch Hunger und Seelenruhe," dachte Bismarck. Lange war es im Zimmer hinten still, dann begann undeutliches Gemurmel zu spinnen. „Wenn nur schon der Bote kommen wollte," wünschte Bismarck, „dieses Beisammensein macht mich krank." Schleimig tropften die Worte von den Lippen des Kaisers: „Über ein unruhiges Volk ... über ein so unruhiges Volk zu herrschen ... das ist ein Verhängnis. Oh, ich liebe es, aber ich sehe seine Fehler ... es soll immer etwas Neues da sein, dem man nachlaufen kann ... es ist ein Verhängnis."

Hier war es schwer etwas einzuwerfen; denn man tat gut, sich an die Erfahrung zu halten, daß man über Fehler, die ein Liebender am Geliebten feststellte, besser nicht mitzureden habe.

„Sie wissen wohl, Herr Graf," sagte der Kaiser, „daß es nicht ganz nach meinem Willen gegangen ist. Ich wollte es nicht auf die Spitze treiben ... ganz zuletzt noch den kriegerischen Ton vermeiden! Aber sie haben mich herumgezwungen, ... ich bin ein kranker Mann ... Gramont hat seinen Kopf durchgesetzt ... Und dann noch ... immer ging es gegen meinen Rat ... ich habe deutliche Ahnungen, vielleicht sieht man alles, was kommt, nur dann so genau voraus, wenn man bald sterben muß. Daß Mac Mahon nach Norden abgeschwenkt ist, war gegen meinen Rat ... verstehen Sie ... dieser unglückliche Ein-

fall hat uns soweit gebracht. Sie dürfen mir glauben, ich habe mich in der Schlacht nicht geschont ... ich war einigemal im schweren Feuer, aber es hat dem Tod nicht gefallen, mein Anerbieten anzunehmen.

Bismarck sah den Kaiser an; dem war der Kopf nach hinten gegen die Stuhllehne gefallen, die Augen starrten die Decke an, wo zwischen dem zerbröckelten Bewurf das Riesengeflecht in Strähnen hervorquoll. Nichts stand zwischen Mensch und Mensch als die Besorgnis, der Kaiser könne eine Vertraulichkeit als ein Anzeichen dafür ansehen, daß man ihn in Gedanken bereits entthront habe.

„Ja, ja ...," fuhr der Kaiser in klagendem Ton mit zitternder Unterlippe fort, „erinnern Sie sich an Fontainebleau ... warum haben Sie damals meine Hand nicht genommen?"

„Majestät, die deutsche Einigkeit mußte aus eigener Kraft zustandekommen," sagte Bismarck fest, „jede französische Einmischung war eine Brücke zwischen Süd und Nord. Nichts hat uns Bayern rascher gewonnen, als daß Frankreich nach Königgrätz deutsches Land verlangt hat."

„Die deutsche Einigkeit ..." nickte der Kaiser ..., „sind Sie so weit? Ja ..., Kassandrastimmen ...; man hat sie nicht hören wollen ...; aber mir war die Seele von ihnen voll. Wissen Sie auch ...?" Der Kaiser sah Bismarck scheu an; seine Worte waren wie ein Gestrüpp voll geheimnisvoller Nachtvögel, „wissen Sie jetzt auch ... damals in Fontainebleau ... damals ... warum — Er damals im Abdankungszimmer geschrieben hat?"

... Bismarck hörte einen Reiter traben und vor dem Haus halten; und nach einer Weile trat der Vetter Karl ein und meldete, daß der König in dem unweit gelegenen Schlößchen Fresnois mit Seiner Majestät zusammenzutreffen wünsche.

Der Kaiser erhob sich, straff genug, trotz des Schmerzes, den man ihm ansah. Er reichte Bismarck die Hand huldvoll wie in den Tagen der Weltherrschaft und sagte: „Gehen wir!"

7.

Am 15. Juni des Jahres 1869 verließen zwei Schiffe den deutschen Strand in Bremerhaven. Fahnen grüßten, Geschütze krachten, und König Wilhelm selbst stand, als die Anker hochgingen, von Musik umklungen, grüßend da. Denn die Fahrt der beiden tapferen Segler galt keiner gewöhnlichen Nützlichkeit oder einem kaufmännischen Unternehmen, das mit Soll und Haben ausgerechnet werden konnte, sondern galt einer Menschheitssache, der mit Zahlen nicht beizukommen ist. Deutschland wollte seinen Anteil an dem großen Unterfangen, sich die Welt bis in die letzten Winkel hinein zu gewinnen und die Eismysterien der nordpolaren Länder und Meere zu enthüllen. Darum hießen die beiden Schiffe „Germania" und „Hansa", weil Deutschland den Willen zur Tat und die Seestädte die Männer zur Tat hatten.

Auf der „Hansa" hatte sich der Vollmatrose Hinnerk Bahl aus Husum anheuern lassen; der war ein alter Norwegen- und Islandfahrer und war als solcher mehr als einmal mit dem Treibeis bekannt geworden. Obzwar er schon gegen die Siebzig war und es verschworen hatte, noch einmal zur See zu gehen, so litt es ihn diesmal doch nicht daheim, da es galt, es den Engländern und Amerikanern endlich gleichzutun, die auf der Franklinsuche die gefrorene Furche der nordwestlichen Durchfahrt durchpflügt hatten, und sich nun schon zu blähen begannen, als hätten sie den nächsten Anspruch auf den Nordpol.

Er war mit seinem schwarzen Seemannskoffer so fröh-

lich an Bord gekommen, und unter den weißbuschigen Augenbrauen hatten die Augen so hell geleuchtet, wie bei keiner seiner letzten Einschiffungen; aber es hatte nur ein paar Tage gedauert, da war er sehr nachdenklich geworden, und es hatte den Anschein gewonnen, als schmecke ihm der beste Priem nur mehr wie Leder oder Häcksel. Auf alles Befragen aber hatte er sich nur um so mürrischer in sich selbst verschlossen, so daß die Mannschaft, die auf ihn beinahe mehr sah, als auf den Kapitän Hegemann, unruhig zu werden begann.

„Er hat etwas gesehen," sagten sie; denn sie wußten, daß diese hellen blauen Augen noch ganz andere Dinge zu erfassen vermochten, als die blöden Blicke der anderen, und daß ihm nichts verborgen blieb, was so ein Schiff an Heimlichem und Unheimlichem an sich hat. Nur Klaas Södersen aus Kiel, der auch mit an Bord war, sagte, sie würden es der Welt schon zeigen, was deutsche Matrosen auf einem deutschen Schiff zustande brächten, und wenn sich der Teufel in eigener Person dagegen sperren und spreizen sollte.

Aber daß der Teufel nicht nur mit dem höllischen Feuer, sondern auch mit dem Packeis manchmal übermächtig umzugehen weiß, das erfuhren sie an der grönländischen Ostküste, vier Wochen später, als sie in einen dichten Nebel gerieten, in dem sich die „Germania" spurlos verlor, und als sich das Eis heranschlich und die Rippen der „Hansa" einzudrücken begann. Man konnte nichts tun, als zusehen, wie dem braven Schiff der Atem ausging, und mußte es geschehen lassen, daß sich die ganze Drift nach Süden schob, einen unbekannten Kurs, der wahrscheinlich geradenwegs dem Rachen des Todes zulief. Da waren jetzt ein Kapitän, der dem Schiff jetzt nichts mehr zu befehlen hatte, Steuerleute, die nichts mehr zu steuern hatten, und

Matrosen, die keine Segel mehr zu setzen hatten. Nur die Gelehrten konnten noch die Eispressungen verzeichnen und die furchtbare Kälte von den Instrumenten ablesen und die Stürme messen, aber kein Mensch wußte noch, für wen das alles geschah. Im Oktober wurden die Stürme und die Eisschollen des Schiffes vollkommen scharf und zermalmten es zu einem Haufen splitternder Balken.

Nun könne er ja davon sprechen, sagte der alte Hinnerk Bahl, daß er dies habe kommen sehen. Denn der Klabautermann sei am dritten Tage nach der Ausfahrt dagewesen und habe gesagt, daß er das Schiff verlassen und auf die „Germania“ übersiedeln müsse.

Gut, meinte Klaas Södersen, wenn auch der Klabautermann das Schiff dem Teufel überlassen habe, so solle der doch nicht denken, daß deutschen Seeleuten so leicht der Garaus zu machen sei.

Sie wehrten sich gegen den Tod, retteten alles, was vom Schiff noch zu brauchen war, auf ein Eisfeld und hatten nun ein zwei Meilen langes knirschendes Floß unter sich, auf dem sie alles erlitten, was Nacht und Sturm und Kälte Menschenleibern und -seelen nur anzutun vermögen. Als im Juni des folgenden Jahres das Floß zu zerfallen begann, stiegen sie in die Boote und schlugen sich zwischen den Schollen zum grönländischen Festland durch, wo es wieder Menschen gab mit Häusern, Herdfeuer, Lampen und Büchern. Man nahm die wunderbar Erretteten freundlich auf, und in den ersten Julitagen konnten sie eine dänische Brigg besteigen, um nach der Heimat zurückzukehren.

Die Leute auf der Brigg wußten ihnen wenig Neues aus Europa zu sagen; alle Länder lagen in voller Ruhe, und es hatte in den letzten Jahren selten so friedlich ausgesehen wie eben jetzt.

Die Brigg hatte keine günstige Fahrt; sie mußte sich viel mit Treibeis herumraufen; zwei- oder dreimal begegneten sie anderen Schiffen, die schienen ihnen Flaggensignale zu machen; aber da das Wetter unsichtig war, verstand man nicht, was sie meinten. Fast zwei Monate waren sie schon auf dem Wege, ehe ihnen der dänische Kapitän sagen konnte, sie würden wohl am nächsten Tage in den Hafen von Kopenhagen einlaufen.

Am Abend dieses Tages saß der alte Hinnerk Bahl am hölzernen Aufbau der Kambüse, kaute seinen Priem und spuckte gelbe Strahlen im Bogen über die Reeling. Das Meer lag friedlich im Mondschein, als wollte es endlich das letzte Stückchen Fahrt unterstützen, und Hinnerk Bahl dachte daran, daß man bei einem solchen fürchterlichen Elendswinter, wie dem, den sie überstanden hatten, damit zufrieden sein müsse, wenn einem bloß drei Finger der linken Hand abgefroren wären

Plötzlich hörte er eine heitere und festliche Musik, nicht gar laut, aber doch so, als käme sie von einem unweit gelegenen Lande.

„Weiß Gott," dachte er, „das ist beinahe so, wie wenn man am Sonntagnachmittag an Peters' Sommergarten vorbeifährt und wenn sie drin Biermusik machen."

Aber dann sagte er sich, daß diese Musik doch viel festlicher und feierlicher sei, als was er jemals in Peters' Sommergarten „Zum Nautilus" an Musik gehört habe, und auf einmal sah er ein paar Männer um den Fockmast herumkommen; die hatte er auf dem Schiff bisher noch überhaupt nicht gesehen, und eine Brigg ist doch kein Passagierdampfer, wo die Kajüte das Zwischendeck nicht kennt. Wie sie aber näherkamen, da sah Hinnerk Bahl, daß es Franzosen waren, das konnte man an den roten Hosen merken, und den Röcken und Kappen, und

der in der Mitte mit dem traurigen Gesicht und dem Knebelbart, das war doch sicher kein anderer als der Kaiser Napoleon. Sie sprachen heftig miteinander, nur der den Napoleon vorstellen sollte, sagte nichts; als sie aber an Hinnerk vorüberkamen, da konnte dieser von dem ganzen aufgeregten Gerede kein Wort vernehmen, und zugleich bemerkte er, daß er durch die Männer und die Uniformen hindurch die Taue und Wanten ebenso deutlich sehen konnte als vorher und daß ihnen der Mondschein keinen Schatten vor die Füße legte.

„Ah, ist es an dem," sagte er, „da will ich mich ruhig halten. Ich möchte nur wissen, warum der so traurig gewesen ist."

Sie kamen zum Fallreep, da ging dieses ganz von selbst hinunter, und Hinnerk sah einen nach dem andern über Bord steigen, als liege unten ein Boot bereit, und wirklich war es, als höre er nach einer Minute das Schaben eines Bootes an der Schiffswand und dann den Schlag von Rudern. Gleich darauf aber kam wieder ein Haufen Männer um den Fockmast herum, und diesmal waren die deutschen Uniformen nicht zu verkennen. Es mußten hohe Herren sein; denn sie traten sehr würdig und stolz einher, wölbten die Brust unter vielen Orden und hatten alle leuchtende und frohe Gesichter. Als sie die Mitte des Schiffes erreicht hatten, blieben sie stehen und scharten sich um einen, der in den Kreis getreten war. Was dort vorging, konnte Hinnerk ebensowenig verstehen, wie vorhin das Gespräch der Franzosen; aber es mußte etwas sehr Freudiges und Begeisterndes sein, denn plötzlich rissen sie alle die Degen aus den Scheiden, die Helme und Mützen von den Köpfen, und es war ein Schwingen und Wehen über der Versammlung, daß der ganze Mondschein unruhig zu flimmern begann. Und wie Hinnerk die vielen Gene-

räle recht ins Auge fassen wollte und überlegte, ob er nicht aufstehen solle, damit er auch den in der Mitte zu sehen kriege, da war auf einmal der ganze vornehme Haufen zerronnen und nur der Mondschein rieselte noch sehr aufgeregt über die Schiffsplanken hin.

„Hallo!" sagte da jemand neben Hinnerk Vahl, und das war niemand anderer als der Klabautermann mit seinen Holzschuhen, seinem Südwester und der kurzen Tonpfeife.

„Bist du wieder da?" fragte Hinnerk erfreut.

„Ja — hast du den Kaiser gesehen?"

„Ja!" sagte Hinnerk, und er dachte an den Kaiser Napoleon und meinte, nun könne er fragen, warum der wohl so traurig ausgesehen habe.

Aber der Klabautermann blinzelte und kratzte sich mit dem Pfeifenmundstück hinter dem Ohr und machte sein schlauestes Fuchsgesicht. „Nicht den alten meine ich," sagte er, „den neuen Kaiser!"

Da klinkte die Schiffsuhr acht Glasen, und da war auch der Klabautermann fort; denn er verträgt nichts so schlecht wie Uhrenschlagen, weil das an die scheußlichste Menschenerfindung mahnt, die Kunst, die ewige Zeit in kleine Stücke zu zerschneiden. So mußte Hinnerk Vahl für diesmal darauf verzichten, zu erfahren, wer mit dem neuen Kaiser gemeint sei; er sah nach dem Fallreep, das hing wieder ordentlich an seinem Platz, und so konnte man für heute schon in die Klappe gehen.

Am nächsten Tage liefen sie richtig in den Hafen von Kopenhagen ein, die Polizei kam an Bord, und der Kommissar hatte kaum erfahren, daß die Brigg die „Hansa"-leute von der deutschen Grönlandexpedition an Bord habe, als er auf den Kapitän Hegemann zustiefelte und sich in ein großes Händedrücken und -schütteln mit ihm einließ.

Nachdem er ihn zu seiner Errettung beglückwünscht hatte, beglückwünschte er ihn noch einmal zu dem Glückstag seiner Ankunft.

Der Kapitän fand sich nicht sogleich zurecht, was denn dieser 1. September für ein Glückstag sei. „Ach, Sie wissen es natürlich noch nicht," rief der Däne, „ein Glückstag für Ihr Volk. Wir lieben Preußen ja nicht, aber das ist groß, das ist erhaben, da schweigt jede Mißgunst. Der Telegraph hat eben die Nachricht gebracht. Noch weiß man natürlich nichts Näheres . . .; aber es scheint, es hat eine sehr große Schlacht stattgefunden, die französische Armee ist besiegt, vielleicht ganz und gar gefangen . . . und der Kaiser Napoleon ist mitten darin . . .; es scheint, daß er sich wird Ihrem König ergeben müssen . . ."

Schlacht! Armee! Napoleon! Ergebung! Und man hatte nicht einmal geahnt, daß es Krieg gebe und stand vor den Weltereignissen wirklich, wie die Kuh vor dem neuen Tor.

Da tat der Kapitän Hegemann zunächst einmal das, was der Schiffsjunge Timm Klümper tat, als er erfuhr, daß er während seiner Japanfahrt das große Los gewonnen habe: er schmiß die Mütze hin, daß sie über das ganze Deck kollerte, und brüllte: „Deibel-noch-mal!" Aber dann fing er sich selbst beim Kragen und sagte: „Ja . . ., Krieg gegen Frankreich . . . das ist ja . . ." Und nun wurde er gar rot und stammelte: „Das ist ja . . . das wäre ja . . ., was wir . . .; da hat ja der liebe Gott mal den richtigen Kurs gehalten!"

Er suchte seine Mütze, fand sie nicht; denn die lag ja hinter dem Wasserfaß; da fuhr er sich durch die kurzen weißen Borsten und sagte: „Kinder! Kinder . . . da müssen wir singen: Nun danket alle Gott!"

Sie legten die verstümmelten, vom Polarwinter zerfressenen Hände ineinander und sangen: „Nun danket alle

Gott!" Aber es klang nicht sehr schön; denn auf die Melodie gaben sie nicht sehr acht, und was den Text anlangt, so sangen sie wohl dieselben Worte, aber sie hatten jedem einen anderen Sinn.

Der Kapitän dachte: „Wie in aller Welt ist das gekommen, daß Deutschland auf einmal einig geworden ist?"

Und Klaas Södersen dachte: „Nun ist dem Teufel der Schwanz abgehackt, und nun kriegen wir wohl die deutsche Flotte."

Aber Hinnerk Bahl dachte: „Nun weiß ich doch, wer mit dem neuen Kaiser gemeint ist!"

Ging aber alles im Seebärentrott so beiläufig nach der Melodie von: „Nun danket alle Gott."

8.

Man konnte im Zweifel darüber sein, ob etwa die Mitrailleuse nach Jules Favres Vorbild erfunden worden sei oder ob man sie erst erfunden und dann eine davon in Herrn Jules Favre eingebaut habe, menschlichen Verhältnissen entsprechend umgewandelt, freilich, nicht eine Kugelspritze, sondern ein Wortschnellfeuergeschütz. Beide waren echt französischen Geistes, die Kanone und der Diplomat, nur daß die eine über das Schlachtfeld dahinfegte und der andere alle Debatten niederkartätschen wollte.

Wie wollte da ein Pommer dagegen aufkommen, und wenn er zehnmal Ministerpräsident und Bundeskanzler sein mochte, da ihm doch das Französische nur als eine gut gehandhabte erlernte, aber nicht als seine heimatliche Sprache zu Willen war. Es blieb also nichts anderes übrig, als auf alles Überzeugen von vornherein zu verzichten und sich vor diesem Wortkugelregen in einem festen Beharren zu verschanzen.

Wenn Jules Favre am Ende einer Stundenrede eine

Atem- oder Trinkpause machte, dann schob man eben wieder hin: ja, aber wenn Frankreich den Frieden wolle, so müsse es Elsaß und Lothringen hergeben. Und Punktum. Das lag da wie ein Klotz, und nun konnte der Franzose wieder schießen. Und er schoß und focht mit den Händen und rief Gott und Europa zu Zeugen an, daß dem französischen Volk das grimmigste Unrecht angetan werde, und daß die Kulturvölker nicht dulden könnten, daß man die Wiege aller Zivilisation so barbarisch vergewaltige.

Man erzählt vom großen, dem ersten Napoleon, daß er beim Schauspieler Talma Unterricht genommen habe, um seinem Auftreten mehr kaiserliche Würde geben zu lernen. Dann war aber Jules Favre gewiß in die Schule von mindestens drei Tragöden und einer Tragödin gegangen, von denen er unterwiesen worden war, seine rasenden Sätze mit den ergreifendsten Gesten der Verzweiflung zu versehen.

Von der Tragödin hatte er die Rührungstränen gelernt.

So kam es wenigstens Bismarck vor, denn er wußte von sich, daß dem höchsten Schmerz nicht viele Achs und Ohs beigegeben, und daß die großen Ausrufungszeichen und klagenden Gebärden meist nur von außen angeklebt sind. Wenn er aber den ersten Ärger über die Fruchtlosigkeit dieser Unterredungen verwunden hatte, dann vermochte er es über sich, einen ehrlichen Untergrund der theatralischen Überhitztheit zuzugeben; und bei weiterem Besinnen sagte er sich, daß Gott eben recht verschiedene Sorten von Menschen erschaffen habe, die einen mit engeren, die anderen mit weiteren Mäulern, die einen mit Armen und Händen, die starr und knorrig in den Gelenken saßen, die anderen mit so wohlgeölten Knochenkapseln, daß ihnen jeder einigermaßen angewärmte Gedanke gleich Arme und Beine ins Zappeln brachte; er erinnerte sich

der weniger verärgerten und bebürdeten Jahre, in denen ihm solcherlei Studium verschiedener Gottesgaben bei Menschen und Landschaft Freude bereitet hatte, und in denen er, ohne jemals nach einem Umtausch seiner deutschen Haut zu verlangen, auch andere Häute als schön und zu den bezüglichen Seelen passend gelten ließ.

Es war vielleicht wirklich nur darum so schlimm, weil seinem Blut in diesen Wochen wieder so viel Tinte zugesetzt worden war, daß man sich, in Betracht dessen, daß dieser Saft ja aus Galläpfeln erzeugt wurde, gar nicht darüber verwundern durfte, wenn der Lebensbrunnen nun schwärzlich und bitter dahinfloß. Aus war es mit dem freien Reiter- und Soldatendasein, vom Feldbett oder Stroh in den Sattel und auf Landstraßen hin, hinter marschierenden Regimentern drein, in Staubgewölk und Regengeklatsch, und dann von donnernden Höhenriegeln auf stürmende Schützen sehen. Nun war es klar geworden, zu welchem Zweck man das ganze Auswärtige Amt in einer gekürzten Ausgabe: Abeken und Keudell und den Vetter Karl und den Grafen Hatzfeldt mitgeschleppt hatte, samt einem ganzen Anhängewagen voll namenloser Beamter für die elfhundertsiebzehn Zeremonien und Mysterien des Dienstes. Nun war der Wagen verdammt schwer geworden, er ließ sich nur mit Mühe ziehen, man fühlte die Sieben am ganzen Leib und bekam eine Hornhaut auf dem Denkvermögen. Die besetzten Gebiete wollten verwaltet sein, das gab viel Reibungen an den Kanten, wo das Zivilistische mit dem Militärischen zusammenstieß, und neben dem heiligen Bürokratius machte sich jetzt auch der heilige Ressortinus sehr breit, als welcher darauf zu achten hat, daß keine Grenzüberschreitung und Kompetenzverletzung stattfindet. Daheim blieb die Aktenmaschine auch nicht stehen, und da der Maschinenmeister einmal wieder glück-

lich eingefangen war, sauste ihm auf den dienstlichen Gleitbahnen das Amtspapier nur so zentnerweise nach. Daneben war viel wichtiges Kommen und Gehen im Rothschildschen Schloß zu Ferrières, denn es wollte und wuchs etwas Neues und Gewaltiges heran, dessen Werden aber noch im abendlichen Geheimnisdunkel behütet werden mußte.

Wenn Bismarck solcher Art alles überdachte und erwog, wieviel an Ärgerlichem in ihm selbst und wieviel an seinem Verhandlungsgegner lag, da stellte er sich zuletzt doch immer wieder auf das in seiner tiefsten Seele aufgemauerte Fundament um der Gerechtigkeit; und er fand den Monsieur Jules Favre, wie er wirklich war, als einen vertrauens- und liebenswürdigen Menschen, der nur seinem Schmerz auf abenteuerliche Weise Luft machte.

Es verstand sich, daß dieser Schmerz echt war, denn seit dem 19. September hatte man ja Paris selbst am Kragen, und es benahm sich bei diesem Unglück wenig würdig, war vielmehr, wie es auch sonst in Kreisen galanter Damen vorzukommen pflegt, aus einem koketten, lächelnden Ding plötzlich in eine keifende Vettel gewandelt. Seit man Napoleons Thron vom gallischen Podium abgesägt hatte, stritten sich im Namen der glorreichen dritten Republik die Parteien um Schuld und Sühne dieses Krieges, daß die ausgerissenen Haarbüschel die Sonne des französischen Ruhmes verfinsterten. Und jetzt schlugen sie sich schon gegenseitig die Köpfe ein, hatten gar Geschütze in die Straßen gepflanzt und schossen hin und wider.

Trotz aller dieser Einsichten in Jules Favres und der französischen Nation mißliche Lage fand Bismarck an dem Verlauf der Ereignisse keinerlei mitleidsvolle Änderung für nötig, meinte im Gegenteil, daß alles dies Sonne für das deutsche Korn sei. Und am Ende aller Debatten lag immer wieder sein Klotz da, der Elsaß-Lothringen hieß.

Nachdem Jules Favre und seine Begleiter vergebens versucht hatten, ihn wegzuschieben oder um ihn herumzukommen, ließen sie den ganzen Handel sein und gingen unverrichteter Dinge zurück, wobei Favre bemerkte, mit Bismarcks Dickschädel ließen sich wohl die stärksten Festungstore einrennen.

So hatten sich also die Friedenstauben aus dem Schloß von Ferrières wieder verflogen, und man stand vor einem großen, rings von Fragezeichen umränderten: Was nun?

Nun könne man sich auf die Volkserhebung gefaßt machen, meinte der König; die Not würde nun durch das Land trommeln, und wenn die Franzosen den geeigneten Mann fänden, so könne die Sache nicht ungefährlich werden.

Moltke glaubte nicht recht an die Gefährlichkeit so rasch zusammengeraffter, ungeschulter Massen; aber da fuhr der König auf: er möge sich an die Franzosen der Revolutionskriege erinnern, an diese sieghaften Volksheere, oder noch besser und glorreicher, an die Kämpfer von 1813, diese ungeübten Landstürmer, die dem großen Napoleon auf die Socken geholfen hätten. Noch sei nicht aller Tage Abend, wenn man auch vor Paris stehe, und jetzt fange der Krieg erst an.

Das war ganz nach Bismarcks Sinn gesprochen; er sah den König mit ja-sagenden Augen an und richtete sich im gründamastenen Armstuhl, in dem er unter dem Bilde des alten Jakob Rothschild saß, etwas auf. So müßte man wohl, meinte er, allen solchen Erhebungen durch eine rasche Einnahme von Paris zuvorkommen.

„Ja," sagte Moltke, „es wird aber schon einige Wochen dauern, bis sie der Hunger mürbe gemacht hat." — „Ach was, Hunger," rief Bismarck, „Hunger? Darauf dürfen wir nicht warten. Wir müssen ihnen ein paar tausend Tonnen Eisen hinüberschicken, so heiß, wie es nur aus den Kanonenrohren kommt. So ein paar Granaten zum Früh-

stück, Mittag und Abendessen — bei solcher Kost brauchen wir uns nicht auf den Hunger zu verlassen."

Moltkes Blick lag kalt auf Bismarcks stürmischem Eifer: „Das ist schwerer als Sie sich das vorstellen, Graf Bismarck. Paris ist eine starke Festung; wenn wir die Beschießung mit ungenügenden Mitteln unternehmen und dann keinen Erfolg haben, so stehen wir jämmerlich da."

Es war deutlich, daß der Feldherr den Laienunverstand des Ministers zurechtgewiesen hatte. Schwarzgallig rann das Blut durch Bismarcks Adern: „Ich maße mir nicht an, Sie belehren zu wollen; es wird Sache des Generalstabes sein müssen, sich über die Durchführung klar zu werden."

„Sie begnügen sich damit, die Beschießung anzuordnen." Trockener Humor knisterte in jedem Wort. Bismarck hielt an sich: „Ich kann sie nicht anordnen; ich kann sie nur empfehlen. Dringend empfehlen, denn es erscheint mir geraten, den Frieden zu beschleunigen. Sie sind ja doch selbst der Ansicht, daß wir ohne Metz keinen Frieden machen können. Wie wollen Sie aber die Franzosen dazu bewegen, wenn Sie Paris nicht beschießen? Wir müssen uns beeilen, den Krieg zu Ende zu bringen; Thiers reist bei den Neutralen herum und weint allen Ministerien Europas die Ohren voll über den Untergang Frankreichs. Und ich spüre wahrhaftig auch schon den Neutralitätsrheumatismus in allen Gliedern, das heißt, die Anzeichen eines schlechten Wetters bei den Nachbarn. Wenn wir lange im Kreis um Paris herumstehen und warten, bis sie drinnen bei Hundebraten und Katzenragout angelangt sind, so kriegen die Zuschauer zuletzt den Einmischungswahn. Ich sehe Konferenzen auftauchen ... Sie haben es leicht, Sie bleiben bei Ihren Karten ... aber setzen Sie sich einmal mit zwanzig Diplomaten an den grünen Tisch. Ich

möchte mit Ihnen tauschen, Moltke, auf der Stelle . . . wenn dies ginge, und mir mit Ihrer Aufgabe auch die strategische Genialität angeflogen käme."

Der Feldherr wies dieses Ansinnen durch eine gefrorene Miene ab. Selbst im Scherz sollte so etwas an ihn nicht heran, starre Falten klammerten die dünnen Lippen ein, auf den eingesunkenen Wangen rötete sich die Haut über den Backenknochen: „Paris ist viel zu weitläufig," sagte er, indem er sich nun ganz ins Sachliche stellte, „wir haben etwas über hundertsechzigtausend Mann auf hundertvierzig Kilometer Front verteilen müssen; und wenn wir die Belagerungsarmee auf zweimalhunderttausend Mann erhöhen, so genügt das höchstens zur Einschließung, aber nicht zum Sturm auf den Fortsgürtel. Die Franzosen haben eine ungeheure Menge ihrer schwersten Marinegeschütze herangebracht, die sind vortrefflich an den wichtigsten Punkten verteilt. Wir können nicht entfernt so viele Kanonen und so wirksame Kaliber herbeischaffen. Die Eisenbahn, die wir benutzen können, endet in Nauteuil, das ist etwa hundert Kilometer von unseren Linien. Wie wollen Sie schwere Geschütze auf den Straßen befördern, die bald von dem Herbstregen unter Wasser gesetzt sein werden? Wir haben überdies auch weder Wagen noch Pferde, und ich weiß auch nicht, woher wir sie nehmen sollen." Er schloß und sah Bismarck nach dieser Rede dauernd unverwandt an: „Genügt Ihnen das?" fragte er mit stählernem Klang.

Bismarck zuckte die Achseln: „Darauf kann ich Ihnen nur antworten, daß die Italiener bereits überlegen, ob sie den Franzosen nicht doch zu Hilfe kommen sollen, daß die Russen bereits die Hand ausstrecken, um die Gelegenheit bei einem Zipfel zu packen, und daß die Engländer darüber nachdenken, was sie uns bei der Gelegenheit antun können.

Es ist nur ein Glück, daß sich Österreich neutral erklärt hat und uns nicht in den Rücken fällt; freilich würde ich es vermeiden, ihm zu viel Zeit zum Nachdenken über seine Neutralität zu geben."

„Es tut nichts," dachte Bismarck, „wenn ich den König daran erinnere, daß ich es gewesen bin, der ihm damals den besten Rat gegeben hat."

Der König hatte sich still verhalten, und nur seine Augen waren von einem zum andern gegangen, je nachdem einer ans Wort geriet; aber es war nicht abzusehen gewesen, zu welchem von ihnen er sich stellte. Er saß vor dem Kamin, eine pantherartig gefleckte Plüschdecke über den Beinen, die vom Feuer rot angestrahlt war. Jetzt sank die Decke herab. „Gute Nacht, meine Herren," sagte der König, „wir wollen schlafen gehen."

Für Bismarck aber war die Schlafenszeit noch nicht da, denn drüben in seinem Zimmer wartete Delbrück, der in München gewesen war, um zu hören, wie sich Süddeutschland den Anschluß an den Norddeutschen Bund dachte.

9.

Welcher Art die Geister eigentlich waren, die Herrn David Home bei seinen magischen Künsten halfen, das verriet er nicht.

Ob es wirklich die Geister der Verstorbenen über sich brachten, Herrn David Home oder seinem Medium zuliebe in Tischen und Schränken herumzuklopfen, an die Wand gehängte Gegenstände mit Gepolter herunterzuschmeißen, oder Stühle plötzlich aufzuheben und über die Köpfe aller Anwesenden hinweg bis zur Decke des Zimmers zu tragen?

Herr David Home hätte diese Annahme sicher am liebsten gelten lassen, denn so hätte er dann den lebenden allerhöchsten Herrschaften, die seinen Vorführungen so

großes Interesse entgegenbrachten, mit bescheidenem Anstand versichern können, daß sich auch die abgeschiedenen allerhöchsten Herrschaften zu seinen Sitzungen nur so drängten; daß drüben im Schrank der König Artaxerxes rumore, daß Julius Cäsar das Sieb von der Wand geworfen habe, und daß Heinrich der Achte von Engelland eben mit dem Tisch unter der Decke herumtanze.

Herr David Home hätte es vielleicht noch angehen lassen, wenn jemand auf den Gedanken gekommen wäre, seine Wunder durch eine Art Fluidum oder magnetische Kräfte zu erklären, die, dem Menschen selbst unbewußt, in ihm spielten und aus ihm heraus in einer Weise wirkten, für die man zurzeit noch keine Gesetze gefunden habe.

Sicher aber hätte er sich dagegen gewehrt, wenn etwa jemand hätte behaupten wollen, er habe seine Wunder nur der Taschenspielergeschicklichkeit seiner Finger, etlichen gut angebrachten Schnappsäcken im Rockfutter und der Leichtgläubigkeit seiner Zuschauer zu verdanken.

Dadurch, daß der Geisterbeschwörer es der Phantasie seines Publikums überließ, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wem die unsichtbaren Hände eigentlich zugehörten, steigerte er nur den verwirrenden Reiz seiner Vorführungen, und es gab viele, die sich der ersten oder zweiten Möglichkeit, aber nur wenige, die sich mit Bismarck der dritten zuneigten.

Bismarck aber hatte ja schon so viel mit Geistern, bösen und guten, zu tun gehabt und sich allzuoft von ihrem Weben umschlungen gefühlt, um nicht zu wissen, daß sie sich auf so armselige Weise nicht herbeizaubern ließen und, wenn sie kamen, sich anders auswirkten als durch bunt herausgeputzte Kinkerlitzchen. Es verdroß ihn nur, daß der Kronprinz dieser englischen Schnurrpfeiferei in seinem Quartier eine Freistatt gewährte, und daß so viele ernste

Männer im Bürgerrock und im Soldatenrock mit Schauern einem umgekehrten Humoristen auf den Leim gingen, während vor Paris die Weltgeschichte wuchs.

„Warum nennen Sie ihn einen umgekehrten Humoristen?" fragte Gustav Freytag.

„Warum? Der Humorist lehrt uns, das Ernsthafte mit Lachen anzusehen; dieser Professor aus Nekromantien aber will uns beibringen, das Lachhafte ernst zu betrachten." Und das sagte Bismarck nicht einmal leise, sondern so, daß es der Kronprinz, der unweit saß, ganz gut hätte hören können. Er war durchaus der Ansicht, dieser karrierte Magier gehöre nicht in die Villa »Les Ombrages«.

David Homes feistes Spitzbubengesicht war von einem Beschwörerlämpchen fahl beleuchtet. Jetzt war er am Gedankenlesen, und das wurde so ausgeführt, daß der, dessen Hirn umgekrempelt werden sollte, von dem Medium, einer mageren, durchscheinenden Miß in einem Hemd von Milchstraßenzuschnitt, an der Hand gefaßt wurde; die andere Hand legte die Miß auf ein Papierblatt, das vor aller Augen auf dem Tisch gebreitet war, und wenn sie nach einigen Minuten Stirnrunzelns und Verstörtseins die Hand aufhob, fand sich auf der Unterseite des Blattes in Spiegelschrift die Antwort auf die Gedankenfrage des Versuchstellers. Freilich war die Antwort meist etwas dunstig und schillernd gehalten, in einem Orakelstil aus ja und nein zusammengekocht und mannigfach nach links und rechts drehbar.

David Home verneigte sich, strich Beifall ein. „Wünscht noch jemand der Herren?" fragte er.

„Jawohl," sagte Bismarck, indem er aufstand, „ich würde bitten."

„Es nützt nichts, mit seinem Ärger dahinten zu bleiben," dachte er, „man muß all Ding auf der Welt selbst versuchen."

Er stand groß aufgereckt vor dem Zaubertisch, die Miß in der Milchstraßentoilette umklammerte sein Handgelenk; das war unangenehm, wie Berührung von Spinnweben. Die dünnen Finger sogen sich an seinen Puls fest, er hörte den gepreßten Atem des Mediums, sah beinahe erschreckt in die Pupillen, die wie fressende, schwarze Flammen waren; sie leckten verzehrend in die Stirn zurück. Wie kann ein Mensch glücklich sein, schoß es ihm flüchtig quer durch seine Frage, der alle Gedanken der anderen kennt?

Jetzt aber war das Aushorchen seines Gehirns zu Ende, sein Handgelenk wurde frei. Der Magier hob das Blatt vor den großen Spiegel, daß Bismarck und alle anderen es sehen konnten.

„Die ehernen Löwen werden nicht gegen die Königin brüllen," las Bismarck auf dem blanken Glas.

„Ist das eine Antwort auf Ihre Frage?" buckelte Herr Home.

„Ja," sagte Bismarck; denn, um der Wahrheit die Ehre zu geben, war das ein nicht mißzuverstehendes Nein auf die Anfrage, ob man denn endlich Paris mit Kanonen zu Leibe gehen werde.

Der Geisterbeschwörer verneigte sich lächelnd, Bismarck ging, während der Großherzog von Baden an den Schicksalstisch herantrat, auf seinen Platz.

„Es hat also gestimmt," sagte Gustav Freytag; „sehen Sie . . . es gibt doch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde . . ."

„Ach, nun bin ich erst recht nicht zufrieden. Denken Sie nur, wenn dieser Magier da unsere Gedanken auspumpt: feine Gedanken, politische Gedanken, strategische Gedanken, und sie dann an die Franzosen verkauft. Er nimmt sie uns einfach aus den Köpfen und bringt sie

nach Paris. Welch ein Unfug! Man sollte ihm das Handwerk legen."

Gustav Freytag machte seine klugen, schmalen Grenzboten-Augen. „Es ist doch nicht ganz so leicht, nach Paris zu kommen, wenn Moltke seinen Zauberstrich darum gezogen hat."

„Oh, den Franzosen und ihren Freunden steht doch die Luft offen. Haben sie nicht ihre Ballons? Ist nicht Gambetta auf einem Ballon aus Paris geflogen, um die neuen Armeen aus dem Boden zu stampfen? Ganz bewunderungswürdig, das muß man sagen. Aber Herr Home braucht nicht einmal die französischen Ballons, er pfeift einfach seinem König Richard Löwenherz oder dem Hamilkar, und der trägt ihn durch die Luft nach Paris hinein, und da kann der ganze Generalstab nichts machen."

Sesselrücken und Begrüßungsgeflüster hinter Bismarck störte die mystische Stille, eine Hand senkte sich auf Bismarcks Schulter; der Kanzler wußte, wer gekommen war, der Genosse im Kampf und im Leid. Roons Stimme flüsterte über die hohe Stuhllehne: „Nein, nein und wiederum nein! Keine Aussicht! Ich habe es satt."

„Ich weiß es bereits," flüsterte Bismarck schief hinauf, „Herr Home war gerade so freundlich, es mir mitzuteilen."

Aber da war die Sitzung eben zu Ende, die durchscheinende Miß entwich hinter einen grünen Vorhang, denn eine Pythia muß etwas auf ihre rechtzeitige Entfernung halten. Die Diener kamen, um die Lichter wieder zu entzünden, und um Herrn David Home schwoll ein Schwarm von Bewunderern und Neugierigen. Eben, da sich Bismarck mit Roon zurückziehen wollte, trat der Kronprinz auf ihn zu, mit breitem, offenem Lachen: „Nun, Bismarck, sind Sie bekehrt?"

„Nein, königliche Hoheit, ich sage mir, Home macht das

nach Art der Kartenaufschlägerinnen und Wahrsagerinnen, die ihre Weisheit aus dem Dienstbotenklatsch beziehen."

Sie waren in ein Nebenzimmer getreten, wo Wein und Zigarren auf Glastischchen warteten. „Ich habe erraten, welche Frage Sie gestellt haben. Es ist nicht schwer, wenn man weiß, was Ihnen am Herzen liegt."

Einen Augenblick lang dachte Bismarck daran, nun noch einmal mit der ganzen Streitmacht seiner Gründe auf den Kronprinzen einzudringen; aber er sah, daß dieser inzwischen von der Schießerei weit fortgewichen und einem anderen zugewandt war. Ein Franzosenkopf saß auf einem der Weinflaschenhälse, der war aus einem weichen Holz geschnitten und bunt bemalt und verschloß mit seinem korkigen Unterteil die Mündung. Bauern mit geschwollenen Zahnwehgesichtern, Jäger mit grünen Hüten, Soldaten mit Pickelhauben waren in die anderen Flaschen gespundet. Der Kronprinz liebte solch harmlos lustigen Aufputz seines Weines.

Nun schraubte er den Franzosenkopf los und goß Wein in zwei Gläser. Er klang mit Bismarck an und sprach noch ins Schwirren der geschliffenen Kelche: „Haben Sie etwas Gutes aus Süddeutschland?"

Ach, da war man über Für und Wider noch nicht hinaus, Württemberg und Bayern wollten und wollten nicht, schlügen vor und zögen zurück, hätten gern ein einiges Deutschland und doch auch wieder ihre Selbständigkeit, und darüber komme man nicht vorwärts.

In Friedrich Wilhelm wirkte der Schlachtengeist, seine Faust hatte den Feind niedergeschlagen, und seither war in seine Seele ein neuer Glaube an den Segen der Gewalt eingezogen.

„Man wird sie eben zu zwingen wissen," sagte er zornmütig. Bismarck wehrte heftig ab. „Mein Gott," rief

er ungeduldiger als eigentlich nach dem Hofkomment zulässig war, „reden wir nicht von Zwang. Wenn wir hier in Versailles das Deutsche Reich nicht unter Dach bekommen, dann kriegen es alle Maurermeister der Zukunft nicht fertig. Aber das muß mit dem Mörtel der Überlegung und mit den Ziegeln der Einsicht und des Vertrauens gemauert werden, nicht mit Gewalt."

„Baden will," sagte der Prinz, „und Oldenburg und Koburg und Weimar. Wenn die Mehrzahl der Fürsten hier in Versailles sich zu einem Bund vereinigt und dem Ding eine Verfassung und ein Oberhaupt gibt, so möchte ich sehen, ob Bayern und Württemberg im Schmollwinkel bleiben."

„Der König will aber nicht durch eine Mehrheit der Fürsten an die Spitze des Bundes gestellt werden, sondern nur durch einen einstimmigen Beschluß. Es war überhaupt nicht gerade vorsichtig, die Frage nach dem Oberhaupt schon jetzt anzuschneiden. Der bloße Name Kaiser hat mir Bayern und Württemberg zuerst recht schwierig gemacht."

Der Prinz bäumte sich auf: „Wollen Sie mir vielleicht Vorwürfe machen, Graf Bismarck? Ich lasse mir nicht den Mund verbieten, ich halte es für meine Pflicht, niemandem darüber im Zweifel zu lassen, wie ich denke. Mit Ihnen weiß man nie, woran man ist! Wer hat mich denn davon überzeugt, daß der Kaisertitel das einzig Mögliche sei, als mir Gustav Freytag bewiesen hatte, daß alles Unglück der deutschen Nation aus dem vertrackten Gedanken des römischen Kaisertums komme? Nun wollen Sie auf einmal wieder nichts davon wissen und es soll nichts davon geredet werden."

Bockig wuchs Bismarck gegen den Prinzen: „Alles zu seiner Zeit, königliche Hoheit. Politik ist die Kunst, das Richtige zu seiner Zeit zu tun."

„Ich bin vierzig Jahre alt, und niemand hat mir Weisungen zu geben, worüber ich sprechen darf und worüber ich schweigen muß, als der König allein."

„Wenn es königliche Hoheit befehlen," donnerte Bismarck, „so werde ich es mir gesagt sein lassen und keine Ratschläge mehr zu erteilen wagen."

Daß Bismarck dem Prinzen das Befehlen allein und sich das Gehorchen allein zumaß, berührte diesen wie der Flügelschlag der Göttin Vernunft. „Sie sind sehr reizbar, Bismarck," sagte er gelassener, „und ich — ich habe Ihnen nichts zu befehlen."

„Ich muß darauf aufmerksam machen," sagte Bismarck noch immer aufgebracht, „daß ich gern zurücktrete, sobald königliche Hoheit darüber zu entscheiden haben werden, wen Sie zur Führung der Geschäfte für tauglicher halten. Bis dahin aber muß ich bitten, bei meinen Ratschlägen darauf bedacht zu sein, daß sie dem Bewußtsein meiner Verantwortung für das Gelingen der großen Sache und meiner Kenntnis der Dinge und Menschen entspringen."

Sie standen aber doch schon wesentlich abgekühlter einander gegenüber, als Herr Home, der nun ganz gewöhnlich aussah, mit den übrigen Gästen, der Weinwitterung folgend, eintrat.

Russell, der Kriegsberichterstatter der „Times", machte sich an den Kronprinzen heran und fragte ihn zwischen zwei Lachsbrötchen mit der kaltblütigen Zudringlichkeit, die er für ein Vorrecht seiner Nation hielt, es scheine, daß der Kanzler übler Laune sei; die Antwort des Mediums habe sich wohl aufs Schießen bezogen, und im allgemeinen mache es den Eindruck, als ob Bismarck es nur schwer ertragen könne, hier im Hauptquartier hinter den Generalen erst an zweiter Stelle zu kommen. Und dabei maß er im Geiste die Länge eines kleinen gewürzten Artikelchens in

der „Times“, in dem er Bismarcks Entthronung geschmackvoll anrichten wollte.

„Lassen Sie das gut sein,“ sagte der Kronprinz ungewöhnlich grob, „wohin Bismarck tritt, da steht er an erster Stelle.“ —

Spät in der Oktobernacht noch knirschte der Sand der Parkwege unter den Schritten zweier Männer. Der Himmel war eine Weile sternenklar gewesen, jetzt hörte man schon wieder aus der Ferne die Regenfrau Wolken zusammenheulen. Die Bäume klatschten mit den Ästen, der Wind trieb schwarzes Dunstgetümmel in die Sternenfelder.

„Unsere Leute in den Gräben . . .!“ sagte Bismarck.

„Sie dürfen mir glauben, daß ich mich nicht geschont habe, um das Schießen durchzusetzen. Aber man rennt gegen Wände an. Blumenthal macht höhnische Gesichter, als wolle er sagen, du bist ja doch nur Kriegsminister, kümmere du dich um Ersatzmannschaften und Material, aber nicht um Operationen. Moltke beharrt auf seinem Standpunkt; manchmal ist es beinahe wie der kindischeste Greiseneigensinn.“

„Und der König?“ fragte Bismarck, „was hat er zu Ihren Gründen gesagt?“

„Man weiß nicht recht, wohin er innerlich neigt, aber vor den anderen gibt er Moltke recht. Ach — ich sage es Ihnen, Bismarck, ich habe es satt. Ich bin ein schwerkranker Mensch, der Ärger hier frißt mich auf. Anstatt mich zu schonen, zerreibe ich meine letzten Kräfte an diesen harten Steinen. Jetzt aber ist es genug, ich lasse mich nicht länger als den Überflüssigen behandeln. Um als fünftes Rad mitzulaufen, bin ich mir zu gut. Ich nehme meinen Abschied.“

Es war sehr wahr, daß Roons ganzes Wesen seinen Halt verloren hatte, seit sein Bernhard bei Sedan durch

den Leib geschossen worden war, und daß er in Schwung und Stoß nicht mehr als der Alte gelten konnte. Aber dies war nicht die Zeit, sich oder andere zu schonen. „Wollen Sie mich allein lassen?" sagte Bismarck, indem er nach der Hand des Freundes tastete, „ich habe hier niemanden als Sie. Wir tragen eine Farbe. Wir dürfen nicht verzweifeln, wir müssen weiter Sturm laufen."

Roons Stimme rann trübe in der Dunkelheit: „Was wollen Sie gegen Moltke beginnen? Moltke hinten und Moltke vorn, Moltke ist das ganze Um und Auf. Ich bin abgetan, ich habe die Waffen schärfen dürfen, jetzt in die Führung habe ich nichts dreinzureden."

„Wir wollen nicht an Moltke herumzausen," sagte Bismarck bedächtig, „er hat alle strategischen Teufel von Rhamses bis Napoleon in sich, und wir können es vielleicht noch gar nicht einmal so genau übersehen, wie gescheit alles war, was er gemacht hat. Aber es sind auch Nachtwächter schon bei Tage gestorben und Genies über ihre eigenen Füße gestolpert. Diesmal hat er den unrechten Zipfel erwischt. Was soll dann ich sagen? Mich behandelt der König überhaupt als Luft, und wenn ich vom Schießen anfange, so fragt er, was ich für Nachrichten von meiner Frau aus Nauheim habe." Bismarck blieb stehen, ballte die Fäuste in der Dunkelheit vor sich hin: „Roon . . ., lieber Alter . . . wenn man nicht so ein Stockpreuße wäre, so ein gottverdammter, strohschädeliger, siebenmal waschecht königsblau gefärbter Stockpreuße mit einem noch ganz besonderen Notabene für den alten Herrn, einer Ehrenschuld von Jahren her . . . weiß der Himmel, man könnte wahrhaftig einen Blödsinn begehen."

„Na, wenn Sie so reden," sagte Roon verblüfft.

„Ganz ungerupft kommt man jedenfalls nicht davon," murmelte Bismarck.

Die Regenfrau hatte sich näher herangemacht und schlug mit den Windgeißeln in die ächzenden Bäume; der Sturm riß die Wolkensäume ab und fegte sie als ein dünnes, spitz beißendes Sprühen in den Park und über die Gesichter hin.

„Sehen Sie, ich habe wahrhaftig mehr Grund, mich beschwert zu erachten als Sie," fuhr Bismarck fort. „Es fällt dem Generalstab nicht ein, mich von den militärischen Maßnahmen zu unterrichten, und doch kann jeder Befehl in dieser gespannten Lage von äußerster politischer Wichtigkeit sein. Aber wenn ich etwas erfahren will, so muß ich Umwege machen, zu Hintertüren und Lakaien. Die englischen Kriegsberichterstatter wissen mehr als ich; manchmal reicht mir der König irgendeine Nachricht, aber das ist ein Almosen aus Mitleid. Ich habe darüber dienstlich Klage geführt, aber das hat nichts geändert."

„Man hat darüber gesprochen, Bismarck," sagte Roon, „aber man hat darauf hingewiesen, daß es Ihre Tageseinteilung nicht gestattet, Sie zu den Beratungen zuzuziehen. Der Generalstab tritt vormittags zusammen, und Sie schlafen bis gegen Mittag . . ."

„Ich wünsche niemandem meine Nächte," sagte Bismarck heftig.

„Jedenfalls hält man sich an dieses Hindernis."

„Man könnte mich ja nachher von den Entschließungen verständigen. Aber ich sage Ihnen, es ist ein System. Ich komme mir vor wie ein Reiter im Sumpf, ich möchte mich herausarbeiten, aber alles Herumschlagen bringt mich noch tiefer hinein . . . und was da unter mir brodelt und quatscht und Blasen wirft, ist nichts als Mißgunst und Neid. Warum haben meine Söhne so lange auf Be-

förderung warten müssen, länger als andere? Haben sie sich etwa schlechter geführt? Und warum hat keiner von ihnen bisher das Eiserne Kreuz? Waren sie nicht etwa bei dem Todesritt am 16. August dabei, von dem wenige sagen können, sie hätten ihn mitgemacht? Jeder einzelne von den braven Dragonern hat sein Kreuz verdient ... wie viele haben es bekommen? Und wir ... von uns hat man jedem das Kreuz auf die Brust gepflanzt, uns, den Kartenflohsuchern und Operationseierlegern, die wir höchstens auf dem Aktenschimmel Attacken reiten. Und wir laufen damit herum und schämen uns nicht." Bismarck hatte sein Eisernes Kreuz gepackt und zerrte daran, als wolle er es von der Brust reißen.

Nun war es an Roon, das Beschwichtigungsöl auszugießen. „Nein, Bismarck," sagte er, „das dürfen Sie nicht glauben. Es muß alles seinen Amtsweg gehen. Jedem Regiment ist doch nur eine bestimmte kleine Zahl von Kreuzen zugemessen ... die kann man nicht beliebig vermehren ... Ich gebe ja zu, daß uns noch immer hinten ein Zöpfchen baumelt."

Er schwieg, denn die Regenfrau war jetzt mit aller Wucht hervorgebrochen und warf Wassergarben in die Baumkronen und auf die Parkwege; man mußte sich gegen einen Wirbelsturm stemmen. „Die Hauptsache ist doch," sagte Roon, während sie sich dem Ausgang des Parkes zuarbeiteten, „daß wir in diesem Garten des Sonnenkönigs sind und überhaupt in die Lage kommen, darüber zu sprechen, ob wir Paris beschießen werden oder nicht."

Der Sturm wehte ihm die Worte in Fetzen vom Mund, so daß sie Bismarck nur gerade im Vorüberflattern noch halb verstand. Aber der Park Ludwigs des Vierzehnten schien sie wohl verstanden zu haben, denn plötzlich krachte es ihnen zu Häupten, als habe der Sturm eine Planke

vom Himmelszaun abgerissen und die komme nun herab. Es brach in der Baumkrone über ihnen, und da stürzte auch schon ein ungeheurer Ast aus dem dürren Geprassel, ein schwerer, regennasser Hieb der Finsternis. Aber er vermochte nur mehr mit den letzten Zweigspitzen ihre Rücken zu erreichen und fuhr grollend fruchtlos in den Boden.

„Na," lachte Bismarck, als sie einander vor dem hochgerankten Eisengekletter des Tores die Hände reichten, „jetzt hätte uns der Sonnenkönig mitten in der Nacht beinahe erschlagen. Das hätte ihm so passen mögen, damit Paris nur ja verschont bleibt."

10.

Bevor das Jahr zu Ende ging, zeigte es Bismarck aber doch noch sein freundlichstes Gesicht. Dem Weihnachtsabend hatte ein Baum im Salon der Madame Jessé geleuchtet. Er war mit Kerzen besteckt und mit Zigarren behangen, und allerlei Kram lag unter den tief herabschleifenden schweren Zweigen, die noch schneefeucht waren, denn die Musketiere hatten ihn erst am Nachmittag aus dem Wald herangeschleppt.

Die Franzosen hatten ihnen dazu mit Granatenglocken den heiligen Abend eingeläutet, aber sie hatten ihnen das Lachen und die gute Laune nicht aus den Herzen zu schießen vermocht.

Jedem hatte die Heimat eine Erinnerung geschickt, und so viel Wehmut und Liebe und Sehnsucht war in alle Dinge hineingetan, daß das ungetümste Paar Wintersocken so holdselig verklärt war, als sei es jenseits der Wolken in den himmlischen Singschulen gestrickt worden.

Bismarck trank den Punsch aus einem lieben Heimatsbecher, und dann zwickte er den Taler auf die Uhrkette fest,

den ihm seine Marie geschickt hatte. Darauf war zu sehen der heilige Georg, so gegen den Lintwurmb streit't, und er stach das gotteslästerlich arg' Vieh mit solcher Bravheit g'rad mitten in den Hals, daß ihm der schwarz' Höllensaft fürspritzte. Und wie er das alte Stück vorne baumeln fühlte und silbern klingeln hörte, da war es ihm, als ginge ihm alles Liebe und Gute, was er von Menschen je erfahren und erlebt, noch einmal durch das Herz; alles warme Wünschen, das sein Kind an den Taler gebunden hatte, schwoll in ihm empor und löste die Kälte und Starrnis, die in den letzten Monaten seiner Herr geworden war.

Da ließ er dann Madame Jessé kommen, die Witwe, deren hübsches Häuschen ihn beherbergte. Ihr Gatte war schon vor vielen Jahren gestorben, aber sie hatte die längst abgelegte Witwentracht wieder hervorgesucht und trug sich nun, wie alle französischen Frauen, schwarz wegen des nationalen Unglücks. So stand sie in ihrem altmodischen Gefältel und Gebausche aus brüchiger Seide und morschen Spitzen, mit über dem Bauch verschränkten Händen, recht seltsam verdutzt vor dem fremdartigen Weihnachtsgeleuchte.

Bismarck nötigte sie zu Punsch und Pfefferkuchen, und als sie nach kurzem Verweilen wieder abzugehen begehrte, geleitete er sie höflich zur Tür und meinte so nebenbei, sie möge nicht erschrecken, wenn demnächst geschossen würde.

Ach, geschossen würde ja alle Tage, sagte die Witwe, daran hätte man sich schon gewöhnt.

Nein, aber diesmal würde auch zurückgeschossen werden, und das würde viel näher knallen.

„Ach, mein Gott," rief Madame entsetzt, „Sie wollen doch nicht Paris beschießen?"

„Ja, wahrhaftig, das wollen wir endlich," lachte Bismarck, „oder meinen Sie etwa, Madame, nur Paris hätte

das Recht zum Schießen, und wir dürften nicht erwidern?"

Aber dabei könne doch ganz leicht irgend etwas in Trümmer gehen, ein Kirchenturm oder der Invalidendom oder das Louvre oder die Tuilerien. Die Augen standen der guten Frau weit offen, und der Schrecken schien aus ihrem Körper sogar bis in ihr Witwengewand gekrochen zu sein, denn die Spitzen standen ganz ratlos durcheinander, und die Rüschen und Volants liefen wie geängstigt wirr um den dürftigen Busen und das magere Gestell.

Ja, erwiderte Bismarck ganz harmlos, das sei freilich zu bedauern. Aber Gott habe es nun einmal so eingerichtet, daß es Scherben gebe, wenn irgendwo scharf geschossen würde. Und geschossen müßte nun endlich einmal werden, selbst wenn darüber der Wasserspiegel der Seine kaput gehen sollte.

Da zog sich die Witwe Jessé höchst beunruhigt und verwirrt zurück, denn sie verstand nicht, wie man an einem Baum mit Lichtern eine so kindische Freude haben und dabei doch davon reden könne, über Paris herzufallen. Denn daß man etwa im Ernste daran denken könne, es auch zu tun, glaubte sie immer noch nicht, weil kein Hunne so hunnisch und kein Henkersknecht so metzgerisch und bluthündisch sein könne, sich solchermaßen gegen den ersten und schönsten Schöpfungsgedanken Paris zu versündigen.

Als die Lichter fast herabgebrannt waren, da kam noch der Generaladjutant Hermann von Boyen, lächelte auf dem ganzen roten Gesicht unter dem weißen Haar und überreichte ein ganz kleines Päckchen vom König. Ein Eisernes Kreuz lag im engen Pappschächtelchen auf weißer Watte, das Eiserne Kreuz erster Klasse; aber nicht das war es, was Bismarcks Augen jetzt plötzlich den milden Glanz des Baumes so blendend machte, daß er sich weg-

wenden mußte, sondern das Kärtchen, das mitgekommen war, und auf dem in des Königs Hand stand: „Aus dankbarster Anerkennung des 18. Dezember 1870."

Bismarck stand lange gegen einen Schrank gedreht, der noch aus dem königlichen Frankreich stammte, denn er trug auf seinen Türen ein leichtsinniges Getändel von Amoretten mit Blumenketten nnd von tanzenden Grazien, alles sauber mit verschiedenfarbigem lichten Holz gegen den dunkeln, braunroten Grund abgesetzt, und die Säulchen, mit denen das Dachgesims gegen das Mittelgeschoß abgestemmt war, erinnerten deutlich an die Ordnungen des Versailler Schlosses. Bismarck sah aber von dem schönen Schrank kaum einen verschwommenen Umriß; vor seinem Blick zitterten die Zeilen seines Königs.

Ja, so war das Gemüt des alten Herrn, lauter und köstlich wie flüssiger Diamant, und nichts war betrüblicher als die bittere Notwendigkeit, es manchmal zu stören und ins Wallen zu bringen. —

Zu den Freuden des ausgehenden Jahres gehörte es auch, daß der Geisterbeschwörer David Home an einem der folgenden Tage verschwand, einfach spurlos verschwand, als sei er wirklich auf seinem König Richard Löwenherz oder seinem Hamilkar durch die Luft geritten. Es war möglich, daß er sich einfach einen stilvollen Abgang hatte schaffen mögen, oder aber, daß er sich den Ereignissen hatte entziehen wollen, ehe sie gegen seine Wahrsagekunst ein donnerndes Zeugnis ablegen konnten. Jedenfalls war es Bismarck, obzwar ihm nun einiger Triumph entging, zufrieden, daß der Magier nicht mehr im Hauptquartier herumhorchte, und er gab, um aller Möglichkeiten willen, den Befehl, den verdächtigen Geisterseher bei etwaiger Rückkehr sogleich festzunehmen.

Am 28. Dezember begannen nun wirklich aller Stimmen

aus der vierten Dimension zum Trotz die ehernen Löwen gegen die Königin zu brüllen. Und der Himmel stürzte nicht ein, und die Erde tat sich nicht auf, um die Kanoniere zu verschlingen; sie durften vielmehr ihre Geschütze so ruhig und sicher bedienen, daß dem Mont Avron im Osten der Stadt, dem das Gebrüll zunächst galt, ein Schuß nach dem anderen in Flanken und Scheitel fuhr.

Da atmeten alle die Tausende in den verschneiten und vereisten deutschen Gräben auf, man war erlöst von dem lähmenden: „Nichts Neues vor Paris," und man konnte sich sagen, daß nun dem Mont Valerien, den die Soldaten den Herrn Baldrian nannten, und allen übrigen wehrhaften Herren, die bisher allein das Wort gehabt hatten, bald der Mund gestopft sein würde.

Am nächsten Morgen ritt Bismarck nach einem Windmühlhügel, von dem aus man über die winterliche Landschaft bis zur großen Feindin hinübersah. Neben der flügellahmen, traurig im ungenutzten Wind schnurrenden Mühle hielt der König mit dem großen Stab, ein dunkler Reiterhaufen auf der weißgescheckten Kuppe. Man konnte sehen, wie die deutschen Geschosse drüben in den Wällen des Forts zerbarsten, weiße, ungeheure Schneeballen, in die bisweilen eine Garbe von Erde und Gemäuer hinaufgerissen wurde.

Der König ritt ein wenig zur Seite, ließ das Glas die dunkeln Kolonnen entlang gleiten, die sich hinter Hügelfalten zum Sturm sammelten.

„Nun werden sie bald mürbe sein," sagte er.

Bismarck hielt neben dem König; es schien ihm, kein Augenblick sei so angebracht wie dieser, von den Dingen zu reden, die ihm noch schwer auf dem Herzen lagen. „Ich möchte Euerer Majestät auch noch meinen mündlichen Dank abstatten für die Weihnachtsfreude . . .," sagte er.

„Ja, ja!" sagte der König, „Sie haben Ihre Sache gut gemacht. Es war kein kleines Stück, alle die Fürsten unter einen Hut zu bringen. Und es war sehr feierlich, als am 18. Dezember die Abordnung des Parlaments kam ... ein großer Moment. Etwas, das nur Ihnen gelingen kann."

„Es wird von Euerer Majestät gewiß nicht unbemerkt geblieben sein, daß der Führer der Abordnung des Reichstages jener selbe Eduard Simson war, der schon im Jahre 1849 im Auftrag der Frankfurter Nationalversammlung die Kaiserkrone nach Berlin brachte. Man darf in solchen Zufällen bedeutsame Fügungen erblicken."

„Ich fürchte nur," sagte der König langsam, indem er unentwegt fortfuhr, durch sein Feldglas zu schauen, „daß ... ich doch den Herren ... und Ihnen die Freude nicht werde machen können, den mir zugedachten Titel anzunehmen."

Bismarcks Pferd begann, durch Sporendruck geängstigt, zu tanzen. „Majestät," sagte er, „ich verstehe nicht, in drei Tagen, am ersten Januar tritt die neue Verfassung in Kraft. Wir waren alle der Überzeugung, Sie hätten sich darein gefunden, als Bundespräsident deutscher Kaiser zu heißen. Sie haben der Abordnung unzweideutig zugesagt ..."

Der König riß das Glas von den Augen, wandte Bismarck ein grimmiges Gesicht zu; dreißig Jahre waren darin abgestrichen, Manneskraft loderte: „Wann habe ich zugesagt? Wie habe ich zugesagt? Ich bitte Sie, mich nicht auf Stimmungen und Reden bei Empfängen festzunageln. Ich habe mir die endgültige Entschließung ausdrücklich vorbehalten. Aber Sie wollen einen immer überrumpeln und überlisten ... ja! Mit dem König Ludwig von Bayern haben Sie ja auch hinter meinem Rücken verhandelt, und auf einmal bietet er mir die Kaiserkrone an. So ganz

aus dem Busch heraus. Und ohne mein Wissen legt Ihr Delbrück das bayrische Schreiben dem norddeutschen Reichstag vor. Und auf einmal kommt auch Weimar daher und beantragt die Kaiserei im Bundesrat. Und hinter allem stecken Sie, und überall haben Sie die Hände, und ich werde so ganz langsam eingefangen Masche um Masche, wie es Ihnen beliebt."

Drüben schlugen die deutschen Granaten in das Fort Avron, und auf einmal war es Bismarck, als wären das gar keine Schüsse, sondern nur ungeheure Hammerschläge, die an einer Krone schmiedeten. Sie bogen einen Stirnreifen zusammen, klopften und nieteten ein strahlendes Rund.

„Ich sehe keine Hindernisse," sagte Bismarck; „wenn man nur ernstlich will, gibt es nirgends Hindernisse. Man kann jedem guten Ding seinen guten Grund finden."

Über dem Seinetal lag ein scharfer, weißlicher Nebel. Der König verfolgte die Truppen, die in den Schneemulden nach links und rechts auszuschwärmen begannen. „Ich verstehe," sagte er ruhiger, „Sie triumphieren, weil Sie Ihren Willen durchgesetzt haben und weil wir nun Paris doch beschießen müssen. Aber was bleibt uns übrig, wir kommen dem Frieden nicht näher, die Entsatzarmeen sind geschlagen, aber dieses unerschöpfliche Land kann andere aufstellen; es muß ein Ende gemacht werden. Unsere Soldaten frieren und werden krank ... und nun werfen Sie sich in die Brust und denken, das hätten Sie uns doch alles schon längst gesagt. Und nur die gewissen Einflüsse ... na, ich weiß ja! haben uns bisher davon abgehalten, das, was wir jetzt tun, schon früher zu tun. Triumphieren Sie in Gottes Namen. Aber Sie müssen nicht immer recht haben ... nein, nicht immer ...!"

Während der König so sprach, hatten die Kanonen nicht aufgehört, an der deutschen Krone zu schmieden. Sie er-

weiterten den Grundreifen durch ein breites Goldbildwerk, das über ihm mit vielen Figurenfeldern aufstieg, hämmerten schönes Blattgerank und trieben Schnörkel hervor, die stark und einig ineinander griffen.

Bismarck vermied es, von Überwundenem zu sprechen, von der deutschen Gefühlskrankheit, von dem Humanitätsbauchschmerz, den man gehabt hatte, von den vielen Eisenbahnzügen, die mit Lebensmitteln für die Pariser bereit gestanden hatten, so daß man keine Geschütze hatte heranbringen können, von all den begangenen Fehlern, die man nun gutzumachen im Begriff stand.

„Majestät wissen," sagte er, „wie schwer es war, die Einigung zustande zu bringen. Wir haben den süddeutschen Staaten manche Vorrechte belassen müssen, ohne die sie niemals unser geworden wären. Die Verfassung sieht jetzt ein wenig buntscheckig aus, aber es wird mit ihr sein wie mit alten Perserteppichen; sie werden mit der Zeit und mit dem Gebrauch immer schöner und harmonischer in den Farben. Aber ich habe sie nur auf einen Kaiser hin einigen können."

Jetzt wölbten die Hammerschläge der Kanonen im Kronreifen schon die Kappe aus Gold, die sich in edler Kuppelung dem umkreisenden Bismarck anschmiegte. Die kleinen Geschütze waren wie die kleineren, hastigeren Hämmer, die Juwelen fassen und einfügen, daß der Glanz nach allen Seiten in tausend Brechungen erstrahle.

„Ach was," entgegnete der König, „ich bin der König von Preußen und will der König von Preußen bleiben. Meinetwegen das Bundespräsidium, aber kein Kaiser."

„Was ist das Bundespräsidium? Ein Neutrum, ein Ding ohne Kern in einer weiten, schlottrigen Haut, ein Sack, in den jeder Beliebige hineinstecken kann, was ihm beliebt. Nein, das Deutsche Reich muß schon ein Wesen

von Fleisch und Blut an der Spitze haben. Wir haben lange genug in den blümeranten Ideologien herumgeplätschert, jetzt verlangt die Zeit Tatsachen auf zwei Beinen. Es ist sehr wahr, was ich dem bayrischen König geschrieben habe. Jeder wird sich fragen: das Bundespräsidium, wer ist das, wer steckt dahinter? Und wenn es heißt, der König von Preußen, so wird der Bayer den Koller kriegen und sich sagen, was geht mich denn der König von Preußen an, warum ist das Bundespräsidium nicht ebensogut der König von Bayern? Man muß solche Empfindlichkeiten schonen, indem man nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame sucht. Der Deutsche Kaiser — ja, der ist mein Landsmann . . . und man wird dem deutschen Kaiser alles geben, was man dem König von Preußen verweigert hätte."

Mit den letzten wuchtigsten Schlägen aber vollendete sich jetzt drüben ein doppeltes Werk, die Bezwingung des Mont Avron und der Bau der unsichtbaren Krone. Schon spannten sich aus dem Stirnreifen die schimmernden Bügel empor, berührten einander im Scheitelpunkt; es war wie ein wunderbar bedeutsames Spiel im Ansteigen und Herabsinken der schön gekrümmten Stützen, aus denen sich nun in der Mitte feierlich und funkelnd wie ein Schlußstern geronnenen Lichtes Reichsapfel und Kreuz erhoben. Und nun stieg das Gebilde über den Trümmern des Forts wie ein Goldgewölke hinan.

„Wenn Sie deutscher Kaiser sind," fuhr Bismarck fort, starren Blickes an der Erscheinung hängend, „so hören Sie doch nicht auf, König von Preußen zu bleiben."

Das Kronengewölk trieb näher, strahlend über die winterliche Franzosenerde, hing leuchtend im Brandqualm der Festung.

Aber in diesem Augenblick, da es über seinem Scheitel

angekommen war, sagte der König: „Lassen Sie mich endlich mit Ihrem Kaiser aus. Ich pfeife Ihnen auf den Kaiser von Deutschland." Und er hob sich aufgeregt im Sattel: „Sehen Sie . . . da . . . da . . . beginnt der Angriff."

Wirklich hatten sich die Truppen schon so weit herangearbeitet, daß der Sturm angesetzt werden konnte. Die dünnen Reihen liefen über das Glacis, im feindlichen Feuer, das aber nicht so kräftig war, wie man es befürchtet hatte. So waren dem Feind doch die Knochen ordentlich gebrochen, er wehrte sich mühsam mit letztem Atem. Die schwarzen Schwärme überkletterten die Palisaden, verschwanden im Graben, ballten sich vor dem Tor zu Klumpen, tauchten wieder auf, bissen sich am Grabenrand fest, drangen in die zerrissenen, zermalmten Böschungen, in den Rauchwirbel des brennenden Innern.

Auf dem Windmühlhügel sprach jetzt niemand ein Wort. Jeder hatte sein Glas auf ein buntes Tuch gerichtet, das auf einer Panzerkuppel des Forts hing und manchmal ein wenig zu kurzem, verdrossenem Wehen gelüftet wurde. Die Brandwolken zogen drüber hin, weißer Qualm und schwarzer Rauch umhüllten es manchmal ganz, so daß man glauben konnte, es sei verschwunden. Aber es kam immer wieder hervor, wie in einem zähen Kampfe seinen Platz behauptend.

Plötzlich sah man einen Mann auf der Panzerkuppel neben der Fahnenstange auftauchen. Mit seinem Auge hätte man sein Beginnen kaum wahrnehmen können, aber das Glas zeigte, wie er neben der Fahnenstange niederkniete, das wehende Tuch mit beiden Händen ergriff und abriß.

Und nun wurden die vielen Glasaugen noch einmal so scharf und strahlend, denn der Mann auf der Panzerkuppel

zog ein anderes Tuch unter seinem Rock hervor und knüpfte es mit zwei derben, dicken Knoten an die Stange. Zuerst konnte man seine Farben gar nicht wahrnehmen, denn eben zog sich wieder schwarzes und weißes Gewölk aus dem brennenden Grund über die Kuppel; als aber das verweht war, da schien es, als sei ein kleines Flöckchen davon an der Fahnenstange hängen geblieben.

Schwarz und weiß zuckte die Flagge vor einem heftiger anspringenden Wind über das eroberte Fort hin.

11.

An einem späten Januarabend ging der König in zerrissenster Laune durch die langen Galerien des Versailler Schlosses.

Der Kronprinz war da gewesen, Schleinitz, als Minister des königlichen Hauses, und Bismarck, der ihm wieder schonungslos zugesetzt hatte in dieser letzten Beratung vor der morgigen Ausrufung zum Kaiser.

Glas und Gold, Glas und Gold, Glas und Gold in endlosem Wechsel, Gebaumel von Kristallkronleuchtern über dem Kopf, dann olympische Szenen von großem Wurf, in denen die strahlendste Nacktheit immer höchst wirkungsvoll gegen die erhabenste Würde abgesetzt war, blühendes Fleisch gegen Stahlpanzer und Allongeperücken, die Mythologie und die Historie waren hier abgeschildert, und wenn man dieses Gewimmel von Göttern, Göttinnen, Heroen, Riesen, Königen, Barbaren und Feldherrn betrachtet hatte, so mußte man zuletzt davon überzeugt sein, daß die ganze Welt- und Menschheitsgeschichte von vornherein ausschließlich zum französischen Privatgebrauch erfunden worden sei.

Dann kam der König an dunkeln, schmalen Bildnissen französischer Herrscher und Prinzen vorüber, in denen die Teilnehmer des olympischen Deckengetümmels in einer

den Sterblichen zugänglicheren Fassung Platz genommen hatten.

Der König durchschritt viele Gemächer, von denen ein jedes seine Besonderheit und große Bedeutung hatte, das eine durch kostbarste Stuckarbeit, das andere durch ein Wunder von Marmorkamin, eines durch eine Tischplatte aus einem einzigen riesenhaften Malachit, und ein anderes durch die Menge edelster Porzellangefäße, die darin aufgehäuft waren. Hie und da standen Posten und hüteten die Türen, durch die man zu einem deutschen Fürsten oder Herzog oder König kam. Hofbeamte warteten in den Vorzimmern, sie verbeugten sich vor dem König, die Posten zogen die Gewehre an und standen in stählerner Strammheit.

Der König sah das alles kaum, er war in seine bitteren und grimmigen Gedanken zu tief eingesenkt. „Wie eine Presse ist er," dachte er, „unerbittlich, man fühlt sich wie zwischen zwei harten Brettern. Er schraubt und schraubt, der Atem vergeht einem, man spürt, wie einem der eigene Wille ausgepreßt wird. Wie ein Saft läuft einem der Wille aus; was zurückbleibt, ist wie Ton, den er mit seinen Händen kneten kann."

Wieder schritt der König durch Glasgalerien, die nur von wenigen Lichtern erhellt waren. „Und ich," spann der König seine Gedanken fort, „ich soll immer der Prellbock zwischen ihnen sein. Alle rennen mit ihren harten Köpfen gegen mich. Moltke und Bismarck fechten ihre Turniere aus, und mich treffen die Püffe. Bismarck zerrt dahin und mein Sohn dorthin. Dem ist es noch viel zu wenig, was geopfert wird, der möchte alles noch achtundvierzigerischer haben, als es ohnehin schon ist. Aber ich weiß nicht ... vielleicht mache ich ihnen allen noch einen dicken Strich durch die Rechnung."

Während dieser Gedanken war der König auf seiner

Flucht vor Begegnungen mit Hofbeamten und Offizieren in immer abgelegenere Teile des Schlosses geraten. Es schien ihm, als müsse er schon sehr lange umhergewandert sein; nur selten drangen noch ferne Stimmen zu ihm, Nachtstille zog alle Geräusche ein. Aber der König konnte noch nicht zur Ruhe kommen, die Wendung der Geschicke ins Große war für ihn nichts als eine schwere Bitternis, Trennung seiner Wurzeln aus heiligem Lebensgrund.

Bescheidener waren die Wände, an denen er jetzt vorüberschritt, Prunk und Pracht des Sonnenkönigtums war hier dem Gebräuchlichen gewichen; vielleicht hatten hier die Diener oder Beamten gewohnt, die Hofdamen, ehe sie von einer Neigung ihres Herrn in seine Nähe gerückt wurden.

Schließlich stand der König am Ende eines langen, schmalen Ganges vor einer roten Tür; er war nie in diesem Teile des Schlosses gewesen, es wandelte ihn die Lust an, einmal eines dieser Gemächer anzusehen. Wie er nur die Hand auf die Klinke legte, gab diese so überraschend schnell nach, als habe sie auf ihn gewartet, und er trat ein. Dunkel lag der Raum vor ihm, Schneedämmerung füllte nur eben den Fensterrahmen, und er sah nichts als an der Wand, gerade der Tür gegenüber, ein kleines Bildchen, das von dem Licht am Beginn des Ganges matt aus der Finsternis herausgeschnitten wurde. Er trat heran und sah zu seiner Verwunderung, daß es ein sprechendes Miniaturbildnis des alten Fritz war, eines der kleinen Meisterwerke der Porzellanmalerei, wie sie das achtzehnte Jahrhundert so zierlich und lebendig zu üben verstand.

Der König fragte sich, wie das Bildchen wohl in das Schloß der französischen Könige gekommen sein mochte, ob es vielleicht ein Gesandter Preußens mitgebracht und in

seinem Zimmer zurückgelassen hatte, oder ob es ein Geschenk des Königs an einen Literaten gewesen und von diesem seiner Freundin weitergegeben worden war. Es blieb immerhin einiges daran herumzurätseln, und es verlohnte sich schon, das Bildchen mitzunehmen und genauer zu untersuchen, ob nicht Unterschrift oder Widmung irgendeinen Fingerzeig gäben.

In seinem Schlafzimmer angelangt, setzte er sich in den behaglicheren Armstuhl, den er allen hochlehnigen, kronengeschmückten Prunksesseln vorzog, und rückte das Bild in den Lichtkreis der hochgeschraubten Lampe. Es war wirklich ein äußerst lebendiges Bild des großen Preußenkönigs; mit einer peinlichen Wahrheitsliebe verzeichnete es alle Runzeln des alten Gesichts, ohne daß man hätte sagen können, dieser Pinsel sei nichts als ein Sklave der Natur gewesen; denn von künstlerischem Vermögen sprach der Ausdruck leise ironischer Klugheit, und vor allem diese Augen, die aus dem Gesicht hervorsahen, als befände sich hinter der Porzellanplatte wirklich eine Seele, deren Blick sie zu versenden hätten.

Im übrigen aber war weder auf, noch hinter dem Bild, noch am Rahmen irgendein Hinweis, wie es in den Palast des Sonnenkönigs gekommen sein mochte.

Wie der König das Bildnis seines Ahnen so hin und her wandte, wurde ihm ein wenig freier und leichter zumute, als habe sich ein guter Freund und treuer Berater zu ihm gesellt, dessen Anwesenheit allein schon alle Kümmernis milderte.

Ach, dachte er, wenn ich ihn doch um Rat fragen könnte . . . ihn, den größten aller preußischen Könige! Er würde mir das Richtige sagen, denn es geht doch um den Namen, dem er Achtung und Geltung verschafft hat; es ist das Schicksal seines Geschlechtes, das sich entscheidet.

Wenn ich ihn rufen könnte . . . wenn meine Stimme zu ihm dränge in sein himmlisches Sanssouci . . . vielleicht stünde er eben inmitten seiner Tafelrunde und spielte Flöte. Und da käme mein Ruf, und er horchte und legte die Flöte weg und sagte: ‚Pardon, Messieurs . . . man ruft mich unten. Ich muß doch mal nachsehen . . .‘ Und dann käme er die lange Himmelstreppe hinab und träte in eben dieses Zimmer und klopfte mit dem Stock bis zu mir hin und sähe mich an . . . mit diesen Augen da . . . und fragte: ‚Na, was hat Er denn, red' Er einmal frisch von der Leber weg.‘

‚Sire,‘ würde ich sagen, denn ich weiß nicht, ob ich ihm einen anderen Titel zu geben wagte, ‚es handelt sich darum, daß ich aufhören soll, König von Preußen zu sein.‘

Es ist gewiß, daß da diese Augen Feuer sprühen würden, und die Donner aller seiner Schlachtfelder würden grollen: ‚Wie denn das, enchantier' Er sich!‘

‚Ja, ich soll deutscher Kaiser werden,‘ müßte ich sagen, ‚da muß ich doch wohl den preußischen König dahinterlassen. Unser Preußen, Sire, unser Preußen soll in Deutschland aufgehen. Haben Sie deshalb sieben Jahre um Preußen gekämpft?‘

‚Hm,‘ würde der König machen und den Krückstock gegen das Kinn stemmen, ‚ja, schmeiß Er mir nicht alles in einen Topf. Deutscher Kaiser ist kein gar so übles Ding, wenn's nicht einer von der Sorte wird, die glauben, alles Heil läge jenseits der Alpen, oder so ein Jämmerling, der die Reichskleinodien vertrinkt. Ist alles bei meinem Stamm nicht zu befürchten. Und es ist mir doch, als wäre dieses ganze Jahrhundert schon angefüllt von dem Geschrei nach einem Deutschen Reich und einem Kaiser.‘

‚Das ist richtig, Sire,‘ würde ich sagen müssen, ‚laut genug hat's ja geklungen. Ich würde aber niemals darauf

eingegangen sein, den Gedanken auch nur zu erwägen, wenn er auf die achtundvierziger Manier gekommen wäre, vom souveränen Volk und so . . . Aber nun bringen mir die Fürsten die Krone dar . . .'

‚Red' Er mir nicht so vom Volk,' würde der alte Fritz sagen, und vielleicht sähe er dabei sogar etwas zugespitzt lächelnd aus, ‚man lernt darüber oben anders denken, wenn man erst einmal durch die große Knochenmühle gegangen ist. Wenn Er sich aber auf die Fürsten kapriziert, so hat er ja ohnehin, was Er will.'

Da würde man sich wohl ereifern müssen: ‚Ob vom Parlament oder von den Fürsten, als König von Preußen bin ich dreiundsiebenzig Jahre alt geworden und habe mir Mühe gegeben, ein rechter König zu sein, wie er auf Preußens Thron gehört . . .'

Und wenn man genau hinsähe, so würde man vielleicht die Freude haben, ein kurzes, zufriedenes Nicken Friedrichs wahrzunehmen, da würde man gehobener fortfahren können; ‚Und nun soll man diesen Rest Leben an etwas ganz anderes wenden, an einen Kaisernamen, den man nicht liebt, der etwas ganz Neues ist. Zweierlei kann mit diesem Kaiser sein: er ist entweder ein Schatten, ein bloßer Titel, eine leere Würde, und dann ist es eines Königs von Preußen unwürdig, ihn zu tragen. Oder aber er ist wirklich etwas Lebendiges, etwas Starkes, dann braucht er alles Erdreich für sich, und der König von Preußen verkümmert neben ihm.'

Aber wie, wenn der große Fritz jetzt etwa eine Prise nähme und dabei nachdenklich sagte: ‚Larifari . . . kommt ganz auf den Kerl an, kann mir recht gut vorstellen, daß einer kann König von Preußen sein und Kaiser von Deutschland dazu, ohne daß ihm die Erde zu knapp wird. Und dreiundsiebenzig Jahre ist kein Alter! David nahm noch

ein Weib, da er hundert Jahre alt war, und glaub' Er mir, das ist ärger als Kaiser werden.'

Und da würde man, wenn sich der alte Fritz so ausließe, wohl alles recht beweglich vorstellen müssen: ‚Es sollen neue Reichsfarben aufgezogen werden: Schwarz, Weiß und Rot.'

‚Ist doch Preußens Schwarz-Weiß schön darinnen,' würde aber der König vielleicht einwenden. ‚Die Fahnen, die über die Barrikaden geweht haben,' sage ich, ‚hätten mir nie über meinem Thron flattern dürfen. Aber dann ist noch dies, daß die Armee kaiserlich heißen soll und die Flotte kaiserlich. Die Flotte ist was Neues, die mag sich meinetwegen nach den neuen Zeiten etikettieren. Aber von meinem preußischen Heer mag ich nicht Abschied nehmen.'

Und nun spähe ich nach Zustimmung im Gesicht des Königs, der dieses Heeres Schlagfertigkeit vollendet und seinen Ruhm bis zu den Sternen gehoben hat. Aber was soll man dazu sagen, daß er den Kopf schüttelt: ‚Kommt auch da immer wieder auf den Kerl an, der den Schießprügel trägt. Wie er dabei heißt, ist dem Feind einerlei, wenn er totgeschossen wird. Hör' Er, seine ganze Not steckt im schweren Preußenblut, das glaubt, die Welt muß untergehen, wenn sie nicht schwarz-weiß angestrichen bleibt. Da Er mich nun einmal gerufen hat, so will ich Ihm nur sagen, mir wär's schon recht, wenn Er ja sagen wollte.'

Aber da ist es mir, als dürfte ich mir in dieser Sache von niemandem etwas befehlen lassen, auch vom alten Fritz nicht, und ich sage: ‚Aber es geht mir ganz wider Herz und Gewissen, ich mag Preußen nicht an Deutschland verraten. Sie mögen ihr einiges Reich haben, das haben sich die Deutschen redlich verdient, und auch ihren Kaiser. Aber ich mag es nicht sein, der so heißt. Ich trete zurück und überlasse alles Fritz. Er mag sich in die neuen Dinge

hineinfinden, er hat's ja von vornherein darauf abgesehen gehabt, und schließlich kommt es ihm und seinen Nachkommen zu, das neue Reich recht stark und fest zu machen. Ja — nun ist's entschieden: ich gehe ab, mögen sie meinem Sohne die Krone geben.'

Das habe ich kaum gesagt, so sind die Augen des Königs wie Lichtbündel, er stampft mit dem Krückstock auf den Boden: ‚Schock Schwerenot,' schreit er, ‚hat Er mich deshalb molestiert, um mir dann aufzumucken. Sperr' Er sich nun nicht länger und nehm' Er auf sich, was Ihm auferlegt ist; was weiß denn Er, wie sich eins ins andere fügt. Ist Er wirklich so blind, daß Er den großen Zusammenhang nicht erkennt und sich an Altpreußen anklammert, wo doch dessen Stunde jetzt geschlagen hat?'

Und jetzt sehe ich erst, wie sehr die Augen des Königs denen Bismarcks ähnlich sind, wenn er seinen großen Zorn hat und ihn nur der Respekt vor mir hindert, loszudonnern, wie er wohl möchte.

Und da bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als nachzugeben, und ich sagte: ‚Dann will ich es also tun, wenn es so verhängt ist. Aber dann will ich auch nicht Deutscher Kaiser heißen, sondern Kaiser von Deutschland.'

‚Ach, heißen kann Er sich, wie Er will,' sagt da der König, ‚wenn Er's nur ist.' Und er nickt mir zu, nimmt eine Prise und geht, mit schief geneigtem Kopf, seinen Krückstock fest aufsetzend, aus dem Zimmer.

„Ja, so würde er wohl sprechen," sagte Wilhelm seufzend, indem er das Bild weglegte, das er bisher so fest betrachtet hatte, daß ihm nun die Augen zu flimmern begannen. —

Am nächsten Morgen verbreitete sich in den untersten Einquartierungsschichten des Versailler Schlosses ein absonderliches Gemurmel. Der Ulan, der spät in der Nacht

vor des Königs Tür die Wache gehabt hatte, wollte seinen Kameraden eine Gespenstergeschichte aufbinden. Er habe eine Gestalt den Korridor herabkommen sehen, die sei wie der alte Fritz anzusehen gewesen, so wie man ihn in hundert Volksbüchern und Kalendern abgebildet habe; dem Posten sei die Stimme im Halse festgefroren gewesen, und da sei sie ohne weiteres beim König eingetreten, und nach einer guten Weile sei sie wieder hervorgekommen.

Die Soldaten lachten und sagten, der Posten hätte nur zugreifen sollen, da hätte er schon irgendeinen Kammerdiener in Händen gehalten; und etliche meinten, man dürfe sich darüber nicht verwundern, Mulert sei der Sohn eines Pastors in Hinterpommern, und dort hätten ja zehn Leute zusammen elf Gesichter, weil jeder zehnte Mensch sein zweites Gesicht habe.

12.

Plötzlich sah Bismarck die Spitze eines Bajonettes auf seine Brust gerichtet.

„Halt! Passierschein!"

Er hatte das große Gedränge der An- und Auffahrt vermieden und seinen Weg ins Schloß hinten herum nehmen wollen. Da stand er nun zwischen zwei winterdürren Heckenwänden, ein Musketier spießte ihm äußerst bedrohlich sein Bajonett entgegen, und ein Sandsteinfaun hielt sich den Bauch vor Lachen.

„Kennst du mich nicht, mein Sohn?" fragte Bismarck väterlich milde.

„Jawohl, Herr General," sagte der Musketier.

„Na, wer bin ich denn?" Das Hohe-Herren-Abenteuer paßte ganz zu dem freudigen Wintertag und diesem weißen Schneegeflimmer.

Der Musketier hatte gesehen, daß nicht zu befürchten

stand, man würde mit Gewalt durchzubrechen versuchen. Er zog das Bajonett zurück und stand stramm: „Der Generalmajor Graf Bismarck," sagte er hell.

Bismarck hatte sein gewinnendstes Lächeln: „Dann weißt du wohl auch, daß ich drinnen dringend zu tun habe?"

„Jawohl, Herr General. Aber ohne Passierschein is hier nich."

Da nickte Bismarck dem Posten freundlich zu, wandte sich, und während er zwischen den Heckenwänden dahinging, dachte er, wie gut es wäre, wenn man sämtliche Gelegenheitslöcher und Hintertürchen der großen Welt mit einem deutschen Soldaten besetzen könnte. Der würde niemanden einlassen, nicht einmal die Vernunft in eigener Person, und da müßten dann alle vorn hereinkommen und hinausgehen, und die ganze Weltgeschichte spielte wesentlich vereinfacht im klaren. Er war noch gar nicht weit gekommen, da hörte er ein mörderisches Gezeter, und da er neugierig war, zu sehen, wer der Genosse seines Mißgeschicks geworden sei, kehrte er zu dem tapfer verteidigten Heckenengpaß zurück. Was der Sandsteinfaun jetzt zu sehen bekam, wäre geeignet gewesen, ihn vor Lachen ganz und gar zerspringen zu lassen, wenn das Malheur nicht einen Vertreter der englischen Nation betroffen hätte, deren Humanitätsgesängen Paris eine so lange Schonung zu verdanken hatte.

Mister Whitestone, der Berichterstatter des „Daily Expreß", hing nämlich in den Fäusten des unerbittlichen Musketiers und zappelte wie ein Hase.

„Na, stell' ihn nur mal hin," sagte Bismarck, nachdem er den Anblick eine Bierminute lang genossen hatte. „Was hat's denn gegeben?"

Ach, Mister Whitestone war der irrigen Meinung gewesen, man könne an einem wegsperrenden preußischen

Musketier mit zwei Grobheiten und einem Boxerstoß vorbeikommen. Übrigens war dieser Herr derselbe, dessen Unverschämtheiten auf der Straße und im Gasthaus man schon längst übel vermerkt und ins Rückzahlungsbüchel eingetragen hatte. Und endlich brauchte das zudringliche englische Zeitungsgesindel, das hier wie Unkraut auf allen Straßen wucherte, einmal eine wütende Hand. Die beiden letzteren Gründe fand der Musketier nicht für notwendig, Bismarck zu enthüllen; Grobheiten und Boxerstoß genügten vollkommen, und Recht, Gesetz und Kommandobefehl strahlten zu Häupten des Musketiers.

Bismarck versuchte dem Engländer höflich auseinanderzusetzen, daß man heute nicht so ohne weiteres ins Schloß eindringen dürfe, und daß er eben auch selbst vor dem Nein des Postens habe umkehren müssen. Aber Mister Whitestone schien zu glauben, daß, was einem Minister verboten sei, einem Engländer noch lange nicht verwehrt werden dürfe; er war außer Rand und Band, der Erbbestand des englischen Blutes an Gelassenheit raste zersetzt als Gift durch die Adern, und er ging davon, indem er schwor, er werde sich beschweren und Genugtuung verlangen.

„Hast du mir nicht vor ein paar Wochen einen Herbstblumenstrauß gebracht?" fragte Bismarck, indem er dem Posten fest ins Gesicht sah. „Du bist der Musketier Lehrke! Ihr habt den Strauß im französischen Feuer für mich gepflückt!"

„Jawoll, Herr General!" sagte der Musketier, und die Freude lief ihm nur so übers ganze Gesicht.

„Woher bist du?"

„Aus Jüterbog!"

„So so . . . aus Jüterbog! Das ist ja die Stadt, wo der Schmied den Teufel verhauen hat."

„Jawoll, Herr General!"

„Na — denn ist jut." Und Bismarck ging nun mit schnellen Schritten, um Versäumtes nachzuholen, über den knirschenden Schnee, und obzwar als sicher anzunehmen war, daß französische Glocken sich nicht würden bewegen lassen, an diesem Tag zu klingen, hörte er doch ein tiefes und volles Läuten, das aus Fernen herandrang.

Im Spiegelsaal waren Federbüsche, Helme und Tschakos bereits zu kleinen Gruppen zusammengetan, die bayrischen Raupen krochen dazwischen, und keinem der Versammelten fehlte auf der linken Brustseite das leuchtende Ordenssternbild des belohnten Verdienstes. Noch eine leise Unruhe war in Bismarck, noch eine bis zu diesem Augenblick unentschiedene Frage spannte ihn und ließ ihn hastig nach dem Kronprinzen suchen.

Während er sich durch die Gruppen schob, fühlte er plötzlich eine Hand auf seinem Arm. Ein bayrischer General hielt ihn zurück, und Bismarck sah dem Erbprinzen Friedrich von Augustenburg in das ernste und kluge Gesicht. „Ich sehe, Sie haben Eile," sagte der Prinz, „nur ein Wort —," er holte tief Atem, daß die Worte voll und gewichtig wurden: „Ich möchte Ihnen Glück wünschen zu Ihrem Werk."

Das war die Vergangenheit, die da an Bismarck herangetreten war; in dem aus Schleswig-Holstein Hinausgewundenen hatten sie Worte gefunden, und was sie sprach, war Versöhnung und Glückwunsch.

„Hoheit . . .," sagte Bismarck mit einem leichten Schwindelgefühl, als würde er plötzlich emporgerissen.

„Ja . . . ja . . . gehen Sie nur," lachte der Prinz, „aber ich hätte in diesen ganzen letzten Jahren nicht in Ihrer Haut stecken mögen."

In der Kapelle traf Bismarck den Kronprinzen, der hier

seine Anordnungen noch einmal überprüfte: „Ja, schauen Sie nur," sagte er heiter, „ich habe die Sache etwas herausgeputzt. Wäre es nach dem König und nach Ihnen gegangen, so hätte dieser Tag nicht mehr Ansehen gehabt als der Gründungstag einer Aktiengesellschaft. Man muß doch ein wenig fürs Festliche sorgen; ein so kunstvolles Chaos wie Ihre deutsche Reichsverfassung kommt nicht so bald wieder."

„Und der Schlußstein, Königliche Hoheit," fragte Bismarck, „hat sich der König besonnen . . .?"

„Ja, damit müssen Sie sich abfinden," der Kronprinz sah ein wenig verlegen nach den Emporen, über deren Brüstungen Teppiche hingen. „Sie wissen ja, daß ich mit Ihnen in diesem Punkte nicht übereinstimme; dennoch habe ich dem König zugeredet. Er bleibt dabei, daß er Kaiser von Deutschland heißen will und nicht Deutscher Kaiser."

Vergebens hatte Bismarck also auf Einsicht und Nachgiebigkeit gehofft, vor diesem geringfügigsten aller Hindernisse staute sich noch einmal der machtvolle Fluß der Ereignisse. „Dann ist wieder alles auf die Spitze getrieben!" rief er in heller Verzweiflung.

„Wenden Sie sich an den Großherzog," sagte der Kronprinz rasch, „da kommt er eben. Vielleicht gelingt es ihm, den König noch umzustimmen, er hat das Hoch auf den Kaiser auszubringen, aus seinem Mund wird die Welt den Titel zum erstenmal hören."

Und damit entzog sich der Kronprinz dem letzten Getümmel, während der Großherzog von Baden eintrat und in seiner behutsamen und gründlichen Art die Ausschmückung der Kapelle zu betrachten begann. Bismarck erbat sich einen Augenblick Gehör und brachte seine Frage vor, wie der Großherzog das Kaiserhoch zu fassen gedenke.

Bedachtsam zwinkerte der Fürst mit den Augen, wie es

in schwierigen Angelegenheiten seine Art war: „Seine Majestät hat befohlen, ihn als Kaiser von Deutschland zu begrüßen."

„Das geht nicht . . . das geht doch nicht," und Bismarck fühlte, wie ihn der Schmerz ansprang, der ihm bei heftiger Erregung den Magen zerfraß.

„Ich finde," sagte der Großherzog bestimmt, „der Titel Deutscher Kaiser klingt etwas mager. Vergessen Sie nicht, daß Seine Majestät ein Opfer bringt. Er hat ein Recht, zu fordern, daß auf seine Wünsche Bedacht genommen werde."

„Aber da gibt's nichts mehr zu wünschen und zu wählen. Der Text der Reichsverfassung ist doch bereits durch Beschluß des Reichstages festgelegt. Und in diesem Text lautet der Titel Deutscher Kaiser. Sollen wir das neue Reich gleich mit einem Verfassungsbruch einleiten?"

„Nein," sagte der Großherzog betreten, denn seinem redlichen Sinn, der zur Treue gegen Verträge und Verfassungen erzogen war, schien nichts verhängnisvoller als ein Verbiegen des Wortes. „Wenn es nun schon einmal festgelegt ist!" Er wiegte den Kopf hin und her und zwinkerte in strengem Nachdenken. „Warten Sie, ich will noch mit dem König sprechen."

Und dann war es so, daß alles in eine weite Entfernung rückte, als stünde Bismarck auf einem Punkt, der durch einen kahlen Zwischenraum von den Ereignissen getrennt war. Viel Glanz begann drüben zu gleißen, Fürsten und Heerführer, Moltkes faltiges Gesicht stand lange gelb vor einem tiefblauen Teppich, die Orgel wühlte Vergangenheit und Zukunft in schwere Tonwellen durcheinander; dann verließ man die Kapelle, Bismarck ging zwischen Moltke und Roon. Eine dürre Greisenhand drückte die seine, von der anderen Seite aber flüsterte Roon: „Heute

stirbt das alte Preußen," und er hörte sich erwidern: „Nein, es nimmt nur einen weiteren Mantel um."

Weiß und golden prunkte der Saal, von den Scheiteln der hohen Bogenfenster grinsten Maskenfratzen mit Blumenschnüren zwischen den Zähnen, die Spiegel fingen alle die Uniformen in Blau, Weiß, Rot und Grün und kochten sie in einem Farbengebrodel, Goldschnüre hingen hinein, und ein Sterngewölke von Orden zog auf. Über der dreistufigen Tribüne waren Fahnen entfaltet, ganze Büschel von Fahnen, alte, zerschlissene, mürbe Regimentsfahnen, morsches Tuch mit Kugelwunden, solche Fahnen, von denen kaum mehr etwas übrig war als ein paar Fetzen an der Stange, und die man deshalb mit Bändern behängt hatte, damit sie das Wehen nicht ganz verlernten. Und unter diesem Strauß von kriegerischem Ruhm und Unsterblichkeit stand der König im weißen Bart mit einem ernsten Gesicht, in dem die Ergebung ins Unvermeidliche feierlich ins Unergründliche versenkt war. Einen halben Schritt rechts hinter ihm, in straffer Männlichkeit, die Reitergestalt des Kronprinzen, schon jetzt denkmalsfertig, durchdrungen von allen Mächten dieser Stunde, und dann die deutschen Fürsten mit allen Mienen der Anteilnahme von Neugierde bis zur gläubigen Hingabe.

Der König verlas etwas, von einem Papier; da klangen bekannte Worte, ach ja, man hatte sie ja selbst gezählt, gewogen, gerichtet und gesetzt. Und nun war es so weit, daß Bismarck die Urkunde verlesen mußte, die der Begründur g des Reiches und der Wahl eines Kaisers galt. Es waren trockene Sätze, in denen die Worte nichts von dem zu besagen schienen, was hinter ihnen lebte, ein ledernes Aktendeutsch, ausgebeutelte Puppen; Bismarck hatte die Beine gespreizt, er hörte sich mit hölzerner und kahler Stimme einen Satz nach dem anderen hervorrattern,

und er hatte die Empfindung, daß das ungemein langweilig sein müsse, und wünschte, je weiter er las, um so dringender, es wäre zu Ende.

Nach einer kleinen Ewigkeit konnte er die Stimme zum letzten Punkt herabsenken. Und da schwand auch die Zweiteilung seines Wesens, der horchende und zuschauende Bismarck ging wieder in den handelnden und sprechenden Bismarck ein, denn er sah den Großherzog von Baden neben den König treten, sah ihn die Hand erheben.

Und dann war es auf einmal, als hätten die alten Fahnen, die alten, mürben, zerschossenen Regimentsfahnen zu Häupten des Königs, eine Stimme bekommen. Sie sagten deutlich, alle zusammen und zugleich:

„Seine Majestät, der Kaiser Wilhelm, lebe hoch!" Und während das Hoch in drei Salven donnerte und aus dem Weltenurgrund eine schwere Musik losbrach, trat Bismarck in die Sicherheit seines Lächelns. „Oh," sagte er sich, „weder Kaiser von Deutschland, noch deutscher Kaiser ... Kaiser schlechthin. Da glaubt man, man wäre Gott weiß wie gewitzt ... und man kann immer noch von anderen lernen."

Und das Lächeln blieb ihm auch, als der neue Kaiser aus dem Händeschütteln der Fürsten fort auf seine Generale zutrat, sehr eilig, als wäre es das Allerwichtigste, ihnen zu danken, und als er Bismarck achtlos, ohne Blick und ohne Wort, an seinem Wege stehen ließ.

„Ich nehme es auf mich," dachte er, „du magst nun tun, was du willst. Kaiser bist du doch!"

Der Wintertag funkelte blank über Ludwigs Park.

Bismarck ging die Heckenpfade, stand lange an den überdeckten Brunnenterrassen; weiße Wolken kamen von Osten, die hatten den Rhein gesehen, vielleicht kamen sie sogar von weiter her, waren aus den Elbniederungen auf-

gestiegen. Er legte die Hand an einen Baum, fühlte, wie es darinnen auf und nieder ging, winterlich langsam, wie der Puls eines Schlafenden, aber dennoch warm-lebendig und gar nicht feindlich, wie in der Sternennacht, in der die Regenfrau die Bäume aufgehetzt hatte. Nun war man wieder mit allem Geschaffenen in Eintracht und Brüderlichkeit gebracht.

Plötzlich tat es einen Klang wie emporschnellender und zerspringender Stahl.

Es gibt ein altes deutsches Märchen vom Froschkönig. Der war verzaubert, als häßlicher Frosch in einem tiefen Brunnen zu leben; aber er wurde durch die Prinzessin, der ihr goldener Ball ins Wasser gefallen war, erlöst. Und als er, wieder in seiner schönen Jünglingsgestalt, mit der Prinzessin in der Glaskutsche zum Königsschloß fuhr, da hörte er solchen Klang von zerberstendem Stahl hinter sich. Es war aber der treue Heinrich, der hinten auf dem Kutschertritt stand, und der hatte sich aus Kummer um den geliebten Herrn stählerne Reifen um das Herz gelegt, denn es war ihm zu schwer geworden, als daß er es sonst hätte in der Brust tragen können. Nun aber war das Herz wieder leicht und fröhlich, da sein Herr in Glanz und Herrlichkeit dahinfuhr, und nun sprangen ihm die Reifen klingend wie Glocken von der Brust.

So klang es von Bismarcks Herz.

